Schreckenbach und Neubert

Martin Luther

Jackson Library -UNCG
ff BR325 .S33 1921 c.1 NGUV
Schreckenbac / Martin Luther; ein bild seines
3 0510 0582256.

The Woman's College of
T

NIVERSITY OF NORTH CAROLINA AT GREENSBORO
BOOK CARD
Please keep this card in
book pocket
MARTIN-LUTHER
COPY
PARTIAL TITLE

University of North Carolina at
Greensboro, North Carolina 27412

Walter Clinton Jackson Library

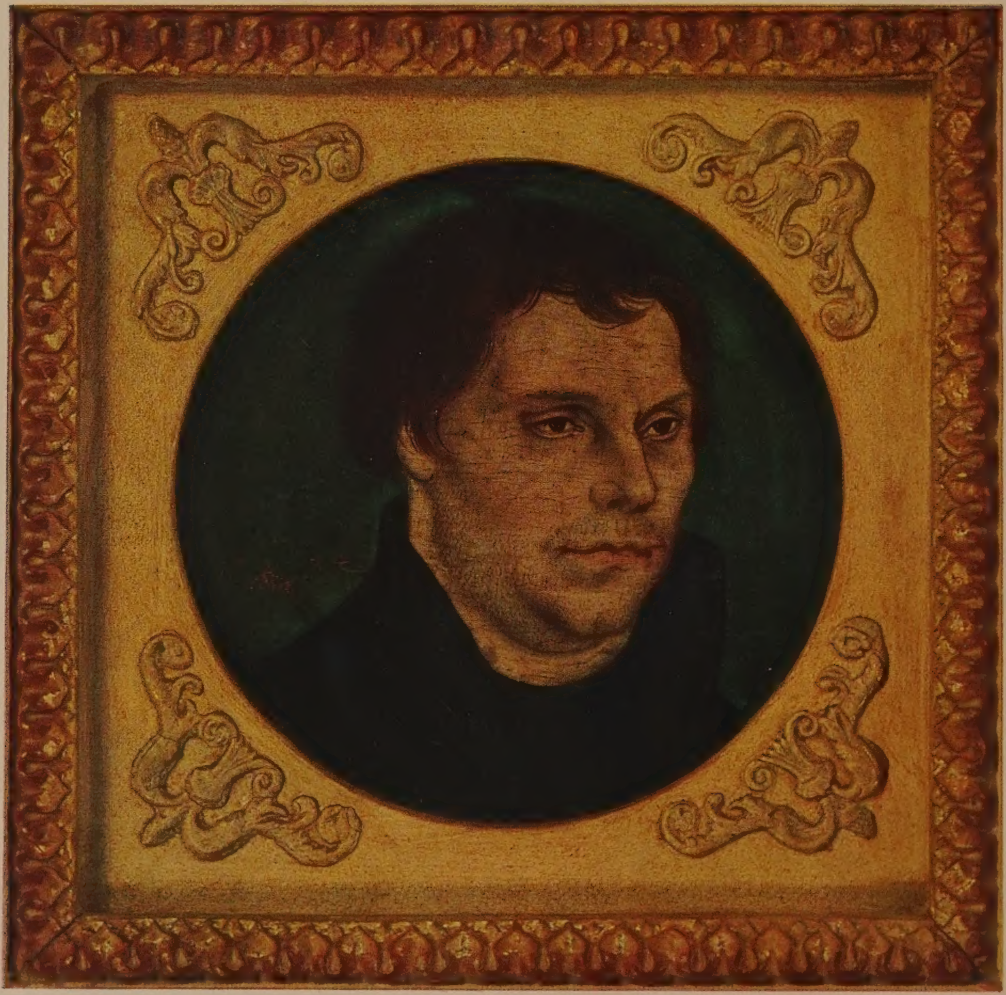
DATE DUE

MAY 30 1984 X

MAY 18 1984 X

GAYLORD

PRINTED IN U.S.A.



D. Martin Luther

Nach dem Ölgemälde von Lukas Cranach d. Ä. aus dem Jahre 1525
(Lutherhalle, Wittenberg)

Martin Luther

Ein Bild ſeines Lebens und Wirkens

Mit 384 Abbildungen
vorwiegend nach alten Quellen

Von

Paul Schreckenbach

und

Franz Neubert

Dritte Auflage (17.–26. Tauſend)

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig

Dieſes Buch wurde in den
Graphiſchen Kunſtanſtalten
von J. J. Weber, Leipzig,
hergeſtellt.

Copyright by J. J. Weber in Leipzig 1921.

Printed in Germany

ff
BR
325
S33
1921

Vorwort zur erſten Auflage.

Martin Luther iſt die größte geſchichtliche Erſcheinung, die bisher unſer Volk hervorgebracht hat. Er iſt eine der Geſtalten, die niemals ſterben können und von deren Gedanken die Menſchheit lebt, auch der Teil der Menſchheit, der nichts von ihnen wiſſen will. Lebendig ſchreitet er durch unſere Zeit dahin, geliebt und umjauchzt von den einen, gehaßt und geſchmäht von den anderen, als Lebender, mit ſeinem Geiſte Wirkender, willig oder unwillig anerkannt von allen.

Trotzdem — wer wollte leugnen, daß Luther ſeinem Volke noch viel lebendiger gemacht, noch viel näher gebracht werden muß? Es könnte noch unendlich viel mehr Segen ausgehen von dieſem großen Leben, wenn ſich mehr Menſchen damit beſchäftigen wollten. Aber die meiſten Lebensbilder Luthers ſind ſo verfaßt, daß ſie dem Volke ungenießbar ſind, die einen wegen ihrer Dickleibigkeit, die anderen wegen ihrer Unverſtändlichkeit. Das Volk will ein Buch leſen, nicht ein Buch durcharbeiten; wenige haben dazu die Zeit, noch wenigere nehmen ſie ſich. Schon deshalb können umfangreiche Lutherwerke, wie das von Hausrath, trotz ihrer großen Vorzüge niemals Volksbücher werden. Die kleineren Lutherwerke aber, die wir beſitzen, ſind zum großen Teil in einer Sprache verfaßt, die nur der „Studierte" verſteht. Das liegt nicht nur an der Maſſe von unverſtändlichen Fremdwörtern, deren ſich ihre Verfaſſer bedienen, es liegt am Satzbau, an der ganzen Ausdrucksweiſe, es liegt daran, daß die meiſten Gelehrten nicht die Fähigkeit und keine Übung haben, ſich auf weite Kreiſe abzuſtimmen. Ferner fühlt der Gelehrte zumeiſt die Verpflichtung, von dem Gegenſtande, über den er ſchreibt, alles zu ſagen, was er weiß. Er redet z. B., wenn er über Luther ſchreibt, von ſeiner Stellung zu Ariſtoteles, von ſeinem Verhältnis zu Okkam oder Gabriel Biel und dergleichen Fragen, die in den Hörſaal einer Hochſchule oder in ein wiſſenſchaftliches Werk ohne Zweifel hineingehören, ungelehrte Leute aber ganz nutzlos langweilen. Wer fürs Volk ſchreiben will, der muß den Mut haben, das, was allein den Fachgelehrten intereſſiert, nur kurz zu berühren oder ganz beiſeite zu laſſen, und ſich damit begnügen, das Weſentliche herauszuarbeiten.

Was nun das Weſentliche an einer ſo viel umſtrittenen Geſtalt wie Luther iſt, darüber wird freilich jeder, der ſein Leben beſchreibt, ſeine eigene Meinung haben und wird ſich auf den Widerſpruch derer gefaßt machen müſſen, die anders denken. Aber eine gewiſſe Übereinſtimmung in Luthers Beurteilung wird, wenigſtens bei den Proteſtanten unſerer Zeit und unſeres Volkes, ohne Zweifel vorhanden ſein. Luther hat durch ſein Eifern gegen die Werkgerechtigkeit und durch ſeine Predigt von der Gerechtigkeit durch den Glauben einen uralten Grundſatz chriſtlicher Frömmigkeit wieder zu Ehren gebracht und damit denen, die ihm nachfolgten, ermöglicht, ſo mit Gott zu verkehren, wie es die Chriſten der älteſten Zeit vermochten. Er hat den Unterſchied zwiſchen Laien und Prieſtern aufgehoben, der prieſterlichen Bevormundung der Chriſten ein Ende gemacht, allen Chriſten die gleiche ſittliche und religiöſe Verantwortlichkeit auferlegt. Er hat die weltliche Gewalt von der Oberherrſchaft der geiſtlichen Gewalt erlöſt und beide als gleichberechtigt nebeneinandergeſtellt. Er vermochte zwar die Prieſterkirche nicht zu zerſtören, aber ihre Alleinherrſchaft hat er zerbrochen. Die Kirche, die er auf einem anderen Grunde gegründet hat, als der iſt, auf dem jene ſteht, hat ſich nun ſiegreich neben ihr behauptet, und kein vernünftiger Menſch kann ernſtlich glauben, daß ſie jemals wieder verſchwinden könne. Die Folgen dieſer Tat mußten unermeßlich ſein und ſind es geweſen, und deshalb gehört er der Menſchheitsgeſchichte als einer ihrer Größten an. Für uns Deutſche aber hat er eine ganz beſondere Bedeutung. Er hat für das geiſtige Leben unſeres Volkes mehr geleiſtet als jeder andere, er, der ihm die deutſche Bibel und das deutſche Geſangbuch gegeben hat und der Schöpfer ſeiner Schriftſprache geworden iſt. Es hat auch keiner ſo wie er unſerem Volke durch ſein Beiſpiel gezeigt, wie man zugleich ein Held und ein ſchlichter, vor Gott demütiger, ſelbſtloſer und gemütsinniger Menſch ſein kann. Er iſt geradezu eine Verkörperung deutſchen Geiſtes und deutſchen Weſens, an ihm können wir erkennen, was deutſch iſt und was ein fremder Tropfen iſt in unſerem Blute.

98258

Daß dieſe Züge dem Bilde Luthers weſentlich ſind, wird unter den deutſchen Proteſtanten kaum jemand beſtreiten. Sie ſind in dieſer Arbeit beſonders hervorgehoben. Wer auf Luthers Stellung in den Lehrſtreitigkeiten der evangeliſchen Bekenntniſſe Wert legt und ſie für weſentlich hält, wird hier nicht finden, was er ſucht, denn Dinge, die nur die Theologen intereſſieren, können in einer Schrift, die ſich an weite Kreiſe wendet, nur angedeutet werden.

Luthers Deutſchheit wird mehr als alles andere betont. Es braucht wohl kaum geſagt zu werden, weshalb. In einer Zeit höchſter nationaler Erregung, wie wir ſie jetzt durchleben, kann man ihn unſerem Volke durch nichts ſo nahebringen, als daß man ihm zeigt, wie er der Deutſcheſte der Deutſchen iſt, mit dem nur noch Bismarck als Abbild unſerer Art verglichen werden kann.

Schönfärberei iſt nirgendwo getrieben worden, es wird vielmehr auf die Fehler und Irrtümer Luthers, die wir heute klar erkennen, deutlich und unverblümt hingewieſen. Vertuſchungen widerſtreiten der Wahrheit, die das oberſte Geſetz jeder Geſchichtsſchreibung ſein muß. Sie nützen auch gar nichts, denn die Gegner ſorgen ſchon für die Aufklärung. Auch macht ein Bild, in dem die Schatten fehlen, von vornherein einen unglaubwürdigen Eindruck, ja es reizt jeden, der die Welt und die Menſchen kennt, zum Widerſpruch. Denn jeder weiß, daß es nie einen großen Mann ohne große Fehler gegeben hat, und daß es, wie die menſchliche Natur nun einmal iſt, auch nie einen geben kann. Es wird einem übel zu Sinne, wenn man die Lebensbilder Luthers lieſt, die in beſter Abſicht den Gewaltigen wie einen wackeren alten Landpaſtor ſchildern oder ihn gar zum Heiligen machen wollen. Man ſage die Wahrheit und halte ſich im übrigen an Friedrich von Bezolds treffendes Wort: „Die geſchichtliche Größe Martin Luthers iſt über jede Verunglimpfung wie über jede Beſchönigung erhaben.“

Manche werden vielleicht finden, daß in dem Lutherbilde, das hier gegeben wird, die neueſten „Reſultate“ der Wiſſenſchaft nicht genügend gewürdigt worden ſind. Sie werden darunter die Forſchungsergebniſſe verſtehen, zu denen Otto Scheel gekommen iſt in ſeinem „Martin Luther“, von dem der erſte Band vorliegt. Das Buch hat großes Aufſehen gemacht, den es geht mit der „Lutherlegende“ ſcharf ins Gericht und zeichnet das Bild der Jugend Luthers ganz anders als jede der bisherigen Lutherſchriften. Einiges von dem Neuen, was Scheel vorbringt, iſt ohne Zweifel als richtig und bewieſen anzuſehen und iſt deshalb auch hier berückſichtigt worden. In vielen Punkten dagegen iſt es Scheel durchaus nicht gelungen, ſeine Behauptungen zu beweiſen, und es liegt nicht der geringſte Grund vor, von den bisherigen Darſtellungen abzuweichen. (Wer ſich für die Frage intereſſiert, der leſe die ausführliche Kritik des Scheelſchen Buches von Walther Köhler in der „Theologiſchen Rundſchau“, XIX. Jahrgang, 4./5. Heft.) Da wirkt ganz anders überzeugend das Bild des „jungen Luther“, das Walther Köhler in dem Sammelbande „Im Morgenrot der Reformation“ entwirft. Leider iſt es, als Teil eines umfangreichen und teuern, übrigens ſehr wertvollen Werkes, weiten Volkskreiſen unerreichbar. Wer ſich raſch einen Überblick verſchaffen will über den Stand der jetzigen Lutherforſchung, der nehme Heinrich Boehmers glänzende Schrift „Luther im Lichte der neuen Forſchung“ zur Hand, und wer ſich einmal von Luthers eigenem Geiſte anwehen laſſen will, ohne die Zeit zu beſitzen, ſich in ſeine größeren Schriften zu verſenken, der leſe die von dem Ulmer Stadtpfarrer J. Friz herausgegebene kleine Sammlung deutſcher Lutherbriefe. Die Briefe ſind höchſt geſchickt ausgewählt, man findet in ihnen wirklich, wie der Herausgeber ſagt, „nicht den ganzen, aber den echten Luther“. Ein anſchauliches Bild ſeines häuslichen Lebens bietet das ausgezeichnete Buch von Ernſt Kroker „Katharina von Bora“.

Klitzſchen, den 10. November 1916.

Paul Schreckenbach.

Über Luther, ſeine Zeit und ſeinen Kreis iſt ſchon reiches Bildermaterial bekannt. Es findet ſich aber in ſeiner allmählich angewachſenen Fülle verſtreut veröffentlicht und iſt in bezug auf Luther ſelbſt, ohne den Kreis der Auswirkungen ſeines Auftretens zu weit zu ziehen, noch nicht ſo zahlreich an einer Stelle vereinigt worden. Die vorliegende Bilderſammlung bedarf daher wohl keiner beſonderen Rechtfertigung. Durch Veröffentlichung auch vieler, bisher noch nicht bekannter oder auf Quellen zurückgehender Bilder, die für weitere Kreiſe nicht in Frage kommen, hofft das vorliegende Buch auch das Intereſſe derer zu gewinnen, die ſich mit Luther näher beſchäftigt haben.

Gute Abbildungen ſind durch die Veranſchaulichung überkommener äußerer Eindrücke der Vergangenheit anerkannt vorzüglich geeignet, jedes Studium lebensvoller zu geſtalten und durch dieſe geſteigerte Lebendigkeit ſowohl auf unſere Erkenntnis wie auf unſer Gedächtnis die günſtigſte Wirkung auszuüben. Die Abſicht des Werkes dürfte daher auch den Bedürfniſſen der Schule und des Selbſtſtudiums erwünſcht entgegenkommen.

Inwieweit der Bilderteil des Buches, für deſſen Auswahl und Beſchriftung der Unterzeichnete verantwortlich iſt, an ihn zu ſtellende berechtigte Anforderungen befriedigt, muß der Kritik überlaſſen bleiben. Bemerkt ſei nur, daß bei der Auswahl der Grundſatz maßgebend geweſen iſt, daß Luthers Zeitalter möglichſt immer ſelbſt zu uns ſprechen ſoll. Die beſten zeitgenöſſiſchen Künſtler auf den Gebieten der Malerei, der Zeichenkunſt, des Kupferſtiches, Holzſchnittes und der Medaillenkunſt ſind in dem Werke vertreten. Phantaſiedarſtellungen aus neuerer Zeit blieben ausgeſchloſſen.

Wenn zeitgenöſſiſches Material nicht zu erreichen war, dann iſt auf zeitlich möglichſt naheliegendes zurückgegriffen worden. Von den wichtigſten Erinnerungsſtätten, wie Eisleben, Erfurt, Wittenberg, die Wartburg, die heute jährlich noch von Tauſenden aufgeſucht werden, wurden auch Aufnahmen ihres jetzigen Zuſtandes gegeben. In bezug auf Bildniſſe iſt der Kreis um Luther außerordentlich weit gezogen, der Reformator ſelbſt iſt in zahlreichen der beſten und zu ſeiner Zeit verbreitetſten Darſtellungen wiedergegeben worden. Wichtige Ereigniſſe, Kulturerſcheinungen und alte Drucke des Reformationszeitalters ſind ebenfalls bildlich berückſichtigt worden.

Schwierigkeiten mancherlei Art waren zu überwinden, ehe alle Abbildungen zuſammenkamen, dies um ſo mehr, als in nahezu ſämtlichen Fällen keine alten Kliſchees benutzt worden ſind, ſondern ſtets direkt nach den Quellen, ſo wie ſie unter den Abbildungen genannt ſind, photographiert bzw. vervielfältigt wurde. Wenn jedoch auch die Zahl der Bilder noch ſo groß bemeſſen wird, ſo muß bei jedem ſolchen Werke auch mancher Wunſch unerfüllt bleiben, ſei es, daß eine Vorlage nicht zu erlangen war, ſei es, daß ſie an irgendeiner verborgenen Stelle, nur wenigen bekannt, vorhanden iſt; ſchließlich wird man unter den Bildniſſen auch manche Perſönlichkeit vermiſſen, von der überhaupt kein Bild oder kein annehmbares auf uns gekommen iſt. In einigen Fällen, in denen auf ſpätere Quellen zurückgegriffen werden mußte, iſt dies unter dem Bild beſonders vermerkt worden.

Der Unterzeichnete hofft jedoch, daß ihm der Verſuch, ein ſowohl im Hinblick auf Güte wie auch Zahl berechtigten Anforderungen genügendes Anſchauungsmaterial zuſammenzubringen, in brauchbarer Weiſe gelungen iſt.

Das vorhandene Ergebnis wäre jedoch nicht möglich geweſen, ohne daß zahlreiche Bibliotheken und Muſeen in entgegenkommendſter Weiſe dem Werke förderlich geweſen wären. Die genauen Quellenangaben unter den Bildern, die in den meiſten Fällen ſchon aus wiſſenſchaftlichem Intereſſe erwünſcht ſind, ſind durchweg durchgeführt worden. In den Fällen, in denen es an ſich gleichgültig geweſen wäre, welches Exemplar von häufiger vorhandenen Vorlagen benutzt worden iſt, mag die Angabe lediglich als Dank für erwieſenes Entgegenkommen gelten.

Ganz beſonderen Dank fühlt ſich der Unterzeichnete noch verpflichtet, den nachfolgenden Herren für ihre Unterſtützung und teilweiſe auch für wertvolle Ratſchläge auszuſprechen: Herrn Oberburghauptmann von Cranach, Wartburg, dem Direktor der Bibliothek des Herzoglichen Hauſes in Gotha: Herrn Geheimrat Profeſſor Dr. Ehwald, Herrn Profeſſor Dr. Flechſig in Braunſchweig (deſſen verdienſtvolle „Cranach-Studien“ für die Bezeichnung der Cranachſchen Bilder maßgebend waren), dem Kurator der Lutherhalle in Wittenberg: Herrn Regierungspräſident von Gersdorff in Merſeburg, Herrn Dr. Erich Grill in Worms, dem Konſervator der Lutherhalle in Wittenberg: Herrn Studiendirektor Profeſſor D. Jordan (über deſſen verdienſtvolle Neueinrichtung der Lutherhalle die Leipziger Illuſtrirte Zeitung Nr. 3812 vom 20. Juli 1916 berichtet; ihm für unermüdlich teilnehmendes Intereſſe), Herrn Profeſſor Dr. Krieg in Coburg, dem Direktor der Leipziger Stadtbibliothek: Herrn Profeſſor Dr. Ernſt Kroker, Herrn Photograph W. Lorenz in Erfurt, Herrn Oberſt von Loßnitzer, Veſte Coburg, Herrn Rektor Mühlner in Helfta bei Eisleben, dem Direktor des Münzkabinetts des Herzoglichen Hauſes in Gotha: Herrn Geheimrat Profeſſor Dr. Pick, dem Direktor des Muſeums des Herzoglichen Hauſes in Gotha: Herrn Geheimrat Dr. Purgold, Herrn Lehrer Rühlemann in Eisleben und Herrn Max Senf, dem vorzüglichen Kenner Wittenberger Stadtgeſchichte.

Leipzig, den 10. November 1916.

Franz Neubert.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Schneller als in der Kriegszeit zu erwarten war, iſt ein Neudruck dieſes Buches nötig geworden. Die erſte Auflage von zehntauſend Exemplaren iſt völlig vergriffen. In erſter Linie iſt das wohl ohne Zweifel dem Bilderteile zu danken, der von keinem anderen Lutherwerke erreicht, geſchweige übertroffen wird. Aber auch die kurze Lebensbeſchreibung Luthers, die ich dem Bilderteile voraufgeſchickt habe, hat ſehr viel Anerkennung und freudige Zuſtimmung gefunden, nicht nur in Deutſchland, ſondern auch weit über ſeine Grenzen hinaus. Allen, die ſie mir zum Ausdruck gebracht haben, ſage ich an dieſer Stelle dafür herzlichen Dank. Auch denen danke ich, die mich in Zuſchriften oder in öffentlicher Kritik auf Mängel und Irrtümer glaubten hinweiſen zu müſſen. Sie haben mich zu ſorgfältiger Nachprüfung veranlaßt, und wo ich ihnen recht geben mußte, habe ich den Text danach verändert, doch konnte ich mich nicht immer von der Richtigkeit der Einwände gegen meine Auffaſſung überzeugen, manche ſchienen mir ſogar ſehr ſchwach begründet zu ſein.

Gegen einen Vorwurf – er iſt in mehreren frommen Blättern aufgetaucht – möchte ich mich ausdrücklich verwahren, nämlich gegen die Behauptung, ich hätte nicht „volkstümlich" genug geſchrieben, weil ich Fremdwörter wie „Humanismus", „Scholaſtiker", „Magiſter" uſw. nicht vermieden hätte. Schreibe einmal jemand die Geſchichte unſerer Zeit, ohne von Profeſſoren und Doktoren, Generalen, Offizieren, Kanonen uſw. zu reden! Er wird um ſolche Worte nicht herumkommen, und wenn er ſie etwa verdeutſchen will, wird er erſt recht unverſtändlich werden und ſich alſo ohne Not lächerlich machen. Genau ſo verhält ſich's mit Worten wie „Humanismus" und dergleichen, wenn man eine Geſchichte Luthers ſchreiben will. Etwas anderes wäre es, wenn von einem, der fürs Volk ſchreibt, verlangt würde, die dem Volke unverſtändlichen Ausdrücke zu *erklären*. Das habe ich getan, wo es mir nötig ſchien. Meiſt aber erſchien es mir unnötig. Denn das „Volk", für das ein Leben Luthers von der Art und Beſchaffenheit dieſes Buches geſchrieben wird, bedeutet die große Maſſe der Gebildeten und geiſtig Regſamen im Gegenſatz zu den Fachgelehrten. Einen anderen Sinn kann das Wort hier nicht haben. Steinklopfer, Tagelöhner und Erdarbeiter greifen nicht nach einem ſolchen Werke, es brauchte deshalb ſein Ton auch nicht auf ſie herabgeſtimmt zu werden.

Es bleibt nur noch übrig, ein kurzes Wort über mein Verhältnis zu Otto Scheel zu ſagen, von deſſen „Martin Luther" der zweite Band inzwiſchen erſchienen iſt. Keiner meiner Kritiker hat mir ſeinen Tadel, mehrere aber ihre Verwunderung darüber ausgeſprochen, daß ich mir nicht ohne weiteres die Ergebniſſe des „epochemachenden Werkes" angeeignet hätte. Dazu möchte ich bemerken, daß allerdings auch ich Scheels Buch für ein „epochemachendes Werk" halte, um mich dieſes fürchterlichen Ausdrucks zu bedienen. Ich halte es dafür, nicht weil es mancherlei Neues bringt, ſondern weil es mit unerbittlicher Klarheit und Schärfe zeigt, *wie wenig wir von dem jungen Luther wirklich ſicher wiſſen*. Manches, was frühere Geſchichtsſchreiber von Luthers Jugendleben und Entwicklungsgang erzählt haben, verwirft Scheel als irrig und unhaltbar. Was er dann aber an die Stelle des von ihm Zerſtörten ſetzt, erweiſt ſich bei näherer Betrachtung auch nur als eine Behauptung oder Anſicht, die urkundlich kaum beſſer begründet iſt als die Behauptungen und Anſichten der Früheren. Hin und wieder kommt man ganz unwillkürlich zu der Frage: „Mußte denn nur auf jeden Fall etwas Neues geſagt und die Sache anders dargeſtellt werden als bisher?" Es nötigt ja eigentlich gar nichts dazu. Die Folgerungen aber, die er aus dem urkundlich Gegebenen zieht, ſind zuweilen derartig, daß ſie welt- und menſchenkundigen Leuten ſchwer einleuchten. In Summa: Scheels Buch iſt höchſt anregend, baut ſich auf einer ungeheuren Gelehrſamkeit auf, und die Lutherforſchung verdankt ihm viel. Aber nicht überall, wo er von den bisherigen Darſtellungen abweicht, iſt er im Recht, und man ſoll ſich ſehr davor hüten, ſeine Auffaſſung als die allein maßgebende zu betrachten.

Klitzſchen, im März 1918.

Paul Schreckenbach.

Vorwort zur dritten Auflage.

Die dritte Auflage, die ſich nach dem kurzen Zeitraum von drei Jahren notwendig gemacht hat, weiſt nur einige wenige Berichtigungen in Bildunterſchriften auf, die durch die inzwiſchen eingetretenen veränderten Verhältniſſe bedingt wurden. Im übrigen ſtimmt die neue Auflage mit der vorhergehenden völlig überein.

Im Juli 1921.

Die Verfaſſer.

Martin Luther

Das Initial-J iſt der erſten Luther-Bibelausgabe von 1534 entnommen. Gedruckt durch Hans Lufft, Wittenberg.

Herkunft und Familie.

In Möhra, einem mittelgroßen Dorfe des Thüringerwaldes, etwa eine Wegſtunde nördlich von dem Städtchen Salzungen gelegen, war ſchon lange vor der Reformation ein Bauerngeſchlecht anſäſſig, das ſich Luder, Lüder, Lutter oder Luider nannte. Reich war es nicht, aber auch nicht unbegütert, und frei von dem Joche der Hörigkeit oder Leibeigenſchaft, das damals die meiſten deutſchen Bauern niederdrückte. Alle Familien des Geſchlechtes ſaßen als freie Leute auf ihren Höfen, die ſie jedesmal dem jüngſten Sohne vererbten, führten ein eigenes Wappen, eine Armbruſt mit Roſen, hatten keiner adeligen Grundherrſchaft zu zinſen und zu frohnden und waren nur ihren Landesherren, den Grafen von Henneberg, untertan. Sie waren kräftige und trotzige Männer, manch einer von ihnen wurde, wie die Gerichtsakten von Salzungen erzählen, wegen gewalttätiger Selbſthilfe in Buße und Strafe genommen. Ob ſie urſprünglich ſächſiſchen oder fränkiſchen Stammes waren, iſt ungewiß. Ihr Name, den der Reformator erſt ſeit 1517 als „Luther“ zu ſchreiben pflegte, iſt von dem altfränkiſchen Vornamen Lothar herzuleiten, der im Mittelalter auch zu den Sachſen gekommen war.

Geburt in Eisleben.

Dieſem Geſchlechte iſt Martin Luther entſproſſen. „Ich bin eines Bauern Sohn. Mein Vater, Großvater, Ahnherr ſind rechte Bauern geweſt“, hat er einmal erklärt. Auf ſeinen Vater freilich traf das ſchon nicht mehr zu, denn der war aus einem Bauern zum Bergmann geworden. Da er nicht der jüngſte unter ſeinen Brüdern war, konnte er den Hof nicht erben und mußte ſich nach einer anderen Tätigkeit umſehen. Er wandte ſich dem Bergbau in ſeiner Heimat zu, aber die Ausbeute war gering, und darum ging er nach der Grafſchaft Mansfeld, wo er ein beſſeres Fortkommen erwarten durfte. Mit wenig Geld und Gut verließ er die Heimat ſeiner Familie und zog zunächſt nach Eisleben. Dort ſchenkte ihm ſeine junge Ehefrau Margarete, eine geborene Ziegler, am 10. November 1483 einen Sohn. Ob er der ältеſte war oder der zweitälteſte, iſt nicht mit Sicherheit feſtzuſtellen. Der Sitte der Zeit nach wurde ſchon am folgenden Tage das Kind getauft und erhielt den Namen des Tagesheiligen, Martin.

Überſiedlung der Eltern nach Mansfeld.

Nur wenige Monate lang wohnte die Lutherfamilie in Eisleben. Dann ſiedelte ſie nach Mansfeld über, und hier iſt ſie geblieben. Der Möhraer Bauer wurde zum Stadtbürger, und als ein Stadtkind wuchs ſein Sohn heran. Das iſt wichtig geworden für ſein ganzes Leben. Mit Recht hat ein neuerer Geſchichtsſchreiber darauf hingewieſen, daß er „mit allen ſeinen Jugenderinnerungen und Neigungen dem Bürgertum gehörte“. Er rühmte ſich ſeiner Abſtammung von einem alten Bauerngeſchlechte, und er hatte ihm manches zu verdanken, ſo vor allem einen kraftvollen Körper und den harten Trotz, der ſich nicht biegen und nicht brechen läßt. Er hat auch mit ſeinen bäuerlichen Geſchlechtsgenoſſen jederzeit gute Freundſchaft gehalten, aber dem Denken und Fühlen der Bauern ſtand er doch ſein Leben lang fremd gegenüber. Er hatte kein Verſtändnis für das, was den Mittelpunkt alles bäuerlichen Lebens und Strebens bildet, für das Erwerben und Sparen. Dieſe Charakterzüge mangelten ihm gänzlich.

Äußere Verhältniſſe des Elternhauſes.

Sein Vater beſaß um ſo mehr davon. Der alte Hans Luther war ein zäher Arbeiter und wußte mit Geld umzugehen. Ohne daß ihn das Glück beſonders begünſtigte, arbeitete er ſich aus den dürftigen Verhältniſſen herauf, konnte ſchließlich fünf Schmelzöfen pachten, war Anteilhaber an verſchiedenen Schächten, wurde Viertelsherr ſeiner Stadtgemeinde und ſtand bei ſeinen Landesherren, den Mansfelder Grafen, wegen ſeines Fleißes und ſeiner Geſchicklichkeit in Gunſt und Anſehen. Er hinterließ bei ſeinem Tode ein Vermögen von 1200 bis 1300 Gulden — für die damalige Zeit, in der ein Stier an manchen Orten einen Reichstaler koſtete, eine recht anſehnliche Summe. Dabei hatte er mit ſeiner Frau ſieben Kinder herangezogen.

Erziehung.

Schule in Mansfeld.

Martin Luthers Kindheit aber fiel noch nicht in die Zeit des Aufſchwunges der väterlichen Verhältniſſe, ſondern in die Zeit harten Ringens mit der Armut. „Mein Vater iſt ein armer Häuer geweſt“, erzählte Luther in ſpäteren Jahren, und von der Mutter wußte er zu berichten, daß ſie das Holz aus dem Walde auf ihrem Rücken nach Hauſe getragen habe, was eine wohlhabende Bürgersfrau niemals tut, ſie müßte denn vom Teufel des Geizes ganz und gar beſeſſen ſein. Beide Eltern haben ſich's nach dem Zeugnis ihres großen Sohnes „blutſauer“ werden laſſen, ehe ſie in die Höhe kamen. Trotzdem hätte ihr Älteſter ſehr wohl eine ſonnige Kindheit haben können, denn ein Kind faßt die Sorgen des Lebens nicht und braucht nur Liebe und Freundlichkeit, um glücklich zu ſein. Aber eben mit Liebe und Freundlichkeit kargten die Eltern beide gar zu ſehr, ſie meinten es wohl gut mit ihren Kindern, ließen ſie das aber nur ſelten merken und hielten es für ihre Pflicht, ſie in der allerſtrengſten Zucht zu erziehen. Schläge waren ein Hauptmittel ihrer Erziehungskunſt. Von ſeinem Vater berichtet Luther, er habe ihn einmal ſo hart geſchlagen, daß er ihm „faſt gram“ geworden ſei, und ſeine Mutter ſtäupte ihn einſt „um einer geringen Nuß willen“ bis aufs Blut. Noch Ärgeres hatte er zu erdulden, als man ihn ſchon als kleinen Knaben in die Mansfelder Schule brachte. „Stockmeiſter“ nannte er ſpäter die Lehrer, die unter Schelten, Schnauben und beſtändigem Prügeln den gequälten Kindern die Anfänge der lateiniſchen Grammatik beibrachten. Fünfzehnmal an einem Vormittage, erzählte er, ſei er einmal in der Schule mit der Rute gezüchtigt worden. Die Folge dieſer Erziehung war, daß der Knabe verſchüchtert wurde, und „wo eine ſolche Furcht in der Kindheit bei einem Menſchen einreißet,“ ſagte er ſpäter in einer Predigt, „die mag ſchwerlich wieder ausgerottet werden ſein Leben lang. Denn weil ſie zu einem jeden Worte des Vaters oder der Mutter erzittern, ſo fürchten ſie ſich ihr Leben lang vor einem rauſchenden Blatt“. Er hat ja dieſe Ängſtlichkeit als Mann überwunden, aber ſeine Kindheit war ihm zeitlebens eine trübe Erinnerung. Einmal erzählte er, ſein Vater habe ihn vor einem wogenden Kornfelde auf die Vorſehung Gottes hingewieſen. Das iſt faſt der einzige freundliche Zug aus ſeinen Kindertagen, den er berichtet, er, der

Redſelige, der in ſeinen Tiſchreden über alles Mögliche aus ſeinem Leben plauderte. Den meiſten Menſchen verklärt ſich, wenn ſie älter werden, ihre Kindheit in der Erinnerung. Ihre kleinen Sorgen, Leiden und Kümmerniſſe werden vergeſſen, ſie erſcheint ihnen faſt wie ein verlorenes Paradies. Bei wem das nicht der Fall iſt, dem darf man getroſt glauben, daß ſeine Kindheit eine trübſelige geweſen iſt.

Aber wie hart Luthers Kindheit, wie ſtreng die Zucht ſeines Vaterhauſes war, ſo hat das doch die Liebe zu ſeinen Eltern in ſeinem Herzen nicht zu ertöten vermocht. So weit ihn auch das Leben von ihnen trennte – nicht nur räumlich –, iſt er ihnen doch jederzeit ein guter Sohn geblieben, denn er hatte frühzeitig begriffen, daß ihre große Strenge nur in der Liebe ihren Urſprung hatte. Sie glaubten ihre Kinder dadurch am ſicherſten zu tüchtigen, ehrenhaften Menſchen zu erziehen.

Schule in Magdeburg.

Luther in Eiſenach.

Mit ſeinem Älteſten aber hatte Hans Luther noch ſeine beſonderen Pläne. Er ſollte nicht nur ein tüchtiger, ſondern auch ein angeſehener Mann werden, ſollte ſtudieren und als Rechtsgelehrter eine hohe Stellung erringen. Es war damals die Zeit, wo das Diplom eines Doctor juris ſoviel galt wie ein Adelsbrief, und wo die Juriſten in den Stadtgemeinden wie an den Fürſtenhöfen die einflußreichſten Leute wurden. Die erſte Pforte zu einer ſolchen Laufbahn war die Lateinſchule. Eine ſolche war in Mansfeld vorhanden, und Martin Luther beſuchte ſie mehrere Jahre hindurch. Als er dreizehn Jahre alt war, tat ihn ſein Vater auf die Lateinſchule in Magdeburg. Er wurde dort von den „Brüdern vom gemeinſamen Leben", den ſogenannten „Nullbrüdern", unterrichtet, blieb aber nur ein Jahr unter ihrer Zucht. Warum er nach Magdeburg geſchickt wurde, und warum er ſchon nach ſo kurzer Zeit die Stadt wieder verließ, wiſſen wir nicht. Dann ſandten ihn ſeine Eltern nach Eiſenach — wohl in der Hoffnung, daß er bei den dort lebenden Verwandten ſeiner Mutter Förderung und Anhalt finden werde. Die fand er denn auch, und er fand hier noch viel mehr. Der junge Luther mußte, wie viele andere Schüler, ſein Brot durch Singen frommer Lieder vor den Türen der Leute erwerben. „Ich bin auch ein ſolcher Partekenhengſt geweſen und hab das Brot vor den Häuſern gewonnen", berichtet er ſelbſt. Auch in den Kirchen ſcheint die „Kurrende", der er angehörte, geſungen zu haben, denn „um ſeines Singens und herzlichen Betens in der Kirche willen" faßte eine vornehme Matrone der Stadt Zuneigung zu ihm, nahm ihn in ihr Haus und an ihren Tiſch. Es war Frau Urſula Cotta, die Gattin eines der reichſten Kaufleute Eiſenachs. Bisher hatte den armen Knaben niemand fühlen laſſen, daß er ihn lieb habe, jetzt erzeigte ihm eine feine Frau mütterliche Freundlichkeit und Güte und enthob ihn zugleich aller Sorge um das tägliche Brot. Daß er unter den Einfluß einer edlen Frau kam und einen Halt fand in ihrem Hauſe, war dem Verſchüchterten eine Wohltat, und es mag von entſcheidender Bedeutung geweſen ſein für ſein ganzes Leben. Denn er ſtand damals in dem Alter, in dem unreine Einflüſſe dem Menſchen am gefährlichſten ſind. Auch ſonſt leuchtete über ſeinem Eiſenacher Leben ein lichter Stern, er iſt wahrſcheinlich niemals glücklicher geweſen als hier. Er fand Freunde und Gönner, beſonders auch unter den Franziskanern des Schalbeſchen Stiftes — Frau Urſula Cotta war eine Tochter des angeſehenen Ratsherrngeſchlechtes der Schalbe – und eine Schule, in der eine andere Luft wehte als in der zu Mansfeld. Ihr würdiger Rektor Trebonius pflegte, bevor er ſich auf ſein Katheder begab, das Barett vor den Schülern abzunehmen, „weil Gott manchen unter ihnen zum Bürgermeiſter, Kanzler, Doktor oder Regenten beſtimmt habe". Er war ein tüchtiger Lehrer und Erzieher, dem ſein großer Schüler ein freundliches Andenken bewahrt hat. Daß er aber ſeine Schüler mit glühender Liebe zu den humaniſtiſchen Studien erfüllt habe, wie manche behaupten, iſt nicht richtig. Luther hat in Eiſenach wahrſcheinlich nie einen lateiniſchen Klaſſiker geleſen, er hat dort nur „die Grammatik ausgelernt". Ob er wirklich bald alle ſeine Mitſchüler an Kenntniſſen und Fortſchritten übertraf, iſt ungewiß, jedenfalls aber konnte er als Siebzehnjähriger die Schule verlaſſen und die Univerſität beziehen. Mit Wehmut mag er wohl von Eiſenach hinweggezogen ſein, den hier hatte ſein Herz, wie er ſelbſt ſagt, eine Heimat gefunden, und er nannte es noch im Alter „ſeine liebe Stadt".

Hochſchule in Erfurt.

Die Univerſität, der er ſich zuwandte, war Erfurt, damals die berühmteſte und beſuchteſte Hochſchule Deutſchlands. Stadt und Univerſität müſſen auf ihn einen überwältigenden Eindruck hervorgebracht haben, und das erklärt ſich nicht nur daraus, daß er aus der Kleinſtadt kam. Das „vieltürmige Erfurt" ſtand damals, kurz vor ſeinem tiefen Falle durch innere Unruhen, auf der Höhe ſeines Glanzes und war eine der reichſten Städte Deutſchlands mit einer rührigen, ſelbſtbewußten, zu üppiger Lebensführung neigenden Bürgerſchaft, die kräftig auf die Reichsfreiheit hinſtrebte. Die Hochſchule zählte unter ihren Lehrern Männer, die in ganz Deutſchland und darüber hinaus als Leuchten der Gelehrſamkeit angeſtaunt wurden. Auf allen deutſchen Hochſchulen rangen damals die Scholaſtiker und die Humaniſten um die Herrſchaft über die Geiſter. Die Scholaſtiker waren die Verfechter der Kirchenlehre, ſie ſuchten die kirchlichen Lehrſätze philoſophiſch zu beweiſen, indem ſie ſich aufzuzeigen bemühten, daß ſie mit der Philoſophie des Ariſtoteles übereinſtimmten. Die Humaniſten wollten den Geiſt des griechiſchen und römiſchen Altertums wieder erwecken, in dem ſie eine ſchönere und freiere Offenbarung der Menſchlichkeit ſahen als in dem Geiſte ihrer Zeit. In Erfurt glänzten als Vertreter der ſcholaſtiſchen Philoſophie Jodocus Trutvetter aus Eiſenach und Bartholomäus Arnoldi von Uſingen, unter den Humaniſten ragten beſonders hervor Maternus Piſtoris, Nikolaus Marſchalk und Crotus Rubeanus, der ſpäter die epistulae virorum obscurorum, die Briefe der Dunkelmänner, die ſchärfſte und wirkſamſte Satire aus der Reformationszeit, zum größten Teile verfaßt hat. Die Vorleſungen dieſer Männer hörte Luther, die der Humaniſten aus Freude an der Sache, die der Scholaſtiker, weil alles Studium damals mit der Philoſophie beginnen mußte. Er ſtudierte mit regem Eifer und gutem Erfolge. Schon ein Jahr nach ſeinem Studienanfang wurde er Bakkalaureus der Philoſophie, Anfang des Jahres 1505 Magiſter, als zweiter unter ſiebzehn Bewerbern. Er mag ſich wohl dieſer Erfolge herzlich gefreut haben, denn er ſagte ſpäter: „Wie war es eine ſo große Majeſtät und Herrlichkeit, wenn man magistros promovierte und ihnen Fackeln fürtrug und ſie verehrte. Ich halte, daß keine zeitliche, weltliche Freude desgleichen geweſen ſei". Dabei genoß er in vollen Zügen die Freuden des Studentenlebens, hielt ſich keineswegs fern von den Trinkgelagen der Kommilitonen, hatte einen großen Freundeskreis, in dem er etwas galt, war unter ſeinen Genoſſen beſonders als Lautenſpieler und Sänger geſchätzt. Er konnte jetzt ein ſorgloſes Leben führen, denn ſein Vater, der mit jedem Jahre wohlhabender wurde, hielt ihn nicht knapp, verſorgte ihn reichlich mit Geld und Büchern, ja kaufte ihm ſogar ein überaus teures Buch, das Corpus juris, denn mit Eigenſinn hielt er an dem Gedanken feſt, ſein Sohn müſſe Rechtsgelehrter werden. Der ſchien auch dem väterlichen Wunſche keinen Widerſtand entgegenzuſetzen, obwohl er ſicherlich der Rechtsgelehrſamkeit keine Neigung entgegenbrachte. Die Juriſterei wird von den wenigſten um ihrer ſelbſt willen ſtudiert, ſondern um durch ſie Ehre und Gut zu erlangen — das war in ſpäteren Jahren ſeine Meinung —, und er dürfte in der Jugend keine andere gehabt haben. Er begann Oſtern 1505 juriſtiſche Vorleſungen zu hören. Aber er hörte ſie nur wenige Monate lang. Am 17. Juli desſelben Jahres klopfte er an die Pforte des Auguſtinerkloſters in Erfurt an. Er wollte ein Mönch werden.

Eintritt ins Kloſter.

Was war die Urſache dieſes Entſchluſſes, der ſeinen Vater in Zorn verſetzte, ſeine Freunde aufs höchſte überraſchte und tief betrübte? Am Tage Mariä Heimſuchung 1505 war er auf dem Felde bei Stotternheim unweit Erfurt von einem furchtbaren Gewitter überraſcht worden. Als die Blitze um ihn zuckten, hatte er in der Todesangſt geſchrien: „Hilf, liebe Sankt Anna, ich will ein Mönch werden!“ Nun ſagen die einen, das habe einen ſchroffen Bruch mit ſeinem ganzen bisherigen Leben bedeutet. Die Todesangſt habe ihm das Gelöbnis erpreßt, er habe es dann nur gehalten, um nicht wortbrüchig zu werden, aber nach ſeiner eigenen Ausſage habe es ihn „gereut“, ſei ein „gezwungen und gedrungen Gelübde“ geweſen. Das iſt durchaus nicht „pſychologiſch unmöglich“, wie behauptet worden iſt. Der Gedanke, durch ein großes Opfer an die Heiligen ſich einer drohenden Gefahr zu entziehen, lag einem Menſchen des ſechzehnten Jahrhunderts nahe, auch einem, der ein „hurtiger und fröhlicher Geſell“ geweſen war. Zudem ſcheint Luther eine Viſion gehabt zu haben, eine überirdiſche Erſcheinung oder himmliſche Stimme, die ihn „berief“. Sonſt wäre es nicht zu verſtehen, daß ſein Vater, als ihm das Erlebnis geſchildert wurde, ausrief: „Wie, wenn es ein Geſpenſt geweſen wäre!“ Die andern erklären, ſein Entſchluß, ins Kloſter zu gehen, ſei die Frucht langer ſeeliſcher Kämpfe geweſen. Sie berufen ſich dabei auf einige Ausſprüche Luthers aus ſeiner Studentenzeit, die auf ſolche Kämpfe hindeuten. Daß ſeine Genoſſen davon wenig ahnten und von ſeinem Entſchluſſe überraſcht waren, würde nicht dagegen ſprechen, denn ſolche Kämpfe werden zumeiſt in der Stille ausgefochten, ohne daß andere etwas davon ahnen oder gar wiſſen. Die Dritten endlich ſind der Meinung, der Eintritt ins Kloſter ſei in einem Anfalle von Schwermut geſchehen. Schwermutsanfällen war Luther unterworfen, das leidet keinen Zweifel, und der Grund, den er ſelbſt für ſein Mönchwerden angibt, könnte dieſe Annahme nur ſtützen. Die Härte ſeiner Eltern hat nach ſeiner eignen Erklärung die Schuld daran getragen. „Ihr ernſt und geſtreng Leben, das ſie mit mir führten, das verurſachte mich, daß ich danach in ein Kloſter lief und Mönch wurde“. —

Jede dieſer Meinungen hat etwas für ſich, Gewißheit iſt nicht zu erlangen. Ganz abzuweiſen iſt die Anſicht, die im Übermaß genoſſenen Freuden des Lebens hätten in ihm einen Ekel vor dem Leben in der Welt hervorgerufen und ihn ins Kloſter getrieben. Luther hat in Erfurt als fröhlicher Student gelebt, aber zugleich als fleißiger und ehrbarer Student, und insbeſondere von den ſexuellen Ausſchweifungen, die in der üppigen Stadt gang und gäbe waren, hat er ſich ſtets ferngehalten. Wäre in dieſer Hinſicht ein Flecken auf ſeinen Namen zu bringen geweſen, ſo hätten das ſeine Feinde ſicherlich nicht verſäumt. Der giftigſte unter ihnen, Hieronymus Emſer, kannte ihn ja von der Univerſität her.

Im Kloſter.

Im Kloſter ſcheint er ſich zunächſt ganz wohl gefühlt zu haben. In den erſten Jahren ſeines Mönchtums hören wir nichts von Seelenqualen und Anfechtungen. Er machte die vorgeſchriebene Prüfungszeit durch, nicht ohne die niedern Arbeiten zu verrichten, denen ſich jeder Novize unterziehen mußte. Auch den Bettelſack hat er getragen, doch machte dem der Einſpruch der Univerſität bald ein Ende, wenigſtens in der Stadt durfte der „graduierte“ Gelehrte nicht mehr betteln gehen. Nach Verlauf des Novizenjahres legte er das Ordensgelübde ab und trieb hierauf theologiſche Studien mit großem Eifer. Daran wurde er von ſeinen Vorgeſetzten und Ordensbrüdern keineswegs gehindert, ſondern von den meiſten ermuntert und gefördert. Es iſt eine Sage, daß „die faulen Mönche“ ihn um ſeines Eifers willen angefeindet hätten. Einige gab es ja, die mit ſcheelen Augen auf ihn blickten. Gerade die aber, die im Kloſter etwas zu bedeuten hatten, wollten, daß er ſo bald wie möglich die Prieſterweihe empfinge. Denn erſt von da an konnte er in Ordensgeſchäften verwendet werden, und daß er ſich dazu in hervorragender Weiſe eigne, hatten ſie bald erkannt. Auch das iſt eine Sage, daß ihm das Leſen der Bibel unterſagt oder ſchwergemacht worden ſei. Die Heilige Schrift — natürlich in lateiniſcher Überſetzung — bildete vielmehr neben ſcholaſtiſchen Schriften den Hauptgegenſtand ſeiner theologiſchen Studien. So erlangte er ſehr bald, als noch nicht Vierundzwanzigjähriger, die Prieſterweihe. Sie wurde am 27. Februar 1507 an ihm vollzogen. Den Tag ſeiner „Primiz“, an dem er die erſte Meſſe leſen ſollte, durfte er ſelbſt beſtimmen. Er wählte dazu den 2. Mai in Rückſicht auf ſeinen Vater, „um der Bequemlichkeit ſeines Vaters willen“, der wahrſcheinlich nicht eher nach Erfurt kommen konnte, und deſſen Kommen er heiß erſehnte. Denn der alte Hans Luther hatte ſeinem Sohne heftig und lange gezürnt um ſeines eigenmächtigen Schrittes willen. Er war „faſt toll“ geworden, als er vom Eintritt ſeines Älteſten ins Kloſter gehört hatte, denn damit waren alle ſeine Zukunftspläne für dieſen Sohn ins Waſſer gefallen, und er hatte ſo Großes von ihm gehofft, auch ſchon eine reiche Frau für ihn ins Auge gefaßt. Eine Zeitlang war er ihm gänzlich gram geweſen, „eine Weil ſchlechthin unverſuhnlich“, und hatte ſein Herz gegen ihn verhärtet, aber nachdem zwei ſeiner Söhne an der Peſt geſtorben waren, hatte ſich ſein ſtarrer Sinn erweichen laſſen. Er kam nach Erfurt, und um den Mönchen zu zeigen, daß ſein Sohn nicht einen geringen Mann zum Vater habe, zog er mit zwanzig Pferden in die Stadt ein und verehrte dem Kloſter zwanzig Gulden. Aber mit wenig Freude ſah er ſeinen Sohn am Altar ſtehen, ſaß mürriſch und verdrießlich beim Feſtmahle, wollte von einer „göttlichen Berufung“ ſeines Älteſten zum Prieſtertume

Prieſterweihe.

gar nichts wiſſen, erklärte vielmehr kurz und grob, ein Kind habe ſeinen Eltern gehorſam zu ſein, das ſei Gottes Gebot. Das Wort traf den Neugeweihten tief ins Herz und ließ ihn nicht mehr los und haftete als ein Stachel in ſeinem Gewiſſen, bis er ſich und andere ſpäter von der Möncherei befreite. Vorderhand freilich fühlte er ſich doch dadurch im Herzen ſehr erleichtert, daß ihm ſein Vater, wenn auch widerwillig, vergeben hatte. Unter ſeiner Unverſöhnlichkeit hatte er ſchwer gelitten.

Der Kampf um einen gnädigen Gott.

Es war ein Glück für ihn, daß dieſe Laſt von ſeinem Gemüte hinweggenommen war, denn es ſenkte ſich nun eine Laſt auf ſeine Seele hernieder, unter der er faſt zuſammenbrach. Mit dem Tage ſeiner Prieſterweihe begann für ihn eine Zeit ſchwerer innerer Anfechtungen und Kämpfe, denen er faſt erlag. Schon beim Leſen der erſten Meſſe hatte er eine ungeheure Beängſtigung empfunden und wäre faſt vom Altare hinweggeflohen, ſo erſchütterte ihn der Gedanke, daß hier der „Lebendige, Wahrhaftige, Ewige“ geopfert werden ſollte, und ſo ſchüttelte ihn die Angſt, daß er bei der heiligen Handlung irgend etwas verſehen und dadurch eine Sünde begehen könne. Bei jeder Meſſe, die er von da an leſen mußte, überfiel ihn dieſer Zuſtand von neuem und brachte ihn manchmal faſt von Sinnen. Er fühlte ſich unwürdig, das Sakrament zu verwalten, denn er wühlte ſich immer tiefer in die Überzeugung hinein, daß er ein großer Sünder ſei. Jede ſündige Regung ſeines Herzens rechnete er ſich als ſchwere Schuld vor Gott an. Er glaubte, daß Gott ihm deshalb feind ſein müſſe, und beſtändig quälte ihn der Gedanke: „O wann willſt du einmal fromm werden und genug tun, daß du einen gnädigen Gott kriegeſt!“ Um das zu erreichen und um Vergebung für ſeine Sünden zu finden, quälte er ſeinen Leib und kaſteiete er ſein Fleiſch, wie er es aus den mannigfachen „Heiligenleben“, die in der Kloſterbücherei zu leſen waren, gelernt hatte. Er fror in ſeiner Zelle und hungerte zur höheren Ehre Gottes oft Tag und Nacht, einmal drei Tage und drei Nächte lang hintereinander. Er rang ganze Nächte hindurch im Gebet, konnte ſich nicht genug tun an allen Übungen der Frömmigkeit. Dabei verfiel ſein Leib in erſchreckender Weiſe. Er beſtand faſt nur noch aus Haut und Knochen, wurde einige Male ſchwer krank und legte mit dieſem aufreibenden, in höchſtem Grade nervenzerrüttenden Leben den Grund zu Krankheiten, die ihn zeitlebens nie wieder verlaſſen haben. „Iſt je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, ſo wollt ich auch hineingekommen ſein“, durfte er ſpäter im Rückblick auf dieſe Zeit mit Recht ſagen. Frieden aber fand er nicht, vielmehr ſteigerte ſich ſeine Sündenangſt immer mehr, manchmal kam ihm ſogar die finſtere Vermutung, er möchte wohl zu denen gehören, die Gott von Ewigkeit her verworfen und verdammt habe. Er empfand dieſe Anfechtungen, wo er „nicht wußte, ob Gott der Teufel oder der Teufel Gott ſei“, als „eine große hölliſche Pein, wie es keine Zunge ſagen und keine Feder ſchreiben könne“.

So ſtand er in Gefahr, in Verzweiflung zu verfallen, geiſtig und körperlich zugrunde zu gehen. Manche ſeiner Ordensbrüder fingen ſchon an, einander heimlich zuzuraunen, der Bruder Martin ſei wahrſcheinlich beſeſſen. Andere ſuchten ihn mit freundlichem Zuſpruch aufzurichten und verwieſen ihn darauf, daß Gott in der Heiligen Schrift gebiete, ſeiner Gnade zu vertrauen. Aber die Schrift, die er halb auswendig wußte, tröſtete ihn nicht, denn er verſtand nicht, ſie zu leſen.

Staupitz.

Der Mann, der ihn das lehrte und ihn dadurch vom Tode errettete, war Dr. Johann von Staupitz, der Generalvikar ſeines Ordens. „Wo Doktor Staupitz, oder vielmehr Gott durch Doktor Staupitz mir nicht herausgeholfen hätte, ſo wär' ich drin erſoffen und längſt in der Hölle“, ſchrieb Luther als Greis, als er an die furchtbaren Zweifel ſeiner Jugend erinnert ward. Der vornehme, feingebildete, liebenswürdige Prälat, ein Mann von tiefer Frömmigkeit, lernte den ſchwermütigen jungen Mönch kennen, als er zu einer Viſitation im Erfurter Kloſter erſchien, und nahm ſich ſeiner mit väterlicher Freundlichkeit an. Er fand die rechten Worte für ihn, die noch keiner gefunden hatte, wußte ihn davon zu überzeugen, daß Chriſti Verdienſt alle, die an ihn glauben, vor Gott gerecht mache, und daß alſo jeder einen gnädigen Gott habe, der ſeinem Heiland im Glauben anhänge und ſich nicht auf eignes Verdienſt, ſondern auf Chriſti Verdienſt verlaſſe. Leider ſind nur Bruchſtücke aus den Unterhaltungen, die Staupitz mit Luther in Erfurt und vielleicht auch ſpäter in Wittenberg mit ihm hatte, auf uns gekommen. Sie laſſen uns aber deutlich erkennen, was Luther dieſem Manne verdankte. Wie mußte es auf ſein geängſtigtes Gemüt wirken, wenn ihm Staupitz ſagte: ‚In den Wunden Chriſti wird die Vorſehung verſtanden und gefunden und ſonſt nirgends‘. „Bilde dir Chriſtum wohl ein, ſo iſt die Vorſehung ſchon im Werk, biſt allbereit vorgeſehen. Denn Gott hats zuvor erſehen, daß ſein Sohn leiden würde um der Sünder, nicht um der Gerechten willen. Wer das glaubt, der ſoll das liebe Kind ſein“. — „Schaue auf die Wunden Jeſu, dort ſteht geſchrieben, wozu du prädeſtiniert (vorherbeſtimmt) biſt. Dazu hat Gott ſeinen Sohn gegeben, daß er für dich genug tue. Auch du biſt ſein Schäflein, von dem er geſagt hat, niemand ſoll es aus meiner Hand reißen“. „Halte dich an Chriſtus, dort liegen alle Schätze verborgen“. „Wenn ich bedenke die großen, unausſprechlichen Wohltaten, die mir Gott, der himmliſche Vater, um Chriſti willen aus lauter Gnade und Barmherzigkeit gegeben hat ohne all mein Verdienſt, gute Werke und Würdigkeit, und bleibe auf ſolchen Gedanken ſtehen, ſo iſt die Vorſehung voll Troſtes und bleibt feſt und beſtändig; wo nicht, ſo iſts dahin und geſchehen“. Das alles war dem jungen Mönche eine neue Offenbarung, ja es wurde für ihn der Anfang eines ganz neuen Verſtändniſſes der Schrift. So war in der Tat Luther ein Schüler Staupitzens, allerdings ein Schüler, der bald ſeinen Lehrer weit übertraf und unendlich viel tiefer als er eindrang in die Gedankenwelt Jeſu und ſeiner Apoſtel und der vor allem dadurch ſeinem alten Lehrer überlegen war, daß er den vollſten Ernſt machte mit ſeiner Erkenntnis des Heils, danach lebte und ſie furchtlos vor aller Welt vertrat. Er blieb auch ſein ganzes Leben über deſſen eingedenk, daß Staupitz ihn zuerſt zu Gott und Chriſtus geführt hatte. Ein Jahr vor ſeinem Tode konnte er deshalb noch über Staupitz, der ſich doch ſpäter keineswegs als ſtarker Bekenner gezeigt hatte, an ſeinen Kurfürſten ſchreiben, wenn er nicht ein verdammter, undankbarer päpſtlicher Eſel ſein wolle, ſo müſſe er ihn rühmen als den, „der ſein Vater in dieſer Lehre geweſen ſei und ihn in Chriſto geboren habe“.

Verſetzung nach Wittenberg.

Auch in anderer Weiſe nahm ſich Staupitz des jungen Mönches an, der ihm lieb geworden war. Er half ihm aus der Einſamkeit der Kloſterzelle heraus, denn er ſah ein, daß er hier immer wieder in das Grübeln und Spintiſieren zurückfallen werde, und daß ſeine reichen Kräfte des Geiſtes und des Willens ſich in der Abgeſchiedenheit von der Welt nutzlos verzehrten. Daher ſchuf er ihm einen Wirkungskreis. Er brachte es durch ſeinen Einfluß dahin, daß Luther mit ſechs anderen ſeiner Ordensbrüder im Herbſt 1508 nach Wittenberg verſetzt wurde. Dort ſollten die ſieben Auguſtiner Vorleſungen an der Univerſität halten.

In ſandiger, unfruchtbarer Gegend und in einer kleinen Stadt, wo es dem von Erfurt Kommenden zunächſt gar nicht gefiel, hatte Friedrich der Weiſe eine neue Hochſchule gegründet. Der berühmte Gelehrte Pollich von Melrichſtadt hatte ſich dazu beſtimmen laſſen, ihr erſter Rektor zu werden, Staupitz hatte auf des Kurfürſten Bitte das Dekanat der theologiſchen Fakultät übernommen. Die Mittel der jungen Hochſchule waren aber ſo beſchränkt, daß Angehörige des Auguſtinerordens als Dozenten herangezogen wurden, denn die brauchte man, da ſie Eigentum nicht haben durften, für ihre Leiſtungen nicht zu bezahlen. Einer, der Magiſter war, wie Luther, empfahl ſich dazu ganz von ſelbſt. Unter den andern befand ſich Wenzeslaus Link, mit dem er befreundet war und immer befreundet geblieben iſt.

Luther mußte dort zunächſt philoſophiſche Vorleſungen halten, was er mit Widerwillen tat, denn er ſah ſchon damals auf die Philoſophie des Ariſtoteles, in die er die Studenten einführen ſollte, mit Verachtung herab und erklärte ſie, deutlich, wie er nun einmal redete, für „Miſt“. Immerhin hatte die Beſchäftigung damit für ihn das Gute, daß ſie ihn am theologiſchen Grübeln verhinderte. Eine um ſo liebere Tätigkeit ward ihm das Predigen, obwohl er ſich anfänglich gewaltig dagegen ſträubte, die Kanzel zu beſteigen, denn er fürchtete ſich, vor vielen Menſchen zu reden. Aber er fand bald großen Anklang, beim Volke ſowohl, wie bei der Hofgeſellſchaft; der Kurfürſt und ſein Bruder, Herzog Johann, hörten ihn mit Beifall an. Es iſt nicht ohne humoriſtiſchen Beigeſchmack, wenn man hört, daß Martin Luther in einer dieſer Predigten einen neuen Schriftbeweis für den Mariendienſt aufbrachte.

Aufenthalt in Erfurt.

Im März 1509 erfuhr ſeine Tätigkeit in Wittenberg eine Unterbrechung. Er wurde nach Erfurt zurückgeſandt, um dort für den gleichfalls nach Wittenberg verzogenen Trutvetter theologiſche Vorleſungen zu halten. Bis in den Herbſt 1511 blieb er in Erfurt und verlebte dort eine unerfreuliche Zeit. Zänkereien mit Ordensbrüdern und Kollegen von der Univerſität verbitterten ihm das Leben, und die Stadt war nicht wiederzuerkennen, denn der Kampf zwiſchen der Bürgerſchaft und dem Rate führte zu Aufruhr und Blutvergießen, die Univerſität wurde vom Volke verwüſtet, viele Profeſſoren flohen. Erfurt erlebte ſein „tolles Jahr“, von dem es ſich niemals wieder ganz erholt hat. Die ſchroffe Haltung, die Luther ſpäter von vornherein gegen die aufrühreriſchen Bauern einnahm, mag ſich mit aus dieſen Erfurter Erlebniſſen erklären. Er hatte mit eigenen Augen geſehen, wozu eine empörte, aufgehetzte Volksmenge fähig iſt, und befürchtete den Untergang Deutſchlands, wenn dem niedern Volke das im großen gelingen ſollte, was er zu Erfurt im kleinen erlebt hatte. Im Herbſt 1511 ging ſein Aufenthalt in Erfurt zu Ende. Die Erfurter Auguſtiner im Verein mit andern Klöſtern ihres Ordens ſandten einen Ordensbruder, wahrſcheinlich Johann von Mecheln, nach Rom. Da die Brüder ſtets zu zweien reiſen mußten, ſo mußte ihm ein Reiſegefährte beigegeben werden. Dazu wurde Luther auserſehen und trat mit dem andern im Oktober die Reiſe an.

Romreiſe.

Italieniſche Eindrücke.

Sie hatte nicht die Bedeutung für ſeine religiöſe Entwicklung, die man ihr früher beilegte. Er ging nicht etwa als Gläubiger nach Rom und kehrte als Ungläubiger zurück. Wohl kam ihm, als er des Ablaſſes wegen die Stufen einer „heiligen Treppe“ auf den Knien erklomm, das Prophetenwort in den Sinn: „Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben“. So berichtet Paulus Luther und verſichert, es aus dem Munde ſeines Vaters gehört zu haben. Luther ſelbſt erzählt in einer ſeiner Predigten des Jahres 1545, er habe durch das Beſteigen der „Pilatustreppe“ ſeinen Ahn aus dem Fegefeuer erlöſen wollen, aber dabei ſei ihm der Gedanke durch den Kopf geſchoſſen: Wer weiß, ob's wahr iſt. Aber das war eine vorübergehende Regung. Im ganzen war ſein Glaube an die Papſtkirche unerſchüttert, obwohl ihm die grauenvolle Unſittlichkeit, die Habſucht und Frivolität der höheren wie der niederen Geiſtlichkeit großes Ärgernis erregt hatten. Er leitete aber das alles damals noch nicht von der verkehrten Lehre und der Abwendung von Chriſtus und der Schrift her, ſondern machte mehr den italieniſchen Volkscharakter dafür verantwortlich. Denn das ſteht feſt, daß Luther in Italien einen tiefen Widerwillen gegen die Italiener in ſich eingeſogen und dieſes Gefühl treulich bewahrt hat bis an ſein Lebensende. Was er im Verlaufe ſeines ſpäteren Lebens von ihnen erfuhr, hat ihn in ſeiner Abneigung nur beſtärkt. Weltklugheit, Höflichkeit und Mäßigkeit im Trinken waren die einzigen Tugenden, die er an ihnen rühmen wollte, im übrigen hielt er ſie für Schelme und Buben. Ihn ekelte ihre Schamloſigkeit, ihn ärgerte ihre Schwatzhaftigkeit, und ſeine tiefſte Entrüſtung erregte ihre Treuloſigkeit und ihre unzähmbare Rachſucht. In Italien, meinte er, traue keiner dem andern und dürfe auch keiner dem andern trauen, und vor dem Dolchſtoße eines Feindes ſei man dort ſelbſt in den Kirchen nicht ſicher. Ganz beſonderes Ärgernis nahm er an ihrer bodenloſen Leichtfertigkeit den Dingen gegenüber, die ihm heilig waren. Mit Entſetzen hörte er, daß manche Prieſter bei der Meſſe über dem Brot und Wein ſprachen: „Brot biſt du und Brot bleibſt du. Wein biſt du und Wein bleibſt du“. Er gewann den Eindruck, die ganze Frömmigkeit der Wälſchen ſei ein freches, verruchtes Gaukelſpiel. Kurz, die Italiener erſchienen ihm als eitle, aufgeblaſene Schwätzer, „Tückebolde“ (Versipelles), Menſchen, die widernatürliche Unzucht trieben, denen nichts heilig war, und mit Zorn erfüllte ihn, daß dieſe Nation auf die anderen Völker und vor allem auf die Deutſchen mit Verachtung herniederſah. Er empfand, während er in Italien weilte, den Gegenſatz zwiſchen deutſchem und wälſchem Weſen in ſeiner ganzen Schärfe, und dadurch kräftigte ſich in ihm die Liebe zu ſeinem Volke, ſein deutſches Nationalgefühl, dem er ſpäter häufig, beſonders in ſeiner Schrift „An den chriſtlichen Adel“, Ausdruck gegeben hat. Gegen die Schäden der Kurie war er ja auch nicht blind, ſie mußten ihm, wie jedem andern, der Rom beſuchte, in die Augen ſpringen. Aber er meinte noch viel ſpäter: „Ob es nun leider zu Rom ſo ſteht, daß wohl beſſer tuchte, ſo iſt die und kein Urſach ſo groß, daß man ſich von derſelben Kirche reißen oder ſcheiden ſoll; ja, je übler es do zugehet, je mehr man zulaufen oder anhangen ſoll, denn durch Abreißen oder Verachten wird es nicht beſſer". Erſt als er gefunden hatte, daß es doch Urſachen gäbe, die einen Abfall von dieſer Kirche rechtfertigten, hat er ſich deſſen erinnert, was er zu Rom geſehen und gehört hatte von dem Laſterleben der Päpſte und ihrer Höflinge, und hat es in ſeinen Streitſchriften trefflich verwertet. Vorderhand kehrte er noch als gehorſamer Sohn der Kirche nach Wittenberg zurück. Von irgendwelcher Neigung, ſich gegen die Satzungen und Gebote der Kirche aufzulehnen, findet ſich bei dem heimgekehrten Romfahrer nicht die geringſte Spur. Er zeigte ſich als ſo eifriger Mönch wie im Erfurter Kloſter auch, betete ſeinen Roſenkranz, hielt ſtreng die Faſten, war in allen Stücken ein Muſter mönchiſcher Frömmigkeit. Manches von dieſen Dingen erſchien ihm vielleicht ſchon damals nur als „feine äußerliche Zucht", aber es kam ihm nicht in den Sinn, von den beſchworenen Regeln ſeines Ordens abzuweichen. Dieſe muſterhafte Frömmigkeit war ſicherlich eine der Urſachen dafür, daß er in ſeinem Orden raſch zu hohen Würden aufſtieg, ſeine große Begabung und Staupitzens Gunſt taten das übrige. Auf Staupitzens Drängen erwarb er ſich im Oktober 1512 die theologiſche Doktorwürde, und dieſer Schritt, zu dem er ſich aus übergroßer Beſcheidenheit ebenſo ſchwer entſchloſſen hatte wie vorher zum Beſteigen des „Predigtſtuhles", wurde ſpäter für ihn von großer Bedeutung. Von ſeiner Stellung als „Doktor der Heiligen Schrift", von ſeiner Doktorwürde leitete er ſeine „Berufung" her, die Schrift in ihrem wahren Sinne gegen alle Welt, auch gegen die Umdeutungen und Abſchwächungen der Kirchenlehre, zu verteidigen. Der Kurfürſt ſelbſt zahlte die Koſten ſeiner Doktorpromotion, er ſchätzte Luther als Prediger und hörte von Männern, die er hoch achtete, ſo beſonders von Staupitz und Spalatin, ſeinem Hofkaplan, ſein Lob in allen Tonarten ſingen. Er faßte die Meinung, daß der junge Auguſtinerpater eine Zierde ſeiner Hochſchule werden könne, und dieſes gute Zutrauen ſeines Fürſten rechtfertigte Luther ſchon in den nächſten Jahren. Eine vollſtändige Umwertung aller Werte in der Theologie führte ſeine Wirkſamkeit an der Univerſität Wittenberg herbei. Bisher hatten die Kirchenväter geherrſcht und die Doctores ecclesiae, Thomas von Aquino, Petrus Lombardus und alle die andern, die in der Philoſophie des Ariſtoteles die Krone aller Weisheit ſahen. Sie alle mit ihrem Meiſter Ariſtoteles an der Spitze verwarf er, nur die Heilige Schrift ließ er als Quelle der Wahrheit gelten und neben ihr noch die Schriften St. Auguſtins. Denn in ihnen fand er die Gedanken des Paulus wieder, des Mannes, deſſen Brief an die Römer, als er ſich in ihn verſenkte, für ihn geradezu der Anfang eines neuen Lebens wurde. Er verſtand dieſen Apoſtel, wie ihn kein anderer verſtehen konnte, denn er hatte ja einſt, wie er, die Seligkeit auf dem Wege der Werkgerechtigkeit geſucht und nicht gefunden, hatte dieſelben Ängſte und Seelenqualen erlitten und war, wie der Apoſtel ſelbſt, durch den Glauben an Chriſti Verdienſt und Gottes Gnade zum Frieden gekommen. So mußte die pauliniſche Theologie wie eine Offenbarung auf ihn wirken. Beim Leſen des Römerbriefes ſagte er: „Da ward ich fröhlich, alſo tat ſich mir die ganze Heilige Schrift und der Himmel ſelbſt auf". Die Theologie des Paulus war ihm eben etwas Selbſterlebtes, dadurch kann man ſich den überwältigenden Eindruck erklären, den ſie auf ihn machte, und den er durch ſie hervorbrachte, wenn er ſie auf Kanzel und Katheder vortrug und an ihr die Schrift erläuterte und einen neuen Weg zu Gott wies. Dieſer neue Weg zu Gott war ihm aufgegangen in der Erkenntnis: Der Glaube an Chriſtus wird dem Menſchen von Gott als Gerechtigkeit angerechnet, und eine andere „Gerechtigkeit, die vor Gott gilt", gibt es nicht. Man kann ſie ſich nicht erwerben, man kann ſie ſich nicht verdienen, ſie iſt nicht an irgendwelche Leiſtungen geknüpft. Es gibt überhaupt zwiſchen Gott und ſeinen Geſchöpfen kein Rechtsverhältnis, ſondern alles, was wir von ihm empfangen, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, das empfangen wir aus Gnade. Immer muß ſich der Menſch vor Gott als Sünder fühlen, immer aber empfängt er auch von Gott die Vergebung ſeiner Sünden um des Verdienſtes Chriſti willen aus ſeiner Gnade. Darin beſteht der Verkehr des Chriſten mit Gott. Tag und Nacht nachſinnend, wie er ſelber ſagt, und auf die Verbindung der Worte achtend, hatte er ſo den Sinn des Spruches Röm. 1, 17 begriffen, ſah darin eine Erleuchtung durch den Heiligen Geiſt und betrachtete hinfort dieſes Wort als den Schlüſſel zur ganzen Heiligen Schrift. An ihm maß er alles. Was mit ihm übereinſtimmte, galt ihm als Gottes Wort, was nicht mit ihm zu vereinigen war, verwarf er.

Doktor der Theologie.

Wirkſamkeit an der Univerſität und als Prediger.

Im Sommer 1513 begann er dieſe Gedanken ſeinen Studenten und ſeiner Gemeinde vorzutragen und fand mit ihnen in ſeinem Wittenberg den größten Anklang. Der Prediger Luther gewann ſo einen gewaltigen Einfluß auf die Bürgerſchaft und auch auf den Hof, der Lehrer Luther wurde im Laufe einiger Jahre der beliebteſte und gefeiertſte der ganzen Hochſchule. Die Jugend hing begeiſtert an ſeinen Lippen, warf die alten ſcholaſtiſchen Lehrbücher in den Winkel und wandte ſich dem Studium der Schrift zu. Seine Kollegen, Amsdorf zumal und Carlſtadt, traten nach kurzem Sträuben auf ſeine Seite, und im Mai 1517 konnte Luther an ſeinen Freund Lang in Erfurt ſchreiben: „Unſre Theologie und St. Auguſtin ſchreiten glücklich vorwärts und herrſchen auf unſerer Univerſität durch Gottes Wirken. Ariſtoteles ſteigt allmählich herab und neigt ſich zum Falle, vielleicht auf immer. Wunderbar überdrüſſig iſt man der Vorleſungen über die Sentenzen. Keiner kann mehr auf Zuhörer hoffen, wenn er nicht die Bibel oder den heiligen Auguſtin oder einen andern Lehrer von wirklicher kirchlicher Autorität vortragen will". Die Kunde von dieſer Änderung der theologiſchen Studien in Wittenberg verbreitete ſich raſch und wirkte bald ſehr günſtig ein auf die Beſuchsziffer der jungen Hochſchule. Von allen Seiten ſtrömten die Auguſtiner herbei, die unter Luthers Anleitung ſtudieren wollten, er könne ſie, ſagte er 1516, im Kloſter kaum noch unterbringen. Das Wohlwollen und die Achtung, die Friedrich der Weiſe ihm, dem Liebling Staupitzens, ſtets bewieſen hatte, ſtiegen dadurch immer höher. Wie hoch der Kurfürſt und ſeine Räte das Urteil Luthers ſchon Ende des Jahres 1513 bewerteten, geht daraus hervor, daß ſie ihm um dieſe Zeit ein Gutachten abverlangten in Sachen des berühmten Humaniſten Reuchlin, dem die Kölner Dominikaner einen Ketzerprozeß angehängt hatten. Der alte Gelehrte, der Begründer der hebräiſchen Studien in Deutſchland, hatte ſich dem törichten Plane widerſetzt, daß der Talmud und

Gutachten über die Reuchliniſtenfehde.

andere hebräiſche Lehrbücher eingezogen und öffentlich verbrannt werden ſollten. Deshalb hätten die frommen Väter zu Köln gern ihn ſelbſt verbrannt und verdächtigten ihn in Rom. Luthers Gutachten fiel gänzlich zugunſten des Angegriffenen aus. Die Kölner, erklärte er, ſollten ſich überhaupt um etwas anderes kümmern als um die Bücher der Juden. „Hundertmal ſchlimmere Dinge begegnen uns auf allen Gaſſen Jeruſalems. Alles iſt da erfüllt von Abgötterei. Dieſe abzutun, iſt dringend not, und wir befaſſen uns mit fremden Sachen auf des Teufels Rat". Er dachte dabei wohl vor allem an den geiſtigen und geiſtlichen Tiefſtand derer, die das Volk leiten ſollten und doch ſelbſt ſo vielfach in einer „ägyptiſchen Finſternis" ſaßen, und an die ſittliche Fehlerhaftigkeit dieſer Geiſtlichkeit, deren Häupter, die Biſchöfe, er ſchon im Juni 1516 als Sodomiter und Römlinge bezeichnet, unter denen die Familienväter und Soldaten noch die beſten ſeien. Er war dazu imſtande, ein ſachverſtändiges, auf Erfahrung beruhendes Urteil über die Zuſtände des Klerus abzugeben, denn am 1. Mai 1515 war der damals noch nicht Zweiunddreißigjährige zum Diſtriktsvikar ſeines Ordens gewählt, und damit waren elf Klöſter in Sachſen und Thüringen ſeiner Aufſicht unterſtellt worden. Dadurch hatte er eine noch tiefere Einſicht in die Schäden des geiſtlichen Standes gewonnen, als er ſie ſchon vorher als Kloſterbruder und dann als Subprior beſeſſen hatte. Er wußte freilich, daß die armen „Käsjäger" an ihrem geiſtlichen Elend nicht die Hauptſchuldigen waren, machte die vielmehr dafür verantwortlich, die ihre Erzieher, Vorbilder, Leiter und Hirten hätten ſein ſollen und ſtatt deſſen ſich gar nicht um geiſtliche Dinge kümmerten, ſondern in weltlicher Pracht und Üppigkeit lebten. Er ſelbſt ſuchte zu beſſern, wo und wie er konnte, war nur gegen die Hochmütigen und Zänkiſchen ein ſcharfer Vorgeſetzter, behandelte dagegen die Gefallenen mit der größten Milde, und den Angefochtenen ſuchte er mit demſelben Troſte zu helfen, mit dem ihm ſelbſt einſt Staupitz geholfen hatte: er wies ſie hin auf das Verdienſt Chriſti, der gekommen ſei, die Sünder ſelig zu machen. Dringend warnte er vor jedem Vertrauen auf die eigene Gerechtigkeit und die guten Werke. Für Mönche war das allerdings ein ſonderbarer Troſt, denn wenn die Werkgerechtigkeit nichts nützte, vielmehr geradezu ſchädlich war, ſo war das ganze Kloſterleben unnütz und ſchädlich. Aber an ſolche Folgerungen ſeiner pauliniſchen Theologie auch nur zu denken, lag Luthers Geiſt damals völlig fern. Er fand vieles in der Kirche höchſt verbeſſerungsbedürftig, eiferte z. B. heftig über die Auswüchſe der Heiligenverehrung, aber das hinderte ihn nicht, an den Tagen beſonders gefeierter Heiliger Predigten über ihre Leiden zu halten, und wenn er gegen die Reliquienverehrung von der Kanzel donnerte, ſo meinte er die falſchen Reliquien, mit denen pfiffige Spekulanten die Dummheit des Volkes betrogen. Aber kirchliche Lehren und Einrichtungen anzugreifen, kam ihm nicht in den Sinn. Die von den Päpſten und Konzilien anerkannten Lehren hielt er für heilig und die kirchlichen Einrichtungen alleſamt für verbeſſerungsfähig, wenn nur ihre Träger ſich beſſern wollten. Er iſt ſo recht ein Beweis für die Wahrheit des Wortes: „Die Notwendigkeit der großen Wandlungen des hiſtoriſchen Lebens erſcheint dann am anſchaulichſten, wenn ſie durch widerwillige Werkzeuge vollſtreckt werden". Nichts lag ihm ferner, als einen Kampf gegen die Kirche beginnen zu wollen. Er hing an ihr, die neben manchem, was ihn abſtieß, doch auch viel Schönes und Tiefes hervorgebracht hatte, wie Taulers Predigten und das Büchlein der „Deutſchen Theologie", das ihm durch Staupitz zugekommen war und woran er ſich von Herzen erbaute. Er war noch ganz und gar ein gläubiger Mönch und wollte nichts, als einen kirchlichen Mißbrauch bekämpfen, als er am 31. Oktober 1517 ſeine fünfundneunzig Theſen wider den Ablaß an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg anſchlug und damit nach akademiſchem Brauch ſolche, die für den Ablaß eintreten wollten, zum Streite herausforderte.

Kloſteroberer.

Die 95 Theſen.

Der Ablaß.

Schon 1516 hatte er Predigten gegen den Ablaß gehalten, denn es waren ihm Leute vorgekommen, die erklärten, ſie bedürften keiner Buße mehr, weil ſie die Vergebung ihrer Sünden mit ihrem erkauften Ablaßbriefe empfangen hätten. Im Jahre darauf begegnete ihm und anderen ernſten Seelſorgern das immer häufiger, und dieſe Erfahrung bezeugte es, daß das Ablaßpredigen, es mochte gemeint ſein, wie es wollte, ein greulicher Mißbrauch war. Die Lehrer der Kirche mochten zehnmal erklären, zum Erlaſſe der Höllenſtrafen ſei nach wie vor Beichte, Reue und Buße nötig, der Ablaß beziehe ſich nur auf die zeitlichen Strafen des Fegefeuers – was ſollte der gemeine Mann mit ſolchen feinen Unterſcheidungen anfangen! Wenn ihm von hunderttauſend oder Millionen Jahren der Fegefeuerqual vorgeredet wurde, ſo bedeutete das in ſeinen Augen die Ewigkeit, und die Ablaßprediger gaben ſich keine Mühe, ihn über den Unterſchied aufzuklären. Am allerwenigſten hätte das Johann Tetzel getan, der ablaßpredigende Dominikanerprior, deſſen Wirkſamkeit Luthers Zorn erregte. Der verſtand das Geſchäft wie kein zweiter und könnte wohl als der König der geiſtlichen Landfahrer bezeichnet werden, die damals in höherem Auftrage das Volk brandſchatzten, wenn nicht etwa der Kardinal Peraudi ihm dieſen Rang ſtreitig gemacht hätte. Der Görlitzer Bürgermeiſter Johann Hecht ſchildert Tetzel und ſeine Predigt in folgender draſtiſchen Weiſe: „War ſeines Leibes ein groß ſtark Mann, ſeiner Sprache beredt und ſehr kune, ziemlich gelart und ſeines Lebens alſo hin. Er ſagte, er wäre mehr denn die Mutter Gottes zur Vergebung und zur Behaltung der Sünde. Sobald der Pfennig ins Becken geworfen und klüngt, ſobald were die Seele, dafür er geleget, im Himmel". Mit dieſer Verkündigung reiſte er im Herbſte 1517 im Lande herum im Auftrag des Erzbiſchofs Albrecht von Mainz, der eine große Summe an den Papſt zu zahlen hatte. Er durfte zwar die Grenzen des Kurſtaates nicht überſchreiten, denn Friedrich der Weiſe litt es nicht, daß das ſächſiſche Geld für den Mainzer Herrn aus dem Lande getragen wurde. Aber er kam doch in die Nähe von Wittenberg. Luther merkte wieder mit Unmut die ſeelenſchädigenden Folgen ſeiner Predigt, und deshalb griff er ihn an. Er leugnete in ſeinen Streitſätzen keine Lehre der Kirche, nicht die vom Fegefeuer noch die von dem Schatze der Verdienſte, den die Kirche beſitze, aber dem Fegefeuer gab er eine geiſtige Deutung, und der Schatz der Verdienſte war nach ſeiner Meinung nur von Chriſtus erworben, nicht von den Heiligen. Vor allem aber behauptete er, der Papſt könne nur von den Kirchenſtrafen diſpenſieren, die er ſelbſt dem Sünder auferlegt habe, ins Jenſeits reiche ſeine Macht nicht, vom Fegefeuer könne er nicht befreien. „Sündenvergebung aber wird dem

Tetzel.

Bußfertigen durch Gottes Gnade zuteil, doch wird ſie ihm durch den Prieſter zugeſprochen und iſt von Gott an die Bedingung geknüpft, daß wir die Kirche ehren". Gott vergibt keinem ſeine Schuld, ohne ihn zugleich wohl gedemütigt dem Prieſter, ſeinem Statthalter, zu unterwerfen, weshalb auch in den ſogenannten reſervierten Fällen niemand ſeiner Schuld ledig wird, der es verſchmäht, des Papſtes Vergebung einzuholen. Uns erſcheinen Luthers Sätze noch ſehr mittelalterlich-katholiſch, den Zeitgenoſſen dagegen erſchienen ſie als ein überaus ſcharfer Angriff auf die päpſtliche Gewalt, und ſie waren es auch. Denn kam die Anſicht in der Chriſtenheit zur Geltung, daß der Papſt nur von Kirchenſtrafen diſpenſieren könne, ſo brachte der Ablaß von Stund an nicht den hundertſten Teil mehr ein von dem, was er bisher eingebracht hatte, und das ganze ſchöne Geſchäft, das Rom in Deuſchland machte, war verdorben.

Wirkung der Theſen.

Nicht zum wenigſten daraus erklärt ſich das Aufſehen, das die Theſen überall im Reiche hervorriefen, und das Wohlgefallen, das Unzählige an ihnen fanden. „In vier Wochen", ſagt Mykonius, ein ſpäterer Anhänger Luthers, „hatten ſie ſchier die ganze Chriſtenheit durchlaufen, als wären die Engel ſelbſt Botenläufer". Die ſchamloſe Ausbeutung Deutſchlands durch die Kurie, das ununterbrochene Abfließen deutſchen Geldes nach Rom war eine Sache, über die ſich Tauſende heimlich entrüſteten, beſonders auch die deutſchen Landesväter und Stadtobrigkeiten, und deshalb gefielen Luthers Sätze ſogar einem Manne wie Georg von Sachſen, der ſpäter ſein Feind wurde.

Aber als ſich nun die Gegner regten, ſtand er zunächſt doch ganz allein. Ein alter würdiger Theolog in Hamburg ſagte, nachdem er die Theſen geleſen hatte: „Du ſagſt die Wahrheit, guter Bruder, aber du wirſt nichts ausrichten. Geh in deine Zelle und ſprich: Gott, erbarm dich meiner!" Das war die Stimmung, in der Unzählige die kühnen Sätze des Wittenberger Mönches laſen. Auch die Mutigſten hielten ſich vorſichtig zurück, ſie ſahen ſo etwas wie einen Scheiterhaufen von ferne aufleuchten. Niemand trat auf ſeine Seite. Seine Ordensbrüder und die Kollegen an der Univerſität wünſchten, er möge die Sache beilegen. Sein eigener Biſchof, Hieronymus Scultetus von Brandenburg, bat ihn, zu ſchweigen, damit der Streit in der Stille beigelegt werden könne. In der Tat ſchwieg Luther mehrere Monate lang, obwohl ihn das hart ankommen mußte, denn Tetzel erhob ein gewaltiges Ketzergeſchrei über ihn, und die Univerſität Frankfurt an der Oder, wo der ſcholaſtiſche Klopffechter Konrad Wimpina den Ton angab, erklärte ſich für Tetzel und ſtieß mit ihm in ein Horn. Auch von geheimen Angriffen und Wühlereien des großen Diſputators Johann Eck erhielt Luther Kunde, und daß der Erzbiſchof Albrecht von Mainz ſeine Theſen nach Rom geſandt hatte und deshalb von dort ein Wetter drohte, blieb ihm natürlich auch nicht verborgen. Aber ſein Schweigen war kein Zeichen der Furcht oder der inneren Unſicherheit.

Reiſe nach Heidelberg.

Daß er ganz auf dem Standpunkt ſeiner Theſen beharrte, das zeigte er im April 1518 in Heidelberg. Dort hatte er auf dem Generalkapitel ſeines Ordens Rechenſchaft abzulegen über ſeine Verwaltung des Diſtriktsvikariates, das nun auf ſeinen Freund Lang übergehen ſollte. Was er auf dieſer Reiſe erlebte, hob ſein Selbſtgefühl mächtig und zeigte ihm, daß er viele Geſinnungsgenoſſen hatte. In Würzburg nahm ihn, als er durchreiſte, der fromme Biſchof Lorenz von Bibra, ein weißer Rabe unter den deutſchen Biſchöfen, ſehr gnädig auf, und bei dem Pfalzgrafen Wolfgang in Heidelberg fand er ebenfalls einen ſehr liebenswürdigen Empfang. Sein Orden ließ ihn merken, daß er ihn nicht im Stiche laſſen werde. Er durfte ſeine Anſichten über den Wert der ſcholaſtiſchen Studien und über die Gnadenlehre des Auguſtin in öffentlicher Diſputation mit den theologiſchen Lehrern der Heidelberger Univerſität darlegen, und dieſe Diſputation geſchah in würdiger und vornehmer Form und verſchaffte ihm viele Freunde. Nicht nur Martin Butzer, der ihn perſönlich aufſuchte, ſondern überhaupt faſt alle, die ſpäter in Süddeutſchland als Reformatoren aufgetreten ſind, haben auf dieſer Heidelberger Diſputation den erſten Anſtoß dazu von Luther erhalten. Auch die Kollegen in Wittenberg, die anfänglich ſehr zurückhaltend geweſen waren, traten nun immer offener auf ſeine Seite. Die Studenten hatten das ſchon längſt getan, ſie hatten einen ganzen Ballen Tetzelſcher Gegentheſen öffentlich verbrannt. Luther hatte das gemißbilligt, denn er ſah darin nicht viel mehr als eine Äußerung jugendlichen Übermutes.

Erſte Streitſchriften.

Er hatte andere Waffen gegen ſeine Feinde, und er brauchte ſie nun. Mit vernichtender Wucht ſtürzte er ſich in lateiniſchen und deutſchen Streitſchriften auf Tetzel und deſſen Ordensbruder, den päpſtlichen Hausprälaten Sylveſter Prierias, der ihm zu Hilfe kam. Die deutſchen Schriften, die das Volk leſen konnte, hatten eine faſt wunderbare Wirkung; denn als Tetzel Ende 1518 von Miltitz nach Altenburg berufen wurde, mußte er ihm ſchreiben: „Martinus Luther, Auguſtiner, hat die Mächtigen nicht allein ſchier in allen deutſchen Landen, ſondern in den Königreichen zu Böhmen, Ungarn und Polen alſo wider mich erreget und beweget, daß ich nirgend ſicher bin. — So bin ich auch von vielen tapferen und glaubwürdigen Leuten verwarnt worden, ich ſoll mich aufs allerfleißigſte vorſehen, denn mir haben viel von des Martins Anhang den Tod geſchworen". Eine ſolche Wirkung hatte Luther weder gewollt noch vorausgeſehen, er hatte Tetzel perſönlich nicht wie einen Gegner behandelt, dem er ans Leben wollte, ſondern wie einen tollen Hanswurſt, der an ſeinem Ketzerfeuer lieber Gänſe braten ſollte, und hatte über ihn und ſeine Dummheit gelacht. Aber das Lachen verging ihm doch einigermaßen, als er im Auguſt 1518 von Rom aus den Befehl erhielt, ſich binnen zwei Monaten dem päpſtlichen Ketzergerichte zum Verhör zu ſtellen, einem Gerichte, in dem derſelbe Sylveſter Prierias ſaß, den er ſoeben zum Gelächter gemacht hatte.

Mußte er dem Befehle folgen, ſo war es faſt ſicher, daß er in Rom hinter Kerkermauern verſchwand, oder daß er auf einem Scheiterhaufen geröſtet wurde. Aber hier bewährte ſich Friedrich der Weiſe zum erſten Male als ſein Schirmherr, indem er darauf beſtand und es durchſetzte, daß er auf deutſchem Boden verhört ward.

Verhör vor Cajetan.

Luther wurde nach Augsburg entboten, wo ihn der päpſtliche Legat, Kardinal Cajetan, verhören ſollte. Kein Weg, den ihn das Leben führte, iſt ihm ſo ſchwer geworden wie dieſer Gang nach Augsburg. Er war krank und in der Niedergedrücktheit ſeines Gemütes zur Schwarzſeherei geneigt. Er glaubte, ein ſchmachvoller Tod warte ſeiner in Augsburg. Er hat ſelbſt ſpäter erzählt, immer habe er auf der Reiſe denken müſſen: „Welche Schande werde ich meinen lieben Eltern ſein!" Aber zu einem Widerrufe war er trotzdem nicht zu bewegen, denn er wollte aus der Schrift überwunden werden, und darauf ließ ſich der Kardinal überhaupt nicht ein. Der Papſt, ſo erklärte der Kardinal, ſtehe über der Schrift, die er allein auszulegen habe, und deshalb habe er, der Beauftragte des Papſtes, nicht mit ihm zu disputieren, ſondern nur ſeine Unterwerfung entgegenzunehmen. Das konnte Luther nicht tun um des Gewiſſens willen, er hielt hartnäckig an der Forderung feſt, daß man ihn aus der Schrift widerlegen ſolle. Der Kardinal und der Mönch gerieten dabei ſo hart aneinander, daß ſie ſich gegenſeitig heftig anſchrien, und Cajetan ſtieß endlich den Unbelehrbaren zornig von ſich und gebot ihm, nicht wiederzukommen, es ſei denn zum Widerrufe. Der Zorn des wälſchen Kirchenfürſten konnte für ſeinen kühnen Widerſacher leicht ſehr verhängnisvolle Folgen haben, und darum entſchloß ſich Luther, dem Rate und Beiſpiele ſeiner Freunde folgend, zur Flucht aus Augsburg. Bei Nacht und Nebel verließ er die Stadt. Er tat ſehr wohl daran, denn der Kardinal hatte aus Rom den geheimen Befehl erhalten, ſich des rebelliſchen Mönches zu bemächtigen.

Folgen des Verhörs.

Nach Wittenberg zurückgekehrt, verfaßte er einen Bericht über ſeine Augsburger Erlebniſſe, in dem er den hochmütigen Kardinal keineswegs ſchonte, und ließ dann eine Appellation vom Papſte an ein allgemeines chriſtliches Konzil ausgehen. Denn daß der Papſt ihn in den Bann tun werde, bezweifelte er nunmehr keinen Augenblick, aber er fürchtete ſich davor nicht mehr und war entſchloſſen, um der Wahrheit willen alles zu leiden. Im ſchärfſten Tone erklärte er, auch der Papſt könne irren, wie jeder Menſch, wie auch der heilige Petrus geirrt habe, und verlangte, daß er ſeine Sache vor einem Konzile frei vertreten könne. Eine leidenſchaftliche Kampfesſtimmung war über ihn gekommen. Wie durch ein Wunder war der Mann verwandelt, der ſich noch bei der Begrüßung Cajetans in Augsburg nach demütiger Mönchsſitte auf den Erdboden niedergeworfen hatte. Dabei wußte er, als er die Sätze gegen die Anmaßung des Papſtes unterſchrieb, noch nicht einmal ſicher, ob ſein Kurfürſt ihn auf die Dauer werde ſchützen wollen und können. Vorläufig hatte er ihm ja ſeinen Schutz zugeſagt, aber viel mächtigere Fürſten hatten ſich ſchon den Drohungen Roms beugen müſſen, und Luſt an aufregenden Kämpfen hatte der weiſe Friedrich nicht einmal als junger Mann gehabt, viel weniger hatte er ſie jetzt, als er an der Schwelle des Greiſenalters ſtand. Trotzdem war Luther entſchloſſen, den Kampf aufzunehmen und eher ins Elend zu gehen oder den Scheiterhaufen zu beſteigen, als die erkannte Wahrheit zu widerrufen. Er empfand das ſelbſt als etwas Wunderbares, es dämmerte ihm ein Ahnen auf, daß er vielleicht ein Werkzeug ſei in einer höheren Hand, und es war ihm, als werde er von Gott ſelbſt unwiderſtehlich vorwärtsgetrieben.

Melanchthon.

Da iſt es denn höchſt eigentümlich, daß er in dieſer Lage und Stimmung die Gemütsruhe fand, eingehende Sprachſtudien zu treiben. Die Jahre 1518 bis 1521 ſind die Zeit, in der Luther Hebräiſch und Griechiſch lernte und es ſo lernte, daß er ein Jahr ſpäter imſtande war, die Bibel zu verdeutſchen. Eine Gelegenheit dazu bot ſich jetzt in Wittenberg, wie ſie ſonſt von keiner deutſchen Hochſchule gegeben war, denn im Auguſt 1518 war der Mann dort eingezogen, der ſpäter den Ehrennamen eines Praeceptor Germaniae erhielt und ſchon damals, im Alter von 21 Jahren, einer der erſten Sprachgelehrten ſeiner Zeit war. Das war Reuchlins Großneffe, Philipp Melanchthon aus Bretten in der Unterpfalz. Mit ihm trat Luther ſehr bald in das innigſte Freundſchaftsverhältnis ein, in ein Verhältnis, das trotz mancher Reibungen und Trübungen das ganze Leben Luthers angedauert hat, obwohl die beiden Freunde in faſt allen Dingen die ſchärfſten Gegenſätze waren. Schon im Äußern und in der Art ihres Auftretens prägte ſich das aus. Magiſter Philippus war ein kleines, zierliches Männchen, ſchüchtern und linkiſch, Luther dagegen ein Mann von guter Mittelgröße und gewaltigem Knochenbau, aufrecht einherſchreitend, mit funkelnden Augen, die wie Blitze leuchteten. Sie waren nach Melanchthons Schilderung braun mit einem gelben Ring um das Braune und glichen den kampfluſtigen Augen eines Löwen. „Dämoniſch“ nannten ſeine Freunde ihren Glanz. Keßler, der Reformator St. Gallens, vergleicht ſie mit funkelnden Sternen. Keines der Bilder von Lucas Cranachs Hand läßt uns davon etwas ahnen. Melanchthon war allem Lärm und Streit abhold, maßvoll, vermittelnd, verbindlich in ſeinen Formen — Luther derb, polternd und donnernd, leicht zum Zorn gereizt. Aus dem Zorne, ſo ſagte er ſelber, ſchöpfe er ſeine beſte Kraft. Er vergleicht ſich mit dem, der die Bäume umhaut und ausrodet, während Melanchthon ſich auf dem ſo gewonnenen Grunde als kunſtreicher Gärtner bewähre. Der Vergleich trifft auf ihn ſelbſt nicht zu, denn er hat nicht nur ausgerodet, ſondern auch unendlich vieles geſät und gepflanzt. Aber für Melanchthon iſt er ganz treffend: Das gewaltſame Aus-dem-Wege-Räumen von Schwierigkeiten und Hinderniſſen war nicht ſeine Sache. Dabei war Luther übrigens trotz ſeines heftigen, zornigen Weſens doch der innerlich Mildere und Gutmütigere von beiden. Das zeigte z. B. das Verhalten der beiden zu den Andersgläubigen. Zwar von „Toleranz“ war Luther ſo weit entfernt wie alle ſeine Zeitgenoſſen. Daß man Leute, die eine andere religiöſe Meinung hatten, mit weitherziger Duldſamkeit behandeln könne, war den Menſchen des ſechzehnten Jahrhunderts ein unfaßbarer Gedanke. Das litt ihr Glaubenseifer nicht und ihre Überzeugung, die alleinige und vollkommene Wahrheit zu beſitzen. Trotzdem hat Luther den Andersgläubigen gegenüber immer der Gnade das Wort geredet. „Man ſollte die Ketzer“, ſagte er, „mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden, wie die alten Väter getan haben. Wenn es Kunſt wäre, mit Feuer die Ketzer zu überwinden, ſo wären die Henker die gelehrteſten Doktoren auf Erden; wir brauchten auch nicht mehr zu ſtudieren, ſondern welcher den andern mit Gewalt überwinde, möchte ihn verbrennen“. Bis zum Bauernkriege wollte er überhaupt nicht, daß Gewalt gegen ſie gebraucht werde. Später, als er geſehen hatte, welch furchtbares Unheil die „Winkelprediger“ anzurichten vermochten, riet er dazu, ſie des Landes zu verweiſen, ja er geſtand ſogar den Landesherren das Recht zu, die an Leib und Leben zu ſtrafen, die Aufruhr angezettelt oder öffentlich Gott geläſtert hätten, Vergehen, auf die übrigens auch das weltliche Geſetz die Todesſtrafe ſetzte. Aber ſelbſt ſolchen gegenüber empfahl er jederzeit die möglichſte Milde. Anders Melanchthon. Ihm bereitete es ſichtlich eine große Genugtuung, wenn die „Feinde Gottes“ am Leben geſtraft wurden. Die Hinrichtung Michael Servets, des Leugners der Dreieinigkeitslehre, wodurch Calvin ſeinen Namen befleckte, fand er völlig gerechtfertigt. Auch im perſönlichen Verkehr war mit dem derben und heftigen Polterer Luther beſſer auszukommen als mit Magiſter Philippus, denn reizbar, empfindlich war Melanchthon in weit höherem Grade als Luther, der perſönliche Beleidigungen leicht und gern vergab und nie wieder auf ſie zurückkam, wenn er ſie einmal vergeben hatte. Der tiefſte Unterſchied zwiſchen den beiden beſtand darin, daß der eine ein furchtloſer Mann der Tat, der andere eine ängſtliche Gelehrtennatur war. Daraus mußte mit Notwendigkeit folgen, daß Luther der Führende und Herrſchende in dem Freundſchaftsbunde wurde, und Melanchthon empfand das zuweilen mit Bitterkeit. Mit noch größerer Bitterkeit hat er es in höheren Jahren empfunden, daß ihn der ſtärkere Freund in Bahnen geriſſen hatte, die ſeinen eigentlichen Neigungen und der natürlichen Richtung ſeines Geiſtes ganz zuwiderliefen, wenigſtens ſehr fern lagen. Er war Philologe und wäre am liebſten als gefeierter Rektor einer humaniſtiſchen Hochſchule geſtorben. Statt deſſen wurde er in ewige theologiſche Streithändel hineingezogen, die ihm widerwärtig waren, und als ihm nach Luthers Tode die Führerſchaft des norddeutſchen Proteſtantismus zufiel, erwies ſich dieſe Stellung als eine Laſt für ihn, die ſein zartes Gemüt wundrieb und ihn ſchließlich ganz zu Boden drückte. Aber bei dem allen hat er durch die reichen Gaben ſeines Geiſtes der Sache Luthers die unſchätzbarſten Dienſte geleiſtet, ſeine Freundſchaft iſt dem Gewaltigen in vielen Stunden eine Quelle der Kraft und Freude geweſen, und jetzt am Anfange ihrer Beziehungen gab er ihm etwas Großes: er lehrte ihn die Heilige Schrift in der Urſprache leſen. Damit legte er dem zukünftigen Bibelüberſetzer ſeine Werkzeuge in die Hand und gab ihm in ſeinem Kampfe gegen Scholaſtik und Papſt feſteren Boden unter die Füße. Die Grundlagen des Griechiſchen hatte ſich Luther allerdings ſchon einige Jahre vorher mit Beihilfe ſeines Freundes Lang angeeignet. Wir wiſſen, wie es ihn erſchütterte, als er 1516 in der Erasmus-Bibel entdeckte, daß das Wort Buße im griechiſchen Urtexte „Metanoia" = Sinnesänderung heißt, und wie er darin ſchon eine Rechtfertigung ſeiner Meinung durch die Heilige Schrift fand. Aber über die Anfänge der griechiſchen Studien war er doch nicht hinausgekommen. Erſt Melanchthon lehrte ihn die Sprache wirklich verſtehen, die für den Theologen die wichtigſte iſt. Darum ſchrieb er in jenen Tagen: „Ich danke es meinem Philippus, daß er mich griechiſch lehrt. Ich bin älter als er, aber das hindert mich nicht". Mit inniger Liebe und neidloſer Bewunderung blickte er auf den blutjungen Kollegen hin, der ihm und allen übrigen Wittenberger Lehrern an Sprachkenntniſſen ſo weit überlegen war, und Melanchthon geriet bald ganz und gar in Luthers Willensbann. Es iſt ein ſchönes Zeichen für die Begeiſterungsfähigkeit des jungen Magiſters, daß er, der von Natur ſo Ängſtliche, ſofort entſchieden auf die Seite deſſen trat, den der Bann des Papſtes aufs ſchwerſte bedrohte.

Miltitzens Vermittelungsverſuch.

Eck und Carlſtadt.

Die Leipziger Diſputation.

Zunächſt allerdings zuckte zu Luthers eigner Verwunderung der Blitz noch nicht hernieder, es wurde vielmehr ein Vermittelungsverſuch angeſtellt. Der Papſt war daran unſchuldig, er hatte ſeinen Kammerherrn Karl von Miltitz nach Deutſchland geſchickt, um dem Kurfürſten von Sachſen einen Zuwachs zu ſeiner Heiligtümerſammlung, die päpſtliche „goldene Roſe", zu überbringen und am ſächſiſchen Hofe darauf hinzuwirken, daß Luther, „der Sohn des Verderbens", nach Rom geliefert werde. Aber als Miltitz über die Alpen kam, merkte er bald, daß der aufſäſſige Auguſtiner bereits eine Macht geworden war, und daß es gefährlich ſei, ihn anzugreifen. Daher beſchloß er, noch einmal den Verſuch zu machen, den ſchlimmen Handel in Güte beizulegen. Er kanzelte Tetzel in Leipzig ab, kam mit Luther in Altenburg zuſammen und wußte ihn durch bewegliche Vorſtellungen über die Gefahren einer Kirchentrennung, indem er ihn an die Huſſitenkriege erinnerte, zu beſtimmen, daß er zu ſchweigen verſprach, wenn ſeine Gegner ſchwiegen. Miltitz verſprach ihm auch, es ſolle ſeine Sache einem Schiedsrichter übertragen werden, der dem Kurfürſten von Sachſen genehm wäre, und Luther ließ nun eine Schrift ausgehen, in der er der Kirchenlehre über die Heiligen, das Fegefeuer und den Ablaß ſo weit entgegenkam, daß die Kurie in ihrer Klugheit ihn wahrſcheinlich von nun an in Ruhe gelaſſen hätte, womit der Ablaßſtreit zu Ende geweſen wäre. Da wurde er wieder zur hellen Flamme angeblaſen durch einen Angriff, den der berühmte Dr. Eck, Kanzler der Univerſität Ingolſtadt, gegen Andreas Bodenſtein von Carlſtadt, Luthers Amtsgenoſſen in Wittenberg, richtete. Eck ſtellte Theſen auf, mit denen er gegen Carlſtadt zu kämpfen vorgab, aber Luthers Lehre traf. Als Luther ſich darüber entrüſtete, lud ihn Eck ein, ſich an der Diſputation zu beteiligen, die zwiſchen ihm und Carlſtadt ſtattfinden ſollte. Luther nahm dieſe Herausforderung an, und ſo kam es Ende Juni und Anfang Juli 1519 zu der berühmten Diſputation in der Pleißenburg zu Leipzig, in der Luther im Redegefechte die göttliche Einſetzung des Papſttums leugnete und erklärte, es befänden ſich unter den Artikeln, um derentwillen Huß in Konſtanz verurteilt worden ſei, „grundchriſtliche und evangeliſche". „Das walt' die Sucht!" rief Herzog Georg von Sachſen, der mit großer Aufmerkſamkeit der Diſputation zuhörte, und ward von da an Luthers erbitterter Gegner. Verhetzt gegen ihn war er ſchon vorher durch ſeinen Kaplan Emſer. Auch Luthers Freunde gerieten in Schrecken. Aber Luther ging noch weiter, er erklärte am folgenden Tage: „Unfehlbar iſt nur die Heilige Schrift. Auch Konzilien können irren und haben geirrt". Das war der eigentliche Ertrag der Leipziger Diſputation für Luther. Vorher hatte er nur die Unfehlbarkeit des Papſtes angezweifelt, jetzt wurde es ihm während des Kampfes mit Eck zur Gewißheit, daß auch die Konzilien irren könnten, und er hatte doch kurz vorher noch an ein Konzil Berufung eingelegt. Von nun an gab es für ihn in Gewiſſensſachen überhaupt keine kirchliche Autorität mehr.

Die Kunde von der Leipziger Diſputation erregte überall das größte Aufſehen. Beſonders die Behauptung Luthers, die Oberherrſchaft des Papſtes über die Kirche ſei nicht von Chriſtus eingeſetzt und habe in den erſten Jahrhunderten der Chriſtenheit gar nicht beſtanden, erregte die Geiſter aufs höchſte. Das hatten ſchon viele gelehrte Männer gedacht und gewußt, aber keiner hatte es zu ſagen gewagt. Nun wurden viele auf ihn aufmerkſam, die vorher ſeinen Ablaßſtreit für ein bloßes „Mönchsgezänk" zwiſchen ihm und Tetzel gehalten hatten. Die Humaniſten traten allenthalben für ihn ein, vor allem der feurige Ulrich von Hutten, das größte publiziſtiſche Talent des Zeitalters, der das Papſttum haßte, weil es ſein geliebtes deutſches Volk ausbeutete, und der ein glühender Feind der Diener des Papſtes, der Mönche und Pfaffen war. Auch der König und das Orakel aller Humaniſten, Erasmus von Rotterdam, ſprach ſich für Luther und gegen ſeine Feinde aus. Am meiſten tat Eck eine Satire Abbruch, „Eckius dedolatus“, der „abgehobelte Eck“, die den aufgeblaſenen Disputator bei allen Gebildeten zur komiſchen Figur machte. Wer ſie verfaßt hat, iſt ungewiß, der feinſinnige und gelehrte Nürnberger Patrizier Wilibald Pirkheimer war an ihrer Abfaſſung beteiligt. Sie fand übrigens Luthers Beifall ebenſowenig wie die „Epistulae virorum obscurorum“ ſeines Erfurter Studiengenoſſen Crotus Rubeanus, er fühlte wohl durch, daß ein ernſtes ſittliches Intereſſe an den religiöſen Fragen den Verfaſſern fremd ſei. Die Sünden und Gebrechen der Chriſtenheit und der einzelnen Chriſten, gegen die er ankämpfte, taten ihm viel zu weh, als daß er aufgelegt geweſen wäre, Satiren darüber zu ſchreiben.

Nicht als ob ihm Witz und Humor als unerlaubte oder minderwertige Waffen gegolten hätten. Er wußte wohl, daß ſie dem Ernſte dienen und eine tiefgehende Wirkung ausüben können, und da ſie ihm, dem Sprachgewaltigen, überreich zu Gebote ſtanden, hat er häufig von ihnen Gebrauch gemacht. Sein grimmiger Humor und der niemals feine, oft ſehr derbe, ja grobe Witz, die ſeine Schriften würzten, waren den biderben Deutſchen ſeiner Zeit ein Quell unſäglichen Entzückens, und ſeine Gegner hat er maßlos damit geärgert. Eben jetzt nach der Leipziger Disputation ward ihm mehr als eine Gelegenheit geboten, dieſe Waffen zu handhaben, denn die Gegner, die ſich ihm ſtellten, waren alleſamt ſo geartet, daß ſie ſeinen Hohn und Spott herausforderten. Während die kühneren und freieren Geiſter ihm von allen Seiten zujauchzten, begannen die Anhänger des Alten ein gewaltiges Schimpfen. Da trat Hoogſtraten auf den Plan, der alte Ketzerriecher vom Niederrhein. Auf ihn ſtürzte ſich Luther mit beſonderer Freude, verglich ihn nicht nur mit einem Eſel, ſondern ſogar mit einem Roßkäfer, der im Miſte wühlt. Sodann trat er den Wühlereien Emſers entgegen, der ihn unter der Maske der Freundſchaft angegriffen hatte. Der Dresdner Hofpfaffe Georgs des Bärtigen war ihm beſonders widerwärtig, denn er war ein heuchleriſcher Frömmler, der heimlich ein galantes Weltleben führte, öffentlich als Säule der Kirche ſich aufſpielte, zugleich Andachten und Zoten ſchrieb. Da er auf alle ſeine Bücher großſpurig ſein angemaßtes Wappen, einen Steinbock, zu ſetzen pflegte, ſo übte Luther ſeinen derben Witz an dem „Bock Emſer“ und behandelte die Fehde gegen ihn als „Bockjagd“. Dann wandte er ſich gegen einen hohen Herrn, den Biſchof Schleinitz von Meißen, der in ſeinem Sprengel eine der lutheriſchen Schriften hatte unterdrücken laſſen. Luther tat, als hielte er den Offizial des Biſchofs für den Verfaſſer des gegen ihn gerichteten Dekretes, das aus der biſchöflichen Reſidenz Stolp datiert war und deshalb von ihm als ein „mehr tolpiſcher als ſtolpiſcher Zettel“ abgefertigt wurde. Mit nicht minder blutigem Hohn wandte er ſich gegen die „Löwener und Cölner Eſel“, d. h. die theologiſchen Fakultäten zu Löwen und Köln, gegen den Franziskaner Alveld, „den hochberühmten Romaniſten zu Leipzig“, und endlich wieder gegen Sylveſter Prierias. Deſſen Buch, eine Verhimmlung des Papſttums gegenüber der Kaiſermacht, gab Luther mit Randgloſſen heraus.

Gegen Hoogſtraten, Emſer und Schleinitz.

Alle dieſe Streitſchriften, zum Teil 1519, zum Teil 1520 entſtanden, richteten ſich gegen einzelne Feinde, mit denen er ſich über religiöſe oder ſittliche Fragen auseinanderſetzte. Das Jahr 1520 brachte nun aber zwei ganz andersartige und unendlich bedeutendere Streitſchriften. In ihnen griff er das Papſttum ſelbſt und die Papſtkirche in ihren Wurzeln an. Die eine erſchien deutſch und hieß „Sendſchreiben an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation: Von des chriſtlichen Standes Beſſerung“. Die andere nannte er „Praeludium de captivitate Babylonia ecclesiae“ (Vorſpiel von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche). Als Vorſpiel bezeichnete Luther das Buch, weil er bald ein noch viel helleres und ſchärferes Liedlein gegen Rom anſtimmen wollte. Die Schrift „An den chriſtlichen Adel“ hat einer der Freunde Luthers, Joh. Lang, den „Trompetenſtoß zum Angriff gegen Rom“ genannt, und in der Tat wirkt ſie mit ihren wuchtigen, wild daherſtürmenden, ſich drängenden Sätzen wie eine ſchmetternde Fanfare, und ihr Inhalt iſt von unerhörter Kühnheit. Nichts von mönchiſcher Demut lebte mehr in dem Manne, der noch vor zwei Jahren bereit geweſen war, an den Papſt einen untertänigen Brief zu richten. Wenn er ſeinen „geiſtlichen Primat“, d. h. das Recht, als höchſter Richter über geiſtliche Fragen zu entſcheiden, hier noch nicht antaſten will, ſo klingt doch das, was er darüber ſagt, wie verſteckter Spott, wenn man nicht geradezu ſagen will, wie offener Hohn. Denn alſo läßt er ſich darüber vernehmen: „Doch daß er nicht klage, er werde ſeiner Obrigkeit beraubt, ſollte verordnet werden, daß, wo die Primaten oder Erzbiſchöfe eine Sache nicht ausrichten könnten, oder unter ihnen ein Hader ſich erhöbe, daß alsdann dieſelbe dem Papſte vorgetragen würde und nicht eine jegliche kleine Sache; wie vor Zeiten geſchah und das hochberühmte Konzil von Nicäa feſtgeſetzt hat. Was aber ohne den Papſt ausgerichtet werden kann, daß ſeine Heiligkeit nicht mit ſolcher geringer Sache beſchwert werde, ſondern ihres Gebets und Studierens und Sorgens für die ganze Chriſtenheit, wie er ſich rühmt, warten möge. Wie die Apoſtel taten, Apoſtelgeſch. 6, 2, und ſagten: ‚Es iſt nicht recht, daß wir das Wort Gottes laſſen und dem Tiſch dienen, wir wollen an dem Predigen und Gebet hangen und über das Werk anderer verordnen‘. Aber nun iſt Rom nichts anderes, denn des Evangeliums und Gebets Verachtung und Tiſchdienſt, das iſt: Dienſt des zeitlichen Gutes; und reimt ſich der Apoſtel und des Papſtes Regiment zuſammen wie Chriſtus und Luzifer, Himmel und Hölle, Nacht und Tag, und heißt doch Chriſti Stellvertreter und der Apoſtel Nachfolger“. Eine ſolche Auffaſſung ſeiner geiſtlichen Obrigkeit mußte dem Papſte nun als eine neue ungeheure Unverſchämtheit des deutſchen Mönches erſcheinen. Das wußte Luther auch ſehr gut und war natürlich nicht des kindlichen Glaubens, Leo X. oder ein anderer römiſcher Papſt werde auf ſeinen freundlichen Vorſchlag eingehen und freiwillig auf ſeine bisherige Stellung verzichten. Ehe die Chriſtenheit reformiert werden konnte, war es vielmehr nötig, die Anmaßung des Römiſchen Stuhles mit Gewalt zu brechen und den Papſt von ſeiner ſtolzen Höhe herabzuſtürzen. Da nun der geiſtliche Stand in der Not der Kirche völlig verſagt habe, ſo müßten ſich die Laien der Kirche annehmen, und unter den Laien wendete er ſich an die, denen die weltliche Macht gegeben iſt, er meinte mit dem „Adel“ nicht nur die Ritter, ſondern auch die Fürſten und beſonders auch den neu-

An den chriſtlichen Adel. Von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche.

gewählten Kaiſer Karl, „das edle junge Blut“, auf den er, wie die ganze Nation, die größten Hoffnungen ſetzte. Daß ſie das Recht zum Reformieren der Kirche haben, beweiſt er aus der Heiligen Schrift. „Die Romaniſten“, ſagt er, „haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um ſich gezogen, damit ſie ſich bisher beſchützt haben, daß ſie niemand hat reformieren können. Dadurch iſt die ganze Chriſtenheit greulich gefallen. – Zum erſten: Wenn man auch ſie gedrungen hat mit weltlicher Gewalt, haben ſie geſetzt und geſagt: Weltliche Gewalt habe nicht Recht über ſie, ſondern umgekehrt, geiſtliche ſei über die weltliche. Zum andern: Hat man ſie mit der Heiligen Schrift ſtrafen wollen, ſetzen ſie dagegen: Es gebühre niemand, die Schrift auszulegen, denn dem Papſte. Zum dritten: Droht man ihnen mit einem Konzilium, ſo erdichten ſie: Es könne niemand ein Konzil berufen, denn der Papſt“. Gegen dieſe drei Mauern geht Luther zum Sturme vor und überwindet ſie alle durch die Lehre der Schrift vom Prieſtertum aller Gläubigen, wie ſie beſonders im erſten Petrusbriefe klar zutage tritt. Alle auf Chriſtus Getauften ſollen durch den Glauben ein prieſterlich Volk ſein, es gibt alſo in der Chriſtenheit keinen beſonderen geiſtlichen Stand in dem Sinne, daß die Chriſten zwiſchen Gott und ſich eines Mittlers außer Chriſtus bedürften. Um der Ordnung willen wählt die Gemeinde Leute, die das Wort verkünden und die Sakramente verwalten, die ſind Prieſter, es beſteht alſo zwiſchen „Geiſtlichen“ und „Weltlichen“ nur ein Unterſchied des Amtes oder Werkes, nicht des Standes. Darum iſt auch die Geiſtlichkeit der weltlichen Obrigkeit unterworfen, gerade ſo wie die Bauern, die Schuſter und Schneider. Daraus würde ja nun ſchon von ſelbſt folgen, daß alle Chriſten das Recht haben, die Schrift auszulegen, aber Luther führt auch gegen dieſe zweite Mauer das ſchwere Geſchütz gewichtiger Bibelworte auf. Was endlich die dritte Mauer betrifft, die Behauptung, der Papſt allein könne ein Konzil berufen, ſo widerlegt das Luther ſowohl durch Gründe der Schrift als durch den Hinweis auf die Geſchichte: Das erſte Konzil ſei durch alle Apoſtel, nicht durch Petrus allein, das zu Nicäa durch den Kaiſer, nicht durch den römiſchen Biſchof berufen worden. Die weltlichen Obrigkeiten ſollen alſo ſich ruhig das Recht nehmen, ein Konzil einzuberufen, ſie haben es nach der Schrift. Und nun ſtellt er eine Reihe von Stücken auf, die auf einem Konzil verhandelt werden ſollen, und die Forderungen, die er da ausſpricht, ſind allerdings nicht nur geiſtlicher Natur. Die Kirche war eben zu ſeiner Zeit eine weltliche Macht, die ihre Hände in allen Dingen hatte, aus zahlloſen Mißbräuchen des weltlichen Lebens Vorteile zog, zum Teil ſie ſelbſt verſchuldet hatte. Wenn ſich Luther über die ungeheuern Einkommen des Papſtes, der Kardinäle und der päpſtlichen Hofſchranzen entrüſtet und Ratſchläge gibt, wie man die ungerechten Einkünfte der Kurie beſchränken ſolle, ſo greift er damit allerdings auf das weltliche, politiſche Gebiet über. Aber wie war das anders möglich? Für ihn offenbarte ſich ja das unchriſtliche Weſen Roms und ſeiner Diener in dem weltlichen Glanz und Prunk und Wohlleben des Papſtes und ſeiner Prieſterſchaft, und er konnte dem Zuſtande nur dadurch ein Ende machen, daß er die Geldzuflüſſe nach Rom unterband. Dazu trieb ihn neben dem religiöſen auch das nationale Intereſſe, denn das Buch „An den chriſtlichen Adel“ iſt auch eine nationale Streitſchrift. Luther macht ſich hier zum Sprecher des deutſchen Volkes, trägt alle die Klagen vor, die lange ſchon die einſichtigen Freunde des Vaterlandes gegen Rom auf dem Herzen hatten. „Für meine Deutſchen bin ich geboren, ihnen will ich dienen“, das Wort, das er am 1. November 1521 an den Straßburger Juriſten Nikolaus Gerbel ſchrieb, iſt der Grundton, der das ganze Buch durchklingt. Er ſpricht von dem Schaden der Chriſtenheit, meint aber eigentlich immer den Schaden Deutſchlands. Es redet hier ein Deutſcher zu Deutſchen, ein Mann, der ein Herz hat für ſein Volk, ja der an eine große Beſtimmung dieſer „edeln Nation“ glaubt, und der mit tiefſtem Verdruß und bitterem Zorn ſieht, wie die „einfältigen“ Deutſchen durch die größere Liſt der Romaniſten „ſich narren und äffen laſſen“. Sie ſind berufen, die Kirche zu reformieren, das iſt ihm ſelbſtverſtändlich. Auf den Gedanken, daß die Italiener, Franzoſen oder Spanier dazu berufen ſein könnten, kommt er überhaupt nicht. Die Deutſchen müſſen's tun, ihnen will er die Augen öffnen, daß ſie ſehen, wozu Gott ſie beſtimmt hat. Neben der durchſchlagenden Kraft der Beweisführung und der hinreißenden Lebendigkeit der Sprache iſt dieſer faſt naive Glaube an die göttliche Berufung ſeines Volkes, der nirgendwo klar ausgeſprochen iſt und doch das Ganze durchweht, ein Hauptreiz des Buches und erklärt ſeine ungeheure Wirkung. Binnen acht Tagen waren 4000 Exemplare vergriffen, es mußte ſofort neu gedruckt werden – und wie wenige konnten doch damals leſen!

Wer ein Buch wie dieſes in die Welt ausgehen ließ, konnte nicht mehr an einen Frieden mit Rom denken, und Luther dachte in der Tat nicht mehr an Frieden, er hatte den Krieg gewählt. Am Schluſſe ſeiner Schrift erklärte er: „Ich habe vielmal meinen Widerſachern Frieden angeboten. Aber ich ſehe, Gott hat mich durch ſie gezwungen, das Maul immer weiter aufzutun. – Wohlan, ich weiß noch ein Liedlein von Rom und von ihnen, juckt ſie das Ohr, ich will es ihnen auch ſingen und die Noten aufs höchſte ſtimmen!“

Dieſes angekündigte „Liedlein“ ließ er erklingen in dem Buche von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche, und hiermit griff er nun die Fundamente des Rieſenbaues an, in deſſen dämmernden Hallen die abendländiſche Chriſtenheit lebte. Er wandte ſich gegen die Sakramentslehre der Kirche. Erſtens, lehrte er, gibt es nicht ſieben Sakramente, ſondern nur drei, Taufe und Abendmahl und Buße, denn die übrigen ſind nicht von Chriſtus eingeſetzt. (Die Buße hat er bekanntlich ſpäter auch nicht mehr als Sakrament anerkannt.) In den Sakramenten aber, die wirklich welche ſind, kommt alles an auf das Wort Gottes und den Glauben, der dem Worte Gottes traut. Das Sakrament iſt überhaupt nichts anderes als eine Verkündigung des göttlichen Gnadenwillens in ſinnenfälliger Form. Die Meſſe insbeſondere, das wichtigſte der kirchlichen Sakramente, iſt nicht eine Wiederholung des Opfers Jeſu auf Golgatha, denn es wird in ihr gar nichts geopfert, weil das Brot und der Wein ſich nicht, wie bisher gelehrt wurde, in wirkliches Fleiſch und Blut Chriſti verwandeln, ſo daß der ſichtbare Gott im Sakrament dem unſichtbaren geopfert werden kann. Brot bleibt Brot und Wein bleibt Wein, aber beide ſind in wunderbarer Weiſe mit dem verklärten Leibe Chriſti verbunden, ſo wie in einem glühenden Eiſen das Feuer vorhanden iſt, das Metall dasſelbe bleibt.

Damit war alle beſondere Würde und Herrlichkeit des Prieſterſtandes zerſtört. Der Prieſter war nicht mehr der Wundermann, der Brot und Wein in den Leib Chriſti verwandelte; die Vorſtellung ſank dahin, daß man Gott durch bloßes Wiederholen dieſes Opfers gnädig ſtimmen könne, alſo zur Erlangung einer Erbſchaft, zur glücklichen Abwicklung eines Geſchäftes, zur Abwendung von Seuchen, Hagelſchäden und ſonſtigen Landplagen ſowie zur Erlöſung der Seelen aus dem Fegefeuer Meſſen leſen laſſen müſſe. Auch bei dem Sakramente der Buße machte Luther die Sündenvergebung nicht abhängig von dem Worte des Prieſters, ſondern von dem bußfertigen Glauben des Sünders. Vor Gott hat nichts einen Wert als ein gläubiges Herz, alle Werke, die im Glauben getan werden, ſind Gott wohlgefällig, beſondere heilige Werke, durch die man ſeine Gnade erkaufen könne, wie Faſten und ins Kloſter gehen, gibt es nicht. Die Werke eines Mönches ſind an ſich nicht heiliger als die eines Bauern, „es geſchieht ſogar öfters, daß ein geringes häusliches Werk einer Magd oder eines Knechtes Gott angenehmer iſt als alle Faſten und Werke eines Mönchs“.

Wo dieſe Grundſätze zur Anwendung kamen, da war es mit der Prieſterkirche vorbei, und wenn Rom dem Rebellen alle anderen Angriffe hätte verzeihen wollen – dieſes Buch konnte es ihm nicht verzeihen. Seinetwegen vor allem forderte der päpſtliche Legat Aleander auf dem Reichstage zu Worms ſeine Verdammung, und ſelbſt vielen ſeiner bisherigen Freunde ging er zu weit. Sie hatten eine Reform der alten Kirche angeſtrebt, eine neue wollten ſie nicht. Die Humaniſten wurden bedenklich, Thomas Murner, einer der begabteſten Satirenverfaſſer der Zeit, der zuerſt ſein Auftreten begrüßt hatte, verfolgte ihn von nun an mit glühendem Haſſe. Weit über Deutſchland hinaus wirkte das Buch, überall die Geiſter ſcheidend. Heinrich VIII. von England trat dagegen in die Schranken, die Univerſität Paris verdammte ſeine Sätze. Aber viele wurden auch durch die Schrift für Luther gewonnen, ſo vor allem ſein ſpäterer Mitarbeiter Johannes Bugenhagen. Der las ſie als Mönch und warf ſie empört von ſich, aber er hob ſie dann wieder auf, ließ ſich durch ſie überzeugen und kam nach Wittenberg, um Luther kennenzulernen.

Die Bannbulle.

Während Luther dieſe Bücher ſchrieb, war in Rom die Bulle unterzeichnet worden, die den Bann über ihn ausſprach, wenn er nicht binnen ſechzig Tagen widerrufe. Eck war beauftragt, das Schriftſtück nach Deutſchland zu bringen und es da zu verbreiten. Aber der päpſtliche Nuntius, der über ein halbes Jahr in Rom zugebracht hatte, traute ſeinen Augen und Ohren nicht, als er wieder heimkam und nun ſehen mußte, wie ſich Deutſchland in der kurzen Zeit verwandelt hatte. In Klöſtern und Stiften fand er hie und da noch eine freundliche Aufnahme, ſonſt nirgends. Die Gelehrten verſpotteten ihn als den noch nicht genug abgehobelten Eck, die Univerſitäten wieſen ihn kalt ab, die Studenten verhöhnten ihn und gingen gegen ihn ſogar zu Tätlichkeiten über. In Leipzig wurde er von ihnen mit Spottverſen begrüßt, in Erfurt ward ſeine Bulle ſogar ins Waſſer geworfen, und er mußte eiligſt flüchten. Sie in Wittenberg zu veröffentlichen, war ganz unmöglich. Er war froh, als er wieder in ſeinem Ingolſtadt anlangte. Luther ſchrieb indeſſen wider die Eckſchen Bullen und Lügen und wider die Bulle des Antichriſts und erklärte: „Ich acht', die Bulle ſei auf einem trunkenen Abend oder in den Hundstagen gemacht“. Er berief ſich auch wieder auf ein allgemeines freies Konzil und ließ ſich in keiner Weiſe einſchüchtern. Staupitz riet ihm damals zur Unterwerfung und wandte ſich von ihm, als er ſeinem Rate nicht folgte, Miltitz bat ihn noch einmal, um des kirchlichen Friedens willen, dem Papſte entgegenzukommen.

Von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen.

Aber der Brief, den er ſich an Leo X. abringen ließ, war ſo gehalten, daß er nicht abgeſchickt werden konnte, und das Buch, das er dem Papſte mitſchicken wollte als „Friedensſchrift“, war das Buch „Von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen“, das dem Papſte auch nicht gefallen konnte. Das kleine Buch wird gewöhnlich neben der Schrift an den chriſtlichen Adel und der Babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche als die dritte reformatoriſche Hauptſchrift Luthers bezeichnet, und es verdient dieſen Ruhm. Es iſt keine Streitſchrift, ſondern gewiſſermaßen eine weitere Ausführung und Auslegung des Hohen Liedes der chriſtlichen Liebe, das der Apoſtel Paulus im 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes geſungen hat, eine der ſchönſten, vielleicht die ſchönſte Erbauungsſchrift, die unſer Volk beſitzt. Die tiefe kindliche Frömmigkeit, die ein Grundzug ſeines Weſens war, kommt hier reiner und klarer zum Ausdruck als in jeder anderen ſeiner Schriften. Es hat viele Seelen ſeiner Sache gewinnen helfen, wohl weſentlich auf Grund dieſer Schrift kam ſein alter frommer Kurfürſt zu der Überzeugung, daß Luther uns das Licht gebracht habe, in dem wir zum Leben gelangen und deſſen unſer Glaube leider ſo lange ermangelt habe. Aber dem Oberhaupt der Römiſchen Kirche hätte das Buch, wenn es in ſeine Hände gelangt wäre, dennoch höchſt anſtößig erſcheinen müſſen. Denn Luther führt darin aus, daß der Chriſt ein freier Herr ſei aller Dinge und zugleich ein dienſtbarer Knecht aller Dinge. Ein Herr iſt er, weil ſeine Seele niemand knechten kann, und weil ſeine Seele durch Chriſtus weit über die Welt erhaben iſt. „Er hat uns zu Königen und Prieſtern geſetzt, wie geſchrieben ſteht: Ihr ſeid ein prieſterlich Königreich und ein königlich Prieſtertum. Wer mag ausdenken die Ehre und Höhe eines Chriſtenmenſchen! Durch ſein Königreich iſt er aller Dinge mächtig, durch ſein Prieſtertum iſt er Gottes mächtig, denn Gott tut, was er bittet und will“. Derſelbe Chriſt aber iſt gebunden, jedermanns Knecht zu ſein um der Liebe willen, die er den Brüdern ſchuldig iſt. Um der Schwachen im Glauben willen ſoll er auch tun, was nicht nötig iſt, wie Chriſtus, Maria, Paulus Werke des jüdiſchen Geſetzes getan haben, um den Juden keinen Anſtoß zu geben. So kann der Chriſt auch wallfahren, faſten, fromm ſingen und dergleichen, nicht um dadurch ſeine Seligkeit zu verdienen, ſondern um derer willen, die geiſtlich noch nicht ſo weit gefördert ſind wie er. Alſo „tragen“ wollte Luther die geiſtliche Schwäche derer, die die Kirche regierten, um der Liebe willen empfahl er den Chriſten, das mitzumachen, was ihnen eigentlich ganz gleichgültig, ja zuwider war. Wäre die Schrift in des Papſtes Hände gekommen, ſo hätte er darin nur eine neue unerhörte Frechheit der Ketzers ſehen können. Aber die Verhandlungen mit Miltitz zerſchlugen ſich, und weder Brief noch Buch gelangten nach Rom. Dagegen gelangte an Luther die Nachricht, der neue päpſtliche Nuntius in Deutſchland, Kardinal Aleander, laſſe überall, wohin er komme, Luthers Bücher verbrennen. Sofort beſchloß Luther nach dem Grundſatze zu handeln, der in ſeiner Mansfelder Heimat galt: „Ich hab es je währle gehört, wer ſchlägt, wird wieder geſchlagen“. Durch öffentlichen Anſchlag ließ er die Studenten auffordern, ſich vormittags 9 Uhr vor dem Elſtertore einzufinden.

Verbrennung der Bannbulle.

Dort ward ein Scheiterhaufen angezündet, auf den ſcholaſtiſche Schriften geſchichtet waren, und als die Flammen aufloderten, warf Luther die Bulle des Papſtes ins Feuer mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn (nämlich Chriſtus) betrübt haſt“, oder, wie Agricola berichtet, ,,weil du die Wahrheit Gottes verwirrt haſt, ſo verzehre dich das ewige Feuer“. Das geſchah am 10. Dezember 1520, und durch dieſe Tat hatte ſich Martin Luther auf immer von der alten Kirche geſchieden.

Vorladung nach Worms.

Trotzdem wurde er, der Gebannte, der außerhalb der Kirche ſtand, vom Kaiſer zum Verhör vor den verſammelten Ständen des Reiches geladen. Ende Juni 1519 war nach Maximilians Tode der ſpaniſche Habsburger Karl zum Kaiſer gewählt worden, hatte ſich aber bis in den Oktober 1520 Zeit genommen, nach Deutſchland zu kommen und ſich in Aachen die Krone des Heiligen Römiſchen Reiches auf ſein zwanzigjähriges Haupt ſetzen zu laſſen. Auf den Anfang des Jahres 1521 hatte er einen Reichstag nach Worms ausſchreiben laſſen, und dahin wurde Luther entboten. Der päpſtliche Nuntius ſetzte zwar Himmel und Hölle in Bewegung, das Verhör des Ketzers vor dem Reichstage zu hintertreiben, aber da der Kaiſer und ſeine Räte aus politiſchen Gründen ſehr zornig auf den Papſt waren, brachte es der Kurfürſt von Sachſen dahin, daß Luther vernommen wurde. Zum Entſetzen des Kardinals nannte ihn der Kaiſer in ſeinem Geleitsbriefe ſogar den „erſamen, lieben, andechtigen“ Doktor Martin Luther. Ein kaiſerlicher Herold holte ihn von Wittenberg ab, ein Mönch ſeines Ordens wurde ihm als Reiſegenoſſe mitgegeben, ein Wittenberger Student und Luthers Kollege, Nikolaus von Amsdorf, ſchloſſen ſich ihm freiwillig an.

Reiſe nach Worms.

Die Stadt ſtellte ihm einen Wagen, „ein ſächſiſches Rollwegelein“, darauf fuhr er am 2. April 1521 mit ſeinen drei Begleitern ab, vorn ritt der Reichsherold mit ſeinen Knechten. In Leipzig, der Stadt Herzog Georgs, fragte man nicht viel nach ihm, aber von Weimar an wurde ſeine Reiſe mehr und mehr zu einem Triumphzuge. Der weimariſche Prieſter Mykonius berichtet: Wo Luther in eine Stadt zog, lief das Volk ihm entgegen für die Stadt und wollte den Wundermann ſehen, der ſo kühn wäre und ſich wider den Papſt und alle Welt legen durfft. Etliche tröſteten ihn unterwegen ſehr übel, daß weil ſo viel Kardinal und Biſchoff am Reichstage wären, wärd man ihn allda flucks zu Pulver brennen, wie dem Huſſen zu Koſtnitz geſchehen. Er aber erwiderte: „Und wenn ſie gleich ein Feuer machten, das zwiſchen Wittenberg und Worms bis an Himmel reicht: weil er erfordert wäre, ſo wollt' er doch in dem Namen des Herrn erſcheinen und dem Behemot in ſein Maul zwiſchen ſeine großen Zene treten und Chriſtum bekennen und denſelben walten laſſen“. An ſeinen Freund Spalatin ſchrieb er unterwegs, „er wolle gen Wurmbs, wenn gleich ſo viele Teufel darin wären, als innen Ziegeln da wären“, und dieſe und andere Äußerungen, die uns von ihm überliefert ſind, laſſen erkennen, wie es in ſeiner Seele ausſah. Er war jetzt ganz mit ſich im reinen und hatte keinen Zweifel mehr, daß er als ein Werkzeug Gottes ſtreite. Den ganzen Kampf, den er mit ſeinen Feinden führen mußte, ſah er jetzt an als einen Kampf Chriſti mit dem Teufel. Daher hatte er ſo viel Ruhe in ſeiner Seele, daß er unterwegs häufig predigte, in Weimar, in Erfurt, wo ihm Univerſität und Bürgerſchaft einen begeiſterten Empfang bereiteten, in Gotha, in Eiſenach. Hier in ſeiner „lieben Stadt“ wurde er krank und blieb krank, bis er nach Frankfurt am Main kam. Auch dieſe Krankheit ſchrieb er dem Teufel zu, der ihn verhindern wolle, nach Worms zu kommen. In Frankfurt aber wurde er wieder geſund und erregte großes Ärgernis bei ſeinen Gegnern, weil er in ſeiner Herberge ſich unter die Gäſte ſetzte, mit ihnen trank, ſang und die Laute ſchlug. So fröhlichen Gemütes war er, obwohl er überall das Mandat Karls des Fünften angeſchlagen ſah, das ſeine Bücher verdammte und ſie einzuziehen befahl. Er wurde von vielen Seiten gewarnt, weiterzuziehen, ſogar der Reichsherold fragte ihn, ob er nicht lieber umkehren wolle, er aber blieb feſt, lehnte auch eine Einladung Sickingens auf die Ebernburg ab und beſtand darauf, er wolle nach Worms auf alle Fälle. Die ſehr naheliegende Vermutung, der Kaiſer werde ihm das Geleit ebenſowenig halten, wie ſein Vorgänger Sigismund es dem Huß gehalten hatte, ſchreckte ihn nicht. Er war bereit, wenn es ſein ſollte, den Märthyrertod zu erleiden. Auch wer Luthers Anſichten nicht teilt, muß doch den Heldenmut bewundern, mit dem er einer ungeheuren Gefahr entgegenging.

Vor Kaiſer und Reich.

Am 16. April zog er in Worms ein und nahm Herberge im Johanniterhofe. Eine gewaltige Volksmenge ſtrömte zuſammen, um ihn zu ſehen. Der päpſtliche Nuntius Aleander berichtete darüber nach Rom: „Dieſer Luther, als er vom Wagen ſtieg, blickte mit ſeinen dämoniſchen Augen im Kreiſe umher und ſagte: Gott wird mit mir ſein. Dann trat er in eine Stube, wo viele Herren ihn aufſuchten, mit deren zehn oder zwölf er auch ſpeiſte, und nach der Mahlzeit lief alle Welt hin, ihn zu ſehen“.

Am 17. April, nachmittag 4 Uhr, wurde er vor den Reichstag geführt, der im großen Saale der Biſchöflichen Pfalz tagte. Auf Nebenwegen mußte ihn Kaſpar Sturm, der Reichsherold, dorthin führen, ſo groß war das Volksgedränge auf den Straßen. Als er die Treppe hinaufſchritt, ſoll ihm der berühmte alte Landsknechtsführer Georg von Frundsberg die Hand auf die Schulter gelegt und geſagt haben: „Mönchlein, Mönchlein, du gehſt jetzt einen Gang, desgleichen ich und mancher Oberſter auch in unſeren allerernſteſten Schlachtordnungen nicht getan haben. Biſt du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, ſo fahre in Gottes Namen fort und ſei getroſt, Gott wird dich nicht verlaſſen“. Es iſt wohl möglich, daß Frundsberg ſo geſprochen hat, denn er war auf dem Reichstage, und daß Luther von vielen Seiten ermunternde Zurufe erhielt, wird glaubhaft berichtet. Im Saale droben bedeutete ihm der kurtrierſche Offizial Johann von Eck, er habe nur zu reden, wenn er gefragt ſei, und fragte ihn, ob die Bücher, die auf einer Bank lagen, alle von ihm herrührten. Ehe Luther antworten konnte, rief ſein Rechtsbeiſtand Dr. Schurf: „Man verleſe die Titel!“ Das geſchah, und Luther mußte ſie als die ſeinen anerkennen. Als ihn aber der Offizial nun weiter fragte, ob er ſie widerrufen wolle, überraſchte er die Verſammlung mit der Bitte um Bedenkzeit. Das hatten ihm die Räte Friedrichs des Weiſen nicht ohne Mühe beigebracht, er ſelbſt wollte eigentlich ſofort jeden Widerruf ablehnen. Aber die klugen ſächſiſchen Diplomaten wollten Zeit gewinnen, wollten verhindern, daß er ſogleich wieder aus Worms abgeſchoben wurde, und Luther handelte nach ihrem Rate. Ganz fern lag ihm die Furcht oder die Befangenheit vor der erlauchten und hochwürdigen Geſellſchaft, die er vor ſich ſah. „Der Narr trat lachend in den Saal", ſchrieb wutentbrannt Aleander nach Rom und erzählt, wie er unbefangen den Kopf hin und her gedreht und die Anweſenden gemuſtert habe. Der Nuntius war ſehr geärgert über Luthers Bitte, aber trotz ſeines Zornes mußte die Friſt ihm gewährt werden um der Gerechtigkeit willen. Sie wurde allerdings ſehr kurz bemeſſen. Schon am nächſten Tage um dieſelbe Zeit wurde er wieder zum Verhör beſtellt. Es wurde aber ſpäter, man mußte beim Fackelſchein im Saale verhandeln. Wieder fragte ihn Eck, ob er ſeine Bücher widerrufen wollte. Da hielt Luther mit lauter, feſter Stimme eine Rede, erſt lateiniſch, dann deutſch, in der er ausführte: Seine Bücher ſeien von dreierlei Art. Die einen handelten vom Segen des Glaubens und der Sittlichkeit, die würden ſelbſt von ſeinen Gegnern gutgeheißen, kämen alſo für den Widerruf nicht in Betracht. Andere habe er gegen das Papſttum und deſſen Anhänger geſchrieben, „die mit ihrem Geſetz und ihrer Menſchenlehre die Gewiſſen der Chriſtgläubigen aufs jämmerlichſte gefangen, beſchwert, gemartert und gepeinigt haben und die Güter dieſer hochrühmlichen deutſchen Nation verſchlungen und erſchöpft haben". Die könne er nicht widerrufen, denn damit würde er nichts anderes tun, denn dieſe Tyrannei ſtärken. Die Bücher endlich, die er gegen einzelne Perſonen geſchrieben habe, könne er auch nicht widerrufen, obwohl er bekenne, daß er hin und wieder heftiger geweſen ſei, als es dem Chriſten zieme. Denn widerrufe er, ſo würden ſie in ihrem Wüten gegen Gottes Volk nur beſtärkt werden. Erweiſe man ihm aber aus der Schrift, daß er irgendwo geirrt habe, ſo werde er bereit ſein, jeden Irrtum zu widerrufen. Zum Schluſſe erklärte er, das alles habe er geſagt, weil er ſich dem Dienſte, den er ſeinem Deutſchland ſchuldig ſei, nicht entziehen wolle, und empfahl ſich dem Wohlwollen des Kaiſers und der Verſammlung. Er verlangte demnach, daß er in einer Disputation aus der Schrift überwunden würde, aber zum Disputieren hatte man ihn nicht kommen laſſen, ſondern zum Widerrufen. Eck erwiderte denn auch ſehr unwirſch, wenn er ſeine Ketzereien ſelbſt erfunden hätte, ſo könne vielleicht mit ihm disputiert werden. Sie ſeien aber alle ſchon von Wiclif und Huß und anderen Ketzern vorgebracht und längſt von Konzilien verdammt worden. Er ſolle alſo kurz erklären, ob er ſeine als ketzeriſch verdammten Sätze und vor allem das zurücknehmen wolle, was er gegen das Konzil zu Konſtanz geſchrieben hätte, und eine klare Antwort geben ohne Hörner und Mantel. Da entgegnete Luther: „Weil denn Eure Kaiſerliche Majeſtät und Gnaden eine ſchlichte Antwort begehren, ſo will ich eine unſtößige und unbeißige Antwort geben, dieſer Maßen: Es ſei denn, daß ich durch Gezeugnis der Schrift überwunden werde, oder aber durch ſcheinlich Urſachen — denn ich glaub weder dem Papſt noch dem Konzilium allein, weil es am Tage iſt, daß dieſelben zu mehrmalen geirrt und wider ſich ſelbſt geredet haben — ſintemalen ich von Schriften, von mir angeführt, im Gewiſſen von Gottes Wort gefangen bin, ſo mag und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewiſſen zu handeln beſchwerlich, unheilſam und fährlich iſt. Gott helfe mir! Amen". Der Kaiſer, der wenig Deutſch und kein Latein verſtand, ließ ihm darauf die Frage ſtellen, ob er meine, daß Konzilien irren könnten. Als er dies bejahte, erhob ſich Karl und erklärte, nun habe er genug. „Der wird mich nicht zum Ketzer machen", ſoll er bei Luthers erſtem Anblick geſagt haben; und in der Tat ſcheint das furchtloſe Auftreten des Mönches auf ihn nur abſtoßend gewirkt zu haben, ebenſo wie auf die anderen Spanier, die zugegen waren und Luthers Weggehen aus dem Saale mit wütendem Ziſchen begleiteten. Auf die Deutſchen dagegen hatte er den tiefſten Eindruck gemacht, eine große Menge geleitete ihn in ſeine Herberge. Herzog Erich von Braunſchweig-Calenberg ſandte ihm zur Labung eine ſilberne Kanne Eimbecker Bieres. Luther ſelbſt war voller Freude; als er den Palaſt verließ, erhob er die Arme hoch in die Luft, die geſpreizten Hände ausgeſtreckt, wie die Deutſchen beim Lanzenbrechen zum Zeichen des Sieges zu tun pflegten, und als er in ſeine Herberge kam, rief er mit fröhlichem Angeſicht: „Ich bin hindurch! Ich bin hindurch!" Er hatte allen Grund zur Freude, denn er hatte einen Sieg errungen, deſſen Wirkungen unberechenbar groß ſein mußten. Nun wurde er erſt wirklich der Held der Nation. Seine Freunde ſchloſſen ſich nun um ſo begeiſterter an ihn an, und unzählige neue kamen dazu. Er konnte es auf der Stelle merken, wie ſeine Anhängerſchaft wuchs, denn in ſeiner Herberge ging es zu wie in einem Bienenſtocke, ſo zogen die Leute, hohe und niedere, aus und ein, die alle den berühmten Mann beſuchen und ihm Beifall bezeigen wollten. Nach dem ſächſiſchen Berichte wurde er beſucht „von vielen Fürſten, Grafen, Freiherren, Rittern, Edlen, Prieſtern, Mönchen und Laien, des gemeinen Volkes zu geſchweigen. Sie umlagerten ſtets das Haus und konnten ſich ſeines Anblickes nicht ſättigen". Der Kaiſer hatte ihn ſofort entfernen wollen, der Kurfürſt aber ſetzte es durch, daß er noch drei Tage in Worms bleiben durfte, und daß drei Vertreter der Kirche mit ihm disputieren ſollten, um ihn doch noch zum Widerrufe zu bewegen. Sie mußten freilich dem Kaiſer verſprechen, wenn er hartnäckig bliebe, ſo wollten ſie in ſeine Verbannung willigen. Und er blieb hartnäckig; denn aus der Schrift war er nicht zu überwinden, und für alles andere war er unzugänglich. Auch einem Konzil wollte er ſich nur unterwerfen, wenn es nach der Schrift entſcheide. So zerſchlugen ſich alle Verhandlungen, die vom Erzbiſchof von Trier, Richard von Greiffenklau, Vehus, Peutinger und Cochläus mit ihm geführt wurden. Unüberwunden und ungebeugt reiſte er am 26. April von Worms ab.

In die Reichsacht erklärt.

Aufenthalt auf der Wartburg.

Nun konnte auch ſein Kurfürſt nicht mehr verhindern, daß er vom Kaiſer in die Reichsacht getan ward. Aber er war entſchloſſen, ihn auch fürderhin zu ſchützen. In Wittenberg war das vorderhand unmöglich, denn wäre Luther dorthin zurückgekehrt, ſo hätte der Kaiſer ſeine Auslieferung verlangt, und der Kurfürſt hätte ſie nicht verweigern können. Deshalb beauftragte er ſeine Räte, den Gebannten an einen verborgenen feſten Ort in Sicherheit zu bringen. Er ſelbſt wollte es nicht wiſſen, wohin er gebracht wurde, damit er ſeine Unkenntnis von Luthers Aufenthalt nötigenfalls beſchwören könne. Die Vertrauten des Fürſten wählten die Wartburg zum Aufenthaltsorte Luthers aus, es wurde ein Scheinüberfall auf ihn in Szene geſetzt, von dem er zuvor verſtändigt worden war, bei Altenſtein hielten Geharniſchte ſeinen Wagen an, zwangen ihn zum Ausſteigen, ſetzten ihn auf einen Gaul und führten ihn auf das alte Landgrafenſchloß über Eiſenach, das durch ihn berühmter werden ſollte, als durch all die Sänger, Ritter und Heiligen, die weiland hier ein- und ausgezogen waren. In der Nacht des 4. Mai langte er dort an, und für die nächſten zehn Monate blieb die Burg ſein Aſyl. Der Schloßhauptmann von Berlepſch allein wußte, wer er war, die Dienerſchaft erfuhr nur, es werde einer vom Adel hier in Gewahrſam gehalten werden, den ſie als „Junker Jörg" anzureden hätten. Luther mußte auch ſofort ritterliche Kleider anlegen, die Tonſur zuwachſen und ſich einen Bart ſtehen laſſen.

Zehn Tage war er in Sicherheit, da erſchien in Worms das Edikt des Kaiſers, das ihn in des Reiches Acht und Aberacht erklärte. Es war von dem Kardinal Aleander verfaßt, beſchuldigte Luther der gräßlichſten Ketzereien und befahl jedermann, „daß ihr beſagten Martin Luther — nicht hauſet, hofet, azt, tränkt und erhaltet, noch ihn mit Worten oder Werken, heimlich noch öffentlich, keinerlei Hülfe, Anhang, Beiſtand oder Fürſchub beweiſet, ſondern wo ihr ihn alsdann ankommet und betretet, und deß mächtig ſein mögt, ihn gefänglich annehmt und uns wohl bewahret zuſendet. Mit allen Anhängern, Fürſchiebern, Gönnern Luthers ſollet ihr in dieſer Weiſe handeln: nämlich ſie niederwerfen und fahen, und ihre Güter zu euren Henden nehmen, und die in eurem eignen Nutz verwenden und behalten, ohne männigliche Verhinderung, es ſei denn, daß ſie durch glaublichen Schein anzeigen, daß ſie dieſen unrechten Weg verlaſſen und päpſtliche Abſolution empfangen haben". Aber nicht nur gegen ihn und ſeine Anhänger wütete der italieniſche Prälat, gedeckt durch die Unterſchrift des deutſchen Kaiſers, ſondern auch gegen ſeine Bücher und gegen die Freiheit des Bücherdruckes und -verkaufes überhaupt. Seine Bücher ſollten nicht mehr gedruckt werden, ob auch was Gutes darin vorkäme, und bei Strafe der Reichsacht ſollte in Deutſchland kein Buch mehr gedruckt und verkauft werden, das nicht die Billigung der geiſtlichen Obrigkeit vorher erhalten habe. Damit glaubte Aleander die Ketzerei ins Herz zu treffen.

Auf der Wartburg verfaßte Schriften.

Er ſah ſich bald ſchwer enttäuſcht. Der Geächtete, über deſſen Verſchwinden ſeine Freunde trauerten und ſeine Feinde frohlockten, zeigte ſchon kurz nach ſeinem Verſchwinden, daß er noch am Leben ſei und ſich um kaiſerliche Edikte nicht einen Deut ſchere. Im März hatte er eine Schrift verfaßt gegen die Angriffe eines Dominikaners: „Ad librum Mag. Ambrosii Catharini responsio". Sie erſchien jetzt im Juni und übertrumpfte alle ſeine früheren Angriffe gegen Rom, denn ſie bemühte ſich, aus den Weisſagungen der Schrift darzutun, daß der Papſt der Antichriſt ſei. Die Feinde konnten daran erkennen, daß er ganz und gar nicht eingeſchüchtert war, ſonſt hätte er die Herausgabe der Schrift verhindern müſſen. Aber das fiel ihm nicht ein. Wo er war, durften nur einige Getreue wiſſen, aber daß er noch da war und ſich nicht geändert hatte, das brachte er Freunden und Feinden nachdrücklich zum Bewußtſein. Schrift auf Schrift erſchien, Pſalmen und ſonſtige Schriftauslegungen, in denen er ſein tiefreligiöſes Gemüt offenbarte, wechſelten mit Streitſchriften grober und gröbſter Art. Auch eine Auslegung des Magnifikat (Lobgeſanges der Maria) gab er heraus, worin er noch ganz in der Weiſe mittelalterlicher Frömmigkeit die „hochgebenedeite zarte Gottesmutter" feierte und von ihr alles mögliche ausſagte, was er nicht aus der Schrift, ſondern aus der Marienlegende kannte. Die oft beobachtete Erſcheinung, daß gläubig geweſenen Katholiken beim Verlaſſen ihrer Kirche nichts ſchwerer wird als die Abkehr vom Mariendienſt, tritt auch bei ihm zutage. Seine Phantaſie und ſein Gemüt waren im Banne des Marienkultes geweſen und hatten darin Befriedigung gefunden, und ſo löſte er ſich nur ſchwer davon.

Sein Wahrheitsſinn freilich trieb ihn immer weiter hinweg von der Kirche ſeiner Jugend, und mit ihren entarteten Vertretern rechnete er weiterhin hart und unerbittlich ab. Er veröffentliche eine Schrift über die Beichte, worin er dem Papſte die Berechtigung abſprach, die Chriſten zum Beichten vor dem Prieſter, zur Aufzählung ihrer Sünden zu zwingen, und leugnete, daß die Buße ein Sakrament ſei. In dem Buche von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche hatte er noch drei Sakramente übriggelaſſen, jetzt blieben nur noch zwei. Er ſchrieb gegen die Theologen der Pariſer Univerſität, die 104 ſeiner Sätze verdammt hatten. Er verfaßte eine Schrift von ungeheurer Grobheit gegen den Papſt, als er hörte, der Heilige Vater hätte ihn in die Bulle „In coena domini" aufgenommen, in der alljährlich am Gründonnerstag die Ketzer zur höheren Ehre Gottes verflucht wurden. Im Dezember ſchrieb er ſie, als ein Neujahrsgruß an Rom war ſie gedacht, und ihr Titel lautete: „Die Bulle vom Abendfreſſen des allerheiligſten Herrn, des Papſtes". Der Titel verſpricht ja ſchon viel, aber der Inhalt übertrifft jede Erwartung. „Mein Gnad und Gruß zuvor, allerheiligſter Stuhl!" hebt er an. „Knacke und brich mir nicht vor dieſem neuen Gruße, daran ich meinen Namen zuvor obenanſetze und des Fußküſſens vergeſſe. Urſach wirſt du hören. Es iſt jetzt ein neu Jahr, das du zuvor nie erfahren haſt. Ich hab auch jetzt nötlicher mit dir zu reden, denn daß ich bedenken und gewarten könnt des alten Jahres Brauch. Ich danke dir, du hochgelehrter, zarter, wohlgelehrter Stuhl, anſtatt ganzer gemeiner Chriſtenheit, zuvor deutſcher Nation, daß du auch einmal die Augen deiner Gnad und Schrein deiner Barmherzigkeit auftuſt und uns ſehen läßt die hochberühmte und tiefbefürchtete und weitverborgene Bulle vom Abendfreſſen deines Herrn". In dieſem Tone burleſken Humors und tiefer Ironie iſt die ganze Schrift gehalten. Er macht ſich luſtig über ihr Latein, das ſo ſei, als habe es ein Küchenbube gemacht; ſie ſei ja auch jedenfalls an einem trunkenen Abend vom Papſte verfaßt. Dann verdeutſcht er ſie mit ſehr kräftigen Randgloſſen und fügt ihr eine Auslegung des 10. Pſalms wider die Hoffärtigen an. Eine andere, noch gröbere Schrift, die er gegen den Erzbiſchof Albrecht von Mainz und Magdeburg ausgehen laſſen wollte, hielt Spalatin vom Drucke zurück. Der Kirchenfürſt hatte eine große Ausſtellung von Reliquien in Halle veranſtaltet, bei der auf 39000120 Jahre 220 Tage Ablaß zu gewinnen war. Wütend fuhr Luther auf und donnerte wider den „Abgott zu Halle", aber der ſächſiſche Hof wollte den Erzbiſchof, den Bruder des Kurfürſten Joachim von Brandenburg, nicht reizen laſſen und unterdrückte die Schrift zu Luthers Grimm. Der unbezähmbare Mann, der die Bedenklichkeiten der Staats- und Hofmänner verachtete, hätte es darüber faſt zum Bruche mit dem Kurfürſten und ſeinen Räten kommen laſſen.

Bibelüberſetzung.

Unendlich viel wichtiger aber als alle Streitſchriften, die er von der Wartburg ausgehen ließ, war die aufbauende Tätigkeit, die er dort entfaltete. Er arbeitete an einer Kirchenpoſtille, einer Sammlung von Muſterpredigten über die Evangelien und Epiſteln des Kirchenjahres, die wenig gelehrte und des Wortes nicht mächtige Pfarrer bei der Ausarbeitung ihrer ſonntäglichen Predigten benutzen oder der Gemeinde vorleſen ſollten. Vor allem aber begann er hier das Hauptwerk ſeines Lebens, die Überſetzung der Bibel. In zwei bis drei Monaten überſetzte er das Neue Teſtament — ein Beweis ſeiner ungeheuren Arbeitskraft, denn die Überſetzung war ja keineswegs das einzige, was ihn während dieſer Zeit beſchäftigte. Die Arbeit am Alten Teſtament begann er zwar, ſtellte ſie aber ſogleich wieder zurück, dazu glaubte er den Beirat gelehrter Freunde nicht entbehren zu können. Auch das Neue Teſtament ſprach er gründlich mit Melanchthon durch, ehe er es (1522) herausgab; und neben ſeinem „Magiſter Philippus“ haben ihm viele mit ihrer Gelehrſamkeit geholfen, ehe das ganze rieſige Werk im Jahre 1534 vollendet wurde. Aber alle die Kenner des Hebräiſchen und Griechiſchen, die er hinzuzog, waren nur ſeine ſprachgelehrten Beiräte, die Faſſung des Textes rührt von ihm allein her und trägt durchaus das Gepräge ſeines Geiſtes.

Daß Luther die Bibel überſetzte, war eine Konſequenz ſeiner Lehre. Wer das Prieſtertum aller Chriſten und die alleinige Bindung des Gewiſſens an die Schrift lehrte, der mußte dem Volke die Bibel in ſeiner Sprache in die Hand geben. Solange es nicht ſelbſt nachprüfen konnte, was ſchriftgemäß war und was nicht, ſolange konnte es immer wieder durch Menſchenſatzungen irregeführt und betrogen werden. Das hatten ſchon die Waldenſer gefühlt und andere Sekten des Mittelalters, die ſich von der Kirche abgewendet hatten um ihrer unevangeliſchen Mißbräuche willen, und hatten deshalb ſchon Bibelüberſetzungen veranſtaltet. Sie gingen aber nur im verborgenen von Hand zu Hand, denn die kirchlichen Obrigkeiten hatten ſie verboten, fahndeten eifrig danach und bedrohten ihren Beſitzer und Leſer mit ſchweren Strafen. Schon deshalb konnten ſie nur auf kleine Kreiſe wirken. Es gab aber auch andere, die von den Biſchöfen erlaubt waren. Das waren meiſt Prachtwerke mit vielen Abbildungen aus der heiligen Geſchichte, überſchwenglich teuer, ſo daß auch ſie nur kleinen Kreiſen zugänglich waren. Und alle dieſe Überſetzungen beruhten natürlich auf der Vulgata, der lateiniſchen Bibel, und enthielten alle ihre Fehler und Textverſtümmelungen. Griechiſch und Hebräiſch verſtand vor dem Emporkommen des Humanismus niemand im deutſchen Reiche. Dazu waren ſie weiter nichts als ſklaviſche Wortübertragungen; die Überſetzer waren froh, wenn ſie Wort für Wort die lateiniſchen Sätze ins Deutſche übertragen konnten. Daß dabei ſehr häufig kein rechter Sinn herauskam und niemand ihr Geſtammel verſtehen konnte, kümmerte ſie nicht.

Die Lutherbibel.

Dagegen ging nun Luther auf die hebräiſchen und griechiſchen Quellen zurück. Die Vulgata ließ er ganz beiſeite liegen. Schon das war natürlich ein großer Vorzug ſeiner Überſetzung vor allen anderen. Vor allem aber wollte er die Heilige Schrift zum Volksbuche machen, jeder, auch der Ungebildete, ſollte verſtehen, was er las. Er wollte deutſch reden, und „wie man deutſch rede, danach dürfe man“, ſagte er, „nicht die Buchſtaben der fremden Sprache fragen, ſondern die Mutter im Hauſe, die Kinder auf der Gaſſe, den gemeinen Mann auf dem Markte müſſe man danach fragen, und ihnen aufs Maul ſehen“. Zugrunde legte er das Deutſch der ſächſiſchen Kanzlei: „Ich rede nach der ſächſiſchen Kanzlei, welcher nachfolgen alle Fürſten in Deutſchland; alle Reichsſtädte, Fürſtenhöfe ſchreiben nach der ſächſiſchen und unſeres Fürſten Kanzlei, darum iſts auch die gemeinſte deutſche Sprache; Kaiſer Maximilian und Kurfürſt Friedrich haben im Römiſchen Reich die deutſchen Sprachen alſo in eine gewiſſe Sprache gezogen“. So erklärte er in einer ſeiner Tiſchreden. Aber er kann damit nur meinen, daß er die Mundart der ſächſiſchen Kanzlei angewendet habe. Zu ſeinem Stil konnten ihm die verfitzten und verſchlungenen Satzungetüme der Kanzleiſchreiber Friedrichs des Weiſen keine Vorbilder abgeben, und der Wortſchatz, das ſprachliche Material der juriſtiſchen Aktenſtücke, war äußerſt dürftig. Wie ſollte er damit die ganze Stufenleiter der Gefühle wiedergeben, wie ſie auch nur im Pſalter gegeben war! Er mußte die Sprache unendlich bereichern durch Ausdrücke, die er in glücklicher Auswahl dem Volksmunde entnahm, und durch Worte und Wendungen, die er ſelbſt prägte. Er mußte ſich zum großen Teile die Sprache erſt ſchaffen, in der er zu ſeinen Zeitgenoſſen redete und die uns jetzt noch ſo machtvoll ins Ohr tönt, und deshalb kann man getroſt ſagen: Der größte religiöſe Genius unſeres Volkes war auch ſein größter Sprachſchöpfer, dem keiner der ſpäteren gleichkommt. Man leſe den 90. und 103. Pſalm, die Reden Jeſu im Johannisevangelium und das 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes in der Lutherbibel und in einer der vorlutheriſchen Überſetzungen, und man wird ein Urteil darüber haben, was Luther aus der deutſchen Sprache gemacht hat.

Kraft und Würde, Zartheit und Innigkeit hat er ihr gegeben. Er beſaß das feinſte Sprachgefühl, und deshalb mußte er viel feilen, ändern und mit der Sprache ringen, ehe ſeine Überſetzung ihn befriedigte. „Ich habe mich deß befliſſen,“ ſagte er, „daß ichs rein und klar deutſch geben möchte, und iſt uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei bis vier Wochen haben ein einziges Wort geſucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden. — Lieber, nun es verdeutſcht und bereit iſt, kanns ein jeder leſen und meiſtern: läuft einer jetzt mit den Augen durch drei, vier Blätter und ſtößt nicht an, wird aber nicht gewahr, wieviel Wacken und Klötze dagelegen. Es iſt gut pflügen, wenn der Acker gereinigt iſt“. Daſſelbe feine Sprachgefühl gab ihm aber auch eine Freiheit gegenüber dem Urtexte, die noch kein Überſetzer gehabt hatte. Seinem Grundſatze: Zum deutſchen Volke muß deutſch geſprochen werden, ordnete er alles unter. Was ſollte ſich der deutſche Kleinbürger oder Bauer unter Centurionen, Denaren, Stadien denken? Nichts. Darum redet Luther von Hauptleuten, Groſchen, Stunden Feldwegs und überſetzt alle Titel, Münzen, Maße und Gewichte mit Ausdrücken, die ſeinem Volke geläufig waren, und bei denen es ſich alſo etwas denken konnte. Auch die buchſtäbliche Genauigkeit war ihm nicht heilig, und darüber hat er ſich ſelbſt ausgeſprochen und ſeine Anſicht zu rechtfertigen verſucht. Am heftigſten warfen ihm ſeine Feinde vor, daß er die Stelle Röm. 3,28 gefälſcht habe: So halten wir es nun, daß der Menſch gerecht werde, ohne des Geſetzes Werke durch den Glauben, denn er ſagte ja „allein“ durch den Glauben. In ſeinem „Sendbrief vom Dolmetſchen“

erklärt Luther, daß er den Zuſatz dieſes Wortes allein aus ſprachlichen Gründen vorgenommen habe. Die deutſche Sprache erfordere dieſe Hervorhebung des Gegenſatzes, wenn man die Meinung des Apoſtels richtig ausdrücken und die Stelle wolle „recht und gewaltig deutſchen“. Dort ſpricht er ſich auch darüber aus, warum er nicht ſage, wie es buchſtäblich in der Schrift ſtehe: „Aus Überfluß des Herzens redet der Mund“, ſondern „Wes das Herz voll iſt, des geht der Mund über“, warum er Maria nicht von dem Engel anreden laſſe „Maria voller Gnaden“, ſondern „Gegrüßet ſeiſt du, Holdſelige“ uſw. Was ſeine Feinde ihm als Fehler vorwarfen, das tat er mit vollem Bewußtſein, um von ſeinen Deutſchen beſſer verſtanden zu werden und ihnen den Sinn der heiligen Schriften deutlicher zu machen.

Hin und wieder iſt es ihm freilich auch begegnet, und es konnte nach dem Stande der Sprachwiſſenſchaft ſeiner Zeit gar nicht anders ſein, daß er den eigentlichen Sinn der hebräiſchen, zuweilen auch der griechiſchen Worte nicht richtig verſtand und eigene Gedanken in die Schrift hineintrug. Meiſt iſt dann ſein Gedanke weit ſchöner und tiefer als der des bibliſchen Schriftſtellers, den er unrichtig wiedergab; z. B. heißt der 10. Vers des 90. Pſalms wörtlich überſetzt: „Unſer Leben währet ſiebzig Jahre, und wenns hoch kommt achtzig Jahre, und ihr Gepränge iſt Mühſal und Nichtigkeit, denn es ging eilend vorüber, und wir flogen davon“. Luther dagegen überſetzte: „Unſer Leben währet ſiebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, ſo ſind es achtzig Jahre, und wenn es köſtlich geweſen iſt, ſo iſt es Mühe und Arbeit geweſen, denn es fähret ſchnell dahin, als flögen wir davon“. Wer möchte hier den Pſalm nach dem urſprünglichen Sinne der Worte verbeſſern? Wer möchte den 42. Pſalm anheben laſſen: „Wie die Hindin lechzt nach Bächen des Waſſers“, ſtatt des Lutheriſchen: „Wie der Hirſch ſchreit nach friſchem Waſſer“? Gewiß möchten das ſehr wenige, und es iſt auch vom religiöſen Standpunkte aus gar nicht nötig, denn der Überſetzer war ein ebenſo gewaltiger religiöſer Genius wie irgendeiner der Pſalmdichter oder Propheten, und Gottes Geiſt war in ihm ſicherlich nicht weniger wirkſam als in Männern wie Jeſaias oder Jeremias.

Die Lutherbibel wurde den Anhängern ſeiner Lehre bald ein Heiligtum, iſt es vielen Geſchlechtern geweſen und iſt vielen Menſchen noch heute heilig. Das hatte eine Folge, die Luther weder vorausgeſehen hat noch vorausſehen konnte, die nicht nur ſeinen Anhängern, ſondern auch ſeinen Gegnern in Deutſchland zugute kam: ſie ſchlang ein ſprachliches Band um alle Deutſchen und bewahrte die deutſche Sprache in trüben Zeiten der Verwelſchung vor völligem Verfall. Das Buch, hinter dem die ungeheure Autorität des Reformators ſtand, wurde von allen deutſchen Proteſtanten in der Schule, in der Kirche, in den Hausandachten gebraucht, und jeder ſchöpfte daraus ſeine Erbauung. Die Proteſtanten hatten ſomit eine Sprache, die jeder verſtand, neben den Mundarten, die in den einzelnen Landſchaften geſprochen wurden und ſo verſchieden waren, daß ſich z. B. Schwaben und Frieſen nicht miteinander verſtändigen konnten. Ihre geiſtlichen wie weltlichen Schriftſteller, die über die engen Grenzen ihrer Sonderheimat hinaus wirken wollten, waren gezwungen, ſich dieſer Sprache zu bedienen. Da aber der proteſtantiſche Teil der Nation auf dichteriſchem und wiſſenſchaftlichem Gebiete von Luther an bis heute ſtets der führende war — die großen Dichter der Neuzeit waren alle, die großen Gelehrten zum allergrößten Teile Proteſtanten —, ſo wurde das lutheriſche Deutſch die Schriftſprache des ganzen Volkes. „Selbſt diejenigen unter den Deutſchen, die ihn von Grund der Seele verabſcheuen als den gewaltigen Irrlehrer und Verführer der Religion, können nicht anders, ſie müſſen reden mit ſeinen Worten, müſſen denken mit ſeinen Gedanken“, ſo urteilt Döllinger, der große katholiſche Kirchenhiſtoriker, über das, was Luther als Schöpfer und Handhaber der Sprache für die Deutſchen bedeutet. Alle ſeine übrigen Schriften zuſammen aber haben nicht ſo tiefgreifend und ſo dauernd auf die Geſtaltung der deutſchen Sprache eingewirkt, wie ſeine Bibelüberſetzung. So ward die Tat des „bibelentfaltenden Luther“, wie ihn Platen nannte, der Anfang einer neuen Zeit des deutſchen Schrifttums, ſie brachte die Sprache zur Herrſchaft, in der Paulus Gerhardt, Klopſtock, Goethe, Schiller, Kant und alle anderen großen Dichter und Denker der kommenden Jahrhunderte zu ihrem Volke redeten. Die Lutherbibel war aber auch der Born, in dem ſich die ſo oft beſudelte und entſtellte deutſche Sprache immer wieder zu reinigen vermochte. Es kam eine Zeit, wo es für vornehm galt, die Sprache unſeres Volkes mit lateiniſchen und griechiſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Brocken zu ſpicken, und wo der Satzbau nach lateiniſchem oder franzöſiſchem Muſter gebildet wurde. Da gingen die Befreier der Sprache von der Fremdherrſchaft auf Luther zurück, lernten von ihm, ſchöpften aus ſeiner Fülle. Der größte unter ihnen, Goethe, hat das mehrfach ausgeſprochen, und bei dem zweitgrößten, Klopſtock, liegt es offen zutage. So ſollte denn das kleine Stübchen im Vorderhauſe der Wartburg jedem Deutſchen eine ehrwürdige Stätte ſein, auch dem, der ſich der lutheriſchen Form des Chriſtentums nicht anpaſſen möchte, denn hier hat das Werk ſeinen Anfang genommen, das für das geiſtige Leben des deutſchen Volkes eine unermeßliche Bedeutung gewinnen ſollte.

Luther ſelbſt hat freilich ſpäter an dieſes enge Stübchen und an ſeinen Aufenthalt auf der Burg nur mit geringem Behagen zurückgedacht, denn die Art ſeines dortigen Lebens war ſeiner ganzen Natur zuwider. Er mußte ja ſeinem Fürſten dankbar ſein, daß er ihm dieſe Zuflucht gegeben hatte, aber die halbe Gefangenſchaft, in der er leben mußte, ſagte ihm mit jedem Monate weniger zu. Er war gewohnt, auf einen großen Kreis unmittelbar einzuwirken, und hier war er von der Welt faſt abgeſchnitten, verkehrte nur mit dem Ritter von Berlepſch und einem Knechte, hin und wieder auch mit den Franziskanern des Schalbeſchen Stiftes in Eiſenach. Lange andauernde Einſamkeit aber war Gift für ihn, er war überaus mitteilſam und hatte das Bedürfnis, über die Fragen, die ihn bewegten, ſich mit anderen auszuſprechen. War ihm das verwehrt, ſo kamen leicht ſchwere, düſtere und trübe Gedanken über ihn, die Schwermutsanfälle, unter denen er litt, ſuchten ihn heim und drückten ſeine Seele nieder. Auf der Wartburg machte ihn außer der Einſamkeit auch die ungewohnte ritterliche Koſt halb krank und ſchuf ihm manche leibliche Anfechtung. Er hatte Tage, wo er gemütskrank war, und viele ſchlafloſe Nächte, in denen ihn plötzliche ſchwere Beängſtigungen überfielen, wo ihm Schriftſtellen, die er zu ſeinen Gunſten gedeutet hatte, nun auf einmal in einem ganz anderen Lichte erſchienen und es ihm vorkam, als ſprächen ſie für die Meinungen ſeiner Gegner. Alle

Teufelsglaube.

dieſe und ähnliche Anfechtungen und Seelenleiden, unter denen er unausſprechlich litt, ſchrieb er dem Teufel zu. Auch vor ſeinem Aufenthalte auf der Wartburg hatte Luther viel mit dem Teufel zu tun gehabt, wußte von teufliſchen Verſuchungen zu erzählen, die er ſelbſt oder andere erlitten haben ſollten, und ſah des Teufels Hand in allem, was auf Erden Böſes und Gottwidriges geſchah. Niemals aber in ſeinem Leben wußte er ſo viel von teufliſchen Verſuchungen und perſönlichen Berührungen mit dem Höllenfürſten und ſeinen Heerſcharen zu berichten, als jetzt bei ſeinem Aufenthalt auf dem alten Bergſchloſſe. „Schlechte und verſchmitzte Dämonen bewohnen dieſes Haus, die mir die Zeit vertreiben, aber beſchwerlich“, ſchrieb er an einen Freund. Daß er nach dem Teufel mit einem Tintenfaſſe geworfen habe, iſt zwar eine ſpäter entſtandene Sage, aber er hörte ihn in einer Lade rumoren, in der er Haſelnüſſe aufbewahrte, und des Nachts auf der Treppe poltern, als ob ein Schock Fäſſer hinunterrollte. Einmal ſoll er ihm auch nach einer alten Überlieferung als ſchwarzer Hund erſchienen ſein. Lag er des Nachts ſchlaflos in ſeinem Bette, ſo hörte er ihn flüſtern: „Wie, wenn du irrteſt und ſo viele Menſchen ins Verderben ſtürzteſt?“ Und wenn ihn der Teufel ſo irre machte an der von ihm ſo ſchwer erkämpften Wahrheit, „da brach mir“, erzählt er, „wahrlich der Schweiß aus, und das Herz begann mir zu zittern und zu pochen. Der Teufel weiß ſeine Argumente wohl anzuſetzen und vorzubringen und hat eine ſchwere ſtarke Sprache, und gehen ſolche Diſputationen nicht mit langen und viel Bedenken zu, ſondern ein Augenblick iſt eine Antwort umb's ander. Und ich habe da wohl erfahren, wie es zugeht, daß man die Leute im Bette tot findet. Er kann den Leib erwürgen, das iſt eins; er kann aber auch der Seele ſo bang machen mit Diſputieren, daß ſie ausfahren muß in einem Augenblick“. Übrigens gab es nach ſeiner Meinung nicht nur einen Teufel, ſondern unzählige Dämonen, die ihm als ihrem Herrn und Meiſter dienten und gehorchten, wie die Engel Gott dienen und gehorchen.

Von Vorſtellungen dieſer Art war keiner ſeiner Zeitgenoſſen ganz frei. Der Glaube, daß der Teufel dem Menſchen Böſes einflüſtere, ihm in allen möglichen Geſtalten erſcheine und Bündniſſe mit ihm ſchließe, war durch die päpſtliche Bulle „Summis desiderantes affectibus“ im Jahre 1484 feierlichſt beſtätigt worden. Fünf Jahre ſpäter hatten zwei Dominikaner den „Malleus maleficarum“, zu deutſch „Hexenhammer“, verfaßt, das dümmſte und verhängnisvollſte Buch der Weltgeſchichte. Die Zeit der Hexenbrände war damit eingeleitet und der Teufelswahn in ein kirchlich anerkanntes Syſtem gebracht. Nun hat ja Luther niemals eine Hexe zu verbrennen geboten, und einen jungen Menſchen, der ihm bekannte, daß er ein Teufelsbündnis habe ſchließen wollen, hat er ſogar auffallend glimpflich behandelt. Er zerknirſchte ihn durch eine Strafpredigt, betete mit ihm und ſchickte ihn nach Hauſe. Aber es iſt doch kein Zweifel, daß er an alle dieſe Dinge ſteif und feſt glaubte, ja daß ſie in ſeinem Innern einen unverhältnismäßig großen Raum einnahmen, ihn tief beeinflußten, und das iſt eine der beklagenswerteſten Erſcheinungen der deutſchen Geſchichte. Sein Anſehen hätte den Hexengreueln auf proteſtantiſchem Boden ein Ende machen können, ſtatt deſſen hat ſein maſſiver Teufelsglaube eher ſeine Anhänger blind gemacht gegen das Unſinnige des jämmerlichen Wahns. Wie kam es, daß der große Befreier in dieſer Hinſicht noch unfreier und befangener war als viele ſeiner Zeitgenoſſen, Melanchthon, Hutten, Zwingli und andere?

„Sein Geiſt iſt zweier Zeiten Schlachtgebiet,
Mich wundert's nicht, wenn er Dämonen ſieht!“

läßt Konrad Ferdinand Meyer in ſeinem Gedichte „Huttens letzte Tage“ den Ritter über den Reformator ſagen. Gewiß rangen in ihm die Gedanken der alten mit denen einer neuen Zeit wie in keinem anderen, aber das Sehen von Dämonen iſt damit noch nicht erklärt. Sein Teufelsglaube hatte ſeinen Grund in den Eindrücken ſeiner Kindheit, in ſeinem ſtarren Schriftglauben und in einer gewaltigen, oft krankhaft überreizten Phantaſie. Er war in einem Bergſtädtchen groß geworden, wo die Leute alle an Dämonen glaubten, die dem Bergmann wunderbare Schätze vor die Augen zauberten und ihn hohnlachend in Erdſchluchten und Abgründe lockten. Seine Mutter erwies einer Frau, die Kinder behexte, daß ſie ſich zu Tode ſchrien, und die einen Prieſter durch hölliſche Künſte ums Leben gebracht hatte, aus Furcht Freundlichkeiten. Die Luft, in der er als Knabe lebte, war voll des dumpfſten Aberglaubens, und dieſe Eindrücke hat er niemals überwunden. In der Schrift fand er dann eine Beſtätigung deſſen, was er als Kind gehört hatte; es iſt ihm nie in den Sinn gekommen, die Verſuchungs- und Beſeſſenheitsgeſchichten irgendwie umzudeuten. Und da er ſich mehr und mehr als ein beſonderes Rüſtzeug Gottes fühlte, ſo kam er zu dem im Rahmen ſeiner Vorſtellungen ganz logiſchen Schluſſe, daß dann auch der Teufel ſich mit ihm beſonders beſchäftigen müſſe. Er fühlte ſich daher auf Schritt und Tritt von ihm belauert und ſah ihn wirkſam, wo andere Sterbliche nichts von ihm wahrnahmen. Als er in ſeinen höheren Jahren ein fürſtliches Paar in der Torgauer Schloßkirche traute und ein Trauring durch Zufall zur Erde fiel, rief er mit ſtarker Stimme: „Hörſt du, Teufel! Das geht dich nichts an. Du wirſt hier nichts ausrichten!“ In der Nacht beſonders fühlte er ſeine unheimliche Nähe. „Er ſchläft mir näher als meine Käthe“, pflegte er ſpäter zu ſagen. Manchmal hatte er Anwandlungen, ihn zu verlachen und als „dummen Teufel“ zu behandeln, wie er in ſo vielen Märchen und Schwänken des Volkes als der trotz aller Schlauheit Betrogene und Geprellte geſchildert wird. In ſolchen Stimmungen half er ſich gegen ihn durch ſpöttiſche Worte oder ſuchte ihn durch draſtiſche Gebärden zu verſcheuchen. Weit häufiger aber ſah er in ihm die furchtbarſte Macht, die den Menſchen bedrohte, den eigentlichen Fürſten und Herrn „dieſer Welt“, gegen deſſen Anläufe es nur eine Waffe gab: das Gebet. Luther war, das ſei hier geſagt, ein gewaltiger und ein unermüdlicher Beter. Er betete oftmals am Tage und in der Nacht, wenn Sorgen oder Schlafloſigkeit ihn plagten. Alles, was ihn bewegte, brachte er im Gebet vor Gott. Einige ſeiner Gebete ſind uns überliefert worden, denn da er oft laut betete, ſo konnten ſie von Freunden und Anhängern gehört und nachgeſchrieben werden. Sie geben uns eine Vorſtellung davon, wie dieſer Mann mit ſeinem Gotte redete — mit kindlicher Einfalt, unbedingtem Vertrauen, manchmal auch mit einer geradezu trotzigen Zuverſicht, daß Gott ihn erhören müſſe. Als er einſt ſeinen Freund Melanchthon todkrank fand, ſeine Augen

Luthers Gebetsleben.

ſchon gebrochen, das Geſicht eingefallen, Sprache und Gehör ſchon entſchwunden, da rief er erſchrocken: „Behüte Gott! Was hat uns der Teufel dieſes Organon geſchändet!“ Dann fing er an, Gott um das Leben des Freundes anzuflehen und ſagte ſelbſt nachher: „Allda mußte mir unſer Gott herhalten, denn ich warf ihm den Sack vor die Tür und rieb ihm die Ohren mit allen ſeinen Verheißungen, daß er das Gebet erhören wolle, die ich in der Heiligen Schrift aufzuzählen wußte, daß er auch mußte erhören, wo ich anders ſeinen Verheißungen trauen ſollte“. In der Tat genas der Kranke unter dem zwingenden Einfluſſe ſeines gewaltigen Freundes, und Luther faßte das als ein Wunder auf und zugleich als die Beſtätigung ſeines Glaubens, daß Gott Gebete erhöre. Dieſer Glaube ſtand ihm zu jeder Zeit ſeines Lebens feſt. Er iſt nicht ins Wanken gekommen, als ihn die ſtärkſten Mächte des Zeitalters gebannt und geächtet hatten, nicht in ſeinen ſchweren Krankheiten und nicht am Totenbette ſeines lieben Kindes. Immer war er der Meinung: „Es geſchehe, was da wolle, ſo richten wir alles durch das Gebet aus, welches allein die allmächtige Kaiſerin iſt; durchs Gebet leiten wir, was geordnet iſt, bringen zurecht, was geirret iſt, tragen, was nicht gebeſſert werden kann, überwinden alles Unglück und erhalten alles Gute“. „Ich halte mein und der Meinen Gebet ſtärker, denn der Teufel ſelbſt, und wo das nicht wäre, ſollt es längſt anders um den Luther ſtehen“. „Das ſollen wir wiſſen, daß all unſer Schirm und Schutz allein in dem Gebete ſteht“. „Es werde ein jeglicher ein Falke, der ſich in die Höhe ſchwingen möchte in ſolcher Not, und wiſſe aufs Erſte gewiß, zweifle auch nicht, daß Gott ihm ſolche Not zuſchickt nicht zum Verderben, ſondern daß er ihn damit will treiben zum Gebet, zum Rufe und zum Streit, damit er ſeinen Glauben übe und lerne Gott erkennen in einem andern Anblick, denn er bisher getan hat, und gewöhne ſich auch mit dem Teufel und Sünde zu kämpfen und durch Gottes Hilfe zu ſiegen“. „Niemand glaubt, wie kräftig und ſtark das Gebet ſei und wie viel es vermag, denn der, den es die Erfahrung gelehrt und ders verſucht hat. — Das weiß ich, ſo oft ich mit Ernſt gebetet habe, daß mirs recht Ernſt geweſen iſt, ſo bin ich je reichlich erhört worden und habe mehr erlangt, denn ich gebetet habe. Wohl hat Gott bisweilen verzogen, aber es iſt dennoch gekommen“. Außer dieſen Sätzen könnte man noch einige Dutzend andere anführen, in denen Luther ähnlich über das Gebet redet. Niemals, in keinem Augenblicke ſeines Lebens hat er an ſeiner Wirkſamkeit gezweifelt. So feſt, wie die Gewißheit ſeiner ewigen Erwählung und der Vergebung ſeiner Sünden, ſtand in ſeiner Seele der Glaube, daß ihn ſein Gott höre und erhöre. Daraus erklärt ſich vieles im Leben und Weſen Luthers, ein guter Teil ſeiner Erfolge, vor allem auch die großartige Ruhe und Sicherheit, die er gerade in den gefährlichſten Tagen bewies. Ihm ſtrömten, das fühlte er, im Gebet, im ununterbrochenen Verkehr mit ſeinem Gott, beſtändig Kräfte eines höheren Lebens zu. Darum wußte er es jederzeit ganz genau, daß ſein perſönlicher Feind, der Teufel, ihm nichts anhaben könne, und war der unerſchütterlichen Zuverſicht, daß er, trotz großer Macht und vieler Liſt, auch das Werk nicht werde zerſtören können, zu dem ſein Gott ihn berufen hatte.

Unruhen in Wittenberg.

Dieſe Zuverſicht hatte er am Ende ſeines Wartburgaufenthaltes ſehr nötig, denn in ſeinem Wittenberg ſchien der Teufel eine böſe Verwirrung anſtiften zu wollen. Dort bereiteten ſich ſchon ſeit dem Herbſte 1521 große Umwälzungen vor, gegen die Luther anfänglich nichts einzuwenden hatte und gegen die er erſt dann auftrat, als die Neuerer zur Gewalt ſchritten. Carlſtadt, Melanchthon und der nach Wittenberg gekommene aufgeregte Deutſchböhme Gabriel Zwilling wollten die reformatoriſchen Grundſätze, die man ſchon ſo lange gepredigt hatte, nun in die Tat umſetzen. Darum forderten ſie die Mönche auf, ihre Klöſter zu verlaſſen, wollten ihnen auch das Recht zubilligen, ehelich zu werden. Ferner forderten ſie eine Umgeſtaltung des Gottesdienſtes, beſonders die Abſchaffung der Meſſe. Dieſe Abſichten billigte Luther vollkommen. Er verfaßte eine Schrift „Über die Mönchsgelübde“ und eine „Vom Mißbrauch der Meſſe“, in denen er den Wittenbergern beiſtimmte, wenn er auch ſeine Anſichten anders als ſie begründete. Aber dem alten Kurfürſten und ſeinem Hofe wurde bei den Vorgängen in Wittenberg immer unbehaglicher zumute; zu ſo tief einſchneidenden Neuerungen war der bedächtige Fürſt nicht zu haben. Darum unterdrückte Spalatin beide Schriften Luthers, die ihm zugeſandt waren, damit er ſie zum Drucke befördere. Luther aber erſchien am 4. Dezember ganz unerwartet in Wittenberg, blieb drei Tage dort, beriet ſich mit ſeinen Freunden und kehrte dann wieder nach der Wartburg zurück. Nun forderte er in erbittertem Tone von Spalatin, daß ſeine Schriften gedruckt würden, ebenſo wie die „Wider den Abgott in Halle“, die Spalatin gleichfalls zurückbehalten hatte. Die Schriften über die Mönchsgelübde und vom Mißbrauch der Meſſe ließ Spalatin auch erſcheinen, aber ſo ſpät, daß ſie erſt herauskamen, als ſich die Verhältniſſe in Wittenberg völlig geändert hatten. Die vom Abgott hielt er aus Gründen der Staatsklugheit zurück, aber Luther ſchrieb nun an den Erzbiſchof Albrecht einen drohenden Brief, in dem er ihn aufforderte, das Ärgernis abzutun, ſonſt werde er ihn vor aller Welt an den Pranger ſtellen. Der Erzbiſchof und Kurfürſt unterwarf ſich, ſchloß ſeinen Reliquienkram und richtete an den Gebannten und Geächteten einen Brief, der anhub: „Lieber Herr Doktor! Ich habe Euren Brief geleſen und zu allem Guten angenommen, verſehe mich aber gänzlich, die Urſach ſei längſt abgeſtellt, die Euch zu ſolchem Schreiben beſtimmt hat, und will mich, ſo Gott will, ſo halten, als einem frommen Fürſten ziemt“ und ſo weiter in demſelben Tone. Nichts zeigt deutlicher, als dieſe Unterwerfung des früher ſo hochfahrenden Fürſten, welche Macht Luther damals war. Die ganze Nation befand ſich in Gärung, Aufſtände der Ritter, eine große Erhebung der Bauern und Kleinbürger kündigten ſich immer deutlicher an. Da ſchien ſich denen der Sieg zuneigen zu müſſen, für die er ſein Anſehen in die Wagſchale warf.

Er aber wollte von keiner Revolution etwas wiſſen, er lebte des Glaubens, das Wort allein müſſe und werde es tun, das Schwert und die Gewalt könnten eine erſprießliche Änderung der Verhältniſſe nicht herbeiführen. Er mahnte ſeine Freunde in Wittenberg zur Mäßigung und ließ eine Schrift ausgehen, die er betitelte: „Eine treue Vermahnung zu allen Chriſten, ſich zu hüten vor Aufruhr und Empörung“. Darin erklärt er rund heraus, alles „Pfaffenſtürmen“, alles gewaltſame Vorgehen gegen Prieſter und Mönche durch das Volk, alles gewaltſame Zerſtören des alten Kirchenweſens ſei vom Teufel. Die Obrigkeit, „die ordentliche Gewalt“, habe Macht, einzugreifen und zu ändern, aber auch ſie ſolle nur das Wort walten laſſen, damit habe er dem Papſte mehr abgebrochen, als bisher alle Kaiſer und Könige und Fürſten mit aller ihrer Gewalt. „Welche meine Lehre recht leſen und verſtehen, die machen nit Aufruhr; ſie habens nit von mir gelernt“.

Aber kurz nach dem Erſcheinen dieſer Schrift wurde gerade Wittenberg der Schauplatz ſtürmiſcher und wüſter Auftritte gegen das bisherige Kirchenweſen. Carlſtadt riß hier die Führung des Volkes an ſich, Luthers Kollege, mit dem er zuſammen in Leipzig disputiert hatte. Der begabte, aber wenig gelehrte, leidenſchaftliche und unklare Mann war zwar mit Luther befreundet, innerlich aber ſtets voller Eiferſucht auf ihn geweſen. Jetzt hielt er die Zeit für gekommen, ihm den Rang abzulaufen. Er verheiratete ſich, obwohl er Prieſter war, ſchaffte die Beichte ab, änderte den Meßkanon, trieb die Menge dazu an, die Heiligenbilder in den Kirchen, „die Ölgötzen, die abgöttiſchen Klötze“, zu zerſchlagen und zu verbrennen. So begann in Wittenberg das „Bilderſtürmen“ und ſetzte ſich bald in der Umgegend fort. Zwilling ſtieß in dasſelbe Horn, und neben den beiden Stürmern traten noch zwei „Propheten“ in der Stadt auf, Markus Stübner und Nikolaus Storch, der eine ein überſpannter Gelehrter, der andere ein erweckter Tuchſcherer aus Zwickau, Konventikelleute, zu den „Stillen im Lande“ gehörend, aber von der Art der Stillen, die bald die Lauteſten im Lande werden, wenn ſie Einfluß und Anhang gefunden haben. Sie hatten in Zwickau im Verein mit dem fanatiſchen Volksaufwühler Thomas Münzer ſchon Aufläufe und Aufruhre angeſtiftet, nun kamen ſie nach Wittenberg, weil ſie in der erregten Stadt einen guten Boden für ihre Lehre zu finden hofften. Sie fanden ihn auch, und ſogar Melanchthon wurde durch die ſichere Art ihres Auftretens ſo in Verwirrung gebracht, daß er ihnen nicht entgegenzutreten wagte. Sie predigten, daß bald das Reich Gottes kommen werde, und daß vorher alle Gottloſen ausgerottet werden müßten. Sie erklärten, der Geiſt lehre den Menſchen, die Bibel ſei wenig nütze. Studien erklärten ſie überhaupt für überflüſſig, denn Gott habe den Einfältigen ſeinen Willen offenbart. Die Kindertaufe hielten ſie für verwerflich, denn das Kind könne noch keinen Glauben haben, und ohne den Glauben des Täuflings ſei die Taufe nichts. Carlſtadt fiel den meiſten ihrer Lehren zu, kam mit der Bibel zu den geringen Leuten, damit ſie ihm die Schrift auslegen ſollten, da ſie das als die „Einfältigen“ beſſer verſtänden als er, und riet den Studenten, heimzugehen und Bauern zu werden, denn den Stand der Ackersleute habe Gott nach der Vertreibung aus dem Paradieſe eingeſetzt, nicht den der Theologen. So ſchien die Univerſität vor ihrer Auflöſung zu ſtehen und ganz Wittenberg ſich in ein Narrenhaus zu verwandeln. Amsdorf zog ſich von dem Treiben zurück, Melanchthon wußte nicht, was er tun ſollte, der Kurfürſt hielt die Sache für einen großen, wichtigen Handel, den er als Laie nicht verſtehe und in den er deshalb auch nicht mit Gewalt eingreifen wollte. Aber Luther heimzuberufen, wie Melanchthon verlangte, war er nicht zu bewegen, da er ihn gegen kaiſerliche Majeſtät nicht ſchützen könne.

Luthers Heimkehr.

Da entſchloß ſich Luther ſelbſt, heimzukehren. Mit Verachtung und immer ſteigender Entrüſtung hatte er von dem Treiben der Propheten gehört und Melanchthon ermahnt, ſie als das zu behandeln, was ſie waren, als Narren und Betrüger. Als er aber einſah, daß weder ſein Philippus noch irgendein anderer imſtande war, dem Unfuge zu ſteuern, ſo machte er ſich ſelber auf. Er zeigte dem Kurfürſten ſeine Abſicht an, aber der vorſichtige Herr erhob mancherlei Bedenken dagegen. Sie machten keinen Eindruck auf Luther. Der Brief kam ihm wohl erſt zu, als er eben von der Wartburg abritt, denn er beantwortete ihn unterwegs in Borna. Die Antwort iſt ungemein bezeichnend. Er ſtellt ſich ganz in Gottes Hand und iſt feſt überzeugt, daß ihm niemand etwas anhaben kann. „Solches ſei Euer Kurfürſtlichen Gnaden geſchrieben in der Meinung, daß Sie wiſſe, ich komme gen Wittenberg in einem gar viel höheren Schutze als dem des Kurfürſten. Ich habs auch nicht im Sinne, von Ew. Kurfürſtl. Gnaden Schutz zu begehren. Ja, ich meine, ich wollte Ew. Kurfürſtl. Gnaden mehr ſchützen, als Sie mich ſchützen könnte. Sogar, wenn ich wüßte, daß mich Ew. Kurfürſtl. Gnaden ſchützen könnte und wollte, ſo wollte ich nicht kommen. Dieſe Sache kann kein Schwert raten oder helfen, Gott muß hier allein ſchaffen, ohne alles menſchliche Zutun. Weil ich denn nun ſpüre, daß Ew. Kurfürſtl. Gnaden noch gar ſchwach im Glauben iſt, kann ich in keinerlei Weiſe Ew. Kurfürſtl. Gnaden für den Mann erſehen, der mich ſchützen oder retten könnte. Da nun Ew. Kurfürſtl. Gnaden begehrt zu wiſſen, was Sie tun ſoll in dieſer Sache, zumal Sie meint, Sie habe viel zu wenig getan, ſo antworte ich untertänig: Ew. Kurfürſtl. Gnaden hat ſchon allzuviel getan und ſollte gar nichts tun. Denn Gott will und kann nicht leiden Ihr oder mein Sorgen und Treiben. Er will es ſich überlaſſen ſehen, ſich und keinem andern Darnach mag ſich Ew. Kurfürſtl. Gnaden richten“.

Im Bären zu Jena.

In dieſem Tone iſt der ganze Brief gehalten, und den kühnen Worten entſprach die Tat. Völlig unbeſorgt ritt er dahin durch das Land ſeines Todfeindes, des Herzogs Georg, völlig durchdrungen von der Überzeugung, daß er ſicher ſei in Gottes Hut, und daher fröhlichen Herzens und ſogar zum Scherzen aufgelegt, wie Johann Keßler, der Reformator St. Gallens, überliefert hat. Der zog damals als junger Student mit einem Genoſſen nach Wittenberg, kehrte unterwegs bei wüſtem Wetter im Gaſthofe zum Bären vor der Stadt Jena ein und traf dort mit Luther zuſammen, der in ritterlicher Kleidung, durch ſie und ſeinen großen Bart unkenntlich, am Tiſche ſaß. Es iſt herzerfreuend zu leſen, wie der Gewaltige die beiden fremden Jünglinge zutraulich macht, ihnen Wein vorſetzen läßt, heiter mit ihnen plaudert, zuhört, wie ſie und andere in der Herberge über ihn reden, ſich aber nicht zu erkennen gibt, obwohl der Wirt ihn erkannt zu haben meinte. Als die beiden Schweizer ein paar Tage darauf nach Wittenberg kamen, trafen ſie ihn im Hauſe ſeines Freundes Schurf, wo er ſie als Bekannte begrüßte und ſie Melanchthon vorſtellte.

Stillung des Sturmes in Wittenberg.

Sein Erſcheinen in Wittenberg wirkte Wunder, in Zeit von einer Woche war die aufgeregte Stadt beruhigt. In einer Reihe gewaltiger Predigten beſänftigte er die Wogen des Sturmes in der Bürgerſchaft, die Neuerungen in den Gottesdienſten wurden abgeſchafft, faſt alles wurde ſo wieder hergeſtellt, wie es vor ſeiner Abreiſe geweſen war. Denn er war der Meinung, das Neue werde ſich mit der Zeit von ſelbſt durchſetzen, wenn man es den Leuten nicht mit Gewalt aufnötige, und er hat damit Recht behalten. Gabriel Zwilling unterwarf ſich ihm freiwillig, Carlſtadt tat es murrend und grollend, aber auch er fügte ſich, die ſchwärmeriſchen Propheten zogen ab, die Stadt hatte wieder Frieden, und die geſtörten Vorleſungen an der Univerſität wurden wieder aufgenommen. Der hocherfreute Magiſtrat drückte ſeine Genugtuung über Luthers Wiederkehr durch ein ſtattliches Geſchenk aus und ſandte ſogar dem alten Hans Luther nach Mansfeld eine Fuhre Bier.

So ſaß der Geächtete wieder in ſeinem Kloſter, fing ſeine Vorleſungen wieder an und hielt ſeine Predigten. Niemand ſtörte ihn. Der Kurfürſt war jetzt davon überzeugt, daß der Geiſt Gottes in Luther ſei und durch ihn wirke, der Kaiſer war, wie faſt immer, nicht im Reiche, und das Reichsregiment in Nürnberg, das in ſeiner Vertretung die Reichsgeſchäfte führte, tat, als wiſſe es von Luthers Rückkehr nichts. Die Herren wußten, daß der gefährliche Sickingen und ſeine Genoſſen, Hartmut von Kronberg zumal und Ulrich von Hutten, alles dranſetzten, ihn zum offenen Anſchluß an ihre Sache zu bewegen, wußten auch, daß ſein Wort einen Bauernkrieg in Deutſchland erregen könne. Darum hielten ſie es für beſſer, ihn nicht zu reizen.

Die Reichsritter.

Wider den falſch genannten geiſtlichen Stand des Papſtes und der Biſchöfe.

Sickingens Untergang. Huttens Ende.

Luther hat nie daran gedacht, für ſich und ſeine Sache den gemeinen Mann aufzurufen, aber der Gedanke, ſich den Rittern anzuſchließen, iſt ihm mehrmals nahe getreten. Wie alle Zeitgenoſſen überſchätzte er Sickingens Macht und Anhang, und er war ihm dankbar für „vielfältiges Erbieten“ ſeines Schutzes. Darum hatte er ſein Büchlein von der Beichte „ſeinem beſondern Herrn und Patron, dem geſtrengen und feſten Franzisko von Sickingen“, gewidmet. Das war im Sommer 1521 geweſen. Nun im Sommer 1522 rüſtete Sickingen zu einem Feldzuge gegen den Erzbiſchof von Trier. Da mußte es denn in aller Welt wie eine Parteinahme Luthers für ihn und ſeine ritterlichen Freunde erſcheinen, daß er gerade jetzt ſein wildes und über alle Maßen heftiges Buch ausgehen ließ: „Wider den falſch genannten geiſtlichen Stand des Papſtes und der Biſchöfe“. Niemals iſt Luther dem Tone Thomas Münzers und der Taboriten ſo nahe gekommen wie in dieſer Schrift. In einer ihr angehängten Bulle und Reſolution erklärte er geradezu: „Alle, die dazu tun, Leib, Gut und Ehre daran ſetzen, daß die Biſtümer zerſtört und der Biſchöfe Regiment vertilgt werde, das ſind liebe Kinder Gottes und rechte Chriſten, halten Gottes Gebot und ſtreiten wider des Teufels Ordnung. Wiederum alle, die da halten über der Biſchöfe Regiment und ſind ihnen untertan mit willigem Gehorſam, die ſind des Teufels eigne Diener und ſtreiten wider Gottes Ordnung und Geſetz“. Gewollt oder ungewollt hieß das Waſſer auf die Mühle derer treiben, die im Begriff ſtanden, einen geiſtlichen Fürſten aus ſeinem Fürſtentum zu verjagen. Anders konnten die Worte nicht verſtanden werden, als daß Luther mit ihrem Unternehmen einverſtanden ſei. Aber zu einem offenen Anſchluß Luthers an die Ritter kam es doch nicht, weil er immer dabei blieb: Nicht mit dem Schwerte, nur durch das Wort und durch das Eingreifen der gottgeordneten Obrigkeit ſolle die Welt reformiert werden. Es war ſehr gut für ihn und ſeine Sache, daß er dabei blieb und ſich mit Sickingen nicht verbündete, denn der Feldzug gegen Trier endete nach anfänglichen Erfolgen mit einer vollkommenen Niederlage. Sickingens Anhänger unterſtützten ihn nicht ſo, wie er es gehofft hatte, ſeine Geldmittel erwieſen ſich als ungenügend zur Durchführung eines Krieges von dieſer Ausdehnung und Länge, und Trier fand mächtige Bundesgenoſſen. Der Kurfürſt Ludwig von der Pfalz, früher Sickingens Gönner, fürchtete die ſo hoch geſtiegene Macht des unruhigen Nachbars und bedauerte es jetzt, daß er „aus dem Fränzchen habe einen Franz werden laſſen“. Er ſchlug ſich auf die Seite ſeines bedrängten fürſtlichen Standesgenoſſen und kam ihm zu Hilfe. Dasſelbe tat der Landgraf Philipp von Heſſen, der einſt als Knabe von Sickingen überfallen und zu einem demütigenden Vertrage gezwungen worden war. Auch Köln ſandte dem Trierer Erzbiſchof Hilfsvölker zu. Der vereinten Macht dieſer Fürſten konnte der Ritter im Felde nicht widerſtehen. Er mußte ſich auf ſeine feſten Schlöſſer zurückziehen, und bei der Verteidigung der Veſte Landſtuhl fand er im Mai 1523 ſeinen Tod. Damit war die ganze ritterſchaftliche Erhebung zu Ende. Seine Burgen und die ſeiner Verbündeten wurden gebrochen, ſeine Freunde und Schützlinge flohen, Ulrich von Hutten fand krank und an allen ſeinen Hoffnungen verzweifelnd eine Zuflucht bei Zwingli und ſtarb ſchon wenige Monate nach ſeinem Freunde auf der Inſel Ufnau im Züricher See. In ihm ſank ein Mann dahin, der zu den begabteſten und, trotz vieler Schwächen, tüchtigſten Menſchen ſeiner Zeit gehörte, eine Feuerſeele, die ſich ſelbſt verzehrte, ein Dichter, deſſen Lieder noch heute ergreifen durch die Echtheit des Gefühles, das aus ihnen ſpricht, als Verfaſſer von Streitſchriften, ſo kraftvoll und kühn, daß Werke von ihm Luther zugeſchrieben werden konnten. Auf Luthers geiſtige Entwicklung hat er beſonders eingewirkt durch die Neuherausgabe der Schrift des Laurentius Valla über die ſogenannte „Schenkung Konſtantins“. Bekanntlich behaupteten die Päpſte, die römiſche Kaiſerkrone zu verleihen, ſtehe ihnen rechtlich zu. Sie begründeten das durch den Hinweis auf eine Urkunde Konſtantins des Großen, worin der Kaiſer die Herrſchaft „über alle Provinzen Italiens oder der abendländiſchen Regionen“, dem Papſte übertragen, ſich ſelbſt aber nach Konſtantinopel zurückgezogen habe, um den „Hochheiligen Stuhl Petri über den irdiſchen Thron zu erhöhen“. Dieſe Urkunde hatte Aufnahme gefunden in dem Kodex des kirchlichen Rechtes, Valla aber hatte klar bewieſen, daß ſie gefälſcht ſei. Das beſtärkte Luther in dem Glauben, der Papſt ſei der Antichriſt. So half Hutten dazu, dem ſtreitbaren Mönche die Augen aufzutun über das Papſttum, und darin beſteht ſeine Bedeutung für Luther. Falſch iſt es dagegen, wenn man behauptet, Luthers deutſches Nationalgefühl ſei erſt durch Hutten erweckt und angefacht worden. Das glühte ſchon in der Seele des thüringiſchen Bauernſohnes, ehe er eine Schrift des fränkiſchen Ritters geleſen hatte. Es war bei Luther freilich nicht derſelbe lodernde, alles andere verzehrende Brand wie bei Hutten, der alles, ſchlechthin alles ſeiner Liebe für Deutſchland und ſeinem Haſſe gegen die Welſchen unterordnete. Luther führte den Kampf gegen Rom vornehmlich vom religiöſen Standpunkte aus, Hutten nur vom nationalen. Wohl war er auch religiös von Luther beeinflußt worden, viel tiefer als Sickingen, aber vor allen Dingen jubelte er ihm zu, weil er in ihm einen Bundesgenoſſen erkannte in ſeinem Kampfe für die Befreiung Deutſchlands vom Joche der Italiener. Der große Patriot ſah in dieſem Joche ganz richtig eine Ausländerherrſchaft, und davon wollte er ſein Vaterland befreien. Das war der große Gedanke ſeines Lebens.

Aber der Weg, den er zur Befreiung Deutſchlands mit Sickingen vereint einſchlug, wäre für die Nation verderblich geweſen, wenn er zum Ziele geführt hätte. Deutſchland wäre dann eine Adelsrepublik geworden und hätte nach menſchlichem Ermeſſen das Schickſal Polens gehabt.

„Von weltlicher Obrigkeit".

So war Sickingens Untergang für die Nation ein Glück, für Luther hingegen bedeutete er eine Erſchwerung ſeiner Lage, galt er doch als der Bundesgenoſſe derer, die den Frieden des Reiches gebrochen hatten, und ſeine Feinde ſchrien überall, er ſei an der ganzen Sache ſchuld. Aber er blieb vollkommen ungebeugt. Als Sickingens Sache ſchon halb verloren war, März 1523, erſchien eine Schrift von ihm: „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorſam ſchuldig ſei". Herzog Johann von Sachſen hatte ihn gebeten, eine Predigt, die er vor ihm in Weimar gehalten hatte, gedruckt herauszugeben. Als Luther dieſem Wunſche nachkommen wollte, wuchs ſie ihm unter den Händen zu einem ziemlich umfangreichen Buche an.

Sie gehört zu dem Bedeutſamſten, was er geſchrieben hat. Sie war eine befreiende Tat, half mit dazu, eine neue Zeit für die Menſchheit heraufzuführen, denn ſie zerſtörte einen der Grundgedanken mittelalterlicher Weltanſchauung in ſeinen Wurzeln. Das mittelalterliche Denken kannte nur eine Macht, die von Gott eingeſetzt war, die Kirche. Alle weltliche Obrigkeit iſt der geiſtlichen untergeordnet, der Papſt ſteht über dem Kaiſer. Alles weltliche Recht hat nur inſoweit Anſpruch auf Geltung, als es von der Kirche anerkannt wird. Die weltliche Obrigkeit ſteht unter der Vormundſchaft der geiſtlichen, es iſt Gottes Wille und Ordnung, daß ſie ihr untertänig und gehorſam ſei. Dieſe Gedanken verfochten alle die großen Päpſte des Mittelalters und führten ſie zum Siege. Es traten freilich immer wieder Männer auf, die ſie bekämpften, ſo die beiden Franzoſen Peter von Dubois und Johann von Paris und vor allem der ſcharfſinnige und gelehrte Italiener Marſilius von Padua, der Schützling Ludwigs des Bayern. Aber ſie drangen mit ihren Anſichten nicht durch. Die Anſchauung der Gregore und Innocenze blieb die herrſchende. „Erſt Luther gelingt es," ſagt Heinrich Böhmer, „ihre *religiöſen* Wurzeln zu zerſtören, indem er das Dogma von dem göttlichen Berufe der Kirche zur Weltherrſchaft und von der Autorität der kirchlichen Rechtsordnung umſtößt. Erſt durch Luther wird damit für das *religiöſe* Bewußtſein die Souveränität der weltlichen Gewalt außer Zweifel geſtellt, erſt durch ihn jeder Verſuch der Kirche, norm- oder geſetzgebend in das politiſche oder ſoziale Leben einzugreifen, als *irreligiös* erwieſen. Aber er ſpricht die weltliche Gewalt nicht nur frei von der Vormundſchaft der Kirche, er zerſtört auch die von Wiclif, Huß und ihren Epigonen in Kurs geſetzte Vorſtellung von der geſetzgebenden Autorität der Bibel für das politiſche und ſoziale Leben und befreit damit die weltliche Obrigkeit und das weltliche Recht auch von der Vormundſchaft des Bibelbuchſtabens". — Inſofern konnte Luther in der Tat von ſeinem Buche „Von weltlicher Obrigkeit" ſagen, „ſeit der Apoſtel Zeit ſei weltlich Schwert und Obrigkeit nie ſo klärlich und herrlich beſchrieben worden". Trotzdem mußte das Buch in der Zeit, in der es erſchien, den weltlichen Machthabern als hochgefährlich erſcheinen. Es hatte nämlich noch einen zweiten Teil, in dem Luther der weltlichen Gewalt ihre Grenzen ſteckte. Ganz richtig und ſchriftgemäß erklärte er, daß in Glaubensſachen ihre Macht aufhöre, und daß jeder Fürſt frevle, der die Gewiſſen ſeiner Untertanen zu der oder jener Meinung zwingen wolle. Das war nun bereits in einigen Ländern Deutſchlands geſchehen, im Herzogtum Sachſen, in Bayern, in Brandenburg und anderswo hatten die Landesherren den Untertanen befohlen, die Neuen Teſtamente ihren Amtsleuten auszuhändigen. Das erregte Luthers Zorn im höchſten Grade, und getrieben von dieſem Zorne, fuhr er nun nicht nur gegen ſeine Feinde unter den Fürſten, ſondern gegen die weltlichen Fürſten überhaupt in einem Tone los, der über jedes Maß hinausging. Er bedachte offenbar nicht, wie es auf die tieferregten Bürger und Bauern wirken mußte, wenn ſie aus dem Munde des großen Volksmannes Worte hörten, wie dieſe: „Wiſſet, daß es von Anfang der Welt gar ein ſeltſam Ding iſt um einen klugen Fürſten, noch viel ſeltſamer um einen frommen Fürſten. Sie ſind gemeiniglich die größten Narren oder die ärgſten Buben auf Erden. Darum muß man ſich allezeit des Ärgſten von ihnen verſehen und wenig Gutes von ihnen gewarten. — Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht eure Tyrannei und Mutwillen die Länge leiden. Liebe Fürſten und Herren, da wiſſet euch nach zu richten, Gott wills nicht länger haben. Es iſt jetzt nicht mehr eine Welt, wie vor Zeiten, da ihr die Leute wie ein Wild jagtet. — Willſt du wiſſen, warum Gott verhängt, daß die weltlichen Fürſten alſo greulich anlaufen müſſen? Ich will dir's ſagen: Gott hat ſie in verkehrtem Sinn gegeben und will ein Ende mit ihnen machen gleichwie mit den geiſtlichen Junkern". Welch ein gutes Gewiſſen mußten die fürſtlichen Brüder von Sachſen haben, daß ſie derartiges in ihrem Lande drucken ließen, Kurfürſt Friedrich ſich das Büchlein ſonderlich einbinden ließ und Herzog Johann ſogar die Widmung dieſer Schrift annahm! Aber es kam noch beſſer. Noch wilder ließ Luther ſeinem Zorne die Zügel ſchießen in der Schrift, die er im folgenden Jahre herausgab: „Zwei kaiſerliche, uneinige und widerwärtige Gebote den Luther betreffend". Der neue Papſt Hadrian VI. hatte auf den Reichstag nach Nürnberg einen beſonders klugen und verſchmitzten Legaten, den Kardinal Campeggi, entſandt, und unter deſſen Einfluß hatten die Fürſten beſchloſſen, das Wormſer Edikt ſolle geachtet und „ſo viel als möglich" vollzogen werden. Die Gegenpartei war aber doch ſo ſtark geweſen, daß ſie zugleich den Beſchluß durchgeſetzt hatte: Auf dem nächſten Reichstage „ſollte Luthers Lehre aufs neue mit höchſtem Fleiße examiniert, diſputiert und das Gute vom Böſen abgeſchieden werden". Das war in der Tat ein ſeltſamer Reichstagsabſchied, und Luther machte ſich mit Recht über dieſe beiden einander ſelbſt widerſprechenden Gebote luſtig. Er machte ſich aber nicht nur luſtig, ſondern goß die Schale ſeines Zornes über die Verfertiger des zweiſpältigen Ediktes überreichlich aus, verſtieg ſich ſogar dazu, die Leute zu warnen, ihnen Beiſtand gegen die Türken zu leiſten, da der Türke zehnmal klüger und frömmer ſei als ſie. „Was ſoll ſolchen Narren wider den Türken gelingen, die Gott ſo hoch verſuchen und läſtern? Denn hier ſiehſt du, wie der arme, ſterbliche Madenſack, der Kaiſer" — er war jetzt nicht mehr „das edle junge Blut" — „der ſeines Lebens nicht einen Augenblick ſicher iſt, ſich unverſchämt rühmt, er ſei der wahre oberſte Beſchirmer des chriſtlichen Glaubens".

Die Mehrzahl der deutſchen Fürſten, wenigſtens der weltlichen, hatte übrigens eine ſo furchtbare Verurteilung gar nicht verdient, denn ihr Beſchluß bezüglich des Wormſer Ediktes hatte nur die Bedeutung einer Verbeugung gegen den abweſenden Kaiſer, dem ſie ihren guten Willen zeigen wollten. Dagegen hatten ſie ganz ernſtlich beſchloſſen, die Reformation der Kirche ſelbſt in die Hand zu nehmen und die alten „Gravamina" der deutſchen Nation auf dem nächſten Reichstage in Speyer zu verhandeln. Aber der päpſtliche Legat wußte das zu hintertreiben. Er brachte es dahin, daß im Juni 1524 der Bruder des Kaiſers, Ferdinand von Öſterreich, die Herzöge Ludwig X. und Wilhelm IV. von Bayern, der Erzbiſchof von Salzburg und viele ſüddeutſche Biſchöfe und Prälaten zu einem Konvent in Regensburg zuſammentraten und dort ein Sonderabkommen mit Rom abſchloſſen. Rom gab ſeine Zuſtimmung, daß in den Ländern der drei Fürſten eine Reihe kirchlicher Mißbräuche abgeſtellt werden ſollte, und vor allem erreichten die Bayern und der Öſterreicher eine gewaltige Stärkung ihrer Landeshoheit und eine Füllung ihrer ſehr geldbedürftigen Beutel dadurch, daß ihnen geſtattet wurde, ihre Biſchöfe und Äbte kräftig zu beſteuern und viele kirchliche Stiftungen zu ihrem Nutzen einzuziehen. In der Lehre blieb alles beim alten. So war es Rom gelungen, „die Einigkeit unter den deutſchen Fürſten zu zerſtören und Deutſchland zu ſpalten". Nun wurde in Süddeutſchland das Wormſer Edikt mit grauſamer Strenge durchgeführt, Luthers Schriften, auch die Bibel, überall eingezogen, ihre Beſitzer ſchwer beſtraft, ihre Drucker ertränkt. Auch ein kriegeriſcher Anſchlag auf Kurſachſen wurde geplant, um den Kurfürſten zur Auslieferung Luthers zu zwingen, wozu Herzog Georg von Sachſen gegen ſeinen kurfürſtlichen Vetter ſeine Hilfe zugeſagt hatte. Da kam der Bauernkrieg und ſchuf mit einem Male eine ganz andere Lage der Dinge in Deutſchland.

Konvent von Regensburg.

Der Bauernkrieg.

Die große Erhebung des Landvolkes, die vom Auguſt 1524 bis in den Mai 1525 das Reich erſchütterte und viele ſeiner geſegnetſten Striche aufs fürchterlichſte verwüſtete, hatte mit Luthers neuem Evangelium nichts zu tun. Lange vor ſeinem Auftreten waren in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands Bauernaufſtände ausgebrochen, die alle ein und dieſelbe Urſache hatten: die wirtſchaftliche Not des Bauernſtandes. Das Landvolk, unbehilflich und ungebildet, litt unter dem Drucke der Grundherren, wurde von ihnen und von der Kirche mit vereinten Kräften ausgebeutet. Seine Lage wurde noch unerträglicher, als das römiſche Recht in Deutſchland Geltung gewann, denn nun wurden die Rechtsgrundſätze auf ſie angewendet, die einſt das Los der römiſchen Feldſklaven beſtimmt hatten. Gegen ihre immer härtere Unterdrückung und Entrechtung erhoben ſie ſich, und das niedere Volk in den Städten machte mit ihnen gemeinſame Sache. Es fühlte ſich auch entrechtet, denn es hatte im Stadtregiment nichts oder nicht viel zu ſagen, und es lebte vielfach noch dazu in einer Art von Schuldknechtſchaft der Herren, von denen es regiert wurde. Der Wucher war damals eine Peſtbeule am deutſchen Volkskörper. Wir wiſſen das aus Luthers eigenen Schriften. Er hat mehrmals flammenden Zornes voll dagegen geeifert, das Nehmen zu hoher Zinſen für eine Sünde erklärt, ſchließlich jedes Zinsnehmen verbieten wollen. Auch die Machenſchaften der großen Handelsgeſellſchaften hat er verdammt, die einzelne Erzeugniſſe des Bodens oder des Gewerbfleißes in ihre Hand brachten und den Leuten dann nach ihrem Gutdünken die Preiſe dafür vorſchrieben. Wenn er dabei auch über das Ziel hinausſchoß und teilweiſe Unmögliches verlangte, ſo wies er doch hin auf einen ſchweren Schaden ſeines Volkes. Der Übergang von der mittelalterlichen Naturalwirtſchaft zur Geldwirtſchaft, der unvermeidlich war und eben damals in Deutſchland einſetzte, vollzog ſich infolge der Gier und Habſucht der Reichen und Beſitzenden vielfach in den häßlichſten Formen und unter beſonders ſchweren Leiden des Volkes. Auch das iſt eine der Urſachen des Bauernkrieges und keine der geringſten. Da aber nun einmal die Zeit eine religiös erregte war, ſo ſtatteten ihre Führer und Aufwiegler ihre Predigten reichlich mit religiöſen Schlagworten aus. Sie redeten auch, wie Luther, von der chriſtlichen Freiheit, verſtanden aber etwas ganz anderes darunter, nämlich die Freiheit von Zinſen, Frohnden und allem Herrendienſt, die Freiheit des Waldes und der Weide für jedermann. Von ihren berühmten „Zwölf Artikeln" handelt einer von der freien Wahl des Pfarrers durch die Gemeinde, alle anderen von rein weltlichen Dingen. Trotzdem iſt gar nicht zu leugnen, daß Luthers Angriff gegen die ſtärkſte und am feſteſten gegründete der beſtehenden Gewalten, die Kirche, und der Ton, den er gegen die Fürſten anſchlug, die Bauern zum Aufſtande ermutigen mußte. Wenn er die geiſtlichen Fürſten als Söhne des Teufels bezeichnete, den Papſt ſogar als des Teufels Sau, und wenn er dem entarteten Klerus ein Gericht Gottes weisſagte — war es da nicht löblich und verdienſtlich, das Gericht an ihnen in Gottes Namen zu vollſtrecken? Oder wie ſollte der Reſpekt des Volkes gegen die Fürſten bewahrt bleiben, wenn der gefeierte Held der Nation ſie „tolle, raſende, wahnſinnige Narren" nannte und betete: „Gott gebe uns in Gnaden andere Regenten!"? Dieſen Zuſammenhang der Bewegung mit ſeiner Predigt hat Luther niemals erkannt, er hätte ſonſt nicht gegen die Bauern ſo auftreten können, wie er es getan hat. Erklärlich aber wird ſeine Haltung dadurch, daß ihm perſönlich die Bewegung in Münzer und Carlſtadt entgegentrat. Die wollten nicht nur politiſche oder wirtſchaftliche Ziele erreichen, die wollten auch ein „neues Evangelium" aufbringen, und deshalb ſah er in der ganzen Bauernerhebung nur ein Werk des Teufels, mit dem er keinerlei Gemeinſchaft irgendwelcher Art haben konnte.

Thomas Münzer.

Münzer war im Jahre 1523 Prediger in Allſtedt geworden und hatte in kurzer Zeit dort ſolchen Anhang gefunden, daß in der Oſterzeit 1524 Allſtedter Bürger eine Wallfahrtskapelle in der Nähe des Städtchens plünderten und verbrannten. Darauf richtete Luther im Juli ſeinen „Brief an die Fürſten zu Sachſen vom aufrühreriſchen Geiſt". „Solange die Leute nur reden," ſagte er darin, „ſoll man ſie nicht ſtören. Man laſſe die Geiſter aufeinanderplatzen. Aber wenn ſie zu Tätlichkeiten übergehen, wollen auch brechen und ſchlagen mit der Fauſt, da iſt es Pflicht der Obrigkeit, ſie aus dem Lande zu ſchaffen". Münzer wurde daraufhin verhört, entfloh von Allſtedt nach Mühlhauſen, an deſſen Rat Luther eine Warnung ſandte, wurde auch von dort vertrieben und ging mit ſeinem Freunde, dem entlaufenen Mönch Heinrich Pfeifer, nach Nürnberg. Dort ließ er eine wütende Streitſchrift gegen Luther los.

Carlſtadt.

und verſchwand dann auf einige Zeit unter ſeinen Geſinnungsgenoſſen in Süddeutſchland. Carlſtadt hatte die Univerſität verlaſſen, ſich dann eine Zeitlang in der Rolle eines Bauern gefallen und war endlich Prieſter in Orlamünde geworden, wo er einen Bilderſturm erregte und das Landvolk durch ſeine verrückte Auslegung der Bibel wirr und toll machte. Auf kurfürſtlichen Befehl fuhr Luther nach Thüringen, um die Leute zu beruhigen. Er predigte in Jena gegen die Bilderſtürmerei und hatte nach der Predigt eine Zuſammenkunft mit Carlſtadt im Gaſthofe zum Bären, von wo die beiden als erklärte Feinde auseinandergingen. Nach einigen Tagen kam er nach Orlamünde, wurde aber von den Bürgern des Ackerſtädtchens ſehr übel empfangen. Was er ihnen auch ſagte, ſie wußten alles beſſer und traten ihm mit derartig unſinnigen Schriftauslegungen entgegen, daß er einſah, dagegen ſei nicht aufzukommen. Er ließ anſpannen und fuhr ab, und es fehlte nicht viel, daß ſie ihn mit Steinen und Dreck bewarfen. „Fahr hin in tauſend Teufel Namen,“ ſchrien ſie ihm nach, „daß du den Hals brächſt, ehe du zur Stadt hinauskommſt!“ Auf Luthers Bericht hin jagte nun der Kurfürſt den Unruhſtifter Carlſtadt aus dem Lande. Er ließ Weib und Kind bei ſeinen Getreuen in Orlamünde zurück, ging erſt nach Straßburg, wo er das niedere Volk erregte, beſonders durch ſeine neue Abendmahlslehre, die leugnete, daß Chriſti Leib in Brot und Wein gegenwärtig ſei. Von da ging er nach Baſel, nach Zürich, nach Rothenburg ob der Tauber, und hier fand er eine geheime Zuflucht, obwohl der Rat ihn ausgewieſen hatte. Aus ſeinem Verſtecke verfaßte er eine ganze Reihe von Schmähſchriften gegen Luther. Der blieb ihm die Antwort nicht ſchuldig. Ende des Jahres 1524 erſchien ſeine wuchtige Schrift „Wider die himmliſchen Propheten von den Bildern und Sakrament“. Darin geißelt er mit den ſchärfſten Worten die Narrheiten der myſtiſchen Schwärmer mit ihrer „Entgröbung, Studierung, Verwunderung, Langweil und desgleichen Teufels Alfanzerei“. Er weiſt die Gefährlichkeit der Bilderſtürmerei nach, wodurch der Pöbel zur Unordnung und Gewalttätigkeit erzogen werde, wie der Hund am geſchmierten Riemen Leder freſſen lerne, und wandte ſich mit heftigem Zorne gegen Carlſtadts neue Abendmahlslehre. Ein erweckter Schulmeiſter von Rothenburg — Carlſtadt lebte dort heimlich unter „Erweckten“ — Valentin Ickelſamer, trat nun für den Vertriebenen in die Schranken, aber Luther würdigte ihn keiner Antwort, vielleicht gerade deshalb, weil ſeine Schrift voll von perſönlichen Ausfällen war. Er hatte auch anderes zu tun, denn Anfang April 1525 kam der Bauernkrieg in Thüringen zum vollen Ausbruch. Mühlhauſen war der Mittelpunkt der Bewegung. Münzer und Pfeifer waren dorthin zurückgekehrt und hatten alle Gewalt an ſich geriſſen. Das Plündern und Niederbrennen der Klöſter und Ritterſitze nahm von dort aus ſeinen Anfang.

Wider die himmliſchen Propheten.

Luther befand ſich in Eisleben, als ihm die „Zwölf Artikel“ zum erſten Male zu Geſicht kamen. Er verfaßte ſofort, zwiſchen dem 17. und 20. April 1525, eine „Ermahnung zum Frieden auf die Zwölf Artikel der Bauerſchaft in Schwaben“. Er hielt darin zunächſt den Fürſten und Herren eine furchtbar ſcharfe Strafpredigt, warf ihnen vor, daß der Aufruhr eine gerechte Strafe ihrer Tyrannei ſei, und mahnte ſie, gütlich mit den Bauern zu verhandeln. Dann wandte er ſich an die Aufſtändiſchen und riet ihnen ebenfalls dazu, ſich mit den Fürſten zu vergleichen und vom Aufruhr abzuſtehen, denn das Unrechttun der Obrigkeit entſchuldige ihn nicht. Wer das Schwert nehme, der ſolle durchs Schwert umkommen. Auch ſprach er ihnen das Recht ab, ſich eine chriſtliche Rotte oder Vereinigung zu nennen, ihre Artikel, mit Ausnahme des erſten, hätten mit dem Chriſtentum überhaupt nichts zu tun.

Aber in dem entfeſſelten Sturme verhallte auch ſeine Stimme ungehört. Auch daß er im Lande umherreiſte und da und dort die Gemüter zu beruhigen ſuchte, hatte nicht den geringſten Erfolg. „Mitten unter ihnen bin ich geweſen“, durfte er ſagen, „und durch ſie gezogen mit Gefahr Leibes und Lebens. Die thüringiſchen Bauern, habe ich ſelbſt erfahren, daß, je mehr man ſie vermahnet und lehret, je ſtörriger, ſtolzer und toller ſie wurden“. In Nordhauſen wurde er ſogar auf der Kanzel verhöhnt. Dort, wie in vielen anderen Städten, hatte das gemeine Volk mit den Bauern gemeinſame Sache gemacht. Er ſah mit eignen Augen, daß von einer Beruhigung der aufgeregten Maſſen nicht mehr die Rede ſein konnte, und in tiefer Beſorgnis, die ganze beſtehende Ordnung könne durch die brennenden, raubenden und mordenden Haufen zerſtört werden, ſchrieb er ſeine furchtbare Schrift „Wider die mörderiſchen und räuberiſchen Rotten der Bauern“, deren Höhepunkt die Worte bilden: „Darum, liebe Herren, rettet hie, helft hie, erbarmt euch der armen Leute, ſteche, ſchlage, würge hier, wer da kann; bleibſt du drüber tot, wohl dir, ſeliglichern Tod kannſt du nimmermehr überkommen, denn du ſtirbſt im Gehorſam göttlichen Wortes, Röm. 13, 1 ff., und im Dienſte der Liebe, deinen Nächſten zu retten aus der Hölle Banden“. Zu rechtfertigen war dieſe Sprache nur durch die Gefahr, die „aller Ordnung und allem Frieden und Wohle des Landes“ unmittelbar drohte. Deshalb konnte Luther an ihrem Schluſſe ſagen: „Dünkt das jemand zu hart, der denk', daß unerträglich iſt Aufruhr und alle Stunde der Welt Verſtörung zu erwarten ſei“. Er hatte auch nur zum Niederſchlagen der Empörung raten wollen, die Verführten, die Beſiegten ſollten zu Gnaden angenommen werden. Leider aber fiel das den meiſten der ſiegreichen Herren nicht ein. Philipp von Heſſen und Johann von Sachſen ſind faſt die einzigen, denen Milde und Mäßigung nachgerühmt werden kann, nachdem in Süddeutſchland an verſchiedenen Orten und in Thüringen bei Frankenhauſen der Aufſtand niedergeworfen war. Daß die Rädelsführer wie Münzer und Pfeifer grauſam hingerichtet wurden, war nach den Gepflogenheiten der damaligen Juſtiz ganz ſelbſtverſtändlich. Aber die Menge derer, die enthauptet oder gehängt wurden, oder denen man die Hand abhieb, die Augen ausſtach, oder die man noch grauenhafter marterte, erſchien ſelbſt den Zeitgenoſſen unheimlich groß, und viele waren geneigt, Luther für die Scheußlichkeiten der ſiegreichen Partei mit verantwortlich zu machen. Das hatte er nun freilich nicht verdient, denn zu blutiger Rache hatte er die Herren nicht aufgerufen, ihnen vielmehr geraten, die Beſiegten zu ſchonen, Schuldige wie Verführte. Kurz nach der Schlacht bei Frankenhauſen hatte er zwei Briefe Thomas Münzers an den Grafen von Mansfeld herausgegeben und in der dazugefügten „Vermahnung“ die Herren ausdrücklich gebeten, „daß ſie den Gefangenen, und die ſich ergeben, wollten gnädig ſeien, wie Gott jedermann gnädig iſt, der ſich ihm ergibt und vor ihm demütigt“. Da er aber viele abfällige Urteile über ſeine Schrift

Wider die mörderiſchen und räuberiſchen Rotten der Bauern.

Sendbrief vom harten Büchlein wider die Bauern.

vernahm, ſo rechtfertigte er ſeine Stellung in dem „Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern“. Er hielt alles aufrecht, was er gegen die Aufrührer geſchrieben hatte, ſprach nun aber auch ſein Verdammungsurteil über die entmenſchten Sieger in den ſchärfſten Worten aus und donnerte wider die wütenden, raſenden, unſinnigen Tyrannen, die auch nach der Schlacht nicht mögen Blutes ſatt werden. Er nennt ſie Bluthunde, die nicht nach Gott fragen, die ihr Meiſter, der Teufel, führe, Rangen, Beſtien, Säue, Bären, Wölfe, keine Menſchen. So ſchrieb er, obwohl nach der Niederlage der Ritter und der Bauern die Fürſten und Herren vom hohen Adel die einzigen waren, die ihn und ſeine Sache noch ſchützen konnten gegen Rom und den Kaiſer. Wie er ſich dem Aufſtande entgegengeworfen hatte, als die Bewegung im Siegen und Steigen war, ſo gab er jetzt das härteſte Urteil ab über die Bezwinger der Aufſtändiſchen, handelte nur nach dem, was er für recht hielt, fragte nicht nach den Folgen und war bereit, ſie auf ſich zu nehmen. Wobei freilich zu bedenken iſt, daß ſein Landesherr, auf den für ihn ſchließlich alles ankam, ſich höchſtens über die Behandlung ſeiner fürſtlichen Standesgenoſſen ärgern, nicht aber ſeine Worte auf ſich beziehen konnte.

Folgen des Bauernkrieges.

Schwer genug hat er daran tragen müſſen, denn die nächſte Folge war, daß ſich das Volk von ihm abwendete. Der bisherige Liebling der Nation war nun mit einem Male der unpopulärſte Mann, erſchien der Mehrzahl ſeiner Landsleute im Lichte eines Abtrünnigen. Jetzt lief das Volk nicht mehr zuſammen, wo er ſich zeigte, ſondern drückte ſich ſcheu beiſeite und murmelte eine Verwünſchung. Viele Jahre hindurch blieb das ſo, ſehr langſam neigten ſich die Gemüter der kleinen Leute ihm wieder zu. Das hat ihn oftmals tief geſchmerzt und hat auch ſeine Haltung gegen das Volk verändert. Eine Befreiung des Volkes von ſeinen Laſten erſchien ihm nicht einmal wünſchenswert, geſchweige daß er ſich irgendwie dafür ins Zeug gelegt hätte. Als ihm ein ſächſiſcher Edelmann Gewiſſensbedenken darüber äußerte, daß er ſeine bäuerlichen Untertanen mit Abgaben und Frohnden beſchwere, beruhigte er ihn und meinte, das ſei den Leuten ganz geſund. Je weniger die Untertanen Laſten trügen, um ſo üppiger, frecher und ſtörriſcher würden ſie. Auch von einer Mitwirkung des Volkes an der Einrichtung und dem Aufbau des neuen Kirchenweſens wollte er nichts wiſſen. Leute, die erklärten, ſie brauchten wohl einen Kuhhirten, aber keinen Pfarrer, wie er in einer ländlichen Gemeinde hören mußte, ſchienen ihm nicht geeignet, ihren Pfarrer ſelbſt zu wählen oder ſonſt bei kirchlichen Dingen mitzuraten und eine Stimme zu haben. Von den Fürſten, den Magiſtraten in den Städten, von den Grundherren auf dem Lande erwartete er, daß ſie Kirchen und Schulen einrichten und unterhalten und die Untertanen zu Leiſtungen an ſie zwingen würden. Am Landadel erlebte er freilich geringe Freude. Immer wieder mußte er heftig darüber ſchelten, daß die „Junkerlein“ zwar ſich am Kirchengute bereicherten, aber nichts davon für kirchliche Zwecke zur Verfügung ſtellen wollten. Trotzdem rechnete er nur noch mit den regierenden Gewalten, ſo übel und böſe ſie ihm zum Teil erſchienen. Vom untertänigen Volke erwartete er gar nichts mehr. Die Lehre vom allgemeinen Prieſtertum aller Gläubigen konnte er ja nicht verwerfen, weil ſie ſchriftgemäß war, aber während ſie vor dem Bauernkriege im Vordergrund ſeines Denkens ſtand, trat ſie jetzt ſehr zurück. Er betonte ſie nicht mehr und redete nicht mehr viel davon, denn er hatte die Meinung gewonnen, daß die große Maſſe nicht reif ſei zu geiſtlicher Freiheit, daß ſie erſt erzogen werden müſſe, daß es auch nicht genug ſei, den Leuten die Bibel in die Hand zu geben, ſintemal ſie nicht fähig ſeien, ſie zu verſtehen. Was er nachher bei den Kirchenviſitationen erlebte, das mußte ihn in dieſer Anſicht nur beſtärken.

Noch etwas anderes trieb ihn dazu, mehr und mehr Anlehnung an die weltliche Gewalt zu ſuchen, und den Schutz ſeines Werkes von ihr zu erwarten. Das war die große geiſtige Bewegung, die man zuſammenfaſſend „Das Täufertum“ nannte, weil faſt alle ihre Vertreter die Kindertaufe verwarfen und die Wiedertaufe der durch den Glauben Wiedergeborenen verlangten. Die Münzer und Carlſtadt, Storch und Stübner bekamen immer wieder Nachfolger, immer wieder traten „Propheten“ auf, die das Evangelium noch tiefer zu verſtehen vorgaben als die Wittenberger und Züricher, und Anhänger und Nachläufer genug fanden. Manche von ihnen, wie die Rotte, die in den Jahren 1534 und 1535 die Stadt Münſter zu einem „neuen Zion“ machte, waren Wüſtlinge und ſittenloſe Menſchen, und die waren verhältnismäßig leicht zu bekämpfen. Es gab aber auch wahrhaft fromme Leute unter ihnen, die nichts anderes wollten, als buchſtäblich die Gebote der Bergpredigt erfüllen, alſo z. B. nicht ſchwören, nicht das Schwert erheben, ohne Widerſtand alle Unbill und Schmach leiden wollten. Wie war ihnen beizukommen? Mit der Schrift war da nichts zu machen, denn ſie erklärten ja, gerade der Schrift genau nachleben zu wollen und beſchuldigten Luther, er wolle halb dem Worte Gottes und halb der Welt gehorchen, während ſie nur Gott und Chriſtus gehorchen wollten. Auch die Berufung auf das Wort „Jedermann ſei untertan der Obrigkeit“ fruchtete nichts, denn nun beriefen ſie ſich auf den Satz, auf den ſich Luther dem Kaiſer gegenüber berufen hatte: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen“. Viele von ihnen waren von ihrem Glauben ſo begeiſtert, daß ſie bereit waren, alles für ihn zu leiden, auch den Tod. So verſagte im Kampf mit ihnen die Waffe des Wortes vollſtändig, und doch fühlte Luther, daß die ganze menſchliche Geſellſchaftsordnung in Trümmer fallen mußte, wenn die Gedanken der Täufer, der „Schwärmer und Enthuſiaſten“, zur Herrſchaft gelangten. So riet er denn zur Gewalt. Die „Schwärmer“ ſollten zunächſt eindringlich ermahnt, wenn ſie aber hartnäckig blieben, des Landes verwieſen werden. Zerſtoben war der Traum ſeiner früheren Jahre, das Wort allein müſſe alles ausrichten. Die Erfahrungen ſeines Lebens lehrten ihn, daß ohne das „weltliche Schwert“ auch in Glaubensſachen nicht auszukommen ſei. Auch der Glaube ſank dahin in ſeiner Seele, daß es genüge, den Leuten die Schrift in die Hände zu geben, daß ſie ſchon dadurch zur rechten evangeliſchen Erkenntnis kommen würden. Die Täufer hatten die Schrift in den Händen, aber ſie laſen etwas nach ſeiner Meinung durchaus Verkehrtes aus ihr heraus. Er ſah ſich demnach gezwungen, die Schrift auszulegen, „Artikel“ des rechten evangeliſchen Glaubens aufzuſtellen und Gehorſam gegen die „reine Lehre“ zu fordern. Im Kampf mit den Sekten, den „Sakramentierern“, Wiedertäufern, Schwenkfeldianern, den Leugnern der Dreieinigkeit Gottes und anderen wurde die evangeliſche Kirche, die er gründete, ſehr ſchnell eine Bekenntniskirche wie die römiſche, hatte ihre „Dogmen“ wie ſie, kirchliche Lehrſätze, auf die ihre Geiſtlichen verpflichtet wurden und die jeder anerkennen mußte, der ſich zu ihren Gliedern rechnen wollte.

Etwa mit dem Jahre 1525 betrat Luther dieſe Bahn, und man darf wohl ſagen, daß er unter dem Drucke der Verhältniſſe gar nicht anders konnte. Sollte ſein Evangelium nicht blutig untergehen, ſo mußte er ſich aufs ſchärfſte losſagen und abſondern von den Geiſtern, die er ganz mit Recht „Schwärmer“ nannte, weil ſie Zielen nachjagten, die ſich auf Erden nimmermehr verwirklichen ließen.

Bei ſeinen katholiſchen Gegnern nützte ihm ſelbſtverſtändlich weder ſeine ſchroffe Abſage an die „himmliſchen Propheten“ noch ſein hartes Auftreten gegen die Aufrührer auch nur das geringſte. Sie fuhren fort, ihn für Münzer und Carlſtadt und die ganze Bewegung verantwortlich zu machen.

„Hätt Luther nie kein Buch geſchrieben,
Deutſchland wär wohl in Fried geblieben“,

ſang Herzog Georgs Hofpfaffe Emſer, und Herzog Georg ſelbſt verſammelte eine Reihe katholiſcher Fürſten in Deſſau und verſchwor ſich dort mit ihnen, das Wormſer Edikt von nun an ſtreng durchzuführen, auch erwartete man in Wittenberg jeden Tag, er werde vom Kurfürſten die Auslieferung des Gebannten und Geächteten verlangen. Dazu wäre freilich der Zeitpunkt ſo übel wie möglich gewählt geweſen.

Tod Friedrich des Weiſen. Kurfürſt Johann der Beſtändige.

Am 5. Mai 1525 war Friedrich der Weiſe geſtorben, ſein Bruder Johann war Kurfürſt und Alleinregent aller erneſtiniſchen Länder geworden. Der alte Herr hatte noch vor ſeinem Abſcheiden das Abendmahl in beiderlei Geſtalt genommen und ſo ſich im Tode noch zur lutheriſchen Sache bekannt. Der neue Herr war entſchloſſen, ſich im Leben zu ihr zu bekennen und iſt dieſem Entſchluſſe niemals untreu geworden, auch nicht in Zeiten großer Gefahr. Mit Recht trägt er deshalb den Beinamen „der Beſtändige“. Er war in ganz anderer Weiſe von Luthers Lehre ergriffen als ſein Bruder, der bei aller Zuneigung zum Evangelium doch mit den Reſten mittelalterlicher Frömmigkeit in ſeiner Seele niemals ganz aufzuräumen vermochte. Er hielt längſt nichts mehr von Reliquienverehrung und Heiligendienſt, als er zur Kurwürde kam, nichts war ihm heilig, als Gottes Wort, und man darf ihn deshalb wohl den erſten evangeliſchen Fürſten nennen, den es überhaupt in der Welt gegeben hat. Als Regent entſprach er unſtreitig am meiſten von allen Fürſten ſeiner Zeit dem Ideal eines chriſtlichen Landesherrn, wie es Luther in der Seele trug: Der Reformator verlangte, daß ein Fürſt der „Vater“ ſeiner Untertanen ſei, ſtreng, aber mit wahrhaft väterlichem Wohlwollen regiere, ſeine Landeskinder als ihm von Gott anvertraute Seelen betrachte, unabläſſig bemüht ſei, ihr leibliches, aber auch ihr geiſtliches Wohl zu fördern. Dieſelbe Auffaſſung ſeiner fürſtlichen Pflicht lebte in der Seele Johanns, er wollte „Landesvater“ ſein, und er war es, und die Größe ſeines Landes bewahrte ihn davor, zum fürſtlichen Topfgucker und Schulmeiſter zu werden, wie ſo viele der lutheriſchen Kleinfürſten ſpäterer Zeit. Sein väterliches Wirken war ein Segen für das Land, in dem die kirchliche Ordnung, ebenſo wie nach dem Bauernkriege die bürgerliche, neu aufgerichtet werden mußte. Auf alle Anregungen ſeines Doktor Martinus, die auf eine Hebung der Frömmigkeit und Sittlichkeit hinzielten, ging er willig, oft mit großem Eifer ein. Für Luther beſaß er außerdem eine ſtarke perſönliche Zuneigung, liebte es, ſich mit ihm zu unterhalten und ihn über alle möglichen Dinge zu befragen. Wie tief Luther auch den Tod ſeines gütigen alten Schirmherrn beklagte, er wußte doch ſehr wohl, daß der Regierungswechſel im Kurfürſtentum für ihn und ſeine Sache keineswegs ein Nachteil war. Bisher hatte der Einfluß Spalatins und anderer ihm die Gunſt ſeines Fürſten erhalten, jetzt wurde ſein eigener Einfluß am Hofe größer als der jedes andern. Er konnte davon gleich Gebrauch machen, indem er einem Vertriebenen half, durch die Gnade des neuen Kurfürſten wieder ins Land zu kommen. Es war Carlſtadt. Der wandte ſich jetzt flehend an ſeinen Gegner, den er ſo bitter gekränkt hatte. Die Bitte zeigt, wie hoch er von Luthers Charakter dachte, und er ſah ſich nicht getäuſcht. Luther verzieh dem alten Freunde, der ſein Feind geworden war, alles Böſe und erwirkte ihm die Erlaubnis, nach dem Kurſtaate zurückzukehren. Carlſtadt lebte dann einige Jahre in einem Dorfe bei Wittenberg. Im folgenden Jahre lud er Luther zu einer Taufe ein, unter den Paten des Carlſtadtſchen Kindes befand ſich Luthers Ehefrau.

Luthers Heirat.

Denn kaum war der Friede wieder ins Land eingekehrt, ſo hatte ſich in Wittenberg die Kunde verbreitet und war mit Windeseile in alle Welt hinausgeflogen, Doktor Luther habe ſich verheiratet. Viele wollten das zunächſt nicht glauben, und viele nahmen heftigen Anſtoß daran. Luther hatte nicht eine Bürgerstochter, die im Hauſe ihrer Eltern lebte, zur Frau genommen, wie mancher ſeiner Freunde ſchon vor ihm getan hatte, ſondern eine aus dem Kloſter entlaufene Nonne ſich zur Gattin erwählt. Nach ſeiner Schrift über die Mönchsgelübde waren überall die Klöſter leer geworden, Mönche und Nonnen hatten den Rückweg in die Welt geſucht. Viele der Entlaufenen, die ohne Mittel waren, kamen zu ihm nach Wittenberg und begehrten von ihm Rat und Hilfe zu ihrem Fortkommen, er klagte einmal, er könne ſie kaum alle unterbringen. So waren um die Oſterzeit des Jahres 1523 neun Nonnen des Kloſters Nimbſchen bei Grimma auf einmal mit Hilfe Torgauer Bürger, die Luther ſelbſt dazu angeregt hatte, den Kloſtermauern entflohen und von ihm in Wittenberger Bürgerfamilien untergebracht worden. Unter ihnen befand ſich ein vierundzwanzigjähriges adeliges Fräulein Katharina von Bora, und mit ihr vermählte ſich Luther zwei Jahre ſpäter, am 13. Juni 1525. Schon ſeit längerer Zeit ging er mit dem Gedanken um, zu heiraten, denn er hatte ſich zu der Erkenntnis durchgerungen, daß der Eheſtand heilig, von Gott geſtiftet und gottwohlgefällig ſei, und daß der Chriſt die ſittliche Pflicht habe, in dieſen Stand einzutreten. Auch wollte er anderen, die noch ſchwankten und zögerten, ein Beiſpiel geben, und endlich wollte er der Welt zeigen, „daß geiſtliche Perſonen frei ſeien“. Das konnte er freilich nicht draſtiſcher an den Tag legen, als daß er, der frühere Mönch, eine frühere Nonne zu ſeinem Weibe machte. Die Heirat erregte denn auch das größte Aufſehen, und ſeine Gegner überſchütteten ihn mit Schmähungen und üblen Nachreden und entſetzten ſich über die neue Ruchloſigkeit, die er mit ſeiner Heirat beging.

Ihm aber war das gerade recht, es war ihm eine Freude, ſeine Widerſacher noch toller und törichter zu machen, und daß ſie ihn maßlos beſchimpften, ſah er als eine Ehre an. „Ich habe mich“, ſchrieb er an Spalatin, „durch meine Heirat ſo gering und verächtlich gemacht, daß ich hoffe, die Engel lachen und alle Teufel weinen. Der Herr lebt, und er, der in uns iſt, iſt größer denn der, welcher in der Welt iſt“. „Dem Teufel zum Trotz“ wollte er ſeine Käthe zur Ehe nehmen — auch dieſen Schritt ſeines Lebens unternahm er, beſeelt von dem Wunſche, dem böſen Feinde, ſeinem beſonderen Widerſacher, einen recht kräftigen Ärger zu bereiten.

Ehe.

Luthers Käthe.

Von Liebe und Zuneigung zu ſeiner Erwählten redet Luther wenig in den Briefen, in denen er ſeinen Freunden und Verwandten ſeine Eheſchließung mitteilt. Sie müſſen aber doch wohl vorhanden geweſen ſein, ſonſt hätte ſich die Ehe ſchwerlich ſo glücklich geſtaltet. Denn eine glückliche Ehe führte Luther mit ſeiner Käthe, das bezeugen ſeine Briefe, das bezeugen alle, die einen wirklichen Einblick in ſein häusliches Leben hatten. Ohne Stürme war ſie freilich nicht und konnte ſie nicht ſein, denn beide Gatten waren eigenſinnige Naturen, er heftig und reizbar, ſie mit einer flinken Zunge begabt und trotz des großen Reſpektes vor ihrem Mann keineswegs geneigt, ſich in allen Dingen willig unterzuordnen. So kam es denn manchmal zu kleinen Zuſammenſtößen, aber häufig waren ſie nicht und dauerten niemals lange an. Im ganzen war das Eheleben der beiden vorbildlich, und für Luther war es eine Quelle tiefen, lauteren Glückes. Als halber Knabe hatte er in Eiſenach aus dem Munde der Frau Urſula Cotta den Spruch gehört: „Nichts Lieberes auf Erden — Denn Frauenlieb, wems mag werden“. Dieſes Wort ſeiner „Wirtin in Eiſenach“ hat er in ſpäteren Jahren öfter zitiert; er fand ſeine Wahrheit in ſeinem Leben beſtätigt. Die Schwächen ſeiner Frau nahm er humoriſtiſch. Mit Vorliebe ſcherzte er über ihre große Redefertigkeit. Einem Ausländer, der in Wittenberg deutſchen Sprachunterricht ſuchte, empfahl er dazu ſeine Käthe, „die iſt beredt, die kanns ſo fertig, daß ſie mich weit darin überwindet“. Auch gehört es zu ſeinen beſtändigen Scherzen, daß er ſich als einen Mann hinſtellt, der unter dem Pantoffel ſeiner Frau lebt. „Lieber Herr Keth, oder Dominus meus Kaetha“ redet er ſie häufig in ſeinen Briefen an, oder nennt ſie ſeine allerheiligſte Frau Doktorin oder ſeine kluge Doktorin, die zu allen Dingen ihren Rat geben muß, ſogar zur Beſetzung geiſtlicher Stellen. Im Hauſe und in der Wirtſchaft führte ſie wirklich das Regiment, und er überließ es ihr willig, denn er fühlte es ſelbſt, daß ſie ihm darin weit überlegen war. Er war nichts weniger als ein wirtſchaftliches Genie, ſorglos, immer zum Geben bereit, unfähig, einem Bittenden etwas abzuſchlagen, überaus gutmütig und daher manches Mal von unwürdigen Bettlern mißbraucht. Er wurde auch durch keine üble Erfahrung mißtrauiſch und zurückhaltend gemacht, ſondern ſpendete immer wieder mit vollen Händen. Von allen Seiten floſſen ihm Gaben zu, goldene Ringe mit Edelſteinen beſetzt, zahlreiche ſilberne Becher, bares Geld, Eßbares und Trinkbares die Fülle — aber was ihm zuſtrömte, das ſtreute er wieder aus an die Armen und alle, die ſeine Güte in Anſpruch nahmen. Hatte er gerade nichts zu geben, ſo war er imſtande, das Patengeld ſeiner Kinder anzugreifen oder einen der Becher zu verkaufen, die ſeine Gönner ihm verehrt hatten. Sparſamkeit kannte er nicht, wenn es galt, Gutes zu tun und Bedrängten zu helfen. Erwerbsſinn beſaß er ſo wenig, daß er nie für ſeine Vorleſungen und nie für ſeine Schriften ein Honorar nahm. Daher blieb er immer in beſcheidenen Verhältniſſen, während ſein Drucker Hans Lufft ein reicher Mann wurde. Dagegen konnte auch ſeine Käthe zu ihrem großen Kummer nichts ausrichten. Aber ſie wußte ſich anderweitig zu helfen. An dem Auguſtinerkloſter, das der Kurfürſt ſeinem Doktor ein Jahr nach der Hochzeit zum Geſchenk machte, haftete die Braugerechtigkeit. Die nutzte ſie aus, ließ ſich auch von dem Kurfürſten Malz dazu ſchenken. Sie nahm Logiergäſte in ihr weites Haus und Koſtgänger an ihren Tiſch, legte eine Bienenzucht an, bebaute ihren Garten fleißig und brachte es dahin, daß ihr Mann noch andere Gärten kaufte. Ja ſogar ein kleines Gut, Züllsdorf bei Kieritzſch, mußte er von einem ihrer Brüder übernehmen, wozu der Kurfürſt 600 Gulden ſpendete. Dort in der Wirtſchaft war ſie ganz in ihrem Elemente, beſonders die Zucht der Schweine ſcheint ihr gediehen zu ſein. Luther ſpielt in ſeinen Briefen mehrmals darauf an und nennt ſie ſeine liebe „Säumärkterin“.

Kinderzucht.

So ergänzte ſie ſeine Schwächen aufs glücklichſte, und er wußte das wohl und war jederzeit davon überzeugt, daß er ihr vieles zu danken habe. Er hat es nie bereut, daß er ſie zum Weibe genommen oder, wie er ſich ſcherzend ausdrückte, „ſich ihrer erbarmt“ hatte, und wenn er auch einmal darüber brummte, daß „die Weibſen gemeiniglich alle die Kunſt können, daß ſie mit Weinen, Lügen, Einreden einen Mann gefangen nehmen“, ſo hatte das gar nichts zu bedeuten. Er war ihr herzlich zugetan, und ſeine Liebe zu ihr nahm nicht mit den Jahren ab, wurde im Gegenteil immer feſter und tiefer. Sie wurde auch immer mehr die Vertraute ſeiner Pläne und Gedanken, und auch in Luthers Ehe zeigt ſich die häufig beobachtete Erſcheinung, daß eine viel jüngere Frau den Mann um ſo ſtärker beeinflußt, je älter er wird. Aber von einer Herrſchaft der Frau war in dieſer Ehe trotzdem nicht im entfernteſten die Rede. Sie wurde von Luthers Gattin auch gar nicht angeſtrebt, denn ſie wollte nichts ſein als die liebevolle Gehilfin und Dienerin ihres Mannes. Oft mußte ſie auch ſeine Pflegerin ſein, da er häufig krank war, und mußte ihn aufheitern und ihm liebevoll zureden, wenn ihn Anfälle des Trübſinnes oder der Schwermut heimſuchten. In beiden bewährte ſie ſich vorzüglich, und er erkannte das dankbaren Gemütes und mit warmer Herzlichkeit an. Nicht nur wie eine Ehefrau, ſondern wie eine Magd habe ſie ihm gedient, rühmte er einmal von ihr. Insbeſondere ehrte und ſchätzte er in ihr die treuſorgende und liebevolle Mutter ſeiner Kinder. Ihrer ſechs hatte ihm Frau Käthe geſchenkt, und ein unverhältnismäßig großer Teil ihrer Erziehung lag in der Hand der Mutter, denn der Vater trug auf ſeinen Schultern eine Arbeitslaſt ſondergleichen, mußte auch oft abweſend ſein, zuweilen wochen- und monatelang. So, wie er es gern gewollt hätte, konnte er ſich nicht ſeinen Kindern widmen, und das war ihm ſchmerzlich, denn er liebte ſie zärtlich. Er war überhaupt ein großer Freund der Kinder, beſonders der kleineren. „Die Kinder ſind die liebſten Närrlein, die feinſten Spielvögel, ſie tun alles von Herzen und natürlich“. Die Kleinen waren ihm Abbilder deſſen, was der Menſch ſein ſollte, ehe ihn die Sünde verderbte. „Sie leben ſo fein einfältig und rein, ohne Anſtoß im Glauben;

ſie ſind im Glauben viel gelehrter, denn wir alte Narren, ſie glauben ohne Disputation und Zweifel, Gott ſei gnädig, und nach dieſem Leben ſei ein ewiges Leben. Sie ſorgen nicht; Gott gibt ihnen Gnade, daß ſie lieber Kirſchen eſſen als Geld zählen, und daß ihnen an einem ſchönen Apfel mehr als an einem roten Goldgulden gelegen iſt. Sie fragen nicht, was das Korn gelte, denn ſie ſind in ihrem Herzen ſicher und gewiß, ſie werden zu eſſen finden. Gott, der ihnen Leben und Glieder ſo artig und hübſch geſchaffen hat, will ſie auch ernähren und erhalten; jed' einem Kindlein iſt, noch ehe es zur Welt kommt, ſein beſcheiden Teil allbereit und verſehen, wie die Schrift ſagt und das gemeine Sprichwort lautet: „Je mehr Kinder, je mehr Glück“. Dabei war er kein ſchwacher Vater; Trotz und Ungehorſam ſtrafte er hart und erklärte, er wolle lieber einen toten, denn einen ungezogenen Sohn haben. Aber er erinnerte ſich ſtets, daß er ſelbſt ſeinem Vater, der ihn zu hart ſtrafte, faſt gram geworden war, und hatte deshalb den Grundſatz, daß in der Kindererziehung immer „der Apfel bei der Rute liegen müſſe“. Im ganzen war er ſeinen Kindern gegenüber eher zu nachſichtig als zu ſtreng und ſehr darauf bedacht, ihnen Freude zu machen. Der Ton des bekannten Briefes, den er von der Veſte Coburg aus an ſeinen Sohn „Hänſichen“ richtete, und der mit Recht in die meiſten evangeliſchen Schulleſebücher aufgenommen worden iſt, gibt ein deutliches Bild von der Art, in der Luther mit ſeinen Kindern verkehrte — einer friſchen, fröhlichen und liebreichen Art, die mehr als alles andere zeigt, daß Güte und Wärme des Gemüts zu den Grundzügen ſeiner Natur gehörten.

Das evangeliſche Pfarrhaus.

So war Luther auch in ſeinem Familienleben, als Gatte und Vater, ein Vorbild und ein Erzieher ſeines Volkes. Es war in der Tat nicht der geringſte Teil ſeiner Reformation, daß er auch das deutſche Pfarrhaus reformierte. Auf evangeliſchem Boden verſchwanden fortan die eheloſen Prieſter, die entweder als ſtrenge Asketen oder — und das war weit häufiger — in ſehr bedenklichen Verhältniſſen mit ihren Köchinnen oder ſonſtigen Weibern ihrer Gemeinde lebten. An ihre Stelle trat der verheiratete Pfarrer, der ſeiner Gemeinde das, was er nach der Schrift über Eheſtand und Kinderzucht zu predigen hatte, ſelbſt vorleben ſollte. Gewiß haben das nicht alle vermocht, aber im großen und ganzen iſt das evangeliſche Pfarrhaus eine reiche Quelle des Segens für unſer Volk geweſen, beſonders in den Zeiten, als der allergrößte Teil des Volkes auf dem Lande oder in kleinen Städten lebte. In den Großſtädten der Gegenwart geht ſeine Wirkſamkeit unter in der großen Flut, erreicht nur einzelne, die ſich zu ihm halten wollen. In kleinen Gemeinden dagegen war und iſt es der natürliche Mittelpunkt des geiſtlichen Lebens, ja oft jedes höheren Lebens überhaupt. Den Anregungen und Einflüſſen, die von ihm ausgehen, können ſich die wenigſten entziehen. Es iſt auch ſchwerlich ein Zufall, daß ein Drittel aller der berühmten und bedeutenden Gelehrten, Dichter und Künſtler, die das deutſche Volk überhaupt hervorgebracht hat, aus dem evangeliſchen Pfarrhauſe ſtammt. Und abgeſehen von den Berühmtheiten — wie unzählige tüchtige Männer und Frauen ſind aus ihm hervorgegangen! Die unleugbare geiſtige Überlegenheit des proteſtantiſchen über den katholiſchen Volksteil in Deutſchland erklärt ſich mit daraus, daß in katholiſchen Landen eine der wichtigſten Schichten des gebildeten Mittelſtandes zum Abdorren beſtimmt iſt, während ſie bei den Proteſtanten fruchtbar iſt wie das andere Volk auch. Die Gründung des evangeliſchen Pfarrhauſes darf man demnach getroſt zu den folgenreichſten Taten Luthers rechnen. Es iſt demgegenüber häufig geltend gemacht worden, das Verheiratetſein der Geiſtlichen berge die große Gefahr in ſich, daß ſie mehr ihren Familien als ihren Gemeinden lebten. Unterliegen proteſtantiſche Geiſtliche dieſer Verſuchung, ſo können ſie ſich dabei nicht auf Luther berufen, ſetzen vielmehr das Vorbild, das er ihnen gegeben, völlig aus den Augen. Denn ihm ſtand der Dienſt an der ihm anvertrauten Gemeinde ſtets höher als jedes Familienintereſſe, und nie iſt er einer Gefahr aus dem Wege gegangen, um ſich den Seinen zu erhalten. Nichts zeigt das ſo deutlich wie ſein Verhalten in den Peſtzeiten, die Wittenberg nicht eben ſelten heimſuchten. Als ihm ſein Freund Lang im Jahre 1516 riet, vor der Peſt aus Wittenberg zu fliehen, wie ſo viele andere täten, da antwortete er ihm: „Ich bin hierher geſetzt und darf des Gehorſams wegen nicht fliehen, bis derſelbe Gehorſam es mir gebietet. Die Welt wird nicht einfallen, hoffe ich, wenn Bruder Martin dahinfällt“. Und als im Jahre 1527 die verheerende Seuche wiederkehrte, Melanchthon mit der Univerſität nach Jena überſiedelte und auch die anderen Freunde außer Bugenhagen die Stadt verließen, da harrte der junge Gatte und Vater Luther genau ſo getreu bei ſeiner Gemeinde aus wie elf Jahre früher der „Bruder Martin“. Obwohl er ſelbſt krank war, angefochten von heftigen Gemütsleiden, die ihn auch körperlich herunterbrachten und elend machten, beſuchte er die Kranken und tröſtete ſie. Die Frau des Bürgermeiſters Dene ſtarb beinah in ſeinen Armen. In ſein eigenes Haus drang die Krankheit ein, eine Hausgenoſſin und Schurfs Frau, die mit im ſchwarzen Kloſter wohnten, wurden von ihr befallen. Sein kleiner Sohn Hans ſchien der Seuche verdächtig, um ſeine Frau, die des zweiten Kindes Geburt erwartete, war er in der höchſten Sorge. Aber er hielt aus, und in der Schrift „Ob man vor dem Sterben fliehen möge“ mahnte er auch die anderen, auszuhalten. Prediger und Seelſorger, zumal aber auch das Geſinde, die Hausgenoſſen, die Nachbarn ſeien, ſo erklärte er, um der chriſtlichen Liebe willen ſchuldig, zu bleiben und ſich der Erkrankten anzunehmen. Sie dürften ſich vor der Anſteckung nicht ſcheuen, denn jeder Chriſt ſei ſeinem Nächſten einen Tod ſchuldig. Dieſelbe tapfere Geſinnung bewährte er 1535, als wieder einige Peſtfälle die Bevölkerung erſchreckten und die Univerſität wieder nach Jena floh. Er blieb und lachte über die Ängſtlichkeit der andern, und ſeinem Kurfürſten, der ihm, beſorgt um ſein Leben, zur Flucht vor der Krankheit riet, antwortete er in einem Briefe, der zugleich ſeinen Humor und ſeine abſolute Furchtloſigkeit erkennen läßt: „Mein gewiſſer Wetterhahn iſt der Landvogt Hans Metzſch, welcher bisher eine ganz nüchterne Geiersnaſe gehabt hat auf die Peſtilenz, und wo ſie fünf Ellen unter der Erde wäre, würde er ſie wohl riechen; weil derſelbe hier bleibt, kann ich nicht glauben, daß eine Peſtilenz allhier ſei. Wohl iſt's wahr, daß ein Haus oder zwei ein Geſchmeiß gehabt, aber die Luft iſt noch nicht vergiftet. Doch weil die Hundstage vorhanden und die jungen Knaben erſchreckt, hab ich mir's gefallen laſſen, daß ſie umher ſpazieren, damit ihre Gedanken geſtillet würden, bis man ſehe, was werden will; ich merke aber, daß derſelben Jugend viele ſolch Geſchrei der Peſtilenz gern gehöret:

Verhalten Luthers bei der Peſt.

denn etliche den Schwären auf dem Schulſack, etliche die Kolik in den Büchern, etliche den Grind an den Federn, etliche die Gicht am Papiere kriegen, vielen iſt die Tinte ſchimmlicht worden, ſo haben auch ſonſt etliche die Mutterbriefe gefreſſen, davon ſie Herzweh und Sehnſucht zum Vaterlande gewonnen, und mögen vielleicht dergleichen Schwächlichkeiten mehr ſein, denn ich erzählen kann“. Wieder wurde Wittenberg von der Peſt in den Jahren 1538 und 1539 heimgeſucht, wieder blieb er, wieder beſuchte und tröſtete er die Kranken, und als einer ſeiner Univerſitätsamtsgenoſſen und deſſen Frau von der Peſt hinweggerafft wurden, nahm er die verwaiſten Kinder der Verſtorbenen in ſein eigenes Haus auf. Man ſieht, die Gründung eines eigenen Hausſtandes, die Rückſicht auf Weib und Kind hielten ihn in keiner Weiſe von der Erfüllung höchſter chriſtlicher Pflichten ab.

Wie nun Luther in ſeinem Pfarrhauſe lebte, davon geben uns maſſenhaft erhaltene Zeugniſſe ein vollkommen deutliches Bild. In keines großen Mannes Haus und Familienleben haben ſo viele Menſchen Einblick gehabt wie in das ſeine. Vieles wiſſen wir aus ſeinen Briefen an entfernt wohnende Freunde, Juſtus Jonas, Spalatin und andere, denn es war ihm ein Bedürfnis, auch über ſeine häuslichen Freuden, Sorgen und Erfahrungen ſich zu denen auszuſprechen, die ihm naheſtanden.

Tiſchreden.

Vieles erfahren wir aus den Briefen ſeiner Freunde und Anhänger, vieles aus ſeinen „Tiſchreden“. Luthers Tiſchgenoſſenſchaft war ſtets eine ſehr große, denn Frau Käthe hatte die früheren Mönchszellen ihres Hauſes an Studenten vermietet, die mit im Hauſe aßen. Sehr häufig waren auch Freunde zu Gaſte oder Fremde, die irgendein Gewiſſensbedenken zu Luther getrieben hatte, oder Durchreiſende, die ihn aufgeſucht hatten, und arme Studierende, denen er einen Freitiſch gab. Seit dem Jahre 1531 kamen einige der ſtändigen Tiſchgäſte auf den Einfall, das, was er bei Tiſche redete, aufzuzeichnen. Die Aufzeichnungen ſind von ſehr ungleichem Werte, einige der Aufſchreiber haben die Wahrheit ſehr mit Dichtungen vermengt, oder Mißverſtändniſſe ſind ihnen unterlaufen, aber für den, der ſie kritiſch zu leſen verſteht, helfen ſie in vorzüglicher Weiſe dazu, Luthers Bild lebendig zu machen. Durch alle dieſe Zeugniſſe kennen wir ſeine Art zu denken und zu reden, ſeine Neigungen und Gewohnheiten ganz genau. Er war kein Fleiſchesmenſch, wie ſeine Feinde ihm angedichtet haben, weil er ſich an die Kloſtergelübde nicht gebunden fühlte. Er war ein Mann von großer Derbheit, aber darin ſtimmte er mit faſt allen ſeinen Zeitgenoſſen überein. Es wurden von Luther an ſeinem Tiſche Dinge erörtert, die man heute in der Unterhaltung zu umgehen pflegt, und er brauchte Ausdrücke, die heute für anſtößig gelten. Damals galten ſie nicht dafür, auch in der beſten Geſellſchaft nicht. Auch Fürſten und Fürſtinnen wandten damals Worte an, die wir heute nur noch im Munde des niederen Volkes finden, und ſelbſt auf den Kanzeln wurde mit einer Deutlichkeit gepredigt, die uns heute ganz befremdlich deucht. Aber Zweideutigkeiten und Schlüpfrigkeiten waren ihm ganz zuwider, und niemand hätte ſie in ſeiner Gegenwart auszuſprechen gewagt. Rät er gelegentlich einmal einem deutſchen Fürſten, er möge ſich an einem „Zötlein“ erfreuen, ſo iſt das Freudengeſchrei ſeiner Gegner über dieſe „Gemeinheit“ ſehr lächerlich, denn die wackeren Gelehrten wiſſen nicht, daß „Zote“ in jener Zeit ſo viel wie „Anekdote“ bedeutete. Auch ein frivoles Wort iſt niemals über ſeine Lippen gekommen. In ſeinem ſittlichen Wandel nun vollends war er ohne jeden Tadel, nicht den kleinſten Flecken haben ſeine Feinde auf ihn bringen können, und Mühe haben ſie ſich wahrlich genug gegeben, ihn zu verläſtern.

Luthers Lebensführung.

Wenn ſie ihn einen viehiſchen Menſchen und Epikuräer ſchalten, ſo konnten ſie zum Beweiſe dafür nur anführen: Er hat ein Weib genommen, ſtatt ehelos zu bleiben. Nicht viel anders ſteht es mit dem Vorwurfe der Völlerei, der immer wieder gegen ihn erhoben wird. Die Wahrheit iſt: Luther genoß unbefangen die Freuden eines guten Tiſches, wenn ſie ſich ihm gerade darboten, war aber im Eſſen mäßig, liebte eine „gute Hausſpeiſe“ mehr als die feineren Genüſſe der Tafel. Ein „Freſſer“ war er ſo wenig, daß er ganze Tage lang faſtete oder nur ſehr wenig Speiſe zu ſich nahm, und ſein Freund Melanchthon hat mehrmals ſeine Verwunderung darüber ausgeſprochen, mit wie geringer Nahrung er auszukommen vermochte. Ganz ähnlich verhält es ſich mit dem Vorwurf, er ſei ein Trinker geweſen. Das iſt von vornherein ſehr unwahrſcheinlich, denn ein Trinker kann nie und nimmermehr die ungeheure Fülle geiſtiger Arbeit bewältigen, die dauernd, jahraus, jahrein auf ſeinen Schultern lag. Mehr als 350 Druckſchriften hat Luther von 1516 bis 1545 herausgegeben, darunter ſehr umfangreiche, eine ungeheure Menge von Briefen und Gutachten verfaßt, zeitweilig täglich gepredigt und Vorleſungen gehalten. Wer das vermochte, der trank ſicherlich nicht mehr, als er vertragen konnte. Übrigens hat ihn ja auch niemals ein Menſch trunken oder auch nur angetrunken geſehen. Ja, Luther trank jeden Abend ſein Bier, und zwar einen recht wohlgefüllten Krug, denn er berechnete ſeinen täglichen Bedarf auf vier Pfennige. Er tat das wahrſcheinlich auch nicht nur deshalb, weil er „als alter Mann ſein Kiſſen und Polſter im Kännlein ſuchen“, d. h. einen Schlaftrunk haben wollte, ſondern weil er Vergnügen daran fand. Er ſpricht mit Wohlgefallen von den guten Bieren, die es damals gab, dem Torgiſchen zumal und dem Naumburger. Auch dem Weine gegenüber verhielt er ſich keineswegs ablehnend, und wenn ihm ſein gnädiger Kurfürſt oder ſonſt einer ſeiner Verehrer ein Faß Wein ſchenkte, ſo war ihm das eine Freude. „Darf unſer Herr Gott gute große Hechte und guten Rheinwein ſchaffen, ſo darf ich ſie wohl eſſen und trinken“, das war ſeine Meinung, und daraus hat er nie ein Hehl gemacht. Manche ſeiner Zeitgenoſſen verdachten ihm das ſehr.

Ickelſamer.

Der „traurige Geiſt“ Thomas Münzers nahm Anſtoß an ſeiner Lebensfreudigkeit, und der muckernde alte Schulmeiſter Valentin Ickelſamer in Rothenburg jammerte über die fleiſchliche Verderbtheit des Mannes, der die Kirche reformieren wolle und dabei nicht „ein niedriger und zerſchlagener Chriſt, welcher allein ein Chriſt iſt“, ſein wollte, ſondern „weltlich lebte, ein gulden Fingerlein trug und Hember mit Bändlein“. Er weiß auch zu erzählen von einem „hübſchen Gemach, das über dem Waſſer ſteht, darin man trunk und mit andern Doktoribus und Herren fröhlich war“ und „beim Byrigen mochte ſitzen“. Die Schilderung iſt aus der Zeit vor Luthers Verheiratung, aber die Gewohnheit, hin und wieder mit anderen Doktoribus und Herren fröhlich zu ſein und „beim Byrigen“ oder bei einem guten Trunk Rheinweins zu ſitzen, behielt Luther auch nachher bei. Es iſt doch eine ſehr bemerkenswerte Tatſache: Luther hat oft wider den „Saufteufel“ gedonnert und lebte in dem Zeitalter, in dem die deutſche Trinkfreudigkeit, um nicht zu ſagen Völlerei, auf einer ſeitdem nie wieder erreichten Höhe ſtand. Aber nie hat er ſeine Deutſchen zu völliger Enthaltſamkeit ermahnt, immer nur Mäßigkeit empfohlen. Auf dieſem Standpunkte ſtanden alle deutſchen Reformatoren des 16. Jahrhunderts, die ſchwäbiſchen und die Züricher ebenſo wie die Wittenberger. Auch Ulrich Zwingli war nach Luthers Zeugnis ein „fröhlicher Kollationenmann“. Wer alſo in der Enthaltſamkeit von allen geiſtigen Getränken eine beſonders hohe Stufe chriſtlicher Vollkommenheit ſieht, der muß auf die Väter unſerer Kirche voll tiefſter Verachtung herabblicken.

Verhältnis zu Kunſt und Natur.

Solcher Geiſter hat es von Ickelſamer an jederzeit in der proteſtantiſchen Kirche gegeben, und ſie ſind auch heute noch nicht ausgeſtorben. Ihnen iſt Luther im Grunde eine peinliche Erſcheinung, weil der Mann, deſſen Größe ſie doch nicht leugnen können, ihnen viel zu wenig „fromm“, viel zu weltfreudig und weltoffen erſcheint. Andere — und ſie bilden glücklicherweiſe die große Mehrheit in unſerem Volke — wird gerade dieſer Zug ſeines Weſens für ihn einnehmen, ſie werden ſich freuen, daß der größte Sohn unſeres Volkes mit ſeinen Freunden herzhaft fröhlich ſein konnte, und zwar nach deutſcher Weiſe bei einem guten Trunke. Auch in anderer Hinſicht legte er häufig eine Weltfreudigkeit an den Tag, die an einem früheren Mönche geradezu wunderbar erſcheinen muß. Er wollte z. B. den Tanz nicht verbieten, auch nicht den Tanz beider Geſchlechter miteinander, wobei er freilich die Rund- und Schiebetänze unſerer Zeit nicht im Auge hatte. Die jungen Männer ſollten dabei Artigkeit und Ehrerbietung gegen das weibliche Geſchlecht lernen und Bekanntſchaften anknüpfen, die ſpäter zur Ehe führen könnten. Man ſolle dazu ehrbare Frauen und Männer laden, damit unter ihren Augen alles mit Maß und Zucht geſchehe. Hierin ſtimmte er ganz mit Melanchthon überein, der ſogar ſelbſt zu tanzen pflegte. Auch die Aufführung von Komödien erſchien ihm nicht als etwas Verwerfliches. Im Gegenteil, er erklärte ſie für gut und nützlich, ſogar die der alten Heiden Terenz und Plautus, „denn da werden einem verſchiedene Perſonen mit ihrem Charakter und Gebaren, Amt und Stand ſo vor Augen geſtellt, daß darin jeder einen Spiegel für ſich und ſeinen Wandel finden und das Treiben böſer Bütze kennen lernen kann“. Kämen auch hin und wieder ſittlich anſtößige Worte und Verhältniſſe vor, ſo brauche ſie der Chriſt deshalb doch nicht zu fliehen, denn dergleichen käme ja auch in der Bibel vor. Über ſein Verhältnis zur Dichtkunſt und Muſik iſt in einem anderen Zuſammenhange zu reden. An der Malerei hatte er viel Freude, ſchätzte Leute wie Albrecht Dürer, und Lucas Cranach der Ältere, der Bürgermeiſter von Wittenberg, war ihm nicht nur als wackerer, biederer Mann, ſondern auch als Künſtler lieb und wert. Er und ſeine Gattin gehörten zu den treueſten Freunden des Lutherhauſes.

Es braucht kaum geſagt zu werden, daß ein Menſch von ſo tiefem Gemüt auch ein Tierfreund und ein Naturfreund war. Luther liebte vor allem die Vögel und die Hunde. Das freundſchaftliche Verhältnis, in dem er mit den Spatzen der Veſte Coburg lebte, iſt bekannt, auch daß er einmal einen ſcherzhaften Klagebrief der Vögel verfaßte gegen ſeinen alten Diener Wolfgang Siebenberger, der ihnen mit Netzen nachſtellte. Immer wieder konnte er dem Leben und Treiben der Vögel zuſehen und ſich darin ergötzen, „wie Männlein und Weiblein fein miteinander verkehren“, wie ſie ihre Nahrung von ferne erſpähen, wie ſie ohne alle Sorge leben und Gott loben mit frohem Gezwitſcher. Vögel und Hunde wollte er ſogar im Jenſeits nicht miſſen. Auch im Himmelreich werde es welche geben, meinte er. Auch darin iſt er ganz und gar ein Deutſcher. Der Romane prügelt ſeinen Hund, ſchießt und bratet den Singvogel, der ihm in den Weg kommt — wie man derartige Geſchöpfe lieben kann, das verſteht er nicht. — Was nun endlich Luthers Naturſinn anbelangt, ſo darf man nicht das bei ihm ſuchen, was er nicht haben konnte. Die Menſchen des 16. Jahrhunderts verſtanden unter Naturſchönheit etwas anderes als wir, z. B. eine wilde Gebirgslandſchaft in den Dolomiten, die wir heutzutage bewundern und aufſuchen, hatte für ſie etwas Bedrückendes und Abſtoßendes. Ihnen war nur in ſolchen Landſchaften wohl, die den Menſchen eine tätige Einwirkung auf die Natur geſtatten. Davon macht Luther keine Ausnahme. Er iſt über die Alpen gezogen, aber nie hat er auch nur mit einem Worte die Schönheiten der Hochgebirgslandſchaft gerühmt. Grüne Wieſen, wogende Kornfelder, blühende Bäume — das war es, was ihm gefiel in der Natur, und beſonders ſein Garten, in dem er grub und jätete, pfropfte und pflanzte, wo er ſich an jeder Frucht und jeder Blume freute, jede mit Andacht betrachtete als ein Werk der wunderbaren Macht und Güte ſeines Gottes.

Die Humaniſten.

Es war eine gnädige Fügung des Schickſals, daß ihm die Gabe verliehen war, an allem Schönen der ihn umgebenden Welt ſich die Seele zu erfreuen und das Herz aufzurichten, und daß ſeine Häuslichkeit für ihn ein Hafen des Friedens war. Denn ſonſt hat er vom Frieden wenig erfahren in ſeinem Leben, es war ſeine Beſtimmung, ohne Ruhe und Raſt kämpfen zu müſſen; nicht einen Augenblick durfte er die Streitaxt aus der Hand legen. Der Streit mit Rom ruhte nie, und daneben hatte er andere Kämpfe zu führen, die ihn noch weit mehr aufregten, erbitterten, mit Zorn und Trauer erfüllten. Es traten nun ſolche gegen ihn in die Schranken, die er bisher für ſeine Freunde gehalten hatte und die ſeine Kampfgenoſſen gegen den Papſt geweſen waren. Die Humaniſten, die ihm früher zugejubelt hatten, fielen mit wenigen Ausnahmen von ihm ab und wurden ſeine erbitterten Feinde. Sie hatten einſt die Mönche und Pfaffen verſpottet, ſie waren innerlich längſt losgelöſt von allen Dogmen der alten Kirche, aber für die Gewiſſensängſte Luthers hatten ſie kein Verſtändnis, und eine Umwälzung der beſtehenden kirchlichen Verhältniſſe, die ohne Gewaltſamkeit nicht durchzuführen war, ſchien ihnen für die aufblühende ſchöne Wiſſenſchaft und die „Poeterei“ höchſt gefährlich zu ſein. Die jungen Leute hatten jetzt nur noch Sinn für religiöſe Fragen, der elegante lateiniſche Stil ward ihnen nebenſächlich. Lieder zum Lobe der Venus und andere Nachahmungen klaſſiſcher Gedichte ſanken immer mehr im Preiſe, die Zeit war zu ernſt dazu geworden. So kamen die „Poeten“, die einſt hoch gefeiert wurden, in Gefahr, beiſeitegeſchoben und vergeſſen zu werden. Auch aus äußeren Gründen mußte ihnen eine gründliche Reformation der Kirche höchlich zuwider ſein. Die meiſten hatten irgendeine Pfründe, von deren Ertrag ſie lebten, oder ſie widmeten ihre Schriften einem ſchöngeiſtigen Herrn der Kirche und bezogen dafür aus ſeiner Hand den klingenden Lohn. Das alles bewog die kleinen Leuchten des Humanismus, Crotus Rubeanus, Beatus Rhenanus, Mutianus Rufus und wie ſie ſonſt hießen, ſich gegen den Mann zu kehren, der die Wurzeln ihres Ruhmes und ihrer Einkünfte abzugraben drohte.

Erasmus.

Auch die große Leuchte des Humanismus, Erasmus von Rotterdam, wurde aus dieſen Gründen Luthers Gegner. Der alte Gelehrte, der einen europäiſchen Ruf beſaß, hatte im Jahre 1520 erklärt, Luthers Schuld beſtehe nur darin, daß er die faulen Bäuche der Mönche antaſte, und war eifrig bemüht geweſen, ihm auf dem Wormſer Reichstage Gehör zu verſchaffen. Aber dann ſchlug ſeine Stimmung Luther gegenüber ſehr bald um. Einer der Grundzüge ſeines Weſens war eine grenzenloſe Eitelkeit; Erasmus gehörte zu den Menſchen, die unglaubliche Portionen Weihrauch einſchlucken können, und denen die kräftigſte Schmeichelei die liebſte iſt. Es war ihm auch bisher geſchmeichelt worden wie kaum je einem anderen; „alles bewundert, verherrlicht und preiſt ihn, was nicht für einen Fremdling im Reiche der Muſen gehalten werden will“, ſo konnte ein Zeitgenoſſe ſeine Stellung kennzeichnen, als er auf dem Gipfel ſeines Ruhmes ſtand. Nun wurde mit einem Male ein anderer bewundert, verherrlicht und geprieſen, und der große Erasmus wurde in den Hintergrund geſchoben. Alles intereſſierte ſich für Luther, alles ſprach von Luther, und der war ein Menſch, der nicht halb ſo viel Griechiſch verſtand und nicht im entfernteſten ein ſo edles, ciceronianiſches Latein zu ſchreiben vermochte wie der große Gelehrte in Baſel. Das wurmte den Alternden, der ſeinen Ruhm zerrinnen ſah, im innerſten Herzen; ſeine Urteile über Luther wurden mit jedem Monat gehäſſiger. Aber zur Feder hätte er doch ſchwerlich gegen ihn gegriffen, wenn er nicht von anderen dazu gezwungen worden wäre. Er bezog von verſchiedenen Kirchenfürſten Jahrgelder, und dieſe Herren gaben ihm ihre Verwunderung zu erkennen, daß er ſein Anſehen nicht gegen den Verwüſter der Kirche in die Wagſchale warf. Er bezog auch ein hohes Jahrgeld vom König von England, und der ließ ihn unſanft daran erinnern, daß er ſein Geld nicht umſonſt von ihm erhalte. Heinrich VIII. von England hatte ein Buch gegen Luthers „Babyloniſche Gefangenſchaft“ herausgegeben — verfaßt hatte es ein engliſcher Biſchof —, und Luther hatte in ſeiner „Antwort auf König Heinrichs von England Buch“ unerhört grobe Töne gegen das gekrönte Haupt angeſchlagen. Die Züchtigung des unverſchämten Mönches ſollte Erasmus übernehmen. Er bequemte ſich widerwillig dazu, denn er ſah ein, daß ein offenes Auftreten gegen Luther ſein Anſehen in weiten Kreiſen vollends zerſtören werde, auch waren ihm die Fragen, um die in dem kirchlichen Streite gefochten wurde, im Grunde gleichgültig. So erſchien gegen Ende des Jahres 1524 ſeine Schrift, „Diatribe de libro arbitrio“ (Abhandlung über den freien Willen), der Luther ungefähr ein Jahr ſpäter ſein Buch „De servo arbitrio“ (über den unfreien Willen) entgegenſtellte. Erasmus will mit Stellen der Heiligen Schrift beweiſen, daß die Mitwirkung des menſchlichen Willens unerläßlich ſei, wenn der Menſch ſelig werden ſolle, daß er deshalb auch eine Freiheit des Willens haben müſſe. Luther will dagegen ebenfalls aus der Schrift erweiſen, daß der Menſch zu ſeinem Seligwerden gar nichts beitragen könne, daß alles Gute in ihm nur durch Gottes Geiſt bewirkt werde und daß er alſo nur durch Gottes Gnade ohne alle ſeine Mitwirkung zur Seligkeit gelange. Der Standpunkt Luthers, der ohne Frage der menſchlichen Vernunft ſchwer eingeht, erklärt ſich aus ſeiner Erfahrung. Er hatte durch eigene Gerechtigkeit ſich die Seligkeit erwerben wollen und war damit geſcheitert. Dann war der Glaube in ihm mächtig geworden, daß Gott ihm aus freier Gnade ſeine Sünden vergeben wolle, und in dieſem Glauben fühlte er ſich ſo ſicher, daß er ſagen konnte: „Wäre mirs auch möglich, freien Willen zu bekommen, ſo möchte ich doch nicht, daß er mir geſchenkt würde“. Alle dieſe Erfahrungen hatte ſein Gegner nicht gemacht. Seine Sünden hatten ihn ſchwerlich auch nur eine Stunde lang gepeinigt, er war immer ſehr mit ſich ſelbſt zufrieden geweſen, die Glaubenskämpfe Luthers lagen ihm ſehr fern. Er konnte alſo kein Verſtändnis für Luther haben, ſo wenig wie Luther für ihn. Die beiden Männer lebten in zwei getrennten Welten, ſelbſt wenn ſie es gewollt hätten, würden ſie ſich niemals haben verſtehen können.

Luther und Zwingli.

Wittenberger Konkordie.

Dasſelbe gilt auch von dem Verhältniſſe Luthers zu einem anderen und größeren Gegner, zu Ulrich Zwingli. Der Streit mit ihm begann im Jahre 1526 und kam, ſolange der Züricher Reformator lebte, nicht zur Ruhe. Im Jahre 1536 erreichten die Vermittler, Butzer, Capito und andere, daß durch die ſogenannte „Wittenberger Konkordie“ die ſtreitenden Parteien ſich auf eine ſehr gewundene Formel als chriſtliche Brüder anerkannten, aber die Einigkeit dauerte nicht lange, war auch nur zwiſchen den Oberdeutſchen und den Wittenbergern zuſtande gekommen, während die Schweizer ausgeſchloſſen blieben. Einmal hat Luther auch ihnen den chriſtlichen Brudernamen gegeben, dann aber griff er ſie wieder aufs heftigſte an und ſagte ſich von jeder Gemeinſchaft mit ihnen los. Bekanntlich entbrannte der Streit zwiſchen ihm und Zwingli um die Bedeutung des Abendmahls. Luther hatte von jeher behauptet, der wahre Leib Chriſti ſei unſichtbar im Sakrament gegenwärtig und werde in, mit und unter den äußeren Zeichen, Brot und Wein, dem gereicht, der das Abendmahl empfange, dem Gläubigen zum Heil, dem Ungläubigen zum Gericht. Zwingli dagegen faßte das Abendmahl als ein bloßes Gedächtnismahl auf und erklärte, Brot und Wein bedeuteten nur den Leib und das Blut Chriſti. Luther ſtützte ſich auf das Wort „das iſt mein Leib“, Zwingli und ſeine Anhänger machten dagegen geltend, daß Chriſtus nicht ſo geſprochen haben könne, da es in ſeiner Sprache, dem Aramäiſchen, nur heißen könne: Das mein Leib.

Über dieſe Frage entbrannte ein Krieg auf Tod und Leben zwiſchen Männern, die beide perſönlich fromm waren, in vielen andern Punkten übereinſtimmten und als Feinde Roms alle Urſache gehabt hätten, ſich gegen den gemeinſamen übermächtigen Feind möglichſt eng zuſammenzuſchließen. Man muß das aufs tiefſte beklagen, denn wie anders hätte ſich nach menſchlichem Ermeſſen die deutſche Geſchichte geſtaltet, wenn der unſelige Riß zwiſchen Lutheranern und Reformierten nicht geweſen wäre! Aber dafür verantwortlich machen kann man weder Luther noch Zwingli. Der eine war Myſtiker, der andere Rationaliſt — „ſie konnten zuſammen nicht kommen“. Luther empfand Schauer der Andacht beim Genuſſe des Sakramentes, der verſtandeskühle Zwingli verſpürte davon nicht das mindeſte. Luther hielt feſt am Wort der Evangeliſten und des Paulus, Zwingli ſuchte das Schriftwort „vernünftig“ zu deuten. Hätte Luther nachgegeben, ſo hätte er nach ſeiner Auffaſſung Gottes Wort verleugnen müſſen, das über der menſchlichen Vernunft ſteht, ſo daß ſie es nicht zu deuten, ſondern ſich ihm zu unterwerfen hat. Hätte Zwingli nachgegeben, ſo hätte er einen „Trug“ zu glauben geheuchelt, den, wie er meinte, noch nie ein Menſch wirklich geglaubt hatte, den auch kein Menſch glauben könne, weil er ganz unſinnig und aller Vernunft zuwider ſei. Es war alſo durchaus nicht nur Rechthaberei, was beide veranlaßte, auf ihrem Standpunkte zu verharren, aber leider war doch viel Rechthaberei dabei, und der Streit wurde von Anfang an mit einer Bitterkeit und Gehäſſigkeit geführt, die beider Kämpfer nicht würdig war. Er war von vornherein vergiftet, denn Luther erkannte in Zwinglis Lehre das wieder, was er ſchon bei Carlſtadt leidenſchaftlich bekämpft hatte, erfuhr auch, daß Zwingli Carlſtadts Lehre, wenn auch nicht ihre wunderliche Begründung, billige, warf ihn deshalb in einen Topf mit Storch, Carlſtadt, Münzer und den anderen himmliſchen Propheten und rechnete den klarſten und hellſten Kopf ſeiner Zeit zu den „Schwarmgeiſtern“. So wechſelten ſie denn in den nächſten Jahren eine Reihe von Streitſchriften, deren Ton immer gröber und roher wurde. Sie werden heute höchſtens noch von Theologen geleſen, die ſie von Amts wegen leſen müſſen. Sie ſind das Unerfreulichſte, was Luther geſchrieben hat, und ſind für die meiſten Menſchen unſerer Zeit ſchon deshalb ungenießbar, weil wir den Fragen, die da abgehandelt werden, nicht im entfernteſten die Bedeutung beilegen wie die Menſchen des 16. Jahrhunderts.

Es gab übrigens ſchon damals Leute, die es klar erkannten, welch ein Schade der evangeliſchen Sache durch den Streit zwiſchen Wittenberg und Zürich zugefügt wurde. Zu ihnen gehörte vor allem der junge Landgraf Philipp von Heſſen. Der war bereits vor dem Bauernkriege von Melanchthon für die Reformation gewonnen worden, hatte in den Jahren 1527 und 1528 die heſſiſche Kirche unter Luthers Beirat reformiert und ſetzte nun alles daran, die beiden romfeindlichen Parteien zu einigen. Er verfolgte dabei allerdings mehr politiſche als religiöſe Ziele, träumte von einem großen Bunde gegen das Haus Habsburg und vom Sturze des katholiſchen Kaiſertums. Auch lebten die evangeliſchen Fürſten damals in der Sorge, daß die Reichsacht ſie treffen werde, denn der Kaiſer ſchien feſt entſchloſſen zu ſein und auch die Macht zu haben, nunmehr Gewalt gegen die Neuerer zu brauchen. Philipp brachte es wirklich dahin, daß Luther und ſeine Wittenberger Genoſſen mit den Zürichern zu einem Religionsgeſpräche zuſammenkamen, obwohl die gegenſeitige Verbitterung ſchon ſo hoch geſtiegen war, daß eine Einigung kaum noch erhofft werden konnte. Die Unterredung, die im Herbſte 1529 zu Marburg in Heſſen ſtattfand, führte in der Tat zu nichts. Jeder beharrte auf ſeinem Standpunkte. Immerhin wäre eine wenigſtens äußerliche Vereinigung beinah zuſtande gekommen, und mehr hätte ja der Landgraf zu ſeinen politiſchen Plänen nicht bedurft. Luther hatte zwar bekanntlich in der Hauptverſammlung die Worte Hoc est corpus meum (das iſt mein Leib) vor ſich auf den Tiſch geſchrieben, war von ſeinem „das iſt“ nicht abzubringen und wollte den Namen „Chriſtliche Brüder“ den Schweizern nicht zugeſtehen. Aber bei den Sonderverhandlungen, die der Landgraf mit den einzelnen Theologen anſtellte, ließ er ſich bereit finden, ſich auf eine ſehr allgemein gehaltene Formel hin mit den Schweizern zu einigen. Beide Teile ſollten zugeſtehen, daß Chriſtus wirklich im Abendmahle gegenwärtig ſei, weiter nichts. Das genügte Zwingli nicht, er wollte genaue Beſtimmungen haben, die Luthers Meinung von der leiblichen Gegenwart Chriſti ausſchloſſen. Das lehnte Luther ſelbſtverſtändlich mit aller Entſchiedenheit ab, und ſo zerſchlug ſich die Union zwiſchen den beiden evangeliſchen Parteien mehr durch Zwinglis als durch Luthers Starrſinn. Doch gab man ſich wenigſtens gegenſeitig das Verſprechen, daß ſich beide Teile in Zukunft der harten Streitſchriften und aller Schmähungen enthalten ſollten. Auch ſollte „ein Teil gegen den andern die chriſtliche Liebe, ſofern jedes Gewiſſen immer leiden kann, erzeigen“. Damit war natürlich gar nichts erreicht. Der große Bund gegen den Kaiſer, den der Landgraf und die Schweizer planten und der auch mit Frankreich Anknüpfung ſuchen ſollte, kam nicht zuſtande.

Religionsgeſpräch in Marburg.

Kleinere Bündniſſe gegen ihn und zum Schutze des Evangeliums waren ſchon vorher abgeſchloſſen worden. Sie waren die Antwort auf die Umtriebe katholiſcher Fürſten und Prälaten, die den Kaiſer drängten, das Wormſer Edikt gegen die Lutherei nun endlich durchzuführen. Von Leipzig und von Mainz aus war das in Spanien weilende Reichsoberhaupt durch beſondere Geſandtſchaften beſtürmt worden, nach Deutſchland zu kommen und die Ketzerei ausrotten zu helfen, und er hatte das mit Freuden zugeſagt. Er ſtand jetzt auch ſtärker da als jemals vorher, denn er hatte ſeinen mächtigſten Feind, König Franz I. von Frankreich, bei Pavia beſiegt und gefangengenommen und ihn gezwungen, Abtretungen großer Ländermaſſen eidlich zu verſprechen. So ſchien ein gewaltiges Wetter gegen die deutſchen Proteſtanten heranzuziehen. Da ſchloſſen die beiden mächtigſten evangeliſchen Fürſten, Johann von Sachſen und Philipp von Heſſen, im Mai 1526 zu Torgau ein Bündnis zur Abwehr gegen den Kaiſer und ihre ſonſtigen Feinde, und dann ſchloſſen ſich ihnen im Juni desſelben Jahres in Magdeburg noch fünf andere norddeutſche Fürſten an, Ernſt von Lüneburg, Philipp von Braunſchweig-Grubenhagen, Heinrich von Mecklenburg, Wolfgang von Anhalt, Albrecht von Mansfeld. Auch die mächtige Stadt Magdeburg ward in den Bund aufgenommen. Als eine feſtgeſchloſſene Partei traten die Evangeliſchen auf dem Reichstage auf, der im Juni 1526 in Speyer eröffnet wurde. Sie machten auch nicht im geringſten ein Hehl aus ihrer Geſinnung, Kurfürſt Johann lies über die Tür ſeiner Wohnung den Spruch ſetzen: Verbum Dei manet in aeternum (Gottes Wort bleibet in Ewigkeit), und er und der Landgraf ließen in ihren Herbergen evangeliſche Predigten halten, wozu jedermann Zutritt hatte. Sie waren entſchloſſen, ſich nicht zu beugen und nötigenfalls der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Aber dazu kam es nicht, denn es hatten ſich inzwiſchen wunderbare Dinge ereignet. Der Papſt hatte den franzöſiſchen König des Eides entbunden, den er dem Kaiſer geleiſtet hatte. Er wollte Karls Macht nicht allzu groß werden laſſen. Der ergrimmte Kaiſer rüſtete nun gegen Frankreich und den Papſt und hätte am liebſten die Strafbeſtimmungen

Torgauer und Magdeburger Bündnis.

Reichstag in Speyer 1526.

Der Papſt rettet die deutſchen Proteſtanten.

des Wormſer Ediktes außer Kraft geſetzt. Das konnte er indeſſen nicht wagen, weil ſonſt die katholiſchen Fürſten des Regensburger Bundes den Herzog Wilhelm von Bayern an ſeiner Statt zum Kaiſer gewählt haben würden, angeſtiftet durch den Legaten des Papſtes. Andererſeits konnte und wollte der Kaiſer oder vielmehr ſein Bruder Ferdinand, der den Reichstag leitete, die evangeliſchen Stände nicht vor den Kopf ſtoßen, denn er brauchte ihre Hilfe gegen Frankreich und den Papſt.

Kirchenviſitation.

Poſtille. Die Katechismen.

So kam denn ein ſehr merkwürdiger Reichstagsabſchied zuſtande. Es wurde wieder einmal ein Konzil in Ausſicht geſtellt, „bis dahin möge jeder Stand in Sachen des Wormſer Ediktes ſo leben, regieren und es halten, wie er es gegen Gott und kaiſerliche Majeſtät hofft und vertraut zu verantworten“. Damit war jedem Reichsſtande, jedem Fürſten und Herrn, jeder reichsſtändiſchen Obrigkeit Möglichkeit gegeben, auf eigene Hand in ihren Territorien zu reformieren, und das geſchah und mußte geſchehen, denn durch den Bauernkrieg war alle kirchliche Ordnung aufgelöſt worden. Luther hatte ſchon vor der großen Revolution des Landvolkes eine Kirchenviſitation in den ſächſiſchen Ländern gewünſcht, und im Oktober 1525 hatte er an ſeinen Kurfürſten geſchrieben: „Die Pfarren liegen allenthalben elend, da gibt niemand, da bezahlt niemand. Die Opfer- und Seelenpfennige ſind gefallen, Zinſen ſind nicht da oder zu wenig; ſo achtet der gemeine Mann weder Predigt noch Pfarrer, daß, wo hier nicht eine tapfere Ordnung und ſtaatliche Erhaltung der Pfarren und Predigtſtühle von Ew. Kurfürſtlichen Gnaden wird vorgenommen, wird in kurzer Zeit weder Pfarrhöfe, noch Schulen, noch Schüler etwas ſein und ſo Gottes Wort zu Boden gehen“. Der fromme Kurfürſt, dem das Evangelium das Hauptanliegen ſeines Lebens war, ging auf die Vorſchläge ſeines Doktor Martinus freudig ein. Im Jahre 1526 wurden zwei ſächſiſche Ämter viſitiert, 1527 erfolgte eine Viſitation in den thüringiſchen Landesteilen, 1528 im ſächſiſchen Kurkreiſe. Die Erfahrungen, die dabei gemacht wurden, waren überall dieſelben. Die meiſten Pfarrer und Lehrer waren zu ihrem Amte wenig geeignet; eine große Menge der Geiſtlichen war nicht imſtande, eine Predigt auszuarbeiten und zu halten, manche konnten nicht viel mehr als das Vaterunſer und das Glaubensbekenntnis. Woher ſollten ſie auch mehr können? Die einen waren vorher Mönche und Prieſter geweſen, konnten ihre lateiniſchen Gebete, die jetzt nichts mehr galten, ſonſt nichts. Die anderen waren Handwerker, die das geiſtliche oder das Schulamt im Nebenbetrieb verſahen, manche waren daneben Schenkwirte. Die Bauern waren geiſtlich vollkommen verwildert, „lernen nichts, wiſſen nichts, beten nicht, kommunizieren nicht, als ob ſie aller Religion bar wären. Wie ſie das Papſttum verachtet haben, ſo verachten ſie uns“, ſo klagt einer der Viſitationsberichte. Sie wollten nicht einmal das Vaterunſer lernen, es ſei ihnen zu lang, erklärten ſie. Hier war mit der Lehre vom allgemeinen Prieſtertum nichts zu machen, hier war Zwang und geiſtliche Erziehung nötig, wenn nicht alle ſittliche Zucht und alle Religion in der nächſten Generation verſchwinden ſollten. Der Zwang wurde vom Landesherrn geübt, die Erziehung lag in den Händen Luthers und ſeiner Mitarbeiter, und es iſt erſtaunlich, wieviel dieſe Männer, Luther an der Spitze, im Laufe weniger Jahre für die Volkserziehung getan und geleiſtet haben. 1528 erſchien Melanchthons „Unterricht an die Viſitatoren und Pfarrherren im Kurfürſtentum Sachſen“, zu dem Luther eine Vorrede ſchrieb. Ein „Taufbüchlein“ hatte Luther ſchon 1526 herausgegeben, ein „Traubüchlein“ ließ er 1529 folgen. Seine „Poſtille“ vervollſtändigte er und riet den Pfarrern, wer nicht die Schrift klar und verſtändig zu predigen verſtehe, der ſolle lieber eine Predigt aus dieſer Sammlung der Gemeinde vorleſen. Eine Gottesdienſtordnung veröffentlichte er 1526. Wichtiger aber als das alles waren die beiden Lehrbücher, die er 1529 herausgab, der „Große Katechismus“, eine Anleitung für die Pfarrer und Lehrer, wie ſie die Hauptſtücke des chriſtlichen Glaubens aufzufaſſen und den Kindern im Unterrichte beizubringen haben, und der „Kleine Katechismus“, in dem er denſelben Stoff in gedrungener Kürze in der Form von Fragen und Antworten gab. Dieſer „Kleine Katechismus“ iſt das grundlegende Buch für den evangeliſchen Religionsunterricht in allen Ländern lutheriſchen Bekenntniſſes geworden und iſt es geblieben bis auf den heutigen Tag. Es iſt kein ausgeklügeltes Buch, ſondern in der Praxis des Religionsunterrichtes entſtanden, und zwar im Laufe einer ganzen Reihe von Jahren. Daß hier ein Mann der Praxis redet, erkennt man in jeder Zeile, und ſtaunenswert iſt es, wie Luther es verſtanden hat, den rieſigen Stoff in der kurzen, knappen Form erſchöpfend zu behandeln. Selbſtverſtändlich trägt das kleine Buch auch Mängel an ſich, aber die Vorzüge überwiegen ſo ſehr, daß es trotz vielfacher Verſuche dazu, ſeinen Gegnern nicht gelungen iſt, es aus ſeiner beherrſchenden Stellung im Religionsunterrichte der Volksſchulen zu verdrängen.

Die Schule.

Wenn nun aber Luther Bücher für den Unterricht der Jugend ſchrieb, ſo mußte er vor allem erſt einmal durchſetzen, daß ſolch ein Unterricht überhaupt abgehalten wurde. Das geſchah an vielen Orten gar nicht, an vielen in ganz ungenügender Weiſe. Luther hatte ſchon in ſeiner Schrift an den chriſtlichen Adel ſeine Stimme dafür erhoben, daß Knaben und Mädchen im Evangelium zu unterrichten ſeien. Dieſelbe Forderung hat er dann noch oftmals erhoben. So in ſeinem „Sendſchreiben an die Ratsherren aller deutſchen Städte, daß ſie chriſtliche Schulen aufrichten und halten ſollen“ und in ſeinem „Sendſchreiben an die Chriſten in Livland“. Hier geht indeſſen aus ſeinen Darlegungen hervor, daß er dabei an Lateinſchulen dachte, wo Knaben zum Dienſt an der Kirche und im Staate herangebildet werden ſollten. Er wollte aber mehr. „In allen Städten und Flecken“, ſagte er, „ſollen gute Kinderſchulen zugerichtet werden, aus welchen man erwählen könne, die zur hohen Schule tüchtig, daraus man Männer für Land und Leute ziehen mag“. Es ſcheint darnach, als habe er an eine Art Einheitsſchule gedacht, wo zunächſt alle dieſelbe Bildung erhalten, die Begabten dann zur höheren Bildung hinaufgeführt werden. Auch auf die Forderung des Mädchenunterrichtes iſt er immer wieder zurückgekommen. Die Koſten zur Errichtung ſolcher Schulen ſollten den Kloſtergütern entnommen werden.

Dieſe Gedanken durchzuführen, erwies ſich an vielen Orten als unmöglich. Es konnte nicht in jedem kleinen Dorfe eine Schule gegründet werden, dazu waren weder die Mittel noch die Lehrer da, auch wollten die Gutsherren und die eigenen Väter und Mütter die Kinder lieber zu Arbeiten und Dienſtleiſtungen heranziehen, als ſie in die Schule ſchicken. Der Antrieb aber geht auf Luther zurück. Er hatte dabei vornehmlich den Religionsunterricht im Auge, aber ein Religionsunterricht, dem die Bibel in der Landesſprache zugrunde liegt, verlangt von ſelbſt, daß die Kinder leſen und ſchreiben lernen. Es iſt kein Zufall, daß die Volksſchule auf evangeliſchem Boden in den folgenden Jahrhunderten kräftig emporblühte, während ſie in katholiſchen Ländern faſt überall ein kümmerliches Daſein friſtete, zum Teil gar nicht vorhanden war.

Wahrſcheinlich in demſelben Jahre, in dem Luther ſeinem Volke den Katechismus gab, dichtete er ihm ſein gewaltigſtes Lied: Ein feſte Burg iſt unſer Gott. Das führt uns darauf, von dem zu reden, was er als Dichter für uns bedeutet.

Luther als Dichter.

Im Jahre 1523 ſchrieb er an Spalatin: „Ich bin gewillt, deutſche Pſalmen für das Volk zu machen, das iſt geiſtliche Lieder, daß das Wort Gottes auch durch den Geſang unter den Leuten bleibe“. Es iſt ſehr eigentümlich, daß jemand „gewillt“ iſt, Lieder „zu machen“, wer ſich das vornimmt, dem gelingt es gewöhnlich nicht. Luthern iſt es gelungen, denn er war ein Dichter, wußte es nur nicht. Er hatte als junger Menſch nicht Verſe auf Bacchus und Venus gemacht, wie ſo mancher ſeiner Erfurter Genoſſen, aber ſchon ſeine Überſetzung der Pſalmen zeigt ſeine große poetiſche Begabung. So wie er es tat, konnte nur ein Dichter überſetzen. Das erſte ſelbſtändige Gedicht aber, das er verfaßte, entſtand in ſeiner Seele durch ein ihn tief aufregendes Erlebnis. Zwei junge Auguſtiner waren am 1. Juli 1523 in Brüſſel um ihres evangeliſchen Glaubens willen verbrannt worden – die erſten Blutzeugen der neuen Lehre. Da beſang er im Tone des Volksliedes das Schickſal der beiden, und es iſt, als ob damit ein Quell in ſeinem Innern angeſchlagen worden wäre, der bald überreichlich ſprudeln ſollte. 1523 dichtete er das Lied „Nun freut euch, liebe Chriſtengemein, und laßt uns fröhlich ſpringen“, und in einem kleinen Liederbuche, das 1523 erſchien, waren ſchon vier Lieder von ihm enthalten. Im folgenden Jahre dichtete er dreiundzwanzig Lieder. Faſt alle ſind Umdichtungen von Pſalmen, denn Luther wollte auch im Geſang das Volk auf die Schrift zurückführen. Dabei iſt er auch ſpäter geblieben. Nur ſelten iſt ſein Lied ein freies Bekenntnis eigener innerer Erlebniſſe, wie „Nun freut euch, liebe Chriſtengemein“ oder ein Gebet wie „Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort“. Hin und wieder bearbeitete er auch ältere Lieder. So dichtete er den lateiniſchen Sang des St. Gallner Mönches Notker um in ſein „Mitten wir im Leben ſind von dem Tod umfangen“, und das mittelalterliche Oſterlied „Chriſt iſt erſtanden“ wurde zu „Chriſt lag in Todesbanden“. In allen dieſen Liedern traf er den Volkston aufs glücklichſte, wußte alle Töne anzuſchlagen, fand für jede Regung des frommen Gemütslebens das rechte Wort, und an gedrungener Kraft hat ihn kein Späterer wieder erreicht, geſchweige übertroffen. Die beſten unter ſeinen Liedern ſind überhaupt die beſten, die das evangeliſche Volk in ſeinen Geſangbüchern beſitzt. „In allen Liedern Luthers“, ſagt Wilhelm Scherer in ſeiner deutſchen Literaturgeſchichte, „herrſcht ein ſo männlicher Ton, wie er noch niemals in der deutſchen Lyrik erklungen war. Und es herrſcht darin jene Selbſtentäußerung, die für die ganze Epoche charakteriſtiſch iſt. Wie der Dramatiker hinter ſeinen Figuren verſchwindet, ſo tritt Luther mit ſeinem perſönlichen Empfinden zurück. Wie der Dramatiker aus einer fremden Seele heraus redet, ſo faßt Luther die Geſinnung der Gläubigen in machtvolle Worte“. In dieſen Worten iſt auf eine beſondere Eigentümlichkeit der Lutheriſchen Lieder hingedeutet, die ſie gerade zum Gemeindegeſang geeignet macht. Sie ſprechen immer das aus, was die ganze Gemeinde mit dem Dichter bekennen kann. Er benutzt auch ſelten die Worte „ich“ und „mir“, ſondern meiſt „wir“ und „uns“. Er ſpricht aus, was er ſelbſt empfindet, aber er tut es im Namen derer, die mit ihm empfinden, er will der Mund der Gemeinde ſein, nichts anderes. Es iſt bekannt, welch außerordentlichen Dienſt die Lieder Luthers und ſeiner Anhänger, insbeſondere des Paulus Speratus und Paulus Eber, der Verbreitung des Luthertums geleiſtet haben. Wenn ein Geſchichtsſchreiber behauptet, „das deutſche Volk hat ſich in das Luthertum hineingeſungen“, ſo trifft er damit durchaus das Richtige.

Ein feſte Burg.

Einige ſeiner Lieder hat Luther ſelbſt in Muſik geſetzt. Er war ein begeiſterter Freund der Muſik von ſeinen Jugendtagen an, feierte keine Freudenſtunde ſeines Lebens ohne ſie und fand in ihr eine Tröſterin in trüben Stunden der Anfechtung. Auch das Volkslied liebte er, kannte viele Lieder, die das Volk ſang, und trug ſie zuweilen im Kreiſe ſeiner Freunde vor. Er hatte eine angenehme Tenorſtimme, ſpielte die Laute und verſtand das Komponieren. Unter die Lieder, die Luther ſelbſt vertont hat, gehört höchſtwahrſcheinlich das Lied, das wir ſchlechthin als das Lutherlied bezeichnen: „Ein feſte Burg iſt unſer Gott!“ Die Gründe, die dagegen geltend gemacht werden, ſind ſehr fadenſcheinig. Weil Johann Walther aus Torgau, Luthers Freund und muſikaliſcher Gehilfe bei der Herſtellung der „Deutſchen Meſſe“, Anklänge an das Lied in ſeinen Schöpfungen hat, iſt es ihm zugeſchrieben worden. Das beweiſt natürlich gar nichts, und es wird wohl nicht daran zu rütteln ſein, daß der gewaltige Text und die gewaltige Melodie von Luther herrühren. Sie ſind eine Offenbarung ſeines innerſten Weſens; was Luther war, wird uns durch nichts ſo deutlich wie durch dieſes Lied.

Kampf zwiſchen Kaiſer und Papſt.

Er ſang es in einer Zeit, wo ſich wieder einmal dunkle Wolken gegen ihn und ſein Werk auftürmten, im Jahre 1529. (In dieſem Jahre erſcheint es zum erſten Male im Klugſchen Geſangbuch. Eine Reihe von Gelehrten iſt übrigens, das ſei hier bemerkt, der Meinung, das Lied ſei ſchon im Jahre 1527 entſtanden.) Es entſtand wahrſcheinlich unter dem Eindruck eines erneuten kaiſerlichen Vorgehens gegen die evangeliſche Sache. Nach dem Reichstagsabſchied von Speyer im Jahre 1526 waren die Evangeliſchen eine Zeitlang in Ruhe gelaſſen worden, denn zwiſchen Papſt und Kaiſer war der offene Krieg ausgebrochen. Im Mai 1526 ſchloß Clemens VII. — Hadrian VI. war ſchon 1523 geſtorben — die ſogenannte „Heilige Liga“ gegen den Kaiſer mit Venedig, Florenz und Mailand, der Franz von Frankreich, ſpäter auch Heinrich von England beitraten. So entbrannte der Kampf zwiſchen dem geiſtlichen und dem weltlichen Oberhaupte der römiſchen Chriſtenheit. Dadurch gewannen die evangeliſchen Stände in Deutſchland die Möglichkeit, ihre Gebiete zu reformieren. Aber der Kaiſer war auch in dieſem Kriege ſiegreich. Im Mai 1527 erſchien ſein Heer vor Rom, das ſchlecht befeſtigt und ſchlecht verteidigt war. So wurden ſeine Mauern bald erſtiegen, der Papſt flüchtete in die feſte Engelsburg, die Stadt aber war den Landsknechten preisgegeben. Mehrere Tage raſten Mord und Schändung, Plünderung und Brand durch ihre Straßen. „Die Landsknechte," wie ein italieniſcher Chroniſt erzählt, „zumeiſt von der lutheriſchen Peſt angeſteckt, trieben Unfug mit den Kirchengeräten, verkleideten ſich als Prieſter, führten den Kardinal Cajetan in ſchimpflichem Aufzug durch die Straßen und riefen höhnend Martin Luther zum Papſte aus". Hätte der Kaiſer jetzt gewollt, ſo hätte er die Kirche reformieren können, indem er den Papſt auf ſeine geiſtlichen Pflichten beſchränkte. Seine eigenen Räte drängten ihn dazu. Aber das lag ganz und gar nicht in ſeiner Abſicht. Er führte Krieg mit Clemens als dem Herrn des Kirchenſtaates, die Autorität des Papſtes wollte er nicht antaſten. Dazu war er viel zu geiſtig unfrei, viel zu bigott. Er verſöhnte ſich mit dem Papſte und nahm den Gedanken, die Ketzerei in Deutſchland zu unterdrücken, nach ſeinem Siege ſogleich wieder auf. Die deutſchen Biſchöfe und die Anhänger des alten Glaubens unter den deutſchen Fürſten verſäumten nicht, ihn gegen ihre ungläubigen Standesgenoſſen aufzuhetzen. Immer wieder ſtellten ſie ihm vor, daß aus der „Lutherei" unaufhörlicher Wirrwarr und Verſtörung des Reiches hervorgehe, und leider ließ ſich der Landgraf Philipp von Heſſen eine Gewalttat zuſchulden kommen, die das Geſchrei einigermaßen zu rechtfertigen ſchien.

Die Packſchen Händel.

Es hatte ihm Otto von Pack, ein ungetreuer Rat ſeines Schwiegervaters, des Herzogs Georg von Sachſen, durch gefälſchte Dokumente die Überzeugung beigebracht, daß ein großer Geheimbund katholiſcher Fürſten über die Evangeliſchen herfallen wolle. Sogleich beſchloß er, ihnen zuvorzukommen, und fiel in die Biſtümer Würzburg und Bamberg ein. Der Kurfürſt von Sachſen wäre beinahe ſeinem Beiſpiele gefolgt, aber Luther und Melanchthon rieten ihm ab, und ſo kam es nicht zum Losſchlagen. Luther riet ab, weil er jeden Angriffskrieg verwarf als wider Gottes Gebot, obwohl er von dem Anſchlage der Papiſten feſt überzeugt war. Es war gut, daß der Kurfürſt auf ſeine Berater hörte, denn das Bündnis, das Pack dem Landgrafen vorgeredet hatte, war nie geſchloſſen worden, wovon ſich der unbeſonnene junge Fürſt nach einiger Zeit ſelbſt überzeugte. Das hinderte ihn freilich nicht, von ſeinen geiſtlichen Nachbarn das Geld zu erpreſſen, das er für ſeine Rüſtungen gegen ſie aufgewendet hatte, aber um ſo häßlicher erſchien der Flecken, den die Evangeliſchen durch dieſen offenbaren Landfriedensbruch auf ſich und ihre Sache ſelbſt gebracht hatten. Die Folgen konnten ſie deutlich

Reichstag in Speyer 1529.

verſpüren auf dem Reichstage, der im Frühling des Jahres 1529 in Speyer zuſammentrat. Auch ſolche, die bisher ihnen freundlich begegnet waren, behandelten ſie nun mit Mißtrauen, und die katholiſche Mehrheit verlangte mit der größten Schärfe, daß nun Ernſt gemacht werde. Wer bis jetzt das Wormſer Edikt gehalten habe, ſo wurde beſchloſſen, ſolle es auch ferner tun. In den Landſchaften, wo man vom Wormſer Edikt abgewichen ſei, dürfen keine weiteren Neuerungen vorgenommen werden. Kein geiſtlicher Stand darf ſeiner Obrigkeit, Würde oder Gült entſetzt werden. Das waren Sätze, denen die evangeliſchen Reichsſtände nur dann zuſtimmen konnten, wenn ſie ihre neugegründete, auf dem Boden des Evangeliums ſtehende Landeskirche wieder zerfallen laſſen wollten. Aber das wollten ſie keineswegs, ſondern ſie unterzeichneten eine „Proteſtation" gegen den Reichstagsabſchied und verließen den Reichstag. Von da an hießen ſie „Proteſtanten". Dieſe Proteſtanten von Speyer waren Johann von Sachſen, Georg von Brandenburg-Bayreuth, Ernſt und Franz von Lüneburg, Philipp von Heſſen, Wolfgang von Anhalt, dazu die Reichsſtädte Straßburg, Nürnberg, Ulm, Konſtanz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Isny, Weißenburg, Windsheim und St. Gallen.

Somit ſchien der Ausbruch des Religionskrieges ſicher. Aber wie vor einigen Jahren der Papſt die Evangeliſchen vor einem Angriff gerettet hatte, ſo rettete ſie jetzt der Türke davor. Während Luther und Zwingli in Marburg über die Gegenwart des Leibes Chriſti im Abendmahl ſtritten, lagerte ein Türkenheer von einer Viertelmillion

Türkennot.

Streitern vor Wien. Es mußte ſich freilich nach einiger Zeit zurückziehen, aber nur die früh eintretende Kälte hatte das bewirkt, und ob der große Sultan Soliman der Prächtige nicht das nächſte oder übernächſte Jahr mit noch größerer Macht von neuem angreifen werde, war eine bange Frage für das Haus Habsburg. Ohne die Hilfe des Reiches hatte es keine Ausſicht, dem furchtbaren Gegner widerſtehen zu können. Da mußte Luther jetzt als Helfer und Bundesgenoſſe erſcheinen, denn er hatte 1528 eine Schrift „Vom Kriege wider die Türken" und im Oktober 1529 eine „Heerpredigt wider die Türken" ausgehen laſſen, in denen er mit aller Kraft ſeiner Beredſamkeit den Deutſchen ins Gewiſſen redet, zum Kampfe gegen die große Gefahr aufruft, die damals die Chriſtenheit bedrohte. Schon in ſeinem herrlichen Buche „Ob Kriegsleute auch in ſeligem Stande ſein können" vertritt Luther die männliche Meinung, daß das Chriſtentum ſeine Anhänger nicht von der Pflicht entbinde, feindliche Angriffe mit der Waffe zu beſtehen, und daß der Chriſt verpflichtet ſei, der Obrigkeit zu gehorchen, wenn ſie ihn zum Kriegführen aufrufe. Denn die Obrigkeit iſt Gottes Ordnung, es iſt ihr alſo jedermann unterworfen, und ſie trägt die Verantwortung für den Krieg, nicht der einzelne Untertan. Auf dieſer Meinung ſteht er auch in ſeinen Schriften wider die Türken, deren Abwehr er als die große Sache der Chriſtenheit auffaßte, zunächſt aber der deutſchen Nation, die berufen ſei, den Damm zu bilden gegen die heranrollende Flut. Mit beweglichen Worten ſtellt er ſeinen Landsleuten vor, daß es jetzt nicht Zeit ſei, ſich niederzuſetzen und mit gutem Mute in aller Sicherheit zu zechen und wohlzuleben, ſondern jetzt ſollten ſie unter ihren Fürſten „reiſen", d. h. in den Krieg ziehen, und zum Kriegführen ſteuern.

Der Kaiſer, der nach neun Jahren zum erſten Male wieder ins Reich kommen wollte, hatte auf das Frühjahr 1530 einen Reichstag nach Augsburg ausgeſchrieben. Dort ſollte über die religiöſen Irrungen in Deutſchland verhandelt werden. Das kaiſerliche Einladungsſchreiben lautete ſo verſöhnlich, daß der Kurfürſt von Sachſen anfänglich beabſichtigt zu haben ſcheint, Luther mit nach Augsburg zu nehmen. Denn als er im April nach Augsburg aufbrach,

Luther auf der Coburg.

erging auch an Luther der Befehl, dem kurfürſtlichen Gefolge ſich anzuſchließen. Aber als der Zug in Coburg ankam, ließ er Luther auf der Veſte zurück und reiſte ohne ihn mit ſeinen Räten, Melanchthon, Juſtus Jonas und

Spalatin, weiter. Er hatte wohl eingeſehen, daß er einen Geächteten nicht vor das Angeſicht des Kaiſers bringen durfte, auch mochte er Luthers große Heftigkeit und unbeugſame Entſchiedenheit fürchten. Zu diplomatiſchen Verhandlungen war Luther allerdings nicht gemacht, und ein Paktieren und Nachgeben in Glaubensſachen gab es für ihn nicht. In ſeinen Augen war der Papſt der Antichriſt, ſeine Prälaten alle Diener des Teufels. So blieb er denn auf der Coburg zurück, wie es ſcheint, widerwillig, aber er war dort nicht ſo abgeſchloſſen wie auf der Wartburg, ſondern empfing vielen Beſuch. Butzer kam angereiſt und wollte ihn bearbeiten, ſich auf Grund einer von ihm ausgeſonnenen Formel mit Zwingli zu verſöhnen, der ſächſiſche Kurprinz ſuchte ihn auf und mancher andere. Er war auch fleißig mit allerlei Arbeiten beſchäftigt, überſetzte Stücke des Alten Teſtamentes, verfaßte verſchiedene Streitſchriften und hatte Luſt und gute Laune genug, auch Fabeln des Äſop zu überſetzen. Für dieſe hatte er eine große Vorliebe, wie er auch Volksſchwänke, Sagen, Märchen, Sprichwörter ſchätzte, treulich im Gedächtnis bewahrte und gelegentlich in ſeinen Geſprächen und Schriften anführte.

Augsburgiſche Konfeſſion.

Inzwiſchen verhandelten in Augsburg ohne Luther die evangeliſchen Fürſten mit dem Kaiſer und die evangeliſchen Theologen mit den katholiſchen. Melanchthon mußte eine Bekenntnisſchrift ausarbeiten, die dem Reichstage vorgelegt werden ſollte. Er benutzte dazu die ſogenannten Torgauer, Marburger und Schwabacher Artikel, Sätze, in denen Luther ſchon früher ſeine Lehre formuliert hatte. Die Schrift wurde nach der Coburg geſandt, damit Luther ſie begutachte. Er ſchickte ſie zurück mit dem Bemerken: „Ich hab Magiſter Philipps Apologie überleſen, die gefällt mir faſt wohl, und weiß nichts daran zu beſſern noch zu ändern, würde ſich auch nicht ſchicken, denn ich ſo ſanft und leiſe nicht treten kann. Chriſtus unſer Herr helfe, daß ſie viele und große Frucht ſchaffe, wie wir hoffen und bitten". In der Tat würde Luther ganz anders geredet haben, wenn er die Schrift verfaßt hätte, er würde nicht imſtande geweſen ſein, über Dinge zu ſchweigen, wie über den Urſprung des römiſchen Papſttums, über den Bann, den Ablaß, die Siebenzahl der Sakramente. Die Apologie, fälſchlich Konfeſſion genannt, iſt eine Frucht Melanchthonſchen Geiſtes, lebhaft bemüht, die Gegenſätze zu verſchleiern, ja Leopold von Ranke, unſer größter Geſchichtsſchreiber, der ſelbſt ein guter Lutheraner war, erklärt, die Lehre, wie ſie hier erſcheine, ſei „ein Produkt des lebendigen Geiſtes der lateiniſchen Kirche und halte ſich ſogar noch innerhalb ihrer Grenzen". Allem, was die Altgläubigen reizen konnte, ging ſie vorſichtig aus dem Wege, hob dagegen alles ſcharf hervor, was die Katholiken und Proteſtanten gemeinſam hatten und betonte beſonders kräftig den Gegenſatz zu den Sakramentierern und Wiedertäufern. Sie war nicht eine Bekenntnisſchrift, ſondern eine „Apologie", d. h. Verteidigungsſchrift, und wurde anfänglich auch ſo genannt. Sie wurde am 25. Juni vor dem Kaiſer, den Fürſten und ihren Räten deutſch verleſen. Auch wenn der Kaiſer nicht, wie es geſchah, dabei eingeſchlafen wäre, ſo hätte ſie doch keinen Eindruck auf ihn gemacht, denn ein Schriftſtück, das von Ketzern herrührte, war ihm von vornherein etwas vom Teufel Eingegebenes. Er ließ nun ſeine katholiſchen Theologen eine Widerlegungsſchrift ausarbeiten und verlangte, die Proteſtanten ſollten ſich darnach richten. In privaten Verhandlungen wurde dann Melanchthon ſo eingeſchüchtert, daß er die proteſtantiſchen Grundſätze faſt verleugnete. Luther ſuchte ihm von der Coburg aus mit kräftigen Briefen das Rückgrat zu ſtärken, ließ auch drei heftige Schriften gegen die Papiſten von dort aus in Druck erſcheinen, den „Widerruf vom Fegfeuer", „Etliche Artikelſtück, ſo Martin Luther erhalten will wider die ganze Satansſchule" und „Von den Schlüſſeln". Er „barſt vor Zorn und Widerwillen" über die Nachgiebigkeit ſeiner Freunde in Augsburg und forderte ſie immer heftiger und dringender auf, die Verhandlungen abzubrechen. Sie hatten auch ſchließlich kein Ergebnis, und nun waren es die katholiſchen Fürſten, die den Kaiſer hinderten, gegen die Proteſtanten mit aller Strenge vorzugehen und Gewalt gegen ſie zu brauchen, denn es ſchien ihnen, beſonders den Bayernherzögen, dadurch könne das Haus Habsburg doch allzu mächtig in Deutſchland werden. Der Kaiſer mußte den Proteſtanten eine Bedenkzeit geben, die am 15. April des nächſten Jahres ablaufen ſollte. Bis dahin ſollten ſie in ihren Gebieten nichts drucken laſſen, was den Glauben betreffe, niemanden in Ausübung der katholiſchen Bräuche hindern, das kirchliche Eigentum herausgeben und die Klöſter wiederherſtellen. Daran kehrten ſich aber weder Luther noch die evangeliſchen Fürſten, und als der Termin abgelaufen war, hatte ſich die Weltlage ſo verändert, daß der Kaiſer nicht daran denken konnte, ſie zu zwingen. Im Dezember 1530 traten die evangeliſchen Stände zum Bunde von Schmalkalden zuſammen, um nötigenfalls der Gewalt mit Gewalt begegnen zu können. Aber inzwiſchen war neue Feindſchaft ausgebrochen zwiſchen Karl und dem Könige von Frankreich, und von Südoſten her drohte der Türkenſultan mit einem furchtbaren Heere. Nun gab der Kaiſer den Proteſtanten gute Worte und erbat ihre Hilfe, aber jetzt zeigte ſich der Schmalkaldiſche Bund nur dann zur Hilfe geneigt, wenn ihnen der Friede des Reiches bis zur Einberufung eines Konzils zugeſichert werde. So blutſauer es dem Kaiſer und ſeinen pfäffiſchen Beratern wurde, ſie mußten ſich unter dem Drucke der Not beugen. So wurde mit den ſchmalkaldiſchen Fürſten im Juli 1532 der Religionsfriede zu Nürnberg abgeſchloſſen. Bis zum Konzil ſollten alle Stände untereinander Frieden halten, keiner ſollte den andern um ſeines Glaubens willen anfechten.

Der Schmalkaldiſche Bund.

Nürnberger Religionsfriede.

Damit war Großes erreicht, und von da an reihte ſich bis zum Tode Luthers ein äußerer Erfolg an den andern. Zwar ſtarb kurz nach dem Religionsfrieden Kurfürſt Johann, von Luther, dem er ein wahrer Freund geweſen war, tief betrauert, aber der neue Kurfürſt Johann Friedrich war nicht minder ſein Gönner und Verehrer, ja er ſah in ihm ein großes Rüſtzeug Gottes und einen Mann, durch den der Heilige Geiſt redete. So blieb ſein Einfluß auf ſeinen Landesherrn derſelbe, ſtieg zunächſt eher noch. Auch ſein Einfluß auf Philipp von Heſſen wurde wieder ſtärker, denn im Oktober 1531 fiel Zwingli, zu dem der Landgraf ſtark hingeneigt hatte, in der Schlacht bei Kappel. Im Jahre 1534 wurde durch den „freudigen Landgrafen" der proteſtantiſchen Partei ein neues Gebiet hinzugewonnen. Herzog Ulrich von Württemberg war im Jahre 1519 vom Schwäbiſchen Bunde aus ſeinem Lande vertrieben, und Ferdinand von Öſterreich, des Kaiſers Bruder, war dann mit Württemberg belehnt worden. Jetzt hielt Philipp von Heſſen die Gelegenheit für günſtig, ſeinen Freund, den vertriebenen Herzog, wieder einzuſetzen. Er fiel

Zwingli ſtirbt. Reformation in deutſchen und außerdeutſchen Ländern.

in das Land ein, ſprengte die Scharen Ferdinands bei Laufen auseinander, eroberte raſch das ganze Land und brachte es dahin, daß es der Herzog, allerdings unter öſterreichiſcher Oberlehnsherrſchaft, zurückerhielt. Ulrich trat ſofort dem Schmalkaldiſchen Bunde bei und führte die Reformation in Württemberg ein. Das Ordensland Preußen war ſchon 1525 proteſtantiſch geworden. Der Hochmeiſter Albrecht von Brandenburg hatte ſich zum weltlichen Herzog gemacht und die Reformation eingeführt. In Schweden hatte der große König Guſtav I. Waſa bereits ſeit 1527 die Kirche zu reformieren begonnen und führte die Reformation in den folgenden zwei Jahrzehnten vollkommen durch. Im Jahre 1536 wurde Dänemark proteſtantiſch, und der treffliche König Chriſtian III. trat einige Jahre ſpäter mit dem Herzogtum Holſtein dem Schmalkaldiſchen Bunde bei. Im Jahre 1539 wurden zwei Länder von noch größerer Bedeutung für das Evangelium gewonnen, nämlich das Herzogtum Sachſen und das Kurfürſtentum Brandenburg. Georg von Sachſen, deſſen Feindſchaft gegen Luther und ſeine Sache mit jedem Jahre fanatiſcher geworden war, ſtarb im April 1539. Da ſeine Söhne vor ihm geſtorben waren, ſo mußte ſein Bruder Heinrich das Land erben. Der aber und ſeine Gemahlin neigten der neuen Lehre zu. Georg wußte das, und ſein Haß gegen Luther ging ſo weit, daß er ſein Herzogtum lieber an Ferdinand von Öſterreich vererben wollte als an ſeinen Bruder. Schon ſtand er mit dem Habsburger in Unterhandlungen über die Erbfolge, da raffte ihn ein plötzlicher Tod hinweg. Nun wurde Heinrich ſein Nachfolger und führte ſofort die Reformation im ganzen Herzogtum ein. Am 23. Mai kam Luther im Gefolge ſeines Kurfürſten nach Leipzig und konnte die Weisſagung wahrmachen, die er einſt in einer Streitſchrift gegen Herzog Georg getan hatte, er werde doch noch in Leipzig die Kanzel beſteigen. Am Pfingſtſonntag predigte er in der Thomaskirche vor einer gewaltigen Menſchenmenge und erinnerte daran, daß ihm vor zwanzig Jahren, als er hier mit Eck disputierte, alle Kanzeln verſchloſſen worden waren.

Mit Georg war Luthers giftigſter Feind geſtorben, mit Joachim I. von Brandenburg ſein mächtigſter Gegner unter den deutſchen Fürſten und einer, der ihm kaum weniger übel geſinnt war als der bärtige Herzog von Sachſen. Joachim war ein Mann von großer Begabung, aber ein Fürſt, der ſeine Zeit nicht verſtand und ganz vergeblich ſich damit aufrieb, gegen den Strom zu ſchwimmen. Er hatte zeitlebens die Reformation in ſeinem Lande unterdrückt, aber als er ſtarb, war Brandenburg doch voll von heimlichen Lutheranern. Er hatte ſeine fromme Gemahlin wegen ihrer Hinneigung zum Evangelium verfolgt und zur Flucht genötigt und auf dem Totenbette noch ſeine beiden Söhne ſchwören laſſen, an der alten Kirche feſtzuhalten. Aber das half ihm gar nichts. Der Sieg der Reformation war nicht aufzuhalten. Markgraf Johann von der Neumark führte ſie zuerſt in ſeinem Lande ein, und ſein Bruder, Joachim II., wurde allmählich von ſeinem Volke dazu gedrängt, ein Gleiches zu tun. Er war auch ſelbſt der neuen Lehre zugetan; da er aber ein prunkliebender Herr und ein Freund liturgiſcher Feierlichkeit war, ſo wollte er von den Zeremonien der alten Kirche, ihren Prozeſſionen, Meßgewändern und anderen derartigen Dingen möglichſt viel beibehalten. Einem Berliner Propſte, der ſich darüber bei Luther beſchwerte, ſchrieb der Reformator: „Wenn Euch Euer Herr will laſſen das Evangelium lauter predigen und die beiden Sakramente nach Chriſti Einſetzung reichen, und fallen laſſen die Anrufung der Heiligen, das Umtragen des Sakramentes, die Totenmeſſe uſw., ſo gehet in Gottes Namen mit herum und traget ein ſilbern oder golden Kreuz oder Chorkappe oder Chorrock von Samt, Seide oder Leinwand. Und hat Euer Herr an einer Kappe oder Rock nicht genug, ſo ziehe deren drei an, wie Aaron der Hoheprieſter, der drei Röcke übereinander anzog. Haben auch Ihre Kurfürſtlichen Gnaden nicht genug an einem Zirkuiten oder Prozeſſion, daß Ihr umhergeht, klingt und ſingt, ſo geht ſiebenmal mit herum, wie Joſua mit den Kindern Iſrael um Jericho gingen, machten ein Feldgeſchrei und blieſen mit Poſaunen. Und hat Euer Herr ja Luſt dazu, ſo mögen Ihre Kurfürſtlichen Gnaden vorher ſpringen und tanzen mit Harfen, Pauken, Zimbeln und Schellen, wie David vor der Lade des Herrn tat. Denn ſolche Stücke, wenn nur abusus davon bleibet, geben oder nehmen dem Evangelio gar nichts, doch daß nur nicht eine Not zur Seligkeit und das Gewiſſen damit zu verbinden, daraus gemacht werde“. Der Brief iſt gleich bezeichnend für Luthers Humor wie für die Weitherzigkeit, mit der er nebenſächliche Dinge ertragen konnte.

Der brandenburgiſche Kurfürſt, deſſen Hauptcharakterzug die Vorſicht war, trat übrigens dem Schmalkaldiſchen Bunde nicht bei und holte ſich eine kaiſerliche Erlaubnis, in ſeinem Lande zu reformieren. Er wollte nicht von Rom, aber auch nicht von Wittenberg abhängig ſein und erklärte: „Ich ſpreche nicht Credo sanctam Romanam oder Wittenbergensem, ſondern catholicam ecclesiam, und meine Kirche allhie zu Berlin und Cöln iſt ebenſo eine echte chriſtliche Kirche wie die der Wittenberger“.

Luther hatte nichts dawider. Er wollte überhaupt nicht, daß die Evangeliſchen ſich nach ihm nennen ſollten. Den Namen „lutheriſch“ verbat er ſich. Ihm kam es auf die Sache an. Wenn nur das Evangelium zum Siege kam, alles andere war ihm gleichgültig; und er drang immer weiter vorwärts, ein Land, eine Stadt nach der anderen fiel ihm zu. Hamburg, Lübeck, Magdeburg, Braunſchweig nahmen die Reformation an. In Halle reformierte die Bürgerſchaft, der Erzbiſchof Albrecht konnte es nicht verhindern und zog ſich aus ſeinen Stiften Magdeburg und Halberſtadt ganz zurück nach Aſchaffenburg. Auch in Süddeutſchland griff die Reformation um ſich. Die Stadt Regensburg, die Oberpfalz, Pfalz-Neuburg nahmen das Evangelium an. Selbſt in den Habsburgiſchen Erblanden fand Luthers Lehre immer mehr Anhänger.

Ärgerniſſe in Wittenberg.

So ſah der Alternde ein unaufhaltſames Wachſen des Werkes, das er mit ſeinen Theſen gegen den Ablaß begonnen hatte. Aber die großen Erfolge befriedigten ihn nicht. Trotzdem dem Papſte ſo großer Abbruch getan war, ſchien ihm die Welt nicht beſſer, ſondern immer ſchlechter zu werden. Mit tiefem Schmerze erfüllte es ihn, daß der Sieg der „reinen Lehre“ keine Beſſerung des ſittlichen Lebens heraufgeführt hatte. Beſonders konnte es ihn erboſen, daß in Wittenberg, dem Orte, der ſeine Heimat geworden war, und an dem er ſo lange gewirkt hatte, wie er meinte, keine Frucht ſeiner Arbeit zu ſehen war. Er ärgerte ſich über das zügelloſe Leben der Studenten, über den Lärm, den ſie auf der Straße verübten, über ihr Kollegienſchwänzen, Trinken und ihre Liebesabenteuer. Er wollte nicht begreifen, daß unter einer Studentenſchaft von über zweitauſend Köpfen ein anderes Leben ſein mußte als unter den wenigen hundert, die in ſeiner Jugendzeit in Wittenberg ſtudiert hatten. Faſt noch mehr erregte ſich ſein Zorn über die Sittenloſigkeit, die er unter der Bürgerſchaft und unter den Studenten wahrzunehmen glaubte. Ein furchtbares Ärgernis war ihm das Überhandnehmen der welſchen Tracht mit ihren ausgeſchnittenen Kleidern, „wie ſie angefangen haben die Frauen und Jungfrauen zu bloßen hinten und vorn“. Auch der immer ſtärker werdende Aufwand bei Taufen und Hochzeiten erbitterte ihn ſehr. Er verglich Wittenberg mit Chorazin und Bethſaida, und einmal kam es ſo weit, daß er die Stadt ſchon verlaſſen hatte und nicht mehr in ihre Mauern zurückkehren wollte. Kurfürſt, Rat und Univerſität verſprachen Abſtellung deſſen, worüber er ſich beſchwerte, und ſo kehrte er zurück, aber mit Mißvergnügen. Er war der Welt müde, die ſich nicht ändern und beſſern ließ, immer dieſelbe blieb, man mochte ihr predigen, was man wollte, ja es ſetzte ſich bei ihm immer mehr die Meinung feſt, es ſei die „letzte Zeit“ gekommen. Der Jüngſte Tag ſteht vor der Tür — das war von jeher ſeine Überzeugung geweſen. Schon in ſeinem Buche „An den chriſtlichen Adel“ ſagte er: „Ich hoffe, der Jüngſte Tag ſei vor der Tür; es kann und mag nicht ärger werden, denn es der Römiſche Stuhl treibt“. Der Gedanke kehrt im nächſten Jahre wieder, als er dem Magiſter Ambroſius Catharinus eine Antwort auf ſeine Angriffe erteilte. Dann hatte er von der „Sternmeiſterei“ gehört, daß im Jahre 1524 eine wunderbare Konſtellation der Planeten eintreten werde. Darum erwartete er dieſes Jahr eine Sintflut und ſchrieb: „Gott gebe, daß es der Jüngſte Tag ſei, welchen ſie gewißlich bedeuten“. Als in Freiberg ein Kalb zur Welt gekommen war, das eine Mönchskutte und Tonſur zu tragen ſchien, deutete er es als Vorzeichen des Jüngſten Tages, ebenſo den Bauernaufruhr des folgenden Jahres. Ehe er auf die Coburg zog und ſein Kurfürſt auf den Augsburger Reichstag, ſchrieb er: „Das Römiſche Reich iſt am Ende, der Türke aufs höchſte gekommen, die Pracht des Papſttums fällt dahin, und knacket die Welt an allen Enden, faſt als wollt ſie ſchier brechen und fallen, denn daß jetzt daſſelbige Römiſche Reich unter unſerem Kaiſer Carolo ein wenig aufſteiget und mächtiger wird, denn es lange Zeit her geweſen, dünket mich, es ſei die Letzte und vor Gott eben ein Ding, als, wenn Licht oder Strohhalm gar ausgebrannt jetzt verlöſchen will, ſo gibts eine Flamme von ſich, als wollts allererſt recht anbrennen, und eben mit demſelbigen gehts aus: gleich wie die Chriſtenheit jetzt auch tut mit ſo hellem Evangelio“. Im Jahre 1532 hörte er von Melanchthon, die Aſtrologen hätten in den Sternen geleſen — Magiſter Philippus war ein gläubiger Anhänger der Aſtrologie — Kaiſer Karl werde bis ins 49. Jahr leben. Da erwiderte Luther: „So lange ſtehet die Welt nicht. Ezechiel iſt dawider; wenn wir den Türken hinwegſchlagen, ſo iſt der Daniel hinweg, ſo iſt der Jüngſte Tag gewißlich vor der Tür!“ Tag und Stunde ſeines Kommens, meinte er, ſeien allerdings den Menſchen verborgen. Als ſein Freund, der Prediger Stiefel in Lochau, den Weltuntergang auf den 19. Oktober 1533 vormittag 8 Uhr, feſtſetzte und die ganze Gegend damit erregte, ſah er darin einen lächerlichen Unfug. Aber daß er nahe ſei, ganz nahe, davon war er ſo feſt durchdrungen wie die Apoſtel Jeſu von der in Kürze bevorſtehenden „Paruſie“, der Wiederkunft ihres Meiſters zum Weltgerichte. Je älter er wurde, um ſo feſter ſetzte ſich bei ihm der Glaube, das Endgericht werde bald anbrechen. Er zitterte nicht davor, denn er erhoffte von ihm die Vernichtung aller ſeiner Feinde und den Sieg des „reinen Evangeliums“. Mit wahrer Inbrunſt betete er: „Komm, lieber Jüngſter Tag!“ Von dieſer Welt erwartete er nichts mehr. Sie war nach ſeiner Anſicht dem Teufel verfallen und ſchwerlich mehr zu beſſern. Der Teufel macht, ſo meinte er, jetzt in der letzten Stunde die verzweifeltſten Anſtrengungen, die Seelen zu verführen. Und es gelingt ihm nur allzu gut, die Welt wird ihm immer mehr untertan. „Insgemein ſind Bürger und Bauern, Mann und Weib, Kind und Geſinde, Fürſten, Amtsleute und Untertanen alle des Teufels“. So urteilt er. Der Teufel erſcheint ihm als der eigentliche Herr dieſer Welt, und er betete, daß der Jüngſte Tag anbreche, damit der Herrſchaft des Teufels ein Ende gemacht werde.

Hoffnung auf den „Jüngſten Tag“.

Wie erklärt ſich dieſes Urteil Luthers über die Welt? Einiges erklärt ſich ohne weiteres aus bitteren Erfahrungen, die er ja reichlich hatte machen müſſen. Was hatte er z. B. an den deutſchen Fürſten erlebt! Einſt hatte er von ihnen das Größte erhofft, aber mit wenigen Ausnahmen hatten ſie ihn enttäuſcht. Auch bei der Mehrzahl derer, die ſeine Lehre angenommen hatten, ſah er wenig Frucht in ihrem Leben. Was bei den Beſten von ihnen noch möglich war, zeigte ihm das Beiſpiel Philipps von Heſſen. Der ſandte im Dezember 1539 Butzer nach Wittenberg und ließ durch ihn Luther und Melanchthon die Frage vorlegen, ob die Schrift erlaube, daß er ſich eine zweite Frau zu der ihm angetrauten dazu nehme. Er war in ſeiner Jugend mit einer Frau verheiratet worden, zu der ihn nicht eigne Neigung hingetrieben hatte. Nachdem er jahrelang mit ihr gelebt hatte, war ſie ihm zuwider geworden, und da er eine leidenſchaftliche und ſinnliche Natur beſaß, ſo war er in ein ausſchweifendes Leben geraten. Er machte ſich darüber zuweilen Gewiſſensbiſſe, hielt ſich vom heiligen Abendmahl fern und hatte häufig Zweifel, ob er ſelig werden könne. Schon 1526 war er an Luther mit der Frage herangetreten, ob er nicht ein Nebenweib nehmen dürfe, aber Luther erteilte ihm damals eine treuliche Warnung, daß ein Chriſt ſonderlich nicht mehr als ein Weib haben dürfe, da er ohne Not kein Ärgernis geben ſolle. Nun nach dreizehn Jahren kam er wieder, und diesmal fand er keine ſo unbedingte Ablehnung wie damals, vielmehr gaben die beiden Reformatoren ihm die Erlaubnis, eine Nebenehe einzugehen, wenn ſie dieſe Erlaubnis auch in höchſt gewundenen Worten erteilten und ihm dringend anrieten, lieber in Keuſchheit zu leben und ſich ſelbſt zu überwinden. Sie glaubten, dem Fürſten deshalb die Erlaubnis nicht verſagen zu müſſen, weil ja Abraham, David und andere Gottesmänner des Alten Bundes auch mehrere Weiber gehabt hätten. Aber auf alle Fälle ſollte die Sache geheim bleiben. Sie blieb aber nicht geheim, wurde bald aller Welt bekannt und erregte überall ein ungeheures Aufſehen. Daß die Fürſten ſich Mätreſſen hielten, war faſt allgemein Brauch, daß Kardinäle, wie Aleander und Albrecht von Mainz, uneheliche Kinder hatten, fiel niemandem weiter auf, aber daß der heſſiſche Landgraf ſich ein zweites Weib hatte antrauen laſſen, darüber erregte und entrüſtete

Doppelehe Philipps von Heſſen.

ſich ganz Deutſchland. Ohne Frage war der „Beichtrat", den Luther dem Landgrafen erteilt hatte, der falſcheſte und verwerflichſte Schritt ſeines Lebens, und die Haltung, die er nach Bekanntwerden des übeln Handelns einnahm, iſt vollends unbegreiflich. Er empfahl „eine gute ſtarke Lugen" als das einzige Mittel, den Leuten das Maul zu ſtopfen – in ſeinem Munde ein höchſt befremdlicher Rat und doch nicht befremdlich, wie er uns auf den erſten Blick erſcheinen will. Er erklärt ſich daraus, daß Luther die mittelalterliche Anſchauung von der Beichte in ſeiner Seele noch feſthielt. Danach war nicht nur der Beichtvater zu unverbrüchlichem Schweigen verpflichtet, ſondern auch das Beichtkind hatte alles zu verſchweigen, was dem Beichtvater Schaden bringen konnte. Jeder von beiden beging eine Todſünde, wenn er das Beichtſiegel brach, dagegen nur eine läßliche Sünde, wenn er eine „Nutzlüge" ausſprach, um das Beichtgeheimnis zu wahren. Ja ſogar ein Falſcheid iſt dem Beichtvater in der Not geſtattet und als läßliche Sünde zu betrachten, wenn die Heiligkeit des Beichtſiegels nicht anders zu wahren iſt. Niemand hat alſo weniger Urſache, ſich über Luthers Empfehlung einer „guten ſtarken Lugen" zu entrüſten, als ſeine katholiſchen Gegner. Wir aber erwarten allerdings von Martin Luther etwas anderes. Wir erwarten von ihm, daß er keinen Beichtrat erteilt, der nachher abgeleugnet werden muß. Er hätte ihn auch ſicherlich nicht erteilt, wenn er nicht den Abfall des Landgrafen zu Kaiſer und Papſt befürchtet hätte. Somit hat er in dieſem Falle als Politiker gehandelt. Was er als Diener Gottes und Evangeliſt der Deutſchen dem Fürſten zu raten hatte, wußte er wohl und hat es auch anfänglich geraten, nämlich Selbſtzucht und Enthaltſamkeit. Leider aber ließ er ſich davon abdrängen durch die Beſorgnis, die evangeliſche Sache werde ſonſt einen Schaden erleiden. Auch die Dankbarkeit gegen einen Fürſten, dem die Reformation ſo viel verdankte, hat übrigens bei Luthers und Melanchthons Entſcheidung mitgeſprochen.–

Luther hat ſpäter ſeinen „Beichtrat" bereut. Er ſah ein, daß er von Philipp getäuſcht worden war. Er hatte geglaubt, der Landgraf leide darunter, daß er in völliger Enthaltſamkeit leben müſſe, aber er mußte erfahren, daß ſich Philipp ſchon längſt neben ſeiner Gattin eine Mätreſſe gehalten hatte, ehe er ſich in das Hoffräulein ſeiner Schweſter, Margarete von der Saal, verliebt hatte, die ſich ihm ohne Ring am Finger nicht ergeben wollte. Er hatte den „Beichtrat" gerade deshalb erteilt, damit der Landgraf dem Mätreſſenweſen nicht verfalle, war alſo von Philipp durch falſche Angaben dazu gebracht worden. Philipp war übrigens keineswegs der einzige deutſche Fürſt, der ihm bitteren Verdruß und ſchweren Kummer bereitete. Nicht einmal am Regiment ſeines eigenen Kurfürſten hatte er eine reine Freude, denn Johann Friedrich war ihm zu hartnäckig und „zu heiß vor der Stirn", und in der Tat war dieſer Erneſtiner mit ſeinen beiden Vorgängern nicht zu vergleichen an Weisheit und Tüchtigkeit. Heftigkeit, Eigenſinn und Prunkliebe waren ihm in hohem Maße eigen, und in der Kunſt, einen „guten ſtarken Trunk" zu tun, hatte er ſich allzuſehr zum Meiſter ausgebildet. Die große Läuterung ſeines Charakters durch das Unglück hat Luther nicht mehr erlebt.

Johann Friedrich und Moritz von Sachſen.

Immerhin mußte Luther an ihm ſeine Gewiſſenhaftigkeit, ſein Wohlwollen gegen die Untertanen und ſeine Glaubenstreue rühmen, und perſönlich behandelte ihn der Kurfürſt mit der größten Rückſicht und Ehrerbietung, erwies ihm alle möglichen Freundlichkeiten und fragte ihn in allen Dingen um Rat, wenn er auch dieſem Rate nicht in allen Stücken folgte. Ganz anders, nämlich mit der kühlſten Gleichgültigkeit, behandelte ihn der evangeliſche Fürſt, der jetzt an Herzog Georgs Stelle in Dresden gebot, Herzog Moritz von Sachſen. In ſeinen Augen war Luther ein alter Polterer, um deſſen Schimpfen und Toben man ſich nicht zu kümmern brauche. Luther mißtraute ihm jederzeit gründlich und ſeinen Räten faſt noch mehr und erklärte einmal, am Dresdener Hofe regiere der leibhaftige Teufel. Mit ſchwerer Beſorgnis ſah er, wie ſich das Verhältnis ſeines Kurfürſten zu dem ehrgeizigen jungen albertiniſchen Vetter, das anfänglich kein übles war, immer mehr verſchlechterte. Mit ungeheurem Ärger erlebte er, daß um das Städtchen Wurzen beinahe ein Krieg ausbrach zwiſchen den beiden. Wenig ehrerbietig verglich er ihren Streit mit einer Prügelei zweier trunkener Bauern um ein zerbrochenes Glas. Weſentlich mit durch ſeine Bemühungen kam der Friede zuſtande, ehe Blut gefloſſen war, aber er wußte wohl, daß es nur ein Scheinfriede war, und daß der Dresdener Herzog heimlich mit dem Kaiſer verhandelte.

Kaiſerliche Konzilbeſtrebungen.

Daß er ſich vom Kaiſer des Schlimmſten verſehen müſſe, war ihm allmählich klar geworden. Den Beſtrebungen Karls, durch ein allgemeines Konzil die kirchliche Spaltung zu beſeitigen, ſtand er ablehnend gegenüber, denn was konnte er von einem Konzil erwarten! Er wußte im voraus, daß es ſich gegen ihn entſcheiden werde, wenn es überhaupt zuſtande kam. Trotzdem riet er, das von Paul III. in Ausſicht geſtellte Konzil zu beſchicken, damit es nicht heiße, die Proteſtanten machten es unmöglich. Aber er hielt die päpſtliche Bereitwilligkeit für Lug und Trug und eitel Spiegelfechterei. Dem Legaten Vergerio, der nach Wittenberg kam, um den Gebannten zum Beſuch des angekündigten Konzils zu veranlaſſen, gab er zwar das Verſprechen, er werde kommen, behandelte ihn aber mit Geringſchätzung und lächelndem Hohne.

Schmalkaldener Artikel.

Als dann die proteſtantiſchen Fürſten 1537 in Schmalkalden zuſammentraten, um über die Beſchickung des Konzils zu verhandeln, formulierte er in den ſogenannten „Schmalkaldener Artikeln" die evangeliſche Lehre mit ſolcher Schärfe, daß jedes Verhandeln mit Rom auf Grund dieſer Sätze von vornherein unſinnig erſcheinen mußte. Die Fürſten wieſen deshalb den römiſchen Legaten mit ſeiner Einladung kurz ab. Auch von den Religionsgeſprächen, die der Kaiſer in Worms und in Regensburg anſtellen ließ, erwartete Luther nicht das mindeſte. Was ſollte er auch von einem Kaiſer erwarten, der zur ſelben Zeit, als er die Proteſtanten nach Regensburg einlud, in Brabant ein Blutedikt gegen die Bekenner der neuen Lehre erließ und ſchon den bloßen Beſitz ihrer Bücher mit der Todesſtrafe bedrohte! Natürlich ſcheiterten denn auch dieſe Verhandlungen, wie es gar nicht anders möglich war, denn der Kaiſer kam ja den Proteſtanten nur deshalb entgegen, weil er um der politiſchen Lage willen ihren Beiſtand brauchte, und die päpſtlichen Legaten gaben ſich alle Mühe, die Einigung unmöglich zu machen, zu der übrigens auch unter den Proteſtanten keine ſonderliche Neigung herrſchte. Die Kluft zwiſchen Rom und Wittenberg war zu breit und zu tief geworden, als daß ſie hätte durch Religionsgeſpräche überbrückt werden können. Nur mit Gewalt konnte es vielleicht gelingen, die Kirche wieder zu einigen. Karl V. hat dieſen Weg eingeſchlagen, ſowie er die

Arme dazu frei hatte, und Luther hat das auch vorausgeſehen. Deutlicher als die meiſten andern erkannte er, daß ſeiner Sache eine große Gefahr drohe, und nur der Gedanke tröſtete ihn, daß der bevorſtehende Jüngſte Tag alle Pläne der Feinde gegen ſein Werk zuſchanden machen werde.

Aber nicht nur die großen Händel im Reiche ſchufen dem alternden Luther Kummer und Sorgen, auch kleine und oftmals ſehr kleinliche Händel in ſeiner Stadt und an ſeiner Hochſchule verbitterten ihm das Leben. Mit ſeinem alten Freunde Hieronymus Schurf kam er auseinander, weil Schurf an durchaus unevangeliſchen Sätzen des bisher geltenden Kirchenrechtes feſthielt, z. B. behauptete, die Kinder der Prieſter beſäßen kein Erbrecht und den Prieſtern müſſe eine zweite Ehe unbedingt verboten werden. Solche Lehren mußten für Luther auch deshalb etwas beſonders Ärgerliches haben, weil ſie das Erbrecht ſeiner eigenen Kinder in Frage ſtellten. So wurde der Mann ſein Gegner, der einſt auf dem Reichstage zu Worms ſein Verteidiger geweſen war. Noch tiefer kränkte es ihn, daß er auch mit ſeinem alten Kampfgenoſſen bei der Leipziger Diſputation, Johann Agricola, zu brechen genötigt wurde. Der lehrte, das Geſetz gehöre nicht auf die Kanzeln, ſondern aufs Rathaus, man dürfe den Chriſten das Geſetz überhaupt nicht predigen, ſondern nur das Evangelium, denn das Geſetz ſei für den Chriſten etwas Überwundenes. Luther hielt dieſe Sätze für gefährlich. Er meinte, daß auch der Chriſt die Zucht des göttlichen Geſetzes nicht entbehren könne. Nun vollends das törichte, unwiſſende, rohe Volk, wie er es bei ſeinen Viſitationen kennen gelernt hatte, bedurfte nach ſeiner Anſicht der Geſetzespredigt gar ſehr. Der Streit wurde von beiden Seiten mit großer Gehäſſigkeit geführt, bis Agricola von Wittenberg zum Kurfürſten von Brandenburg entwich, deſſen Hofprediger er wurde.

Händel mit den Juriſten.

Agricola.

Erfahrungen ſolcher Art konnten Luther nur darin beſtärken, daß die Welt des Teufels ſei. Aber der Überdruß am Leben, die Reizbarkeit und gallige Bitterkeit des alten Luther, die in vielen ſeiner Reden und Briefe und beſonders auch in ſeinen letzten Streitſchriften zutage tritt, erklären ſich nicht nur aus ſeinen Erfahrungen, denn ſchließlich überwogen doch ſeine Erfolge alles Unerfreuliche, was er hatte erleben müſſen, bei weitem. Sie erklären ſich hauptſächlich dadurch, daß er ſeit ſeinem vierzigſten Jahre ſchon ein kranker Mann war und mit den Jahren immer kränker wurde. Er litt an einer Menge von Übeln, an Stein, an Verdauungsbeſchwerden, an Schlafloſigkeit, die er natürlich den Teufel zuſchrieb, an nervöſen Kopfſchmerzen, zuzeiten an Zahnſchmerzen, vor allem an ſchweren Beklemmungen und Schwermutsanfällen. Auch die Ruhr hatte er durchgemacht, rheumatiſche Beſchwerden, eiternde Ohrenentzündung, Hämorrhoidalbeſchwerden. Mehrmals brachte ihn eine dieſer Krankheiten an den Rand des Grabes, ſo im Jahre 1537 ein furchtbarer Anfall ſeines Steinleidens, als er gerade in Schmalkalden mit den evangeliſchen Fürſten über die Beſchickung des Konzils beriet. Ein Wunder war es, daß ein ſo kranker, vor der Zeit gealterter Mann die ungeheuere Arbeitslaſt bewältigte, die ihm als Lehrer, Prediger, Schriftſteller, Berater ſeines Landesherrn und zahlreicher anderer oblag. Aber kein Wunder iſt es, daß ein ſchwer leidender, nervöſer Mann, der immer zu kämpfen gezwungen iſt, zeitweilig die Herrſchaft über ſich ſelbſt verliert. Das erklärt es, warum der Greis Luther noch heftiger und zorniger in ſeinen Schriften tobte, als es der junge Luther getan hatte. Darum übertreffen ſeine letzten Streitſchriften die ſeiner erſten Jahre an Grobheit. In der Schrift wider den Herzog Heinrich von Braunſchweig, die er „Wider Hans Worſt" betitelte und in ſeiner letzten großen Streitſchrift „Wider das Papſttum zu Rom vom Teufel geſtift", hat er ſich an Grobheit ſelbſt übertroffen und auch ſo ziemlich alle ſeine Zeitgenoſſen, die des Schimpfens kundig waren, in den Schatten geſtellt. Dieſe Sprache konnte nicht mehr überboten werden. Daneben aber enthalten beide Schriften eine große Fülle tiefer und höchſt beachtenswerter Gedanken.

Luthers Krankheiten.

Wider Hans Worſt. Wider das Papſttum zu Rom vom Teufel geſtift.

Zu den Leiden des Alters kam auch noch die immer größer werdende Vereinſamung. Gerade die ſeinem Herzen am nächſten geſtanden hatten, waren weggezogen, Amsdorf war evangeliſcher Biſchof in Naumburg, Juſtus Jonas wirkte in Halle, Spalatin in Altenburg. Mit Melanchthon wurde die alte Freundſchaft noch aufrechterhalten, aber die frühere unbefangene Herzlichkeit war dahin, denn Luther mißtraute dem „Magiſter Philippche" wegen ſeiner Hinneigung zu den Schweizern, und Melanchthon hatte in dieſer Beziehung kein gutes Gewiſſen. Am nächſten ſtand ihm in den letzten Jahren Bugenhagen, den er „ſeinen Pfarrer" zu nennen pflegte, dem er ſeine Beichte ablegte, der ihn tröſtete, wenn ihn Schwermut und Trübſinn überfielen, und am allernächſten ſeine getreue Hausfrau, die ihm eine überaus ſorgſame und liebevolle Krankenpflegerin war. Ein ſchwerer Schlag traf die beiden Gatten im Jahre 1542 und verdüſterte Luthers Stimmung noch mehr. Das Kind ſtarb ihnen, an dem ſie mit beſonderer Liebe gehangen, ihre dreizehnjährige Tochter Magdalene, „Lenichen", wie er ſie in ſeinen Briefen nennt. Schon der Tod ſeiner achtmonatigen Tochter Eliſabeth hatte ihn tief bekümmert, aber noch viel erſchütternder wirkte auf ihn das frühe Hinſcheiden des Kindes, das ihm nach ſeiner eigenen Ausſage nie einen Kummer bereitet hatte, und das des Hauſes Sonnenſchein geweſen war. Ihr Tod hat Luther tiefer betrübt als alles, was er bisher erlebt hatte. Ergreifend lieſt ſich der Bericht, wie er das Kind auf das Sterben vorbereitete, wie er, als der Tod eintrat, die Faſſung verlor und dann, ſelbſt voller Trauer, ſeine weinende Frau zu tröſten ſuchte. Er bekannte nachher in einem Briefe, daß er und ſeine Frau an den Tod ihres Kindes nicht ohne Seufzen und Schluchzen, ja nicht ohne ſchweres eigenes inneres Sterben denken könnten. Todesahnungen und ſchwermütige Sehnſucht, abzuſcheiden, kehren ſeitdem häufig in ſeinen Briefen und Geſprächen wieder.

Letzte trübe Erfahrungen.

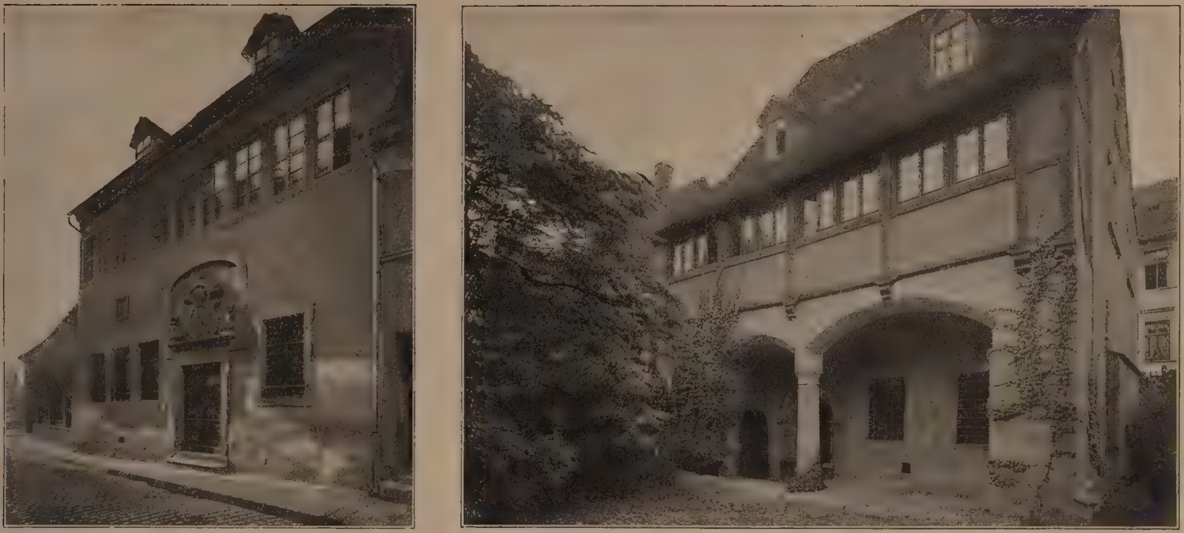
Er hat das Kind, das ihm vorausgegangen war, auch nur dreiundeinhalbes Jahr überlebt. Im Januar 1546 riefen ihn die Grafen von Mansfeld nach Eisleben zu Verhandlungen über Streitigkeiten, die zwiſchen ihnen ausgebrochen waren, und Luther folgte dem Rufe, obwohl er leidend war. Es gelang ihm auch nach langem Hin- und Herreden, die Streitenden miteinander zu verſöhnen. Das ſollte die letzte Tat ſeines Lebens ſein, der große Streiter beſchloß ſein Leben mit einem Werke des Friedens. Schon an dem Tage, an dem der Vertrag unterzeichnet ward, dem 17. Februar, überfielen ihn ſtarke Beklemmungen der Bruſt und ſteigerten ſich in der Nacht zum 18. Februar. Er ſtand auf und legte ſich auf ein Ruhebett und ſprach lateiniſche Verſe der Bibel undeutlich vor ſich hin. Als

Tod.

Juſtus Jonas, der mit dem Mansfelder Hofprediger Cölius und Aurifaber bei ihm war, ſah, daß es mit ihm zu Ende ging, rief er ihm zu: „Reverende pater, wollet Ihr auf Chriſtum und die Lehre, wie Ihr gepredigt, beſtändig bleiben?“, und er antwortete ein deutlich hörbares „Ja“. Dann wandte er ſich auf die rechte Seite und ſchlief ein. Nach einer Viertelſtunde holte er noch einmal tief Atem, und ſo gab er ſeinen Geiſt auf. In der Stadt, in der er das Licht der Welt erblickt hatte, ſtarb er, und ſein Gott, auf den er gehofft und dem er gedient hatte ſein Leben lang, ließ ihn zur rechten Zeit ſterben. Denn wenige Monate nach ſeinem Tode brach der Schmalkaldiſche Krieg aus, der das ganze Werk ſeines Lebens in Frage ſtellte und ihn genötigt hätte, entweder in die Fremde zu flüchten oder ſich in die Hand des Kaiſers zu geben.

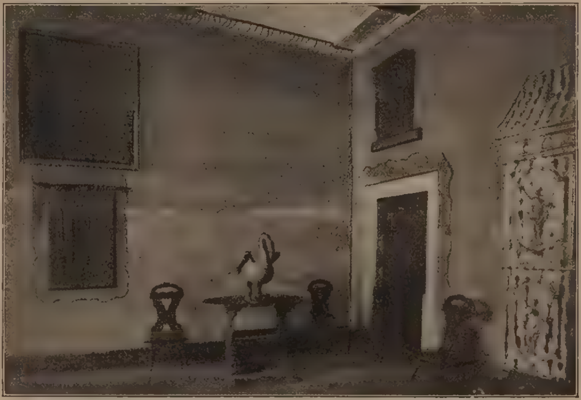
Beſtattung.

Unter ungeheurem Zulaufe des Volkes wurde der Sarg nach Wittenberg gebracht. Aus allen Ortſchaften, durch die er kam, ſchloſſen ſich ihm die Leute an und gaben ihm das Geleit. Ganz Wittenberg ging der Leiche entgegen, wie eines Fürſten Leiche wurde ſie empfangen und in die Schloßkirche geleitet. Dort predigte Bugenhagen, und Melanchthon hielt im Namen der Univerſität die Trauerrede auf den Dahingeſchiedenen. Er hatte in den letzten Jahren unter der krankhaften Reizbarkeit des Freundes viel gelitten, aber das war in dieſer Stunde vergeſſen. Wohl erwähnte er die Heftigkeit des Verſtorbenen, aber doch gab er ihm das Zeugnis, daß er gütig, leutſelig und freundlich geweſen ſei und ein Herz ohne Falſch gehabt habe. Er ſprach damit die Wahrheit. Der große Kämpfer, der oft mit Keulen dreinſchlug und mit gewitterhaftem Ungeſtüm wider ſeine Gegner daherfuhr, iſt nie eines Menſchen perſönlicher Feind geweſen. Wen er bekämpfte, den bekämpfte er um der Sache willen, der er diente. Und wenn ihn Melanchthon an ſeinem Sarge ein Werkzeug Gottes nannte, ſo muß ihm jeder beipflichten, der in der Erſcheinung großer und ſchöpferiſcher Geiſter die Offenbarung Gottes ſieht. Einen größeren und ſchöpferiſchen Geiſt als ihn hat es nie gegeben, und nie hat ein einzelner Mann eine größere und ſegensreichere Wirkung auf ein Volk ausgeübt als er auf ſeine Deutſchen. Was er für die Menſchheit geleiſtet hat, das bezeugt ihm einer der bitterſten Feinde ſeines Werkes, Friedrich Nietzſche, wider Willen mit den Worten: „Luther war ein Verhängnis für die Menſchheit, denn er kam, als die Renaiſſance eben ſogar das Papſttum erobert hatte, und das Leben daran war, mit dem Chriſtentum ſtillſchweigend aufzuräumen. Und Luther ſtellte die Kirche wieder her. Ach, dieſe Deutſchen! Was ſie uns ſchon gekoſtet haben! Umſonſt, das war immer das Werk der Deutſchen: ſie haben ſeit einem Jahrtauſend alles verfilzt und verwirrt, woran ſie mit ihren Fingern rührten; ſie haben alle Halbheiten auf dem Gewiſſen, an denen Europa krank iſt. Sie haben auch die unſauberſte Art Chriſtentum, die es gibt, die unheilbarſte, die unwiderlegbarſte, den Proteſtantismus, auf dem Gewiſſen. Wenn man nicht fertig wird mit dem Chriſtentum, die Deutſchen werden daran ſchuld ſein“. Ja, er hat das Chriſtentum gerettet, das in der höchſten Gefahr ſtand, vom Heidentum des Humanismus völlig durchſetzt zu werden und in ihm unterzugehen, als die Leiter der Kirche in heidniſche Welt- und Sinnenfreudigkeit, die von ihnen geleitete Maſſe des Volkes in dumpfen Aberglauben verſunken waren. Auch die römiſche Kirche mußte eine andere werden, als ſie vor ihm geweſen war, wollte ſie überhaupt noch beſtehen, und ſie iſt eine andere geworden, ſoweit ihr das möglich war. Daß ſie noch religiöſe Lebensmächte in ſich trägt, das verdankt ſie im letzten Grunde dem Auftreten des großen Ketzers. Manche ſeiner Gedanken ſind auch auf katholiſchem Boden zur Herrſchaft gelangt. So vor allem ſeine Lehre von der Stellung der weltlichen Obrigkeit zur geiſtlichen. Es fällt auch katholiſchen Regenten nicht mehr ein, ſich die Rolle des Mondes, dem Papſte die der Sonne zuzuweiſen, und ein Papſt, der die Anſprüche eines Bonifaz VIII. wieder aufnehmen wollte, würde der Lächerlichkeit verfallen. So reicht ſeine Wirkſamkeit weit hinaus über die Grenzen ſeines Vaterlandes. Am tiefſten, am gewaltigſten und unmittelbarſten aber hat er auf ſein Volk eingewirkt, es hat ihm mehr zu verdanken als jedem andern. Er war der Retter des deutſchen Geiſtes in einer Zeit, in der es ſchien, als ob ihn der romaniſche Geiſt überwältigen und erdroſſeln wolle. Daß wir ein anderes Gewiſſen, ein anderes Pflichtgefühl, ein anderes Gemütsleben, eine andere und unendlich tiefere und ernſtere Religion der Sittlichkeit haben als die Spanier und Italiener, die Wallonen, Engländer und Franzoſen — das alles verdanken wir im Grunde ihm, Martin Luther, dem Begründer des deutſchen Chriſtentums, dem Apoſtel der Deutſchen.



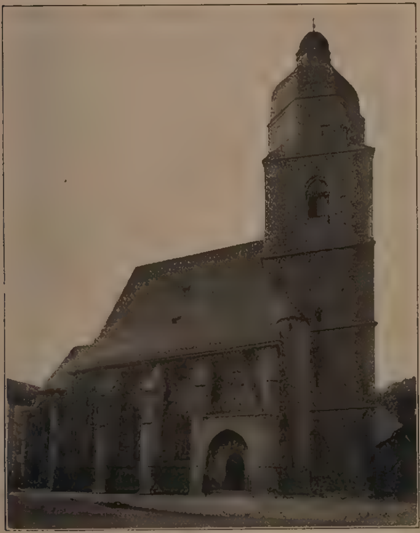
Straßenſeite. Luthers Geburtshaus in Eisleben im jetzigen Zuſtand. Hofſeite.

Bei dem Brande von 1689 wurden von dem alten Gebäude das Fachwerkobergeſchoß und die Decken vernichtet. Nach dem auf den vorhandenen Grundlagen erfolgten Neubau diente es ſeit 1693 zunächſt als Freiſchule für arme Kinder.

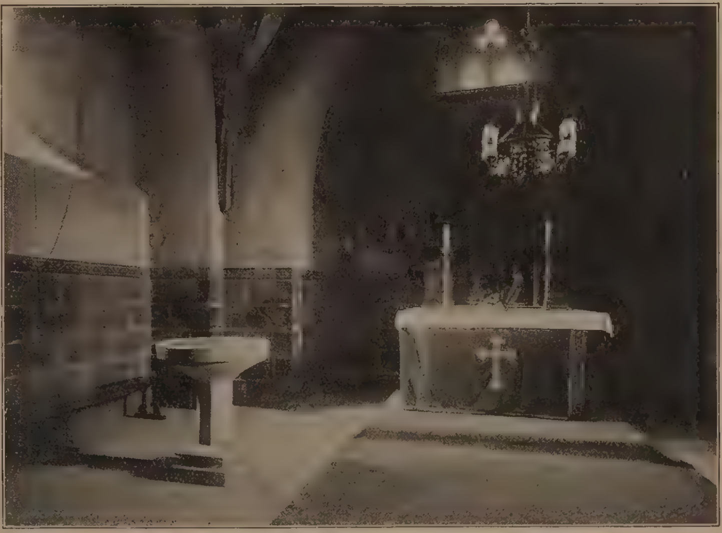


Blick in das Vorderzimmer des unteren Stockwerks.

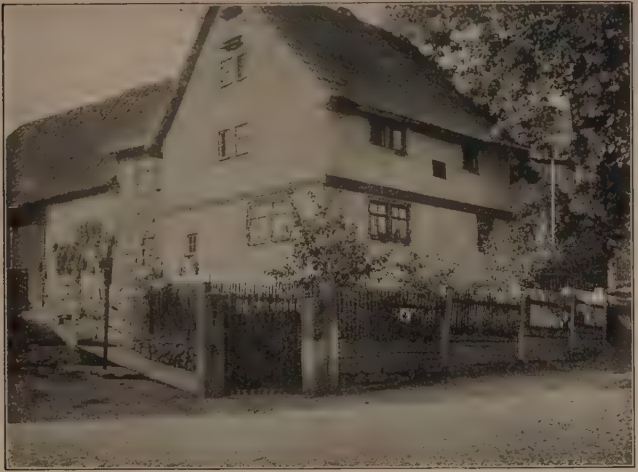
Das Haus wurde 1817 von Friedrich Wilhelm III. in königlichen Schutz genommen, die Schule 1819 in einem beſonderen Neubau hinter dem Geburtshauſe, der heutigen Lutherſchule, untergebracht.



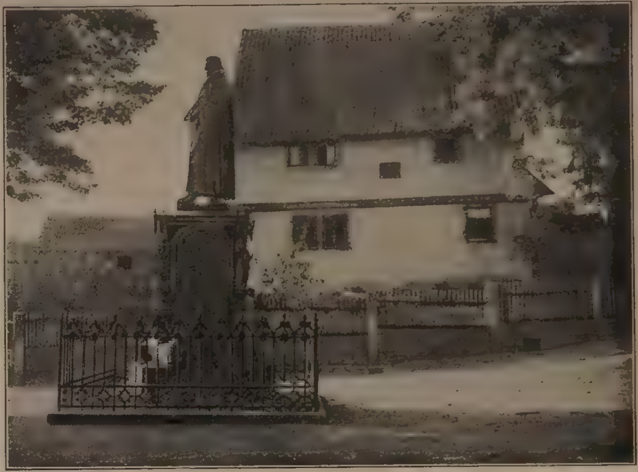
Die Peter- und Paulskirche in Eisleben.
Der Turm mit Taufkapelle Luthers 1447—74,
das Kirchengebäude ſelbſt 1486—1513 erbaut.

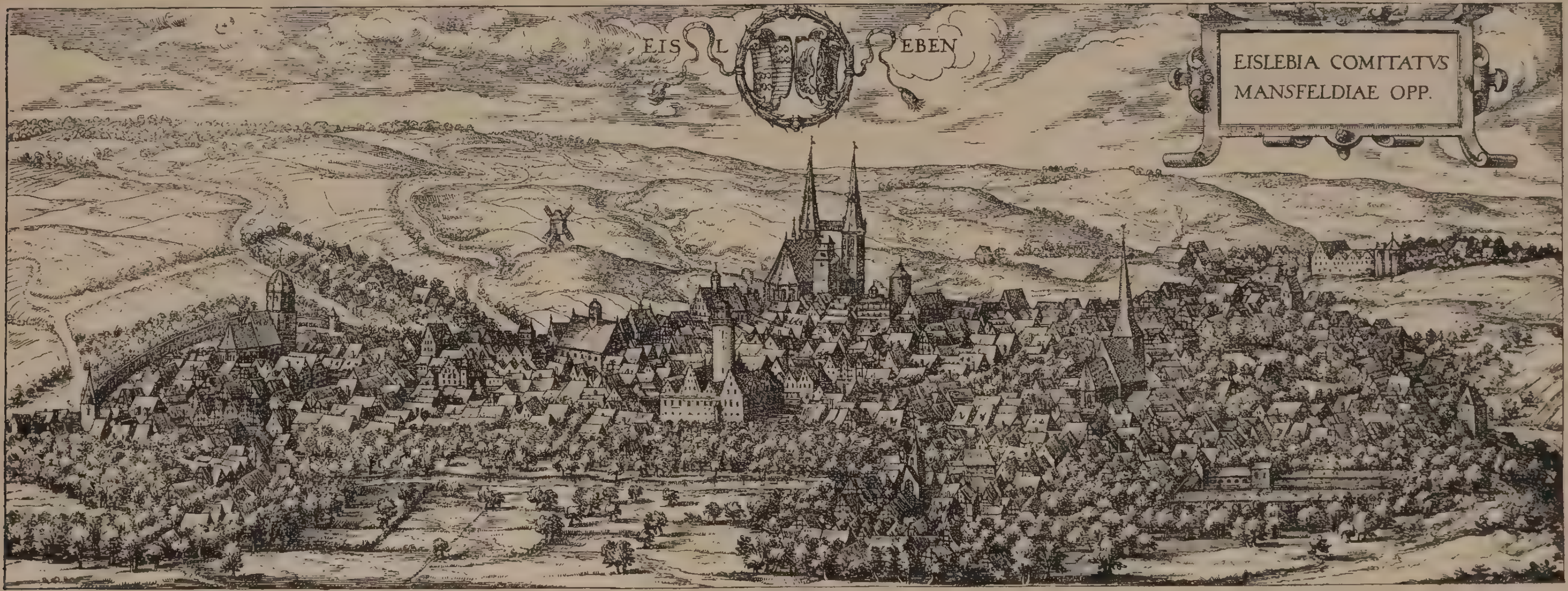


Blick in die jetzige Taufkapelle der Peter- und Paulskirche
mit dem Taufſtein aus Luthers Zeit.



Das ſogenannte Stammhaus der Familie Luther in Möhra; die Aufnahme rechts mit davorſtehendem Lutherdenkmal. Das Stammhaus † iſt aber nicht das urſprüngliche, ſondern ein von Georg Luther, einem Urenkel von Luthers Onkel Hans dem Kleinen, 1618 an Stelle eines alten, neu errichtetes Gebäude.



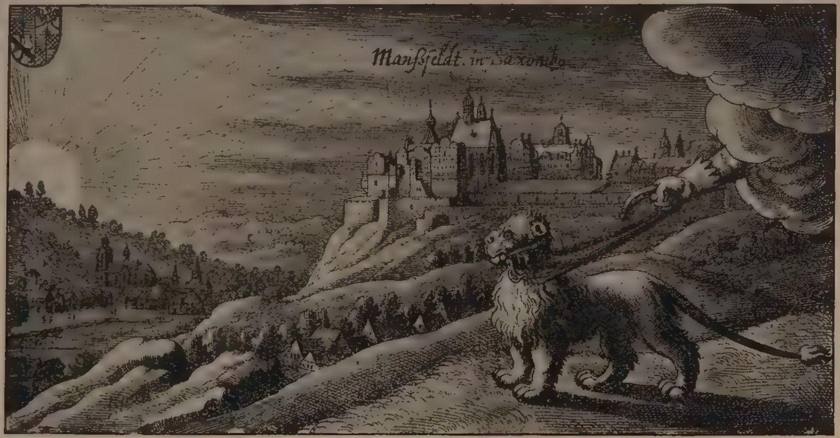


St. Petri-Paulikirche.

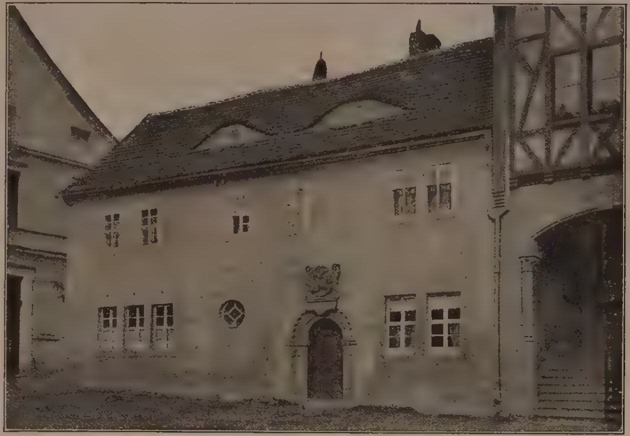
Andreaskirche, im Hintergrund.

Ganz im Hintergrund † Gebäude des Annenkloſters, Anfänge der Annenkirche.

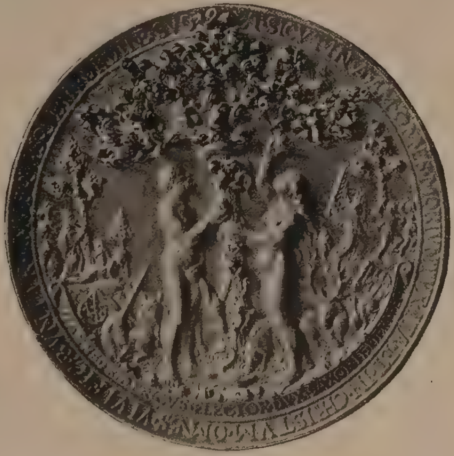
Eisleben. Nach dem Kupferſtich in Bruin und Hogenberg, Contrafactur und Beſchreibung von den vornembſten Stetten der Welt, Cöln. 1582. (Lutherhalle, Wittenberg.)



Stadt Mansfeld mit Schloß. Nach einem Kupferſtich von Meißner, 17. Jahrh. (Lutherhalle, Wittenberg.)

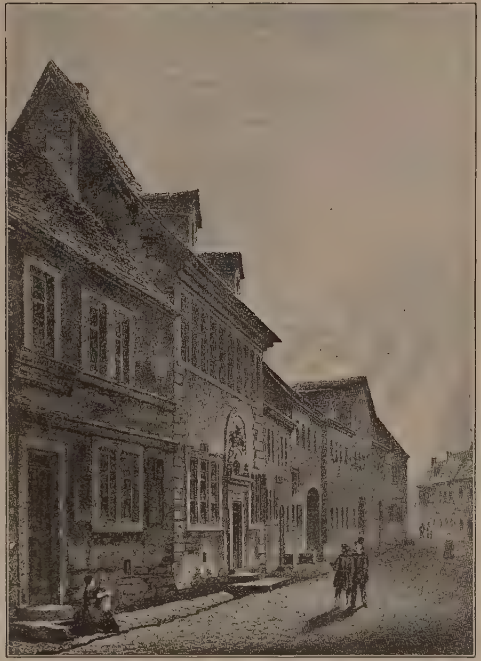


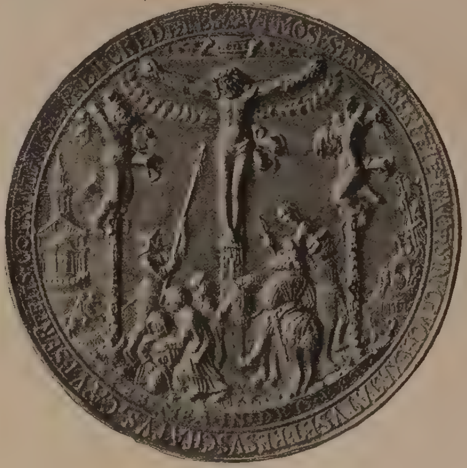
Die alte Lutherſchule in Mansfeld, in ihrem unteren Stock ſeit Luthers Zeiten erhalten.



Sündenfall.

Vorderſeite einer ſilbernen, gegoſſenen Medaille mit viel Handarbeit. Im Auftrage des Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen von Hans Reinhard hergeſtellt. (1536.)

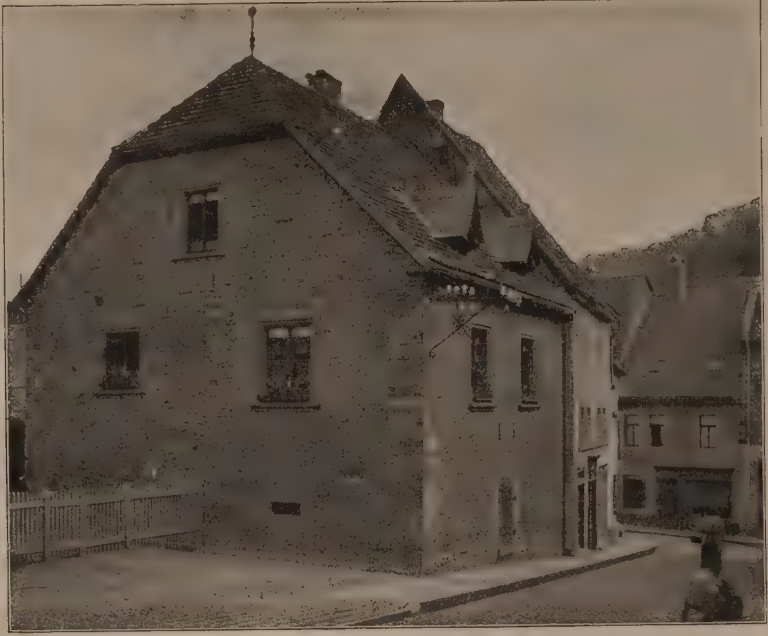




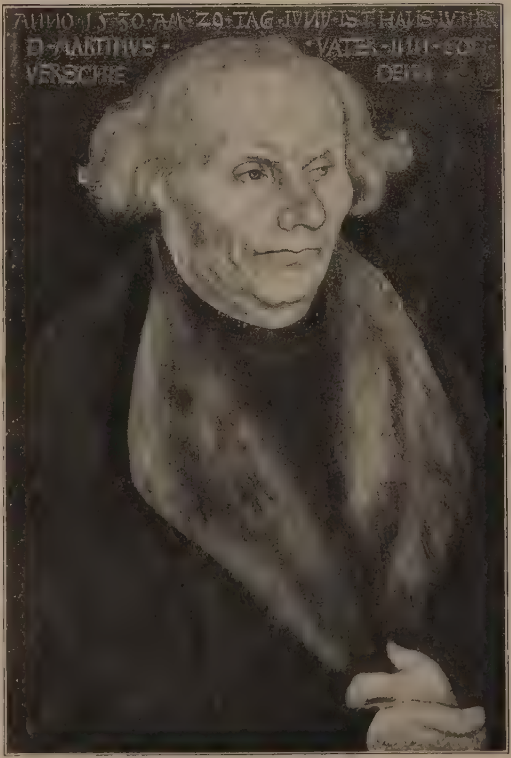
Erlöſung.

Rückſeite zu nebenſtehender Medaille. (Münzkabinett, Gotha.)

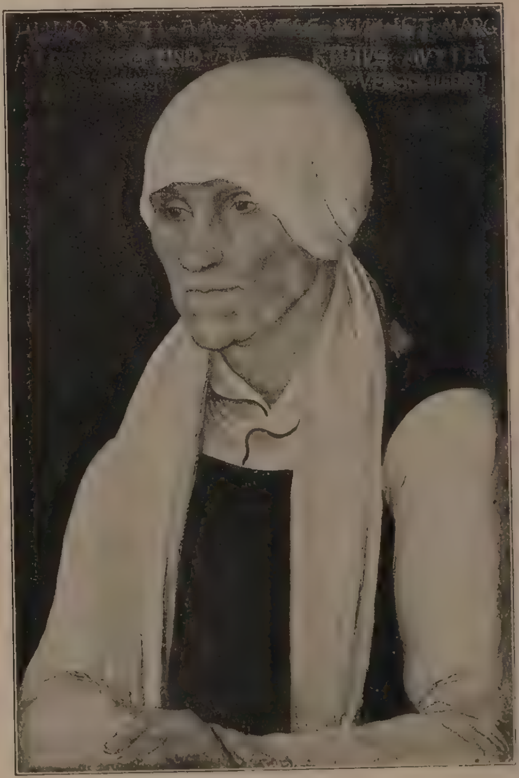
Luthers Geburtshaus in Eisleben. Nach einem Stahlſtich aus der erſten Hälfte des 19. Jahrh. (Gezeichnet von C. Würbs, geſtochen von L. Thümling.) (Lutherhalle, Wittenberg.)



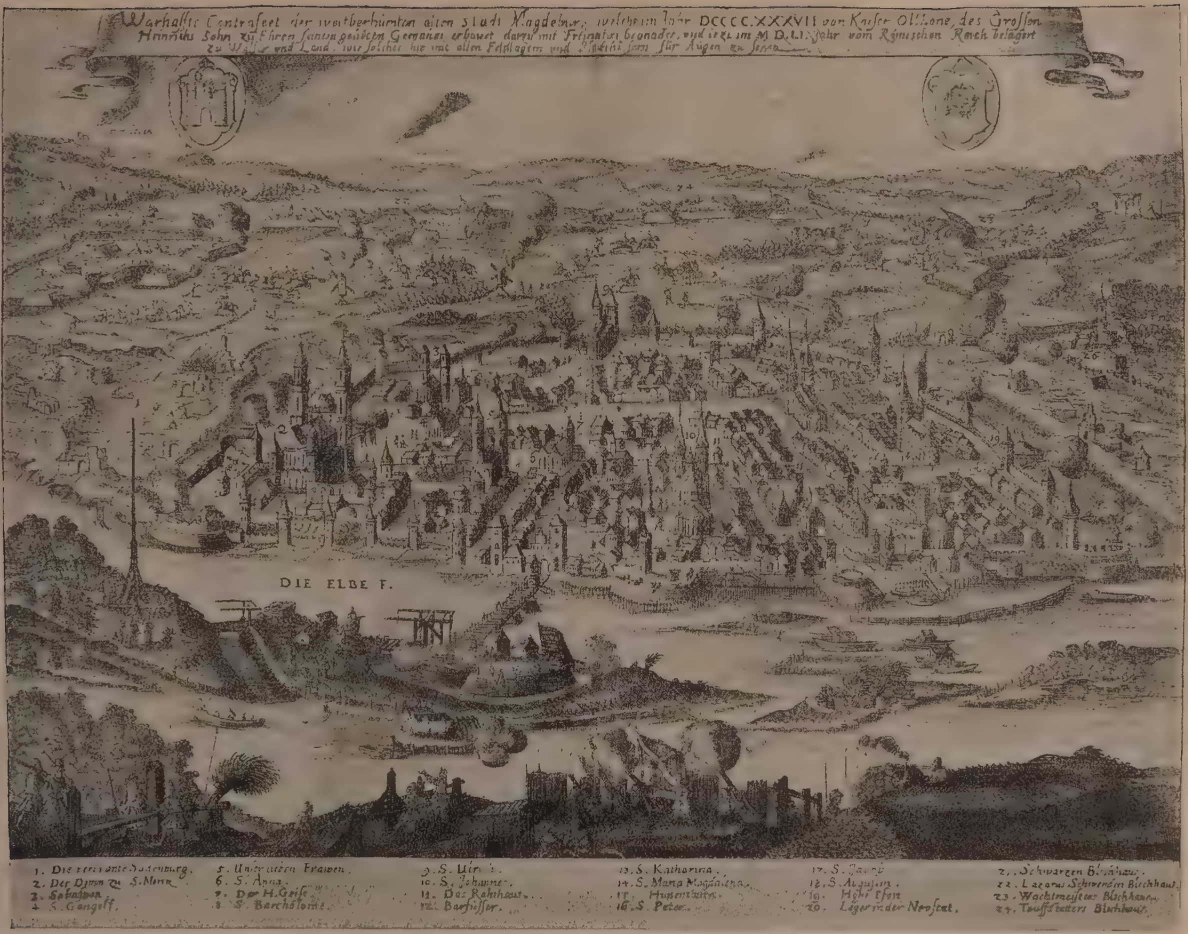
Das ſogenannte Vaterhaus Luthers in Mansfeld im jetzigen Zuſtand.
Anfang des vorigen Jahrhunderts an Stelle des alten Hauſes neu errichtet.


ANNO 1530 AM 20 TAG JUNY IST HANS LUTHER
D MARTINUS
VATER
VERSCHIE

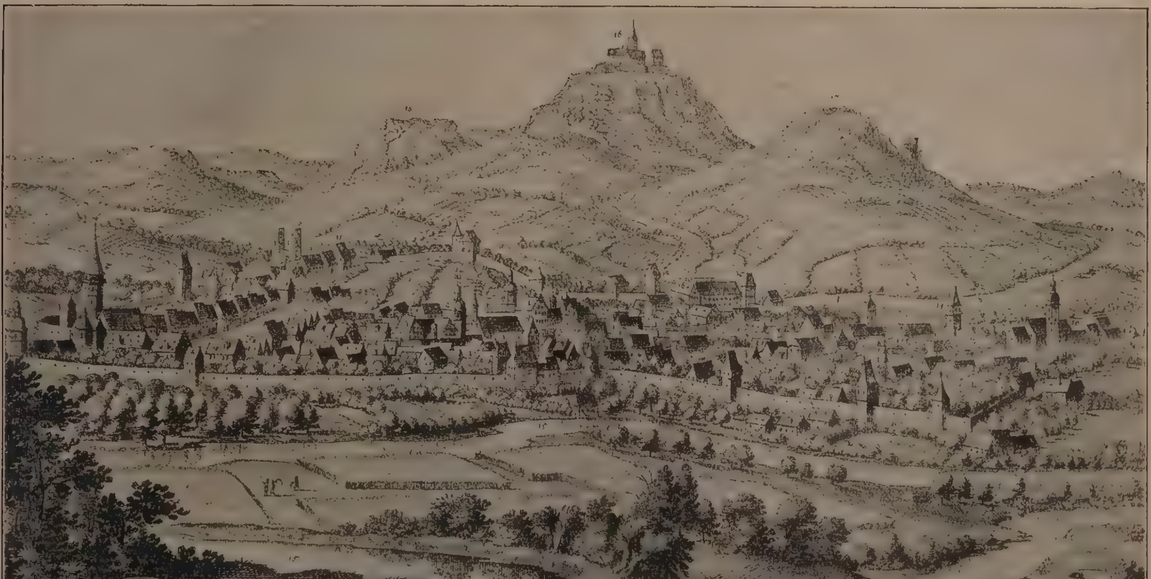
Luthers Vater.
Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1527,
auf der Wartburg.
(Phot. v. Cranach, Wartburg.)


IST MARG
MUTTER

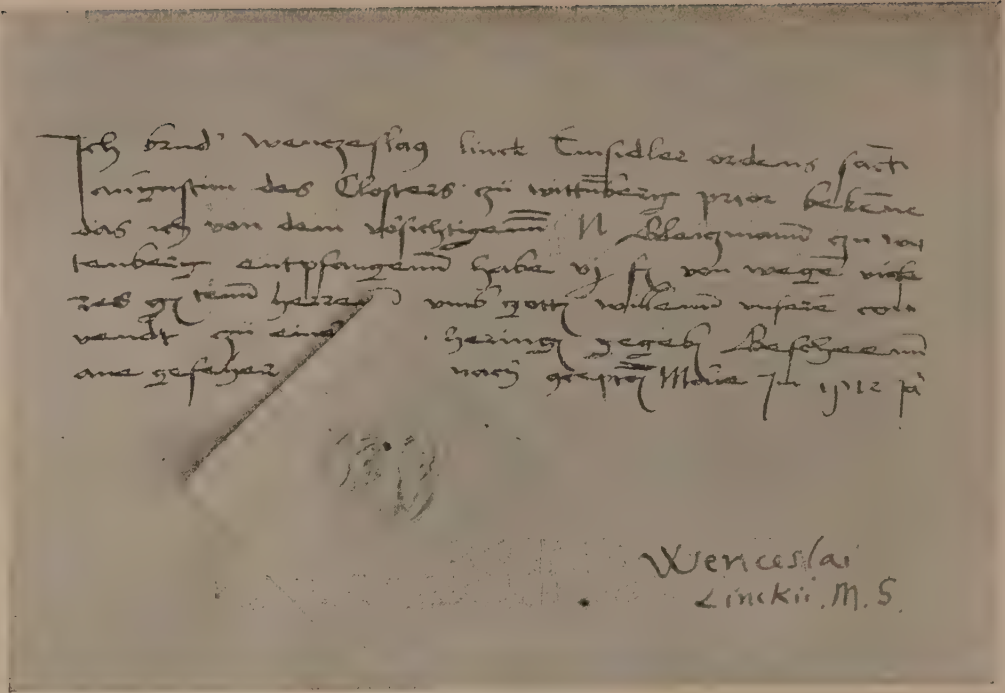
Luthers Mutter.
Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1527,
auf der Wartburg.
(Phot. v. Cranach, Wartburg.)


Warhaftic Contrafeet der weitberhümten alten Stadt Magdeburg, welche im Jahr DCCCC.XXXVII von Kaiser Otthone, des Grossen Heinrichs Sohn zu Ehren seiner gemahel Germanai erbawet darzu mit Freiheiten begnadet, und iezt im M.D.LI. Jahr vom Römischen Reich belagert zu Wasser und Land, wie solches hie mit allen Feldlagern und Schantzen fur Augen zu sehen
DIE ELBE F.
1. Die verbrante Sudenburg.
2. Der Dhum zu S. Morit.
3. Sebastian
4. S. Gangolf.
5. Unser lieben Frawen.
6. S. Anna.
7. Der H. Geist.
8. S. Bartholome.
9. S. Ulrich.
10. S. Johanne.
11. Das Rahthaus.
12. Barfusser.
13. S. Katharina.
14. S. Maria Magdalena.
15. Hutzentaufen
16. S. Peter.
17. S. Jacob
18. S. Augustin.
19. Hoh? Efen
20. Leger in der Newstat.
21. Schwarzen Blochhaus.
22. Lazarus Schwendin Blochhaus.
23. Wachtmeisters Blochhaus.
24. Tauffsteters Blochhaus.

Anſicht von Magdeburg. Nach einem Kupferſtich, die Belagerung von 1551 darſtellend. (Stadtbibliothek, Magdeburg.)


16
1. Fürstl: Residents Schloß.
2. S. Georgen Statt kirch.
3. Das Rahthauß.
4. Die Kley
5. S. Niclaus kirch
6. Das Klockenhauß.
7. Fürstl: Schießgraben.
8. Prediger Closter
9. S. Maria Stifft.
10. S. Anna Spital.
11. Frawen thor.
12. Clachs thor.
13. S. Georgen thor.
14. Prediger thor
15. die Nüß und Hersel fluß
16. Schloß und Vestung Wartenberg
17. Der Mode[...] ein Schloß gestanden
18. Hie ist die Eysenacher burg gestanden.

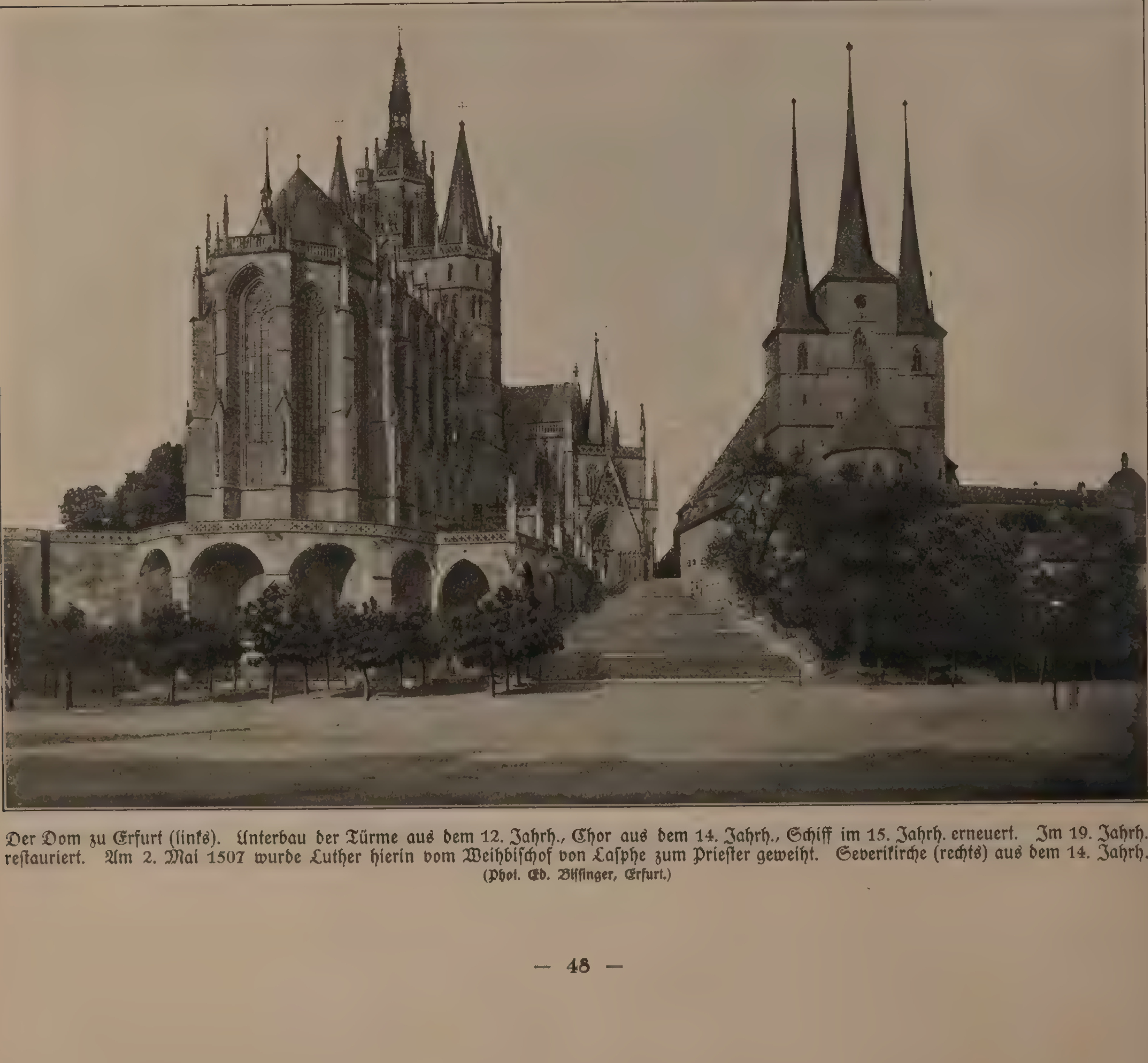
Eiſenach nach Merian, 1650. Älteſte bekannte Stadtanſicht von Eiſenach. (Univerſitätsbibliothek, Leipzig.)



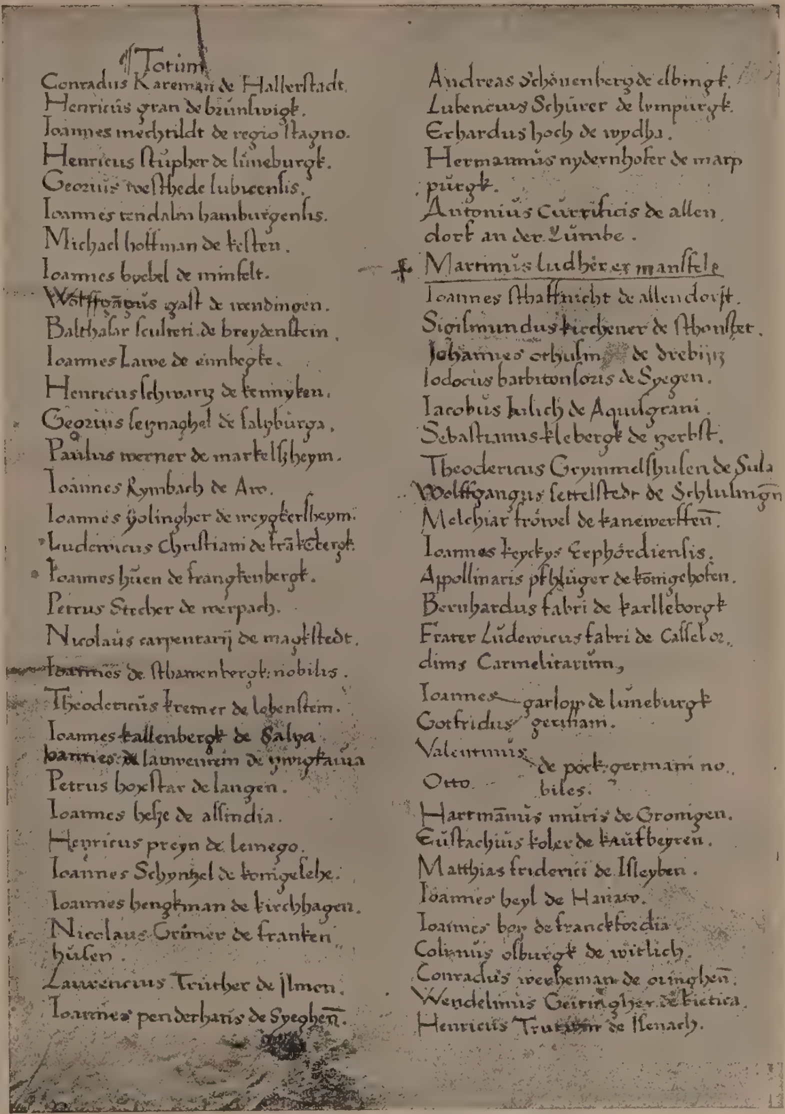
Ich brud' wenczeslaus linck Einsidler ordens sancti
Augustini des Closters zu wittenberg prior bekenne
das ich von dem wirdigen N Marquard zu lau
tenberg entpfangen habe vj fl von wegen unsers
[illegible] herren und gott willend unsers con
vendt zu ein[illegible] hering gegeben bekenne
one gefehr [illegible] nach gregorii Marie Im 1512 jar

Wenceslai
Linckii M. S.

Eine Quittung von Wenzeslaus Link vom Jahre 1512. (Msc. Dresd. R. 96, Landesbibliothek, Dresden.) (Siehe Anhang.)



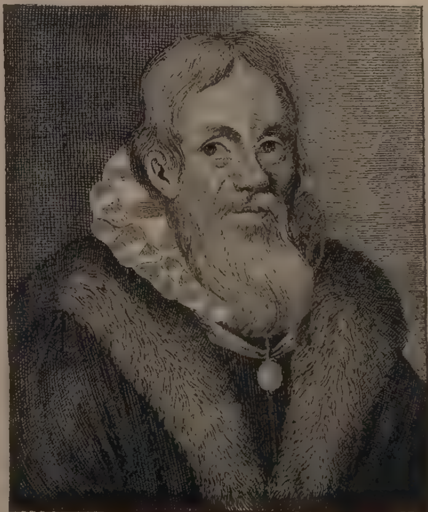
Der Dom zu Erfurt (links). Unterbau der Türme aus dem 12. Jahrh., Chor aus dem 14. Jahrh., Schiff im 15. Jahrh. erneuert. Im 19. Jahrh. reſtauriert. Am 2. Mai 1507 wurde Luther hierin vom Weihbiſchof von Laſphe zum Prieſter geweiht. Severikirche (rechts) aus dem 14. Jahrh.
(Phot. Ed. Biſſinger, Erfurt.)



Totum
Conradus Kareman de Hallerſtadt.
Henricus gran de brunſwigk.
Ioannes mechtildt de regio ſtagno.
Henricus ſtupher de luneburgk.
Georius weſthede lubicenſis.
Ioannes tendalen hamburgenſis.
Michael hoffman de kelten.
Ioannes bockel de minfelt.
Wolffgangus galt de wendingen.
Balthaſar ſculteti de breydenſtein.
Ioannes Lawe de einbegke.
Henricus ſchwartz de kemnyten.
Georius ſeyznaghel de ſalzburga.
Paulus werner de markelſzheym.
Ioannes Rymbach de Arw.
Ioannes golingher de weygkerſheym.
Ludewicus Chriſtiani de frākēbergk.
Ioannes hüen de frangkenbergk.
Petrus Stecher de werpach.
Nicolaus carpentarij de magkſtedt.
Ioannes de ſthawenbergk: nobilis.
Theodericus kremer de lebenſtein.
Ioannes kallenbergk de Salza
bannes: de lauwenrein de ymgkaina
Petrus boxſtar de langen.
Ioannes behe de aſſindia.
Henricus preyn de lemego.
Ioannes Schyntzel de konigeſehe.
Ioannes hengkman de kirchhagen.
Nicolaus Grimer de franken
huſen.
Laurencius Trucher de ilmen.
Ioannes penderharis de Syeghen.
Andreas Schonenberg de elbingk.
Laurencius Schürer de lympurgk.
Erhardus hoch de wydha.
Hermannus nydernhofer de marp
purgk.
Antonius Currificis de allen
dorf an der Zumbe.
† Martinus ludher ex manſfelt
Ioannes ſchaffnicht de allendorſt.
Sigiſmundus kirchener de ſchonſtet.
Johannes orthulm de drebitz
Iodocus barbitonſoris de Syegen.
Iacobus hilich de Aquiſgrani.
Sebaſtianus klebergk de zerbſt.
Theodericus Grymmelſhulen de Sula
Wolffgangus ſettelſtedt de Schlulingen
Melchiar frowel de kanewerffen.
Ioannes keyckys Erphordienſis.
Appollinaris pfluger de konigehofen.
Bernhardus fabri de karllebergk
Frater Ludewicus fabri de Caſſel or
dinis Carmelitarum,
Ioannes
Gotfridus garlop de luneburgk germani.
Valentinus
Otto de pock: germani nobiles.
Hartmannus muris de Gronigen.
Euſtachius koler de kaufbeyren.
Matthias friderici de Iſleyben.
Ioannes beyl de Hanaw.
Ioannes boy de franckfordia
Colinus olburgk de witlich.
Conradus wechman de oringhen.
Wendelinus Geiringher de Kietica.
Henricus Trutzen de Iſenach.

Luthers Eintragung in die Erfurter Univerſitätsmatrikel.

(Phot. W. Lorenz, Erfurt.)



Links:

Wenzeslaus Link.

Nach dem Kupferſtich in Roth-Scholtz' Icones . . . Nürnberg und Altdorf 1725.

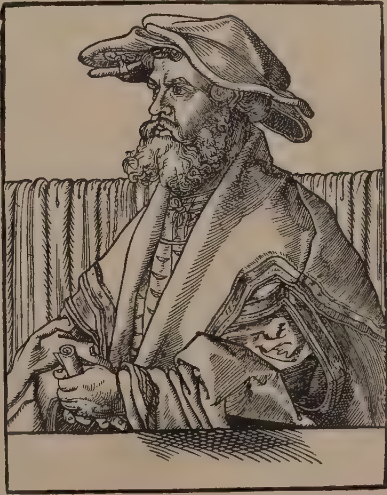
(Landesbibliothek, Dresden.)

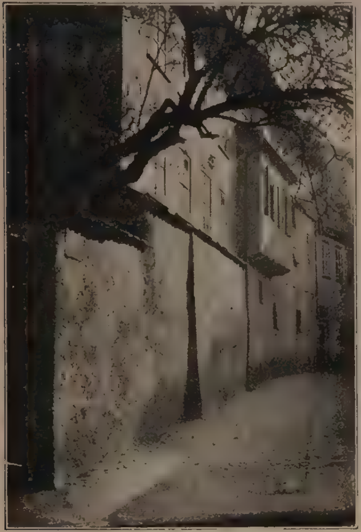
Rechts:

Eobanus Heſſus.

Nach dem Holzſchnitt in: „Warhaffte Bildnis etlicher gelarten Menner". Wittenberg, Schnelboltz, 1562.

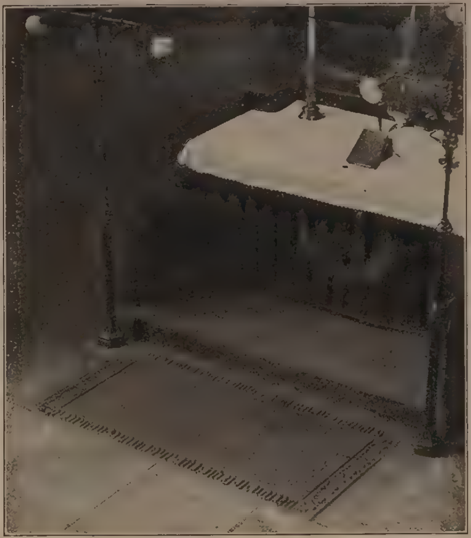
(Landesbibliothek, Dresden.)





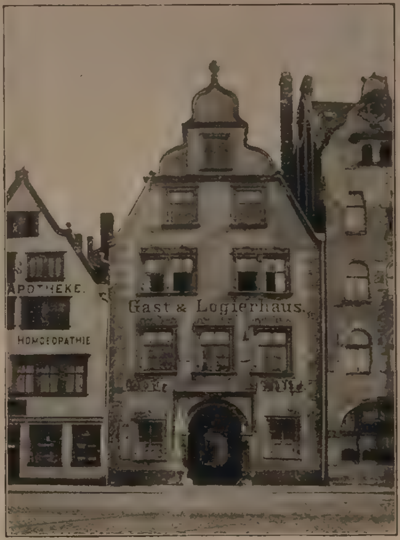
Links:

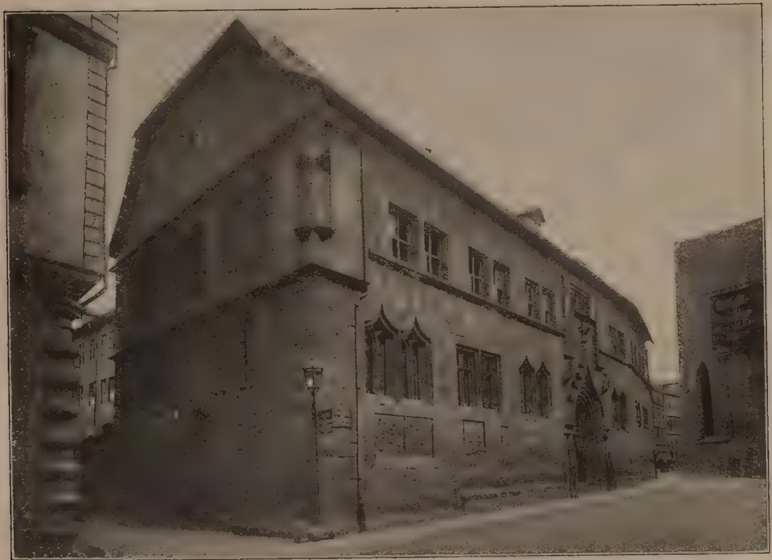
Das Haus zur Engelsburg, Allerheiligenſtraße Ecke Kirchhofsgaſſe zu Erfurt im jetzigen Zuſtand. — Hier wohnte Luther ſpäter bei ſeinem Freunde Georg Sturz. — In dem Saal hinter dem Erker fanden die Sitzungen der Humaniſten ſtatt.
(Phot. W. Lorenz, Erfurt.)



Rechts:

Das Haus zur Hohen Lilie am Friedrich-Wilhelm-Platz in Erfurt im heutigen Zuſtand. (Von Luther, der Überlieferung nach, bei ſpäterem Aufenthalt als Herberge benutzt.)
(Phot. W. Lorenz, Erfurt.)

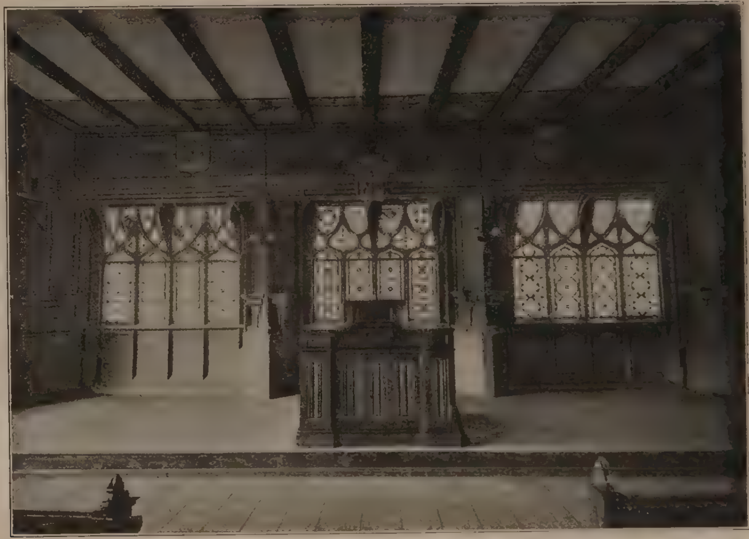




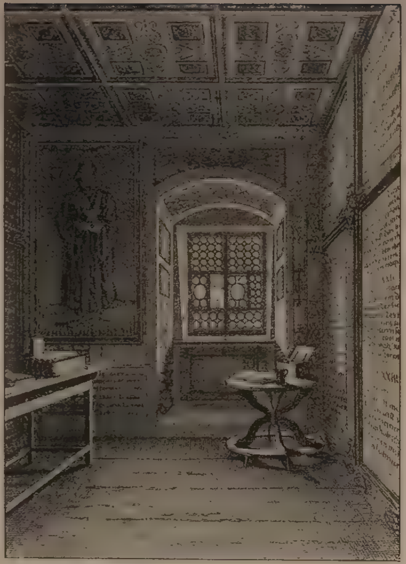
Das Univerſitätsgebäude (Collegium Maius) in der Michaelisſtraße zu Erfurt im jetzigen Zuſtand.
(Phot. Ed. Biſſinger, Erfurt.)

Mitte oben:

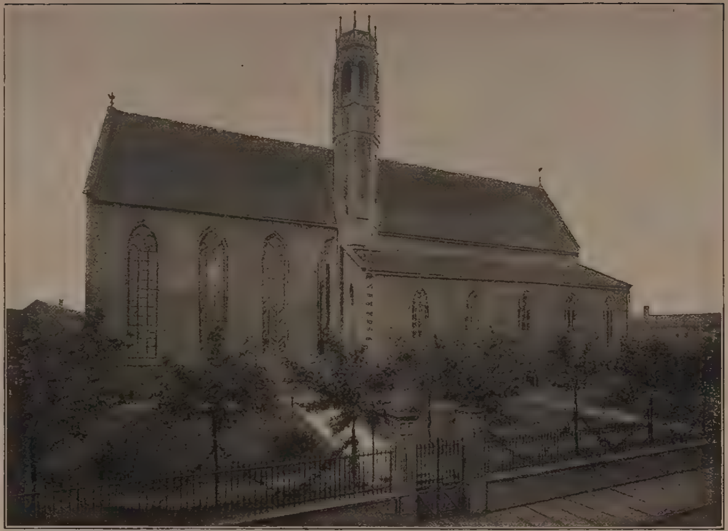
Die Grabplatte von Johannes Zachariae, dem Bekämpfer von Huß, in der Auguſtinerkirche zu Erfurt. Auf dieſer Platte lag Luther bei der Mönchsweihe, wie er in den Tiſchreden beſchreibt.
(Phot. W. Lorenz, Erfurt.)



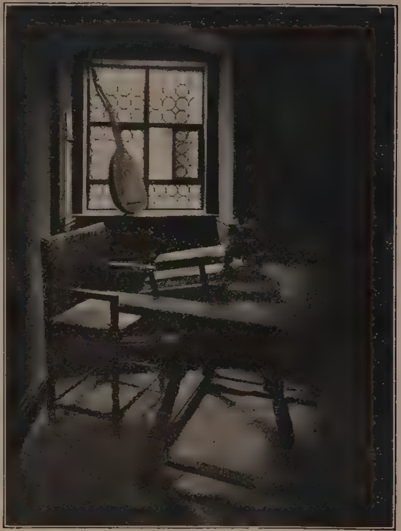
Aus dem Auditorium der philoſ. Fakultät im Collegium Maius. (Blick nach der Nordſeite.)
(Nach einer neueren Photographie von Ed. Biſſinger, Erfurt.)



Luthers vermutliche Zelle im Auguſtinerkloſter in Erfurt vor dem Brande von 1872. Nach einem Kupferſtich im Reformations-Almanach auf das Jahr 1821. (Wildner gez. C. Ermer ſculp.) (Lutherhalle, Wittenberg.)

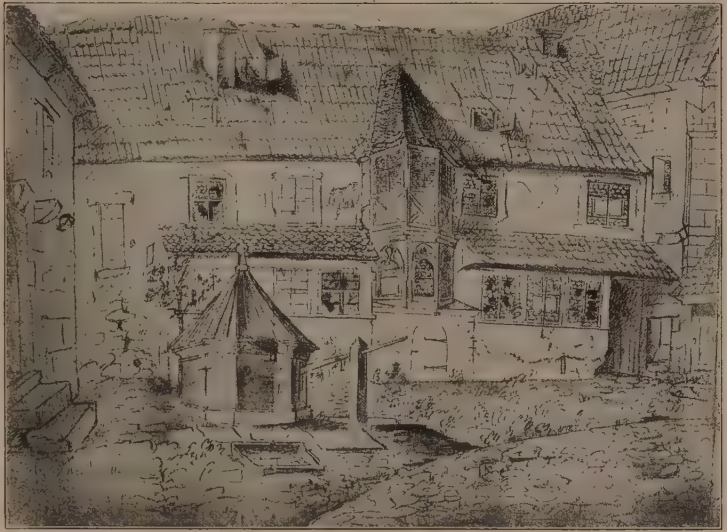


Die Auguſtinerkirche (ehemalige Kirche des Auguſtinerkloſters) in Erfurt im heutigen Zuſtand. 1273 begonnen; in ihrer urſprünglichen Geſtalt wiederhergeſtellt. (Phot. Ed. Biſſinger, Erfurt.)

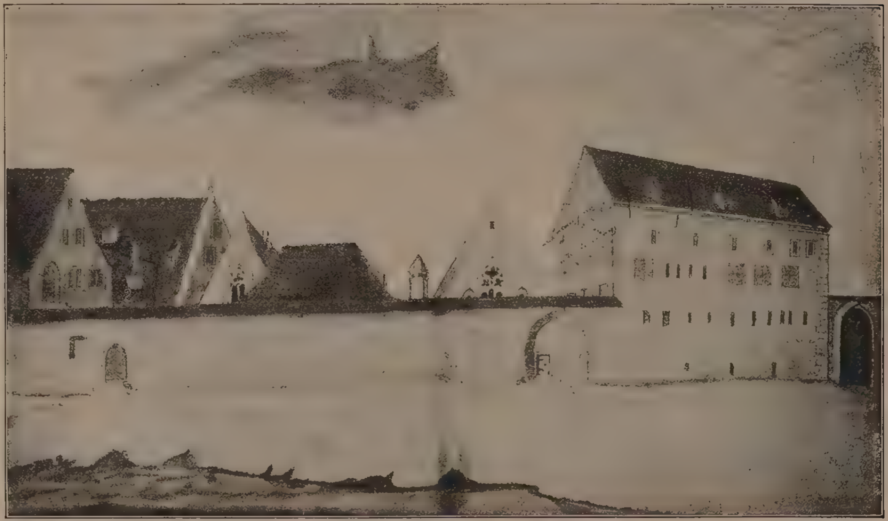


Luthers vermutliche Kloſterzelle in Erfurt im jetzigen Zuſtand (im heutigen Waiſenhaus). (Phot. W. Lorenz, Erfurt.)

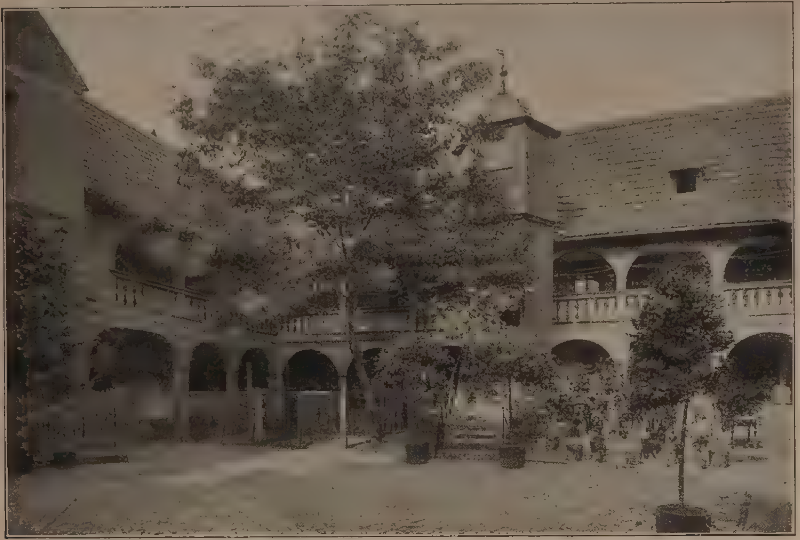
Es iſt ſo gut wie ſicher anzunehmen, daß die beiden unteren Bilder die Lage und Beſchaffenheit der Gebäude des alten Auguſtinerkloſters zur Zeit Luthers getreu wiedergeben.



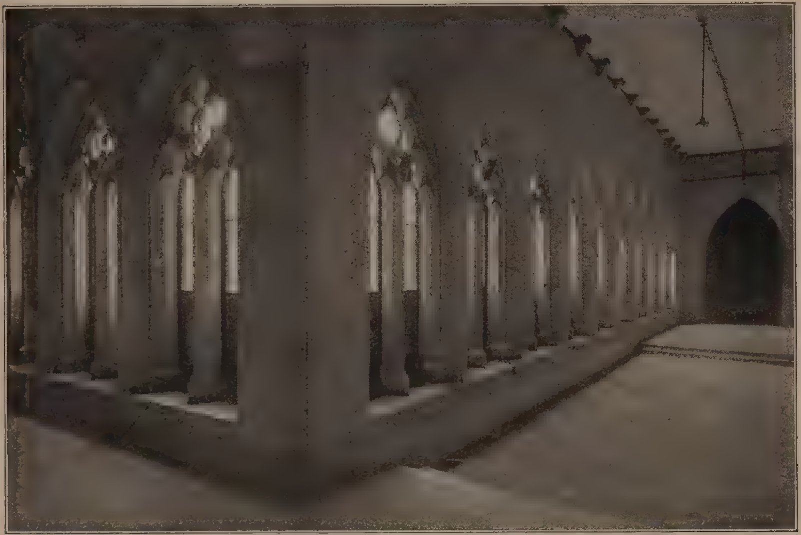
Das ehemalige Prioratsgebäude im alten Auguſtinerkloſter. Abgebrochen 1820. Nach einer Federzeichnung von C. Loſſius (1798). (Phot. W. Lorenz, Erfurt.)



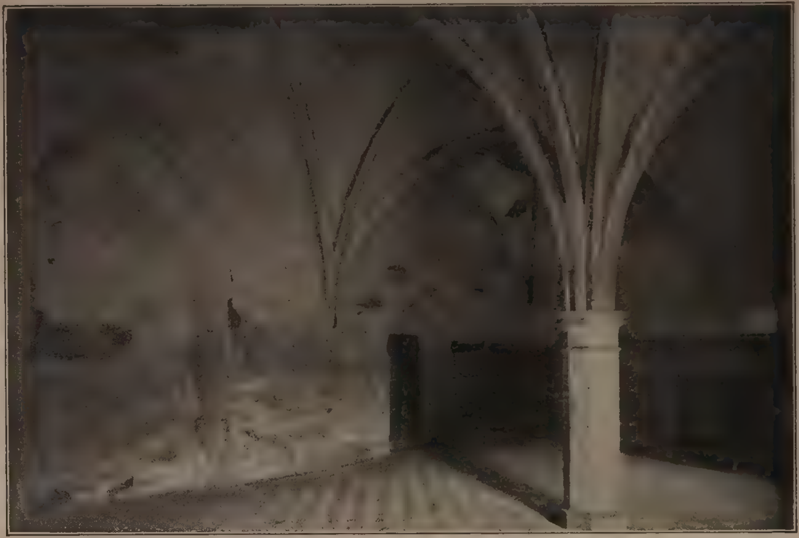
Die Situation des alten Auguſtinerkloſters von der Südſeite nach einer neu aufgefundenen farbigen Handzeichnung aus dem Jahre 1669 im Stiftungsbuch des Evangel. Waiſenhauſes. Jetzt befinden ſich in den Gebäuden das Martinsſtift und das Evangel. Waiſenhaus. 1. Korn- und Waidhaus. 2. Priorat. 3. Bibliothek. 4. Sommerrefektorium. 5. Winterrefektorium. 6. Küche, Waſch- und Badehaus. 7. Schlaf- und Zellenhaus. 8. Hoſpiz. 9. Eingang zur Kirchgaſſe (früher Hoſpe genannt). (Phot. W. Lorenz, Erfurt.)



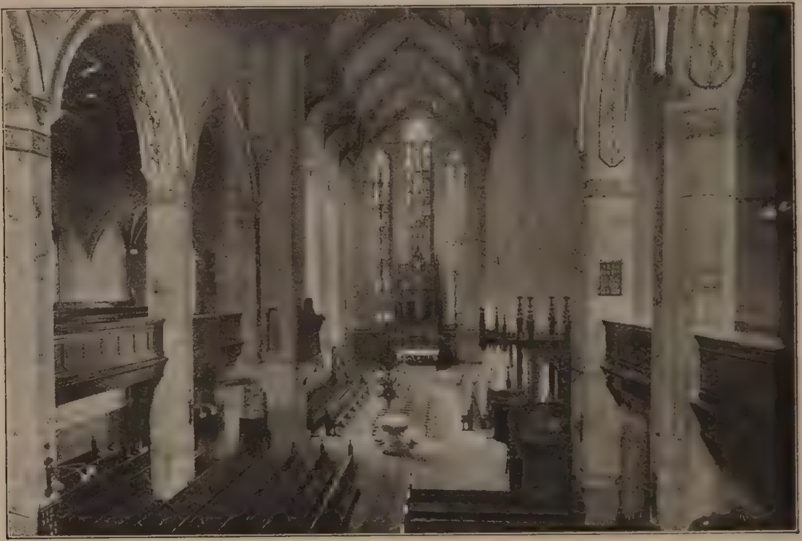
Hof im Waiſenhaus im ehemal. Auguſtinerkloſter in Erfurt im heutigen Zuſtand. — Zwiſchen dem ehemal. Hoſpiz und Schlafhaus der Mönche (jetzigen Feſtſaal im Waiſenhaus) gelegen. (Phot. Ed. Biſſinger, Erfurt.)



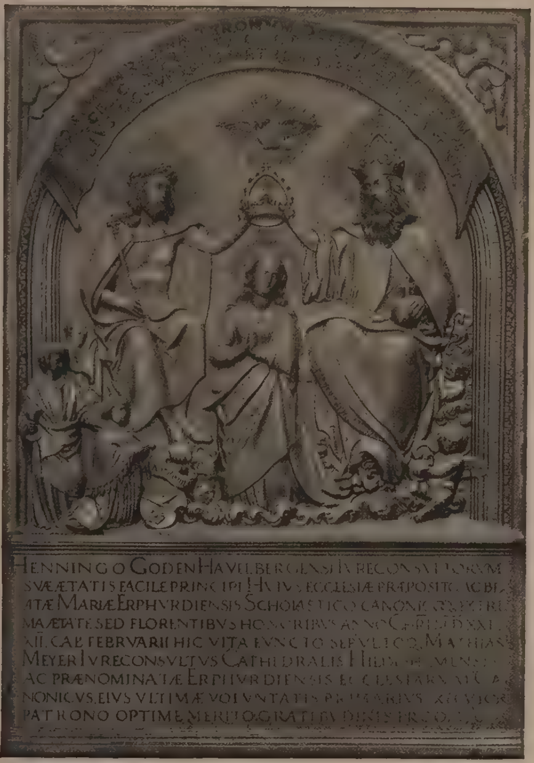
Kreuzgang im ehemal. Auguſtinerkloſter in Erfurt im heutigen Zuſtand.
(Phot. Ed. Biſſinger, Erfurt.)



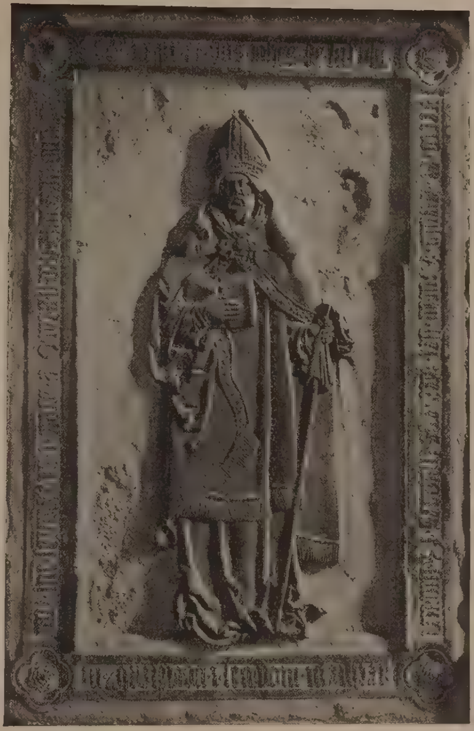
Verſammlungsraum der Mönche im ehemaligen Auguſtinerkloſter in Erfurt im heutigen Zuſtand.
(Phot. Ed. Biſſinger, Erfurt.)



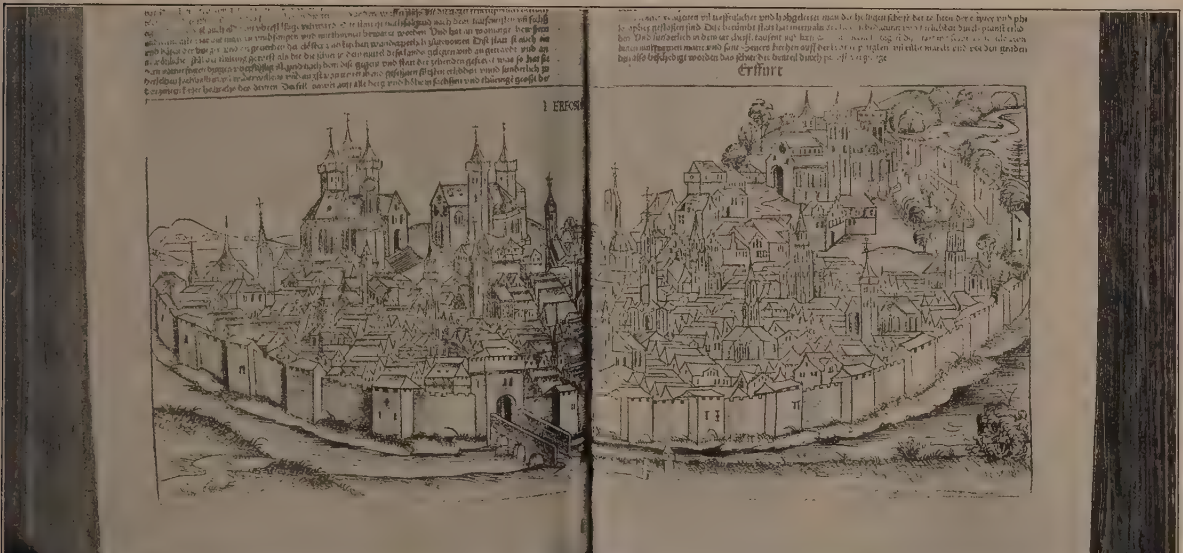
Innenanſicht der Auguſtinerkirche in Erfurt (ehemal. Kirche des Auguſtinerkloſters) im heutigen Zuſtand.
(Phot. Ed. Biſſinger, Erfurt.)



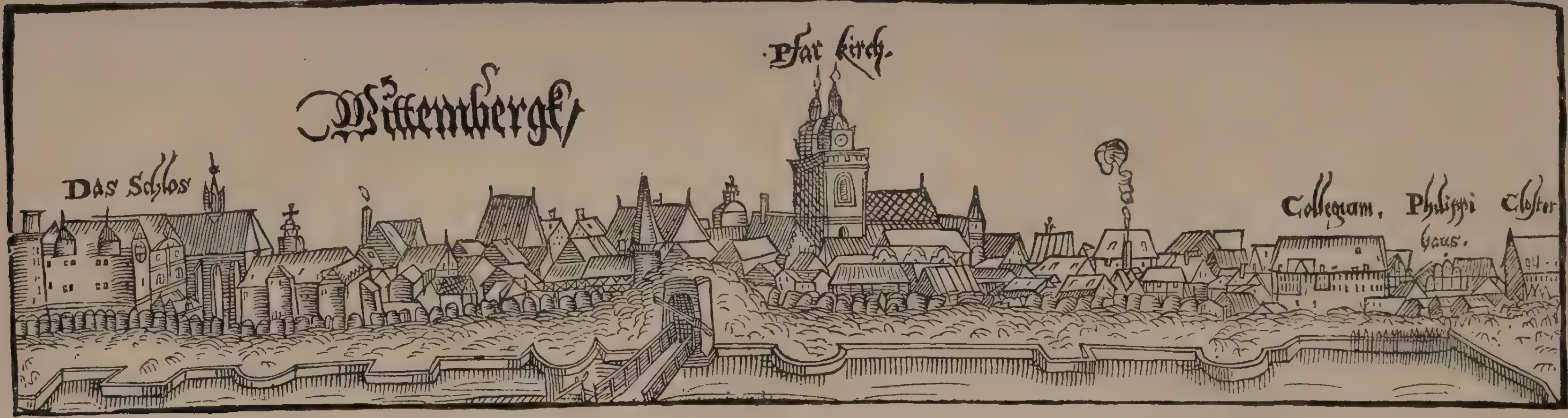
Das Epitaph von Henning Göde (links, knieend) in der Schloßkirche zu Wittenberg. Von Peter Viſcher.
(Das gleiche Epitaph auch im Dom zu Erfurt.)



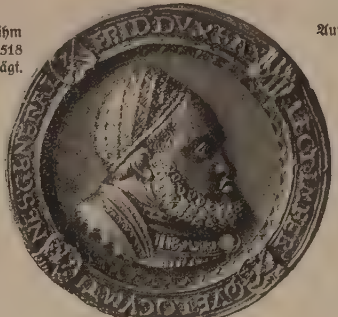
Biſchof Johann Bonemilch von Laſphe, der Luther zum Prieſter weihte. Nach der Grabplatte im Dom zu Erfurt.
(Phot. Ed. Biſſinger, Erfurt.)



Erfurt. Nach dem Holzſchnitt in Schedels Weltchronik, Nürnberg 1493. (Stadtbibliothek, Leipzig.)


Wittenbergk
Das Schlos
Pfar kirch
Collegium, Philippi haus.
Closter

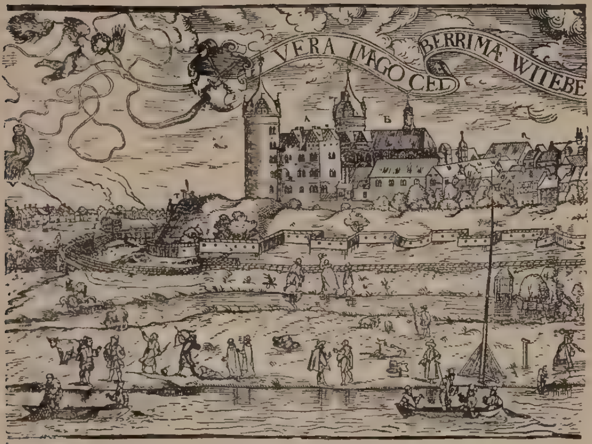
Anſicht von Wittenberg um 1546. Nach einem Holzſchnitt von Lucas Cranach d. Ä. (Sammlung Max Senf, Wittenberg.)



Friedrich der Weiſe. Schaumünze ohne Jahreszahl, von ihm als Reichsverweſer auch mit den Jahreszahlen 1512, 1514, 1518 und 1519 ausgegeben, von Hans Krug d. Ä. in Nürnberg geprägt.

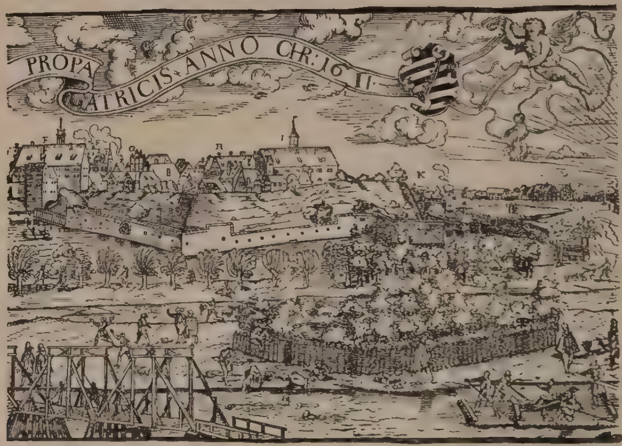
Auf der Rückſeite der Reichsadler mit Namen und Titeln Maximilians.

(Münzkabinett, Gotha.)


VERA IMAGO CELEBERRIMAE WITEBE

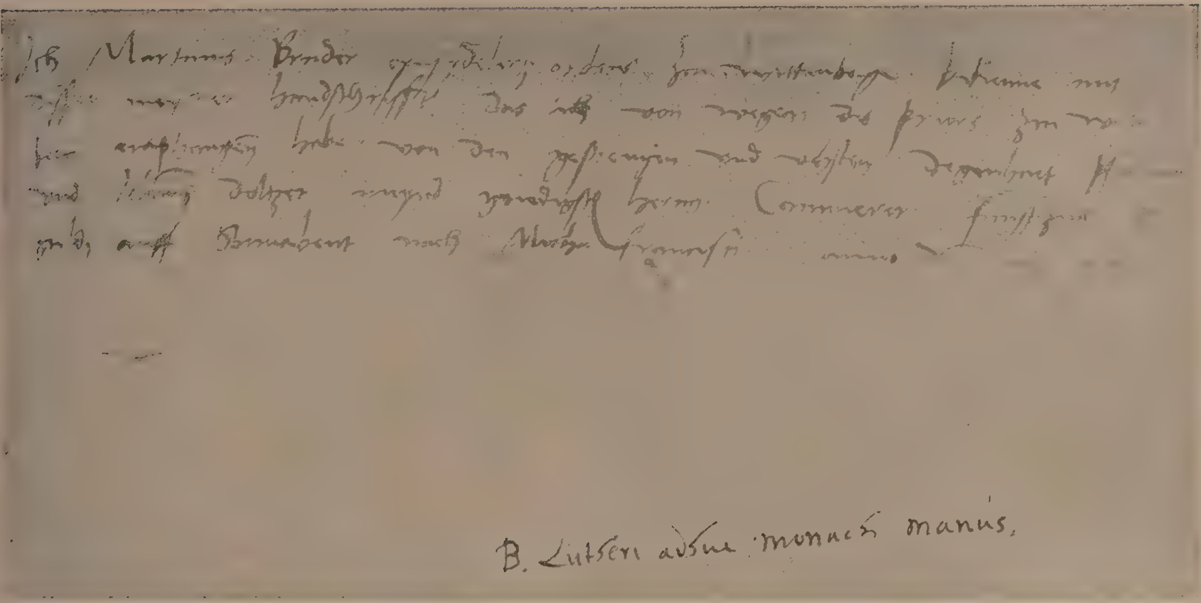
Die Schloßpartie aus einem alten Holzſchnitt von Wittenberg aus dem Jahre 1611. (Landesbibliothek zu Dresden.)

A. Das Churfl. Schloß. B. Die Schloß-Kirche. R. Die Stadt-Mühle. T. Das Schloß-Thor.


PROPAGATRICIS ANNO CHR. 1611

Die Lutherhauspartie aus einem alten Holzſchnitt von Wittenberg aus dem Jahre 1611. (Landesbibliothek zu Dresden.)

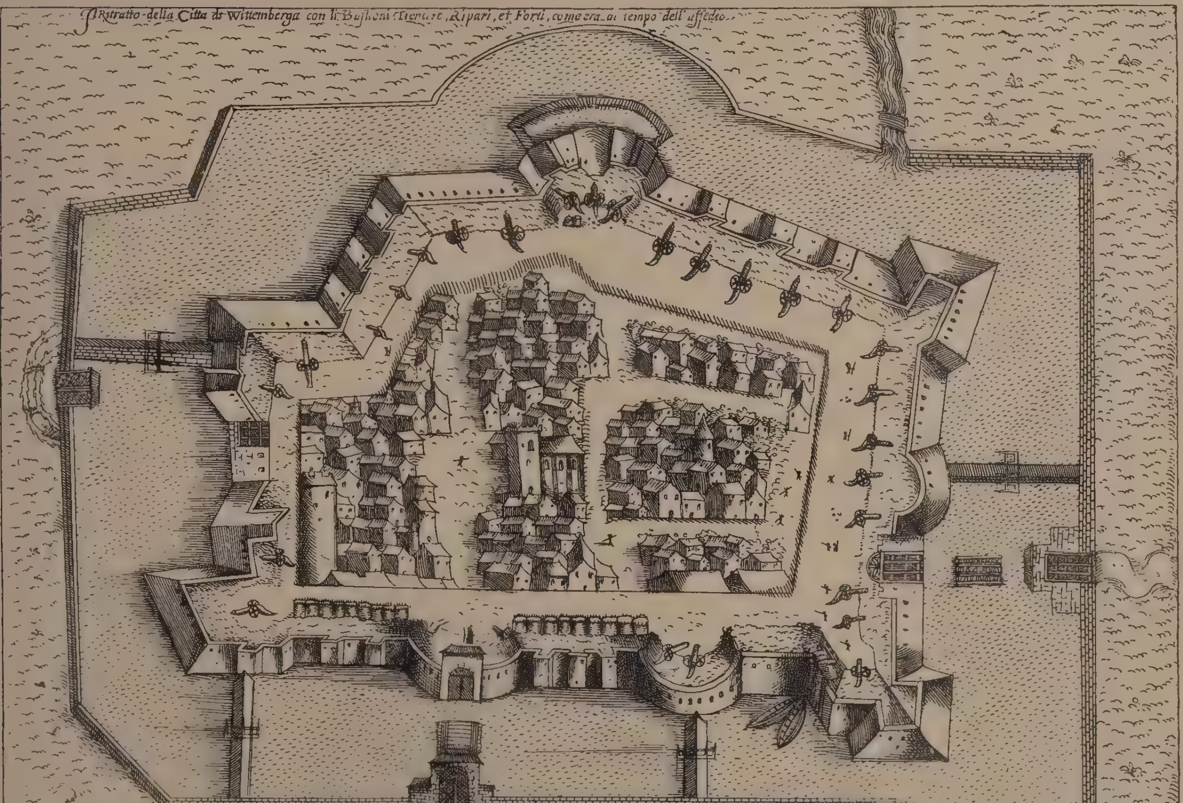
E. Neu Colleg. Friderici. F. Alt. Coll. Friderici. G. Ph. Melanchthons Haus. H. Colleg. Auguſti. I. Auguſtiner-Cloſter. K. Das Elſter-Tor. V. Die Vorſtädte.



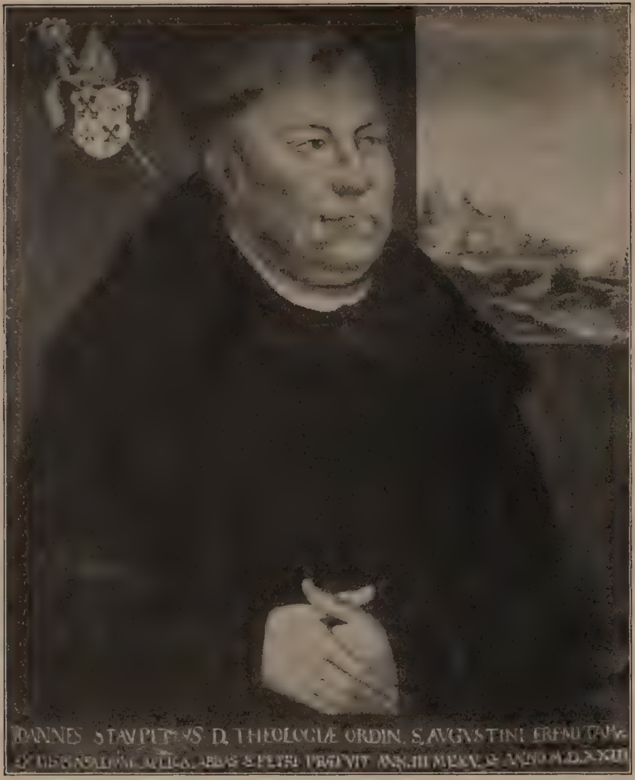
Ich Martinus Bruder augustiner ordens zu wittenbergk bekenne mit
dieser meyner handtschrifft das ich von wegen des priors zu wo
her empfangen habe von den gestrengen und vesten Degenhart Pf
und Johann Doltzk beyd churfursten Cammerer funffzig
guld. auff Sonnabent nach Michaelis anno

B. Lutheri adhuc monachi manus.

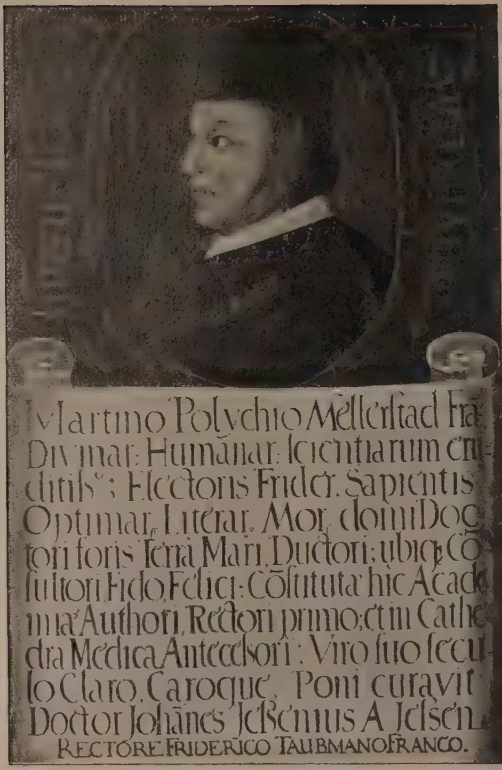
Eine Quittung Luthers vom 9. Oktober 1512. (Msc. Dresd. R. 96, Landesbibliothek, Dresden.)
(Siehe Anhang.)


Ritratto della Citta di Wittemberga con li Bastioni Terrare, Ripari, et Forti, come era al tempo dell' assedio

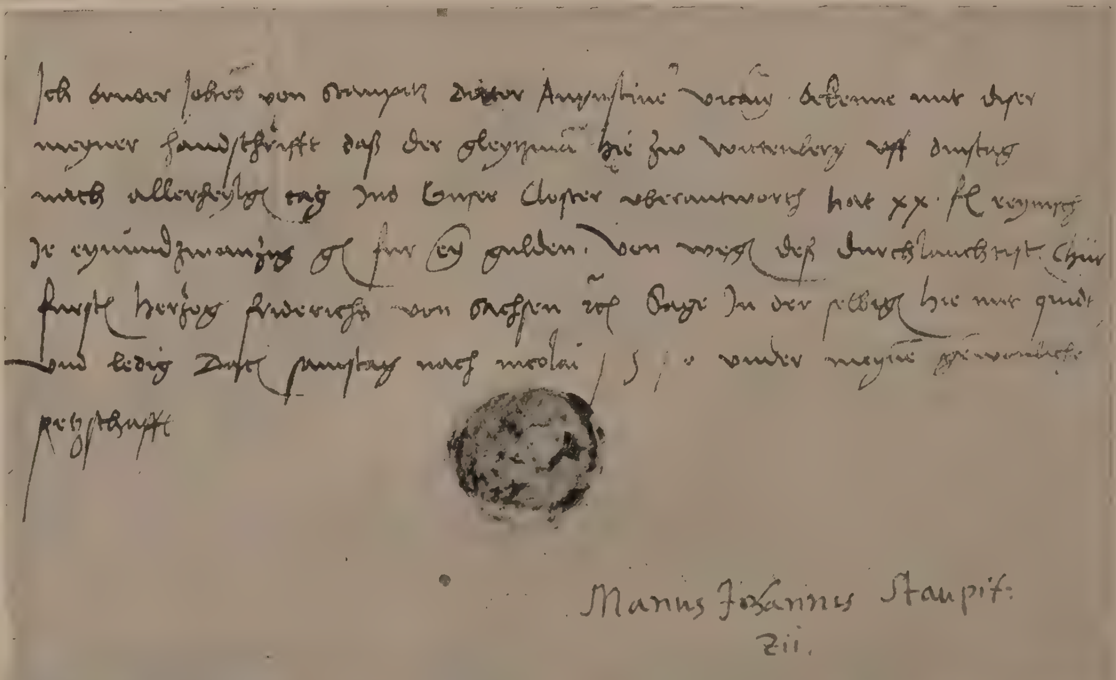
Anſicht von Wittenberg nach der Befeſtigung, 1548. Nach einem alten Kupferſtich.
(Sammlung Max Senf, Wittenberg.)


IOANNES STAVPITIVS D. THEOLOGIÆ ORDIN. S. AVGVSTINI EREMITAR.
ABBAS S. PETRI PRÆFVIT ANN. III ANNO M.D.XXIII

Johann von Staupitz als Benediktinerabt.
Nach dem Gemälde in der Äbtegalerie im Hochwürdigen Stift
St. Peter in Salzburg.


Martino Polychio Mellerstad Fra.
Divinar: Humanar: scientiarum eru-
ditiss.: Electoris Frider. Sapientis
Optimar. Literar. Mor. domi Doc-
tori foris Terra Mari Ductori: ubiq: Cō-
sultori Fido Felici: Cōstituta hic Acade-
miæ Authori, Rectori primo; et in Cathe-
dra Medica Antecessori: Viro suo secu-
lo Claro, Caroque, Poni curavit
Doctor Johānes Jessenius A Jessen.
RECTORE FRIDERICO TAUBMANO FRANCO.

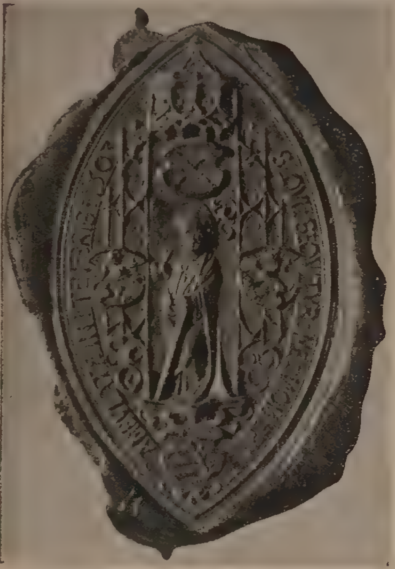
Martin Pollich von Melrichstadt.
Nach einem Gemälde in der Lutherhalle,
Wittenberg, 1608.



Joh bruder Johns von Stanpitz doctor Augustiner vicari bekenne mit dyser
meyner handtschrifft daß der gleytzman hie zu Wittenberg uff dinstag
nach allerheylgen tag Ins unser closter uberantwort hat xx fl reynisch
Je eynundzwantzig gr fur ey gulden. von wegen des durchlauchtigst Chur
furste hertzog friderichs von Sachsen etc. Sage In der selbig hie mit quidt
und ledig Datu sunstag nach nicolai 1510 under meyne gewonliche
petschafft

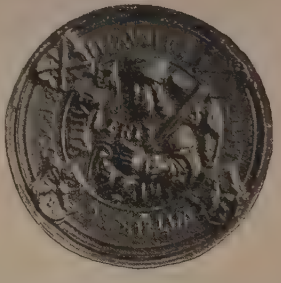
Manus Johannes Staupitz
zii.

Eine Quittung des Generalvikars Johann von Staupitz vom Jahre 1510. (Msc. Dresd. R. 96, Landesbibliothek, Dresden.) (Siehe Anhang.)



Das Siegel der theologiſchen Fakultät der Univerſität Wittenberg.

Nach einem Abdruck des in der Lutherhalle, Wittenberg, befindlichen Originalſtempels.

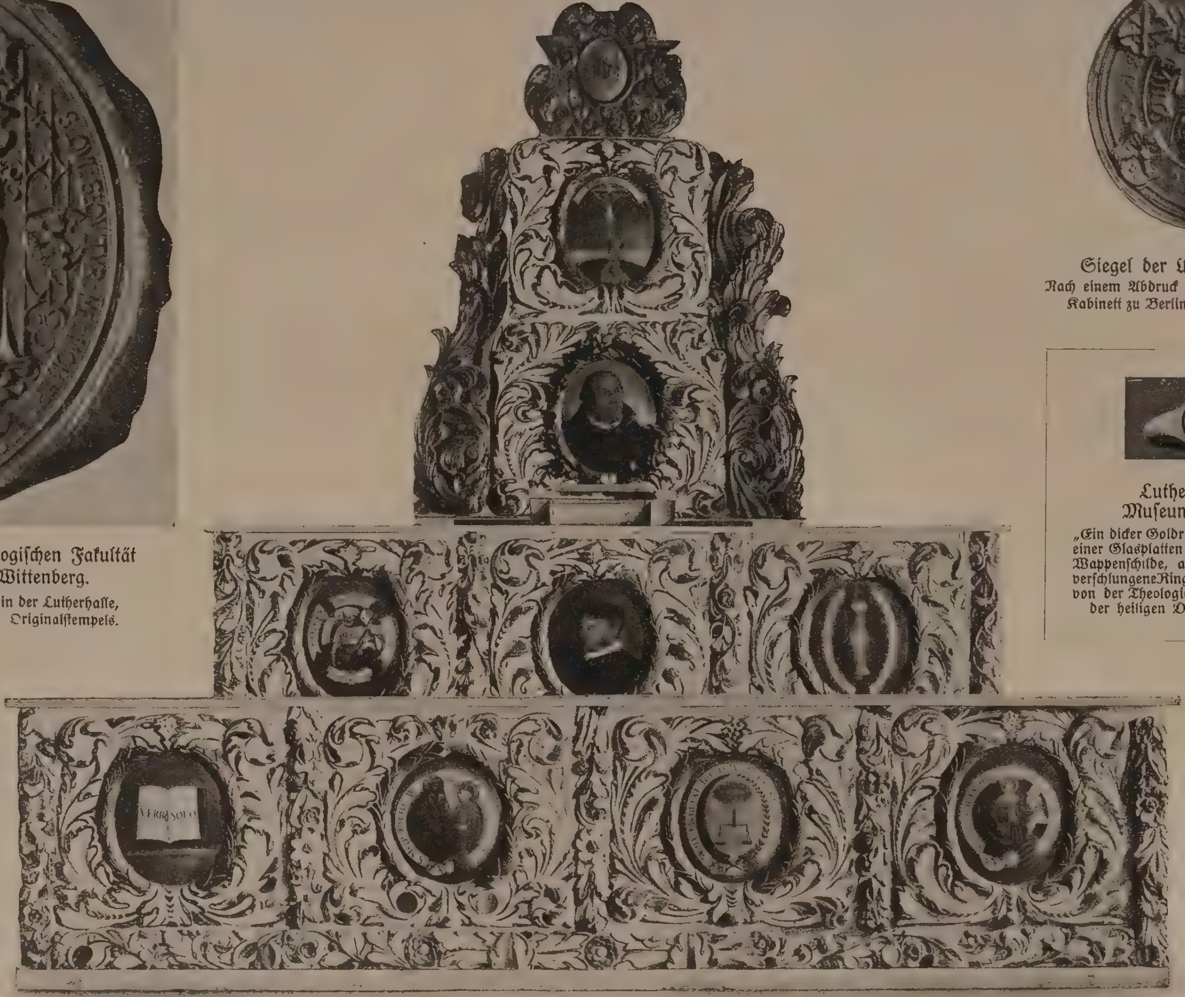


Siegel der Univerſität Wittenberg.

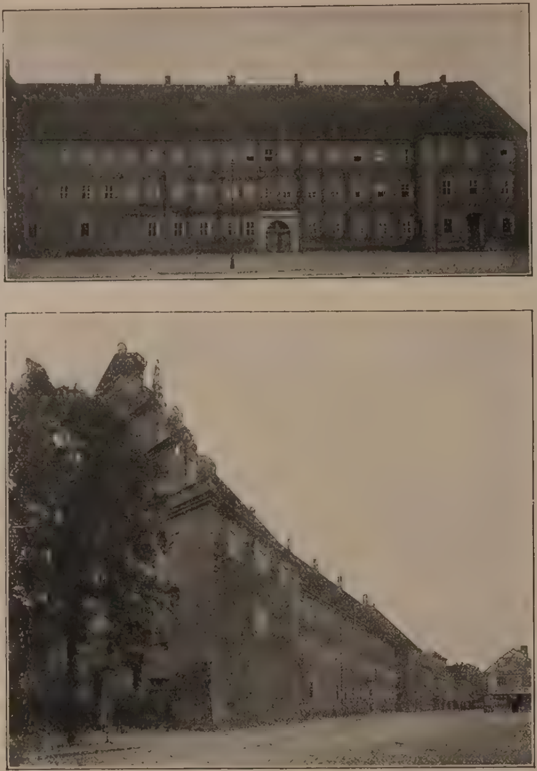
Nach einem Abdruck des im Münz- und Medaillen-Kabinett zu Berlin befindlichen Originalſtempels.

Luthers Doktorring.
Muſeum, Braunſchweig.

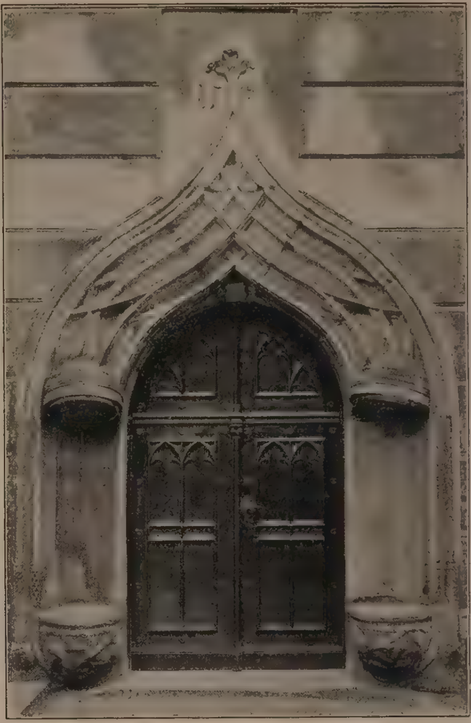
„Ein dicker Goldreif, mit einem ſilbernen unter einer Glasplatten querliegenden, herzförmigen Wappenſchilde, auf welchem drei ineinander verſchlungene Ringe als Sinnbild für das höchſte von der Theologie zu verkündende Myſterium der heiligen Dreifaltigkeit ſich befinden.“



Univerſitätskatheder (für akademiſche Diſputationen), Mitte des 17. Jahrhunderts; an ſeiner alten Stelle, im großen Hörſaal des Lutherhauſes in Wittenberg. Mit dem Bild des erſten Kanzlers der Univerſität, Pollich von Melrichſtadt, dem Wappen der Univerſität und denen der vier Fakultäten.

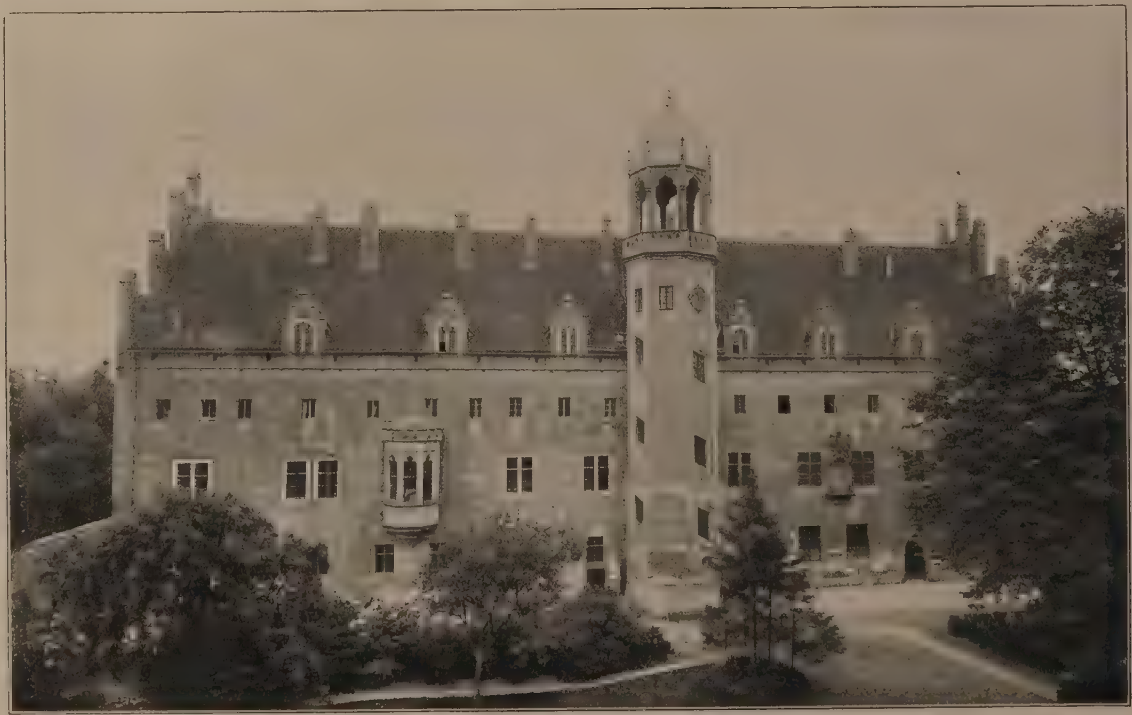


Das Collegium Auguſteum in Wittenberg, zu Univerſitätszwecken, hauptſächlich zur Aufnahme von Stipendiaten von Kurfürſt Auguſt 1564—86 erbaut. Das Gebäude iſt dem Lutherhauſe vorgelagert. (Unten: Seitenanſicht. Oben: Vorderanſicht.)

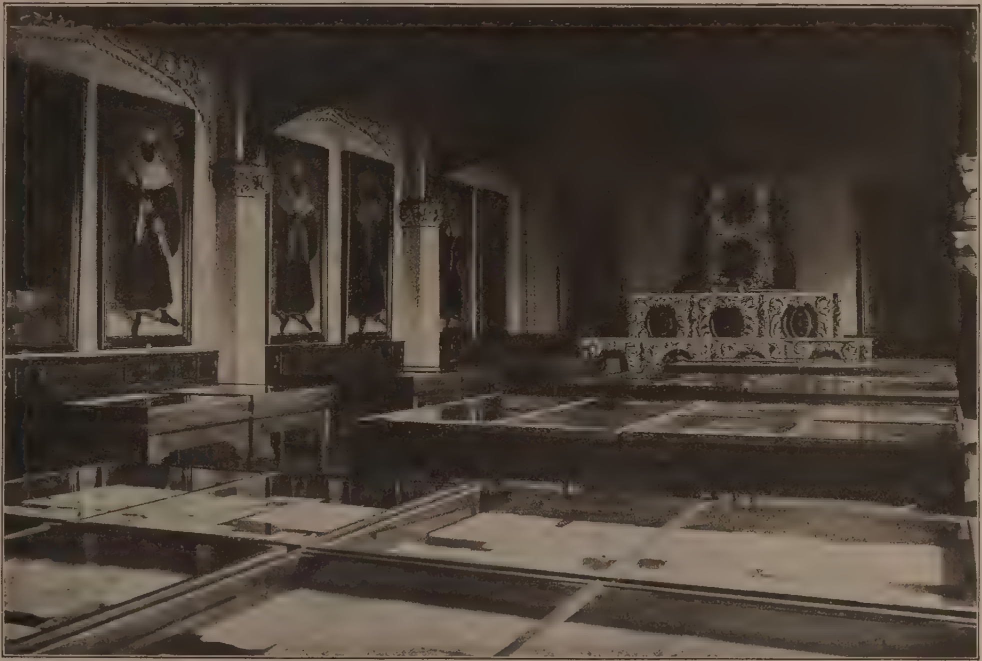


Das Portal zum Lutherhaus in Wittenberg, das Käthe Luther 1540 ihrem Manne ſchenkte.

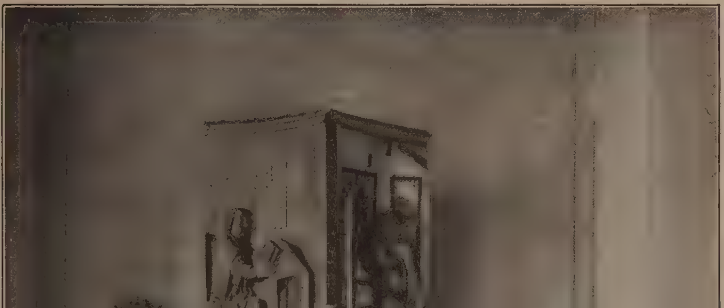
(In dem untenſtehenden Bild unter dem erſten unmittelbar rechts vom Turm befindlichen Fenſter zu ſuchen.)



Das Lutherhaus in Wittenberg, das ehemalige Auguſtinerkloſter, im heutigen Zuſtand. Im Mittelgeſchoß die Sammlungen des Lutherhauſes, „Lutherhalle". Um 1502 von Kurfürſt Friedrich dem Weiſen erbaut, vom Jahre 1508 an der Wohnſitz, von 1526 an perſönliches Eigentum Luthers, 1564 von ſeinen Söhnen an die Univerſität verkauft. 1844 wurde mit der erſt 1883 vollendeten Erneuerung des Gebäudes begonnen. Vom Erker und der neuen Turmhaube abgeſehen, iſt der alte Kloſterbau äußerlich im weſentlichen unverändert erhalten geblieben.

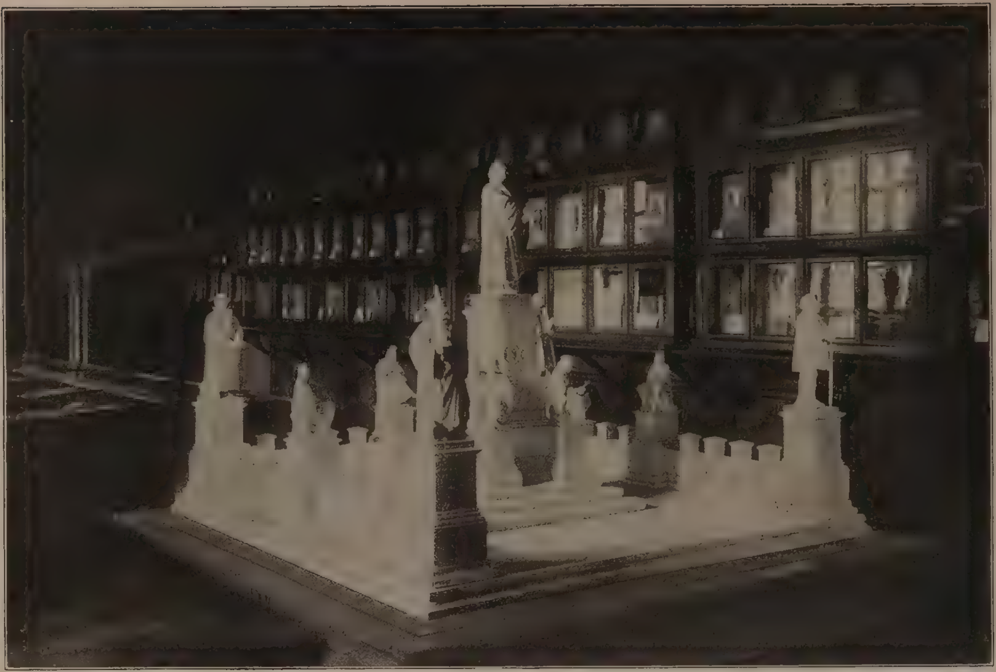


Die Aula mit den Kurfürſtenbildern und dem alten Univerſitätskatheder; in den Schautiſchen: Handſchriften.

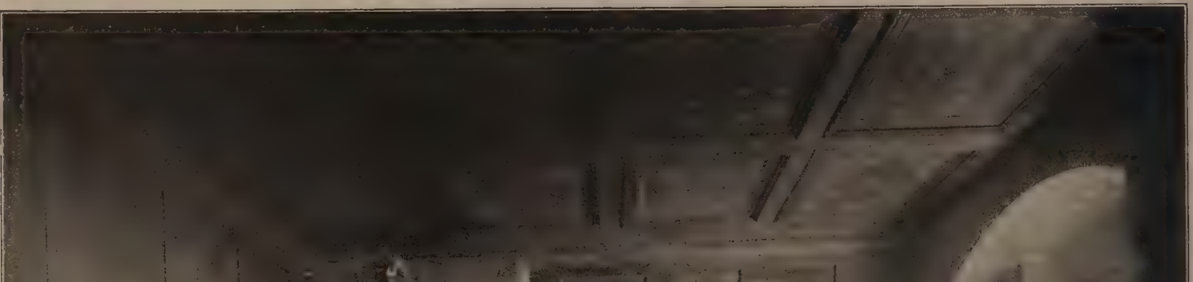


Aus dem Lutherhauſe in Wittenberg.

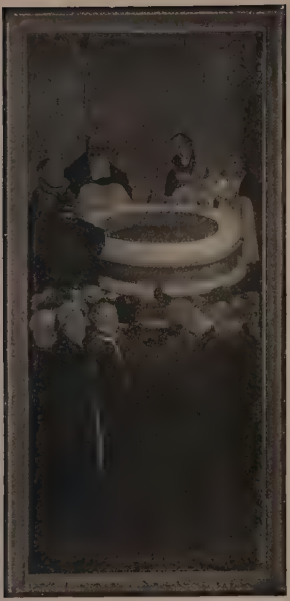
Luthers Kanzel, Sanduhr und Leſepult, aus der Wittenberger Stadtkirche.



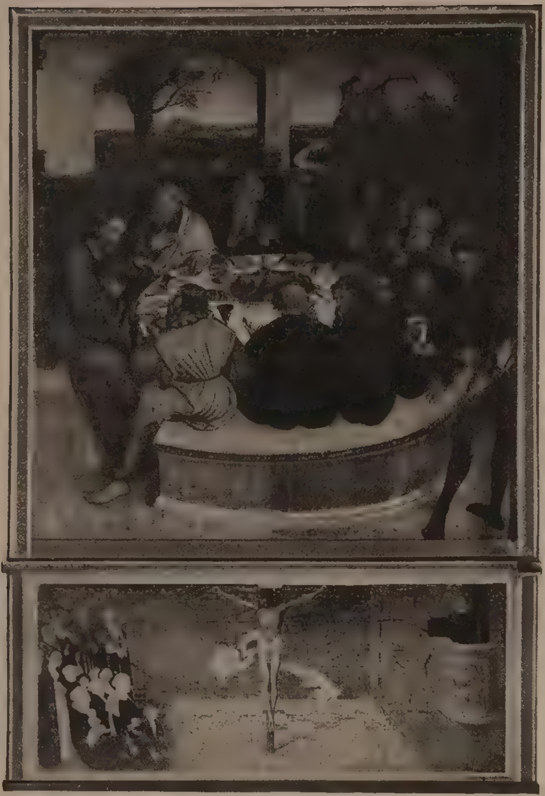
Hörſaal Luthers mit dem Modell des Wormſer Lutherdenkmals und den wertvollſten Lutherdrucken.

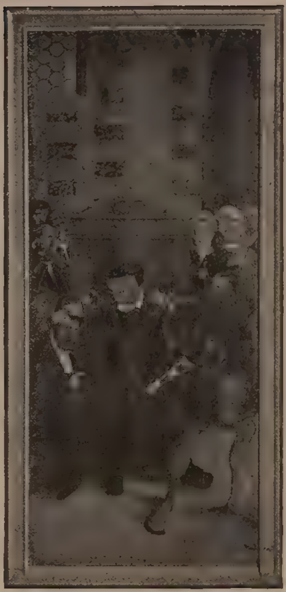


Die Lutherſtube.
Aus dem Lutherhauſe in Wittenberg.



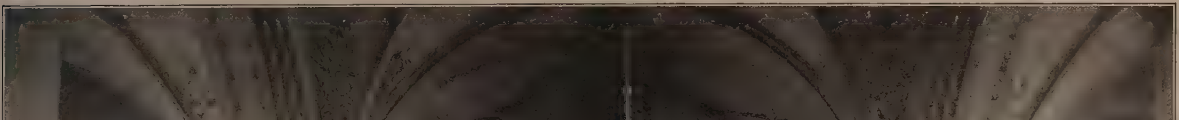
Die Taufe.
(Im Hintergrund Melanchthon taufend.)



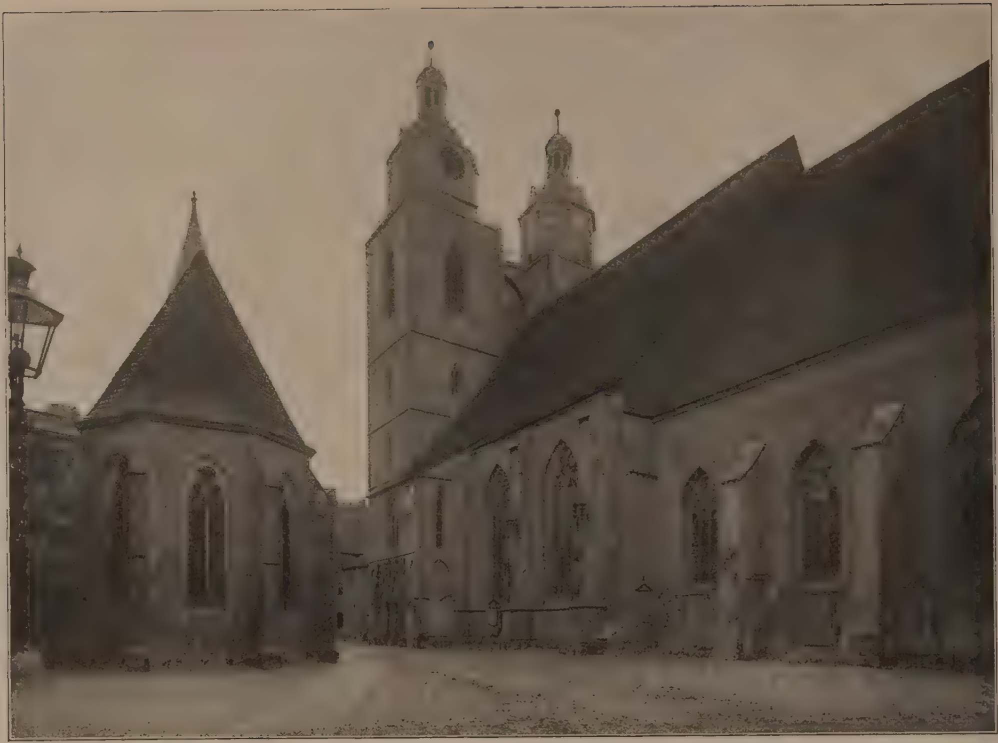


Die Beichte.
(Bugenhagen rechts den Bindeſchlüſſel, links den Löſeſchlüſſel handhabend.)

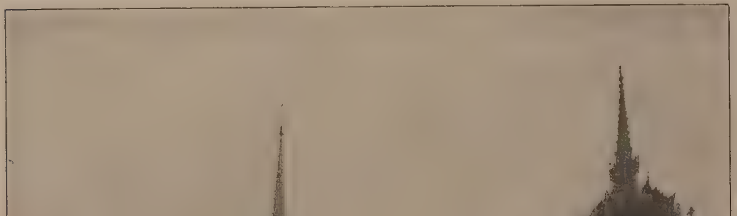
Oben: Das heilige Abendmahl. Unten: Luther predigend.
Das vierteilige Altargemälde von Lucas Cranach d. Ä. in der Stadtkirche zu Wittenberg.



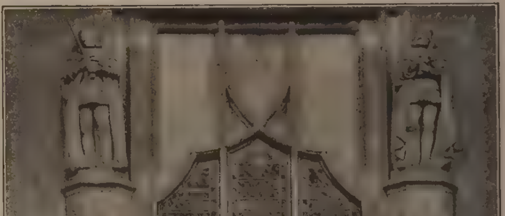
Inneres der Stadtkirche in Wittenberg, Luthers eigentlicher Predigtkirche, im heutigen Zuſtand.
Aufnahme vom Altar aus. Die alte in der Lutherhalle aufbewahrte Kanzel (Seite 59) ſtand der jetzigen gegenüber



Die Stadtkirche zu Wittenberg. Türme und Schiff Ende des 13. Jahrh., Chor Ende des 15. Jahrh. gebaut; Ende des 16. Jahrh. ſtark umgebaut. Links die „Kapelle zum heiligen Leichnam“.



Die Schloßkirche zu Wittenberg in ihrem jetzigen Zuſtand. Sowohl 1760 wie 1813 zerſtört. 1885—92 umgebaut. (× Die Theſentür.)



Die Theſentür zur Schloßkirche, 1858 von Friedrich Wilhelm IV. von Preußen geſtiftet. Die beiden Bronzetürflügel enthalten Luthers 95 Theſen.

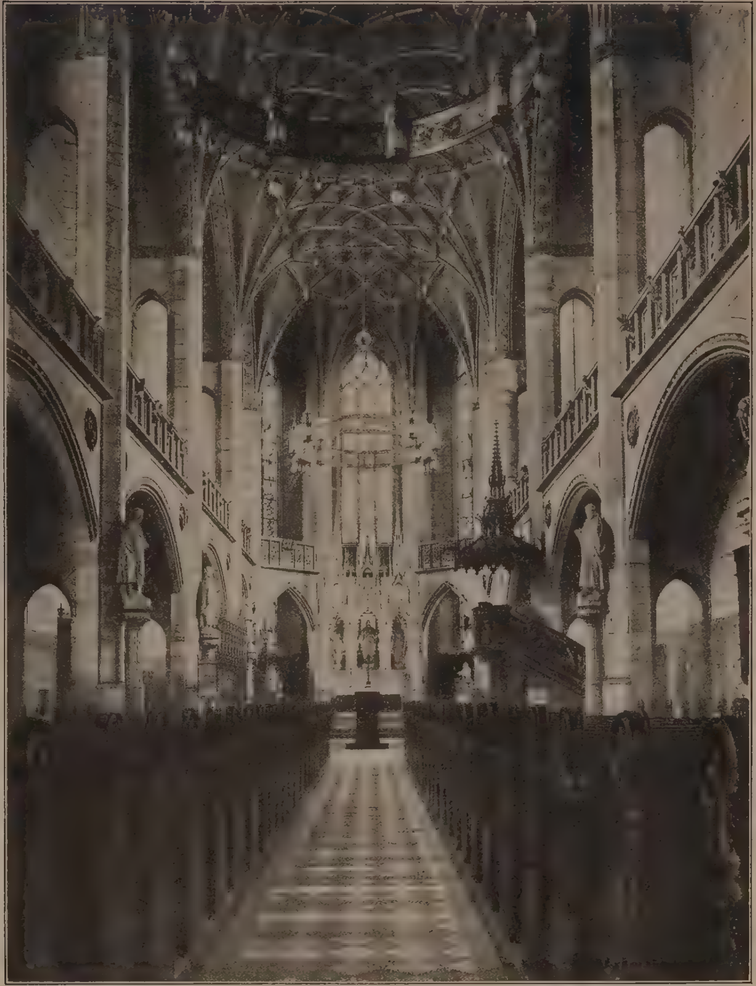
Kurfürſt Friedrich der Weiſe von Sachſen.
Alabaſterne Altarfigur, 16. Jahrh.
(Schloßkirche, Wittenberg.)

Unten:

Melanchthons Grabſtein.

Das Grab befindet ſich auf der linken Kirchenſeite, Luthers Grab gegenüber. Auf dem Sandſteinmal eine Bronzeplatte mit folgender Inſchrift:

Philippi Melanchthonis s. v. corpus h. l. s. qui an. Christi MDLX. XIII. Cal. maji in hac urbe m. o. c. v. a. LXIII. m. II. d. II.



Blick in die Schloßkirche zu Wittenberg
im jetzigen Zuſtand.

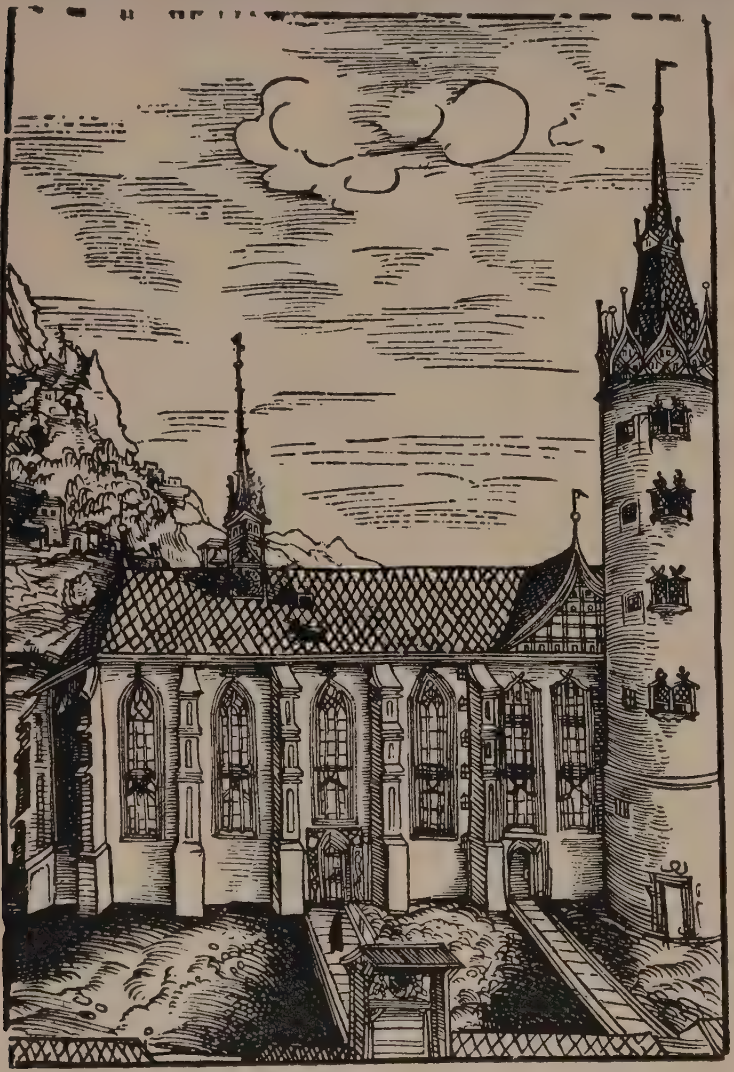
Kurfürſt Johann der Beſtändige von Sachſen.
Alabaſterne Altarfigur, 16. Jahrh.
(Schloßkirche, Wittenberg.)

Unten:

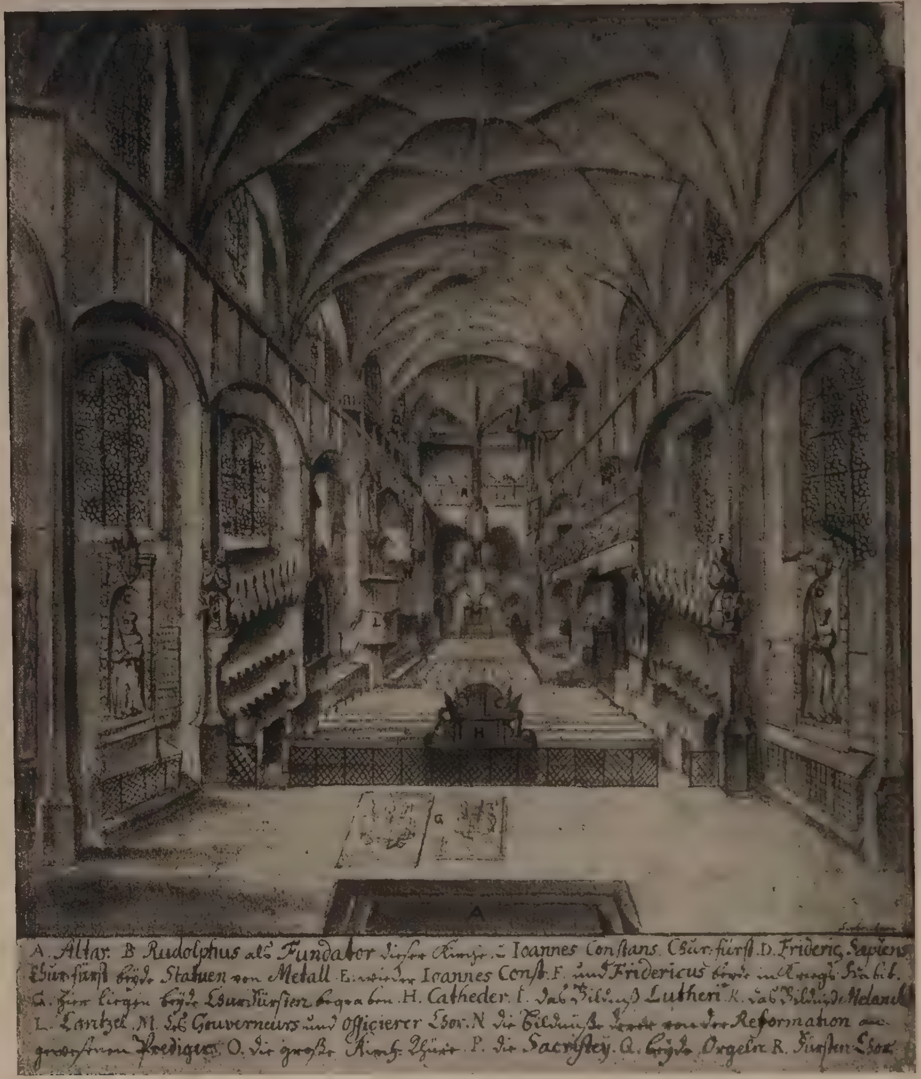
Luthers Grabſtein.

Das Grab befindet ſich rechts unmittelbar vor der Kanzel. Auf dem Sandſteinmal eine Bronzeplatte mit folgender Inſchrift:

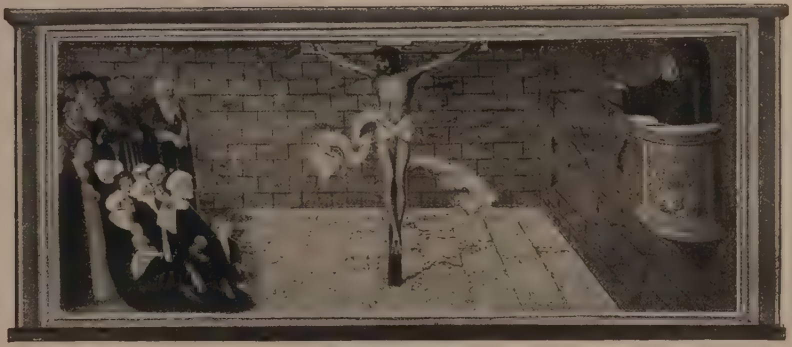
Martini Luteri S. Theologiae D. corpus h. l. s. c. qui an. Christi MDXLVI. XII. Cal. Martii Eyslebi in patria s. m. o. c. v. ann. LXIII. m. II. d. X.



Die Schloßkirche zu Wittenberg.
Nach dem Holzſchnitt aus dem Wittenberger Heiligtumsbuch von Lucas Cranach d. Ä. (1509).
Links die Theſentür. (Lutherhalle, Wittenberg.)


A
G
H
A. Altar. B Rudolphus als Fundator dieser Kirche. C Ioannes Constans Chur-fürst D. Frideric. Sapiens
Chur-fürst beyde Statuen von Metall E. wieder Ioannes Const. F. und Fridericus beyde
G. hier liegen beyde Chur-Fürsten begraben H. Catheder. I. das Bildnüß Lutheri K. das Bildnüß Melanch.
L. Cantzel M. der Gouverneurs und Officierer Chor. N die Bildnüße von der Reformation an
gewesenen Prediger. O. die große Kirch-Thüre P. die Sacristey. Q. beyde Orgeln R. Fürsten Chor

Älteſte bekannte Innenanſicht der Schloßkirche zu Wittenberg.
Nach einer Originalzeichnung des Wittenberger Malers Michael Adolf Siebenhaar, um 1730.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



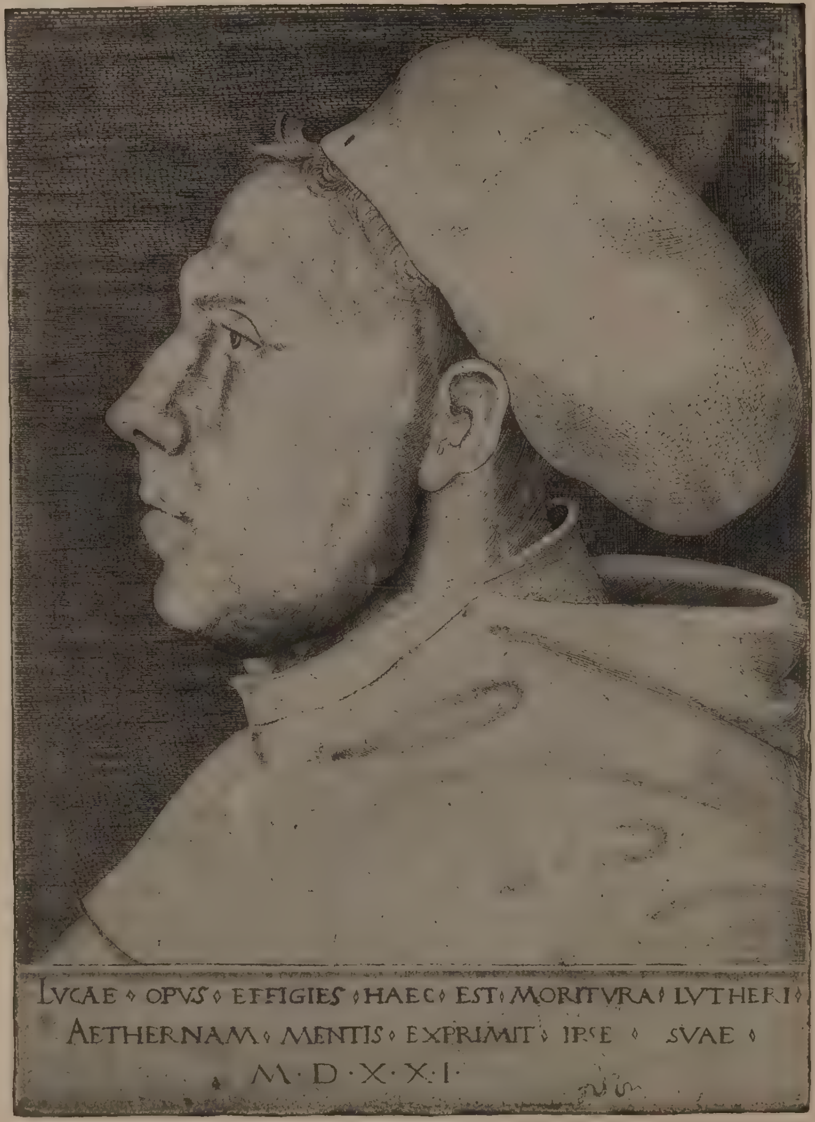
Luther predigend.
Nach dem Altargemälde von Lucas Cranach d. Ä. (Vergl. Seite 61.)

Der Marktplatz zu Wittenberg im heutigen Zuſtand.

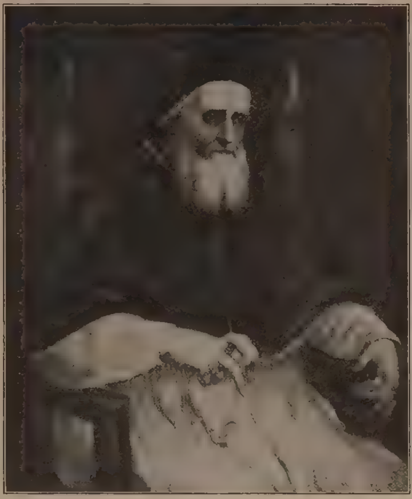
Im Hintergrund rechts das Rathaus; 1573 von Grund aus erneuert.

Das Melanchthon-Haus in Wittenberg im jetzigen Zuſtand.

Die Luthereiche vor dem ehemaligen Elſtertor in Wittenberg, die an der Stelle gepflanzt wurde, an der Luther 1520 die Bann-Androhungsbulle verbrannte.

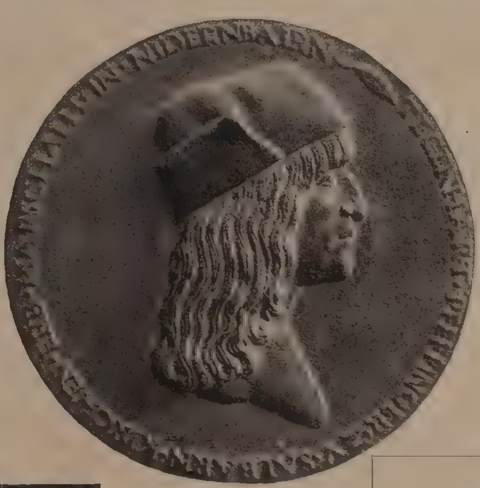

LVCAE ◊ OPVS ◊ EFFIGIES ◊ HAEC ◊ EST ◊ MORITVRA ◊ LVTHERI ◊
AETHERNAM ◊ MENTIS ◊ EXPRIMIT ◊ IPSE ◊ SVAE ◊
M·D·X·X·I·

Martin Luther.
Nach einem Kupferſtich von Lucas Cranach d. Ä., 1521.
(Lutherhalle, Wittenberg.)

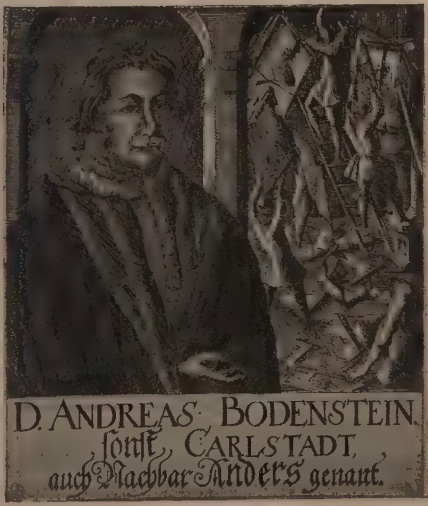


Papſt Julius II.
Nach dem Gemälde von Raffael
im Pittipalaſt, Florenz.

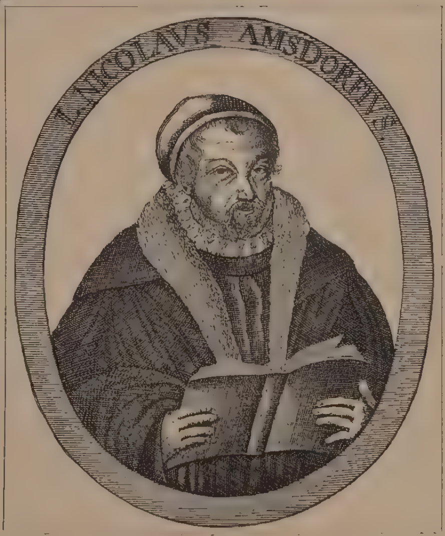
(Nach einem
Kohledruck von Braun & Cie.,
Dornach i. Elſ.)



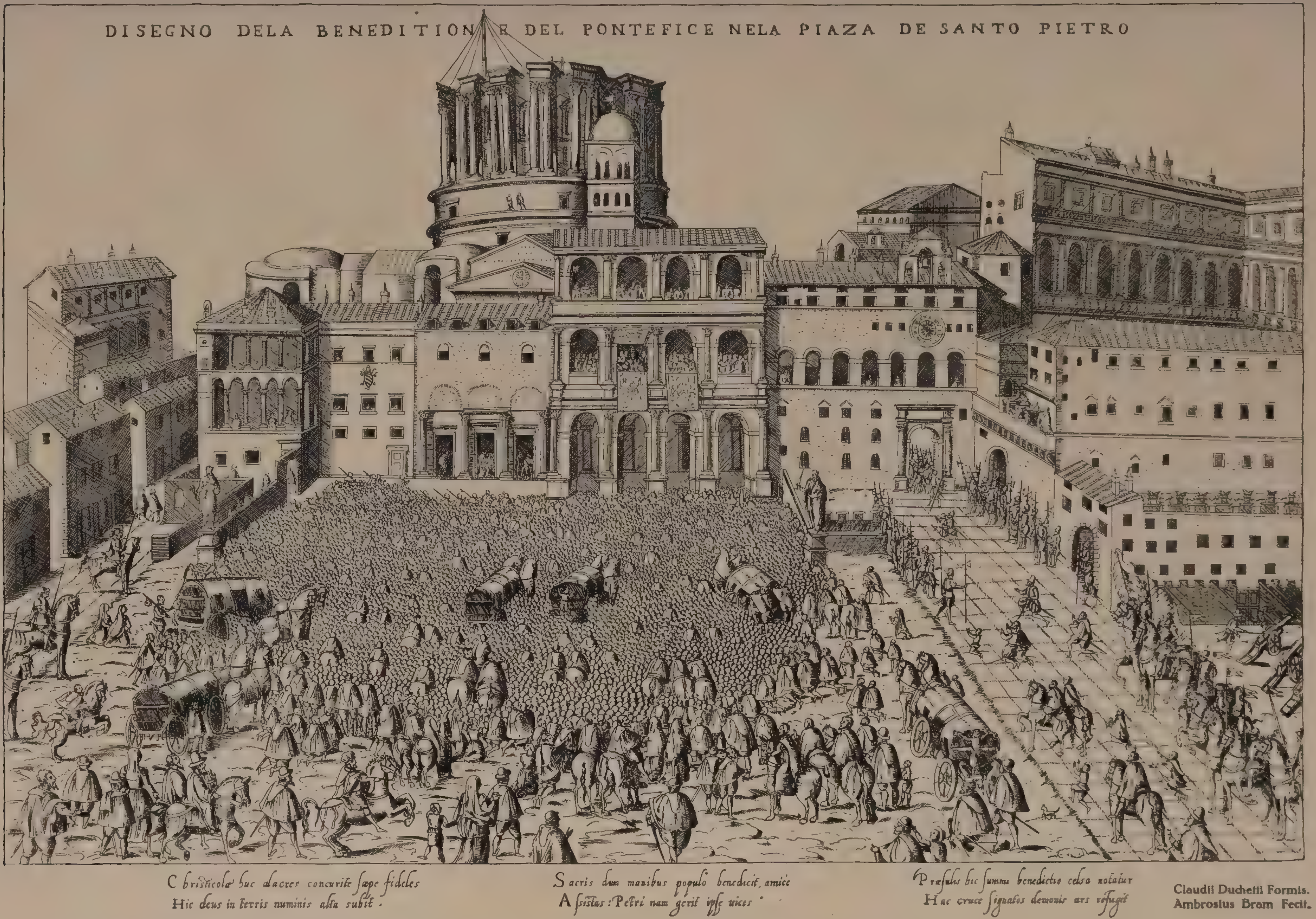
Degenhard Pfeffinger,
Rat Friedrichs des Weiſen.
Nach einer Medaille.
Mit Erlaubnis des
Goethe-Nationalmuſeums
in Weimar veröffentlicht.


D. ANDREAS BODENSTEIN,
ſonſt, CARLSTADT,
auch Nachbar Anders genant.

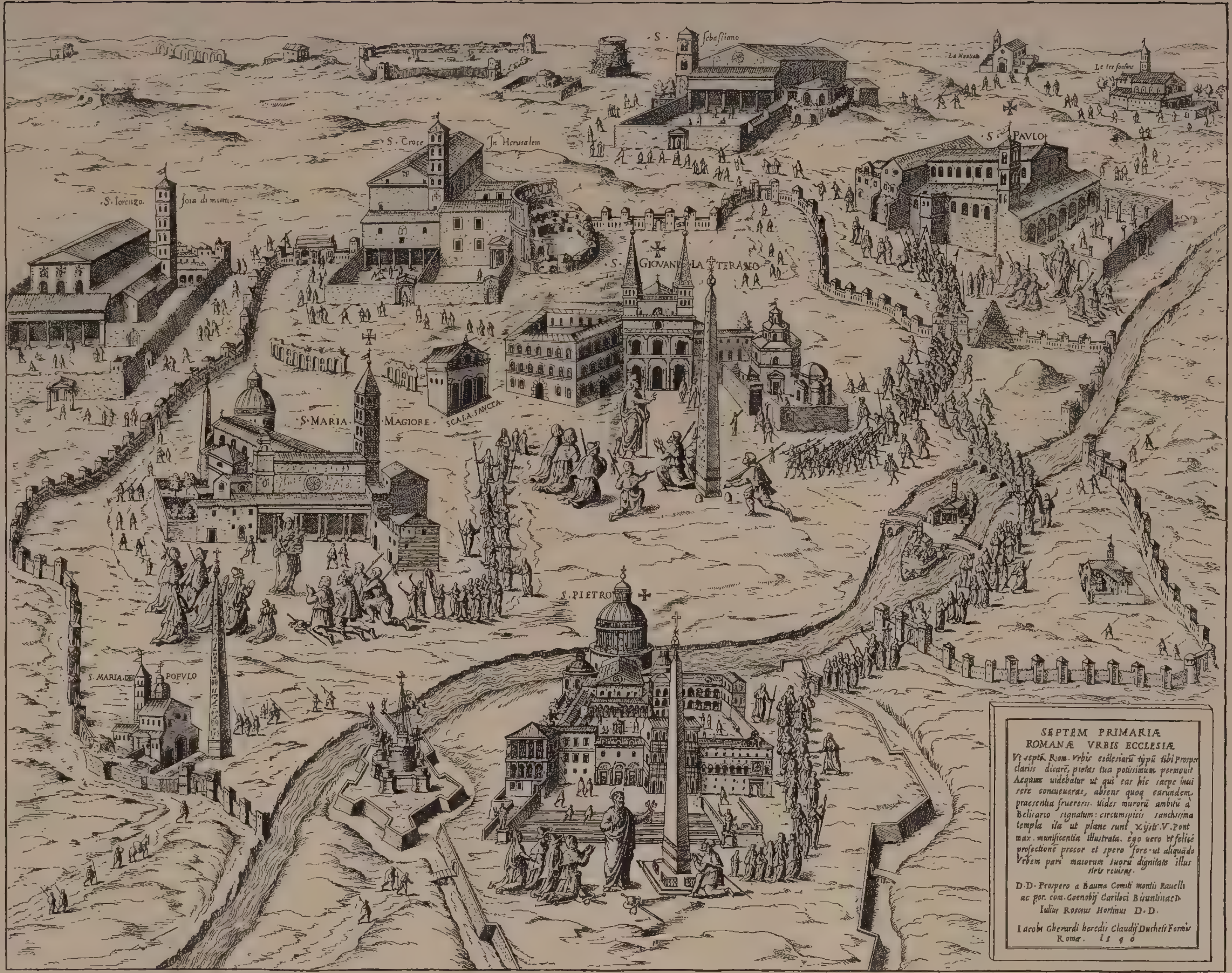
Andreas Bodenſtein (Carlſtadt).
Nach einem alten (ſpäteren) Kupferſtich.
(Lutherhalle, Wittenberg.)


I. NICOLAVS AMSDORFIVS

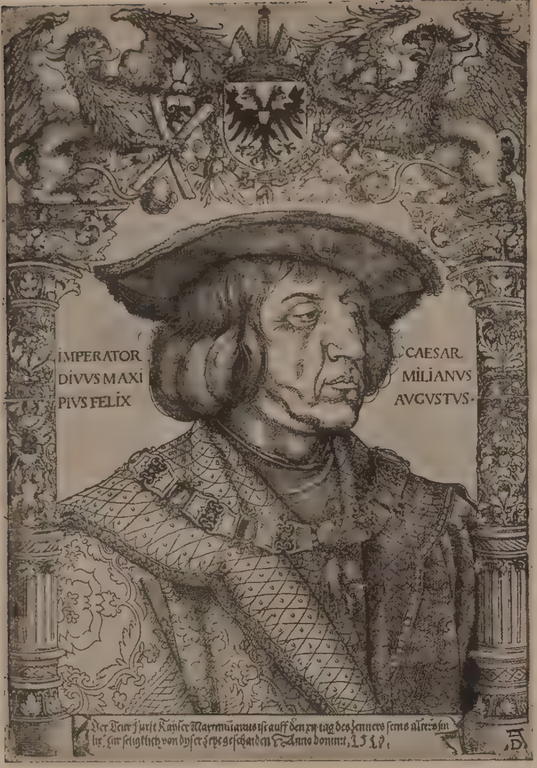
Nikolaus von Amsdorf.
Nach einem alten (ſpäteren) Kupferſtich.
(Lutherhalle, Wittenberg.)


DISEGNO DELA BENEDITIONE DEL PONTEFICE NELA PIAZA DE SANTO PIETRO
Christicolæ huc alacres concurite ſæpe fideles
Hic deus in terris numinis alta subit.
Sacris dum manibus populo benedicit, amice
Aſsistas: Petri nam gerit ipſe vices.
Præſulis hic ſummi benedictio celsa notatur
Hac cruce ſignatos demonis ars refugit
Claudii Duchetti Formis.
Ambrosius Bram Fecit.

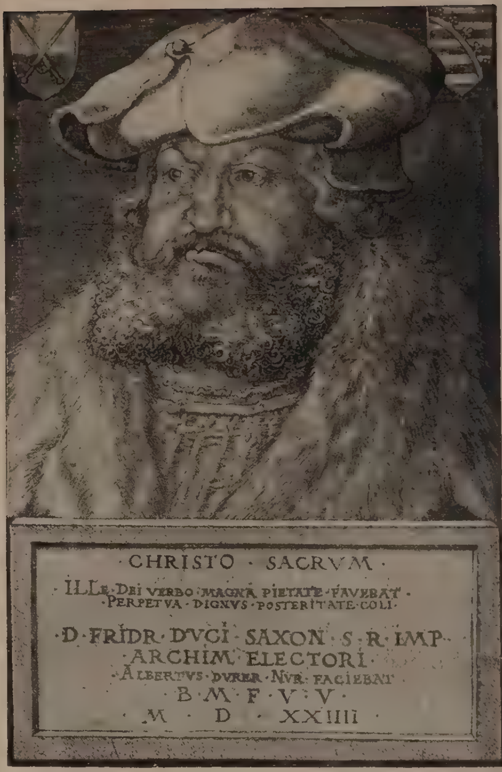
Austeilung des Päpſtlichen Segens auf dem Sankt-Peters-Platz in Rom. Kupferſtich, 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Aus „Speculum Romanae Magnificentiae" (Muſeum, Gotha.)


S. Sebastiano
La Nunziata
Le tre fontane
S. PAVLO
S. Croce
In Hierusalem
S. lorenzo
fora di muri
S. GIOVANNI LATERANO
S. MARIA MAGIORE
SCALA SANCTA
S. PIETRO
S. MARIA DEL POPVLO
SEPTEM PRIMARIÆ ROMANÆ VRBIS ECCLESIÆ
Vt septē Rom. Vrbis ecclesiarū typū tibi Prosper clariss dicarē, pietas tua potissimum permouit Aequum uidebatur ut qui eas hic saepe inuisere consueueras, abiens quoq earundem praesentia fruereris. Vides murorū ambitū à Belisario signatum: circumspicis sanctissima templa ita ut plane sunt Xysti V. Pont max. munificentia illustrata. ego uero et felicē profectionē precor et spero fore ut aliquādo Vrbem pari maiorum suorū dignitate illustris reuisas.
D.D. Prospero a Bauma Comiti montis Rauelli ac per. com. Coenobij Cariloci Bisuntinae D.
Iulius Roscius Hortinus D.D.
Iacobi Gherardi heredis Claudij Ducheti Formis Romæ. 1590

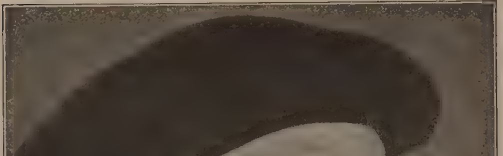
Die ſieben hauptſächlichſten Kirchen Roms. Kupferſtich, 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Aus „Speculum Romanae Magnificentiae". (Muſeum, Gotha.)


IMPERATOR
CAESAR
DIVVS MAXI
MILIANVS
PIVS FELIX
AVGVSTVS

Kaiſer Maximilian I.
Nach dem großen Holzſchnitt von Albrecht Dürer. (Lutherhalle, Wittenberg.)

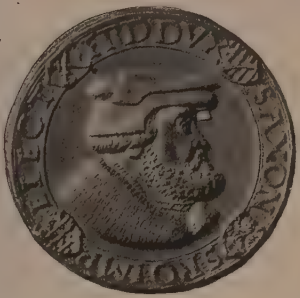

CHRISTO SACRVM
ILLE DEI VERBO MAGNA PIETATE FAVEBAT
PERPETVA DIGNVS POSTERITATE COLI
D FRIDR DVCI SAXON S R IMP
ARCHIM ELECTORI
ALBERTVS DVRER NVR FACIEBAT
B M F V V
M D XXIIII

Kurfürſt Friedrich der Weiſe.
Nach dem Kupferſtich von Albrecht Dürer, 1524. (Lutherhalle, Wittenberg.)

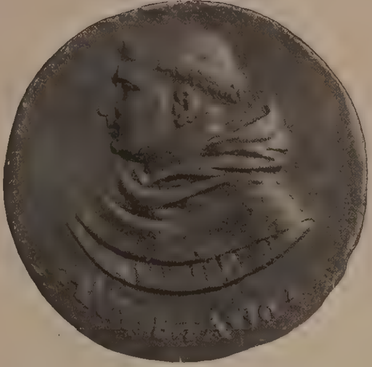

EFFIGIES G SPALATINI
M D XXXVII

Georg Burkhardt, gen. Spalatin.
Nach einem Gemälde in der Kunſthalle, Karlsruhe i. B.
(Phot. Ernſt Hardock, Karlsruhe i. B.)

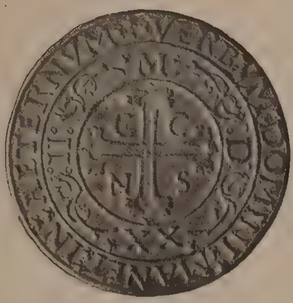
Johann von Staupitz als Auguſtinerprior um 1520.
Nach dem Tafelbild in der Abtei des Hochwürdigen Stifts St. Peter in Salzburg.



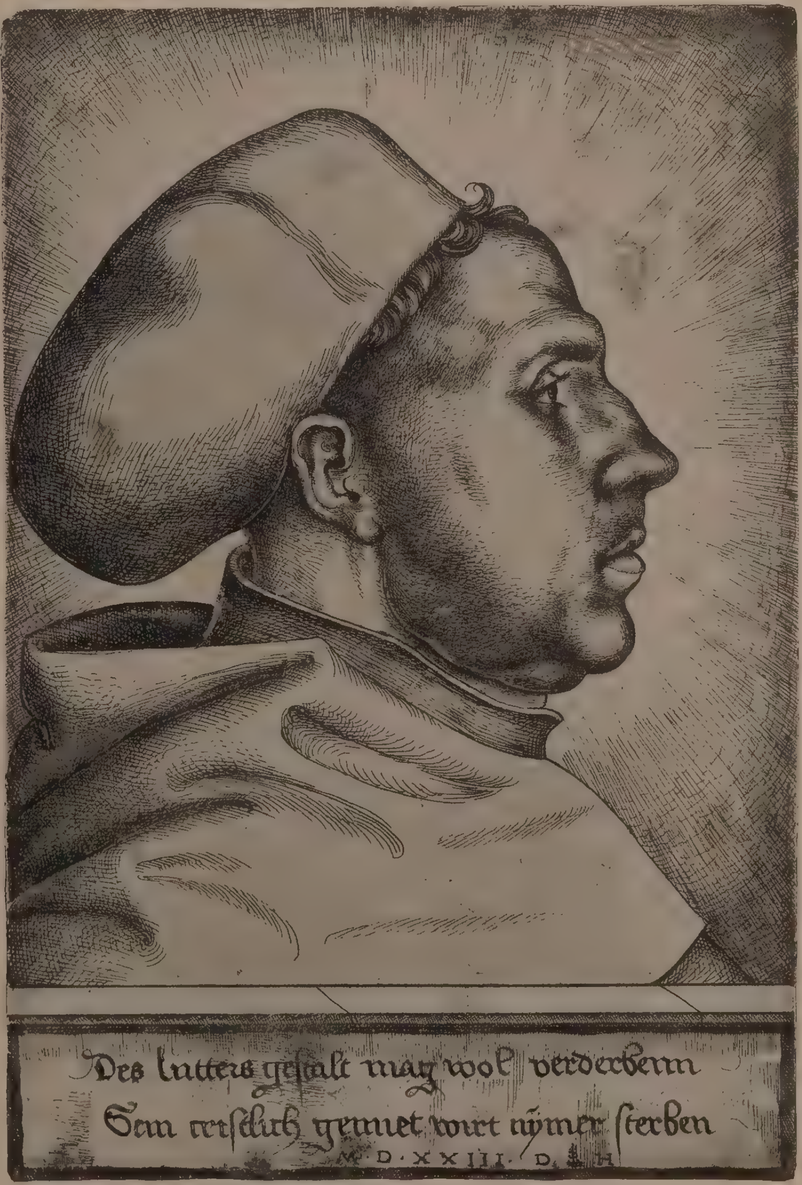
Friedrich der Weiſe.
Goldener Schautaler (10 Dukaten)
aus dem Jahre 1522.



Martin Luther im 36. Lebensjahr.
Nach einer Bronzemedaille im Münz- u. Medaillen-Kabinett Berlin.



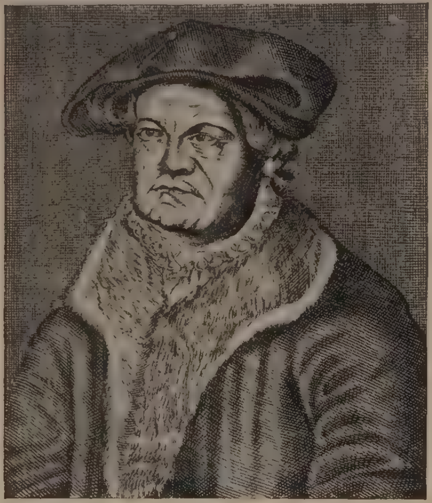
Rückſeite zu linksſtehender Münze.
Auf Friedrichs des Weiſen Bekenntnis
zur Reformation geprägt.
(Münzkabinett, Gotha.)


Des lutters geſtalt mag wol verderbenn
Sein criſtlich gemuet wurt nymer ſterben
M·D·XXIII· D. H

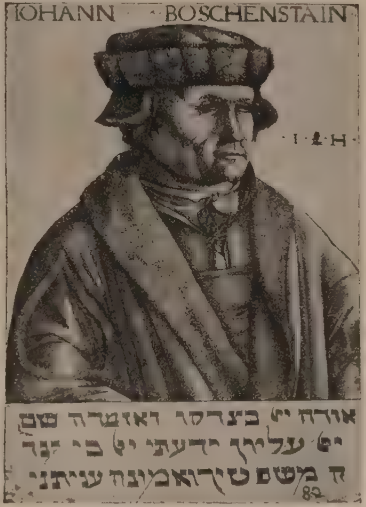
Martin Luther.

(Lutherhalle,
Wittenberg.)

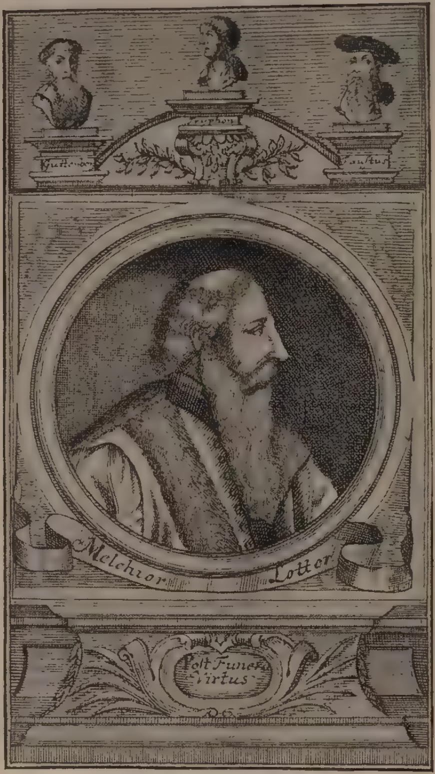
Nach einem
Kupferſtich von
Daniel Hopfer,
1523.



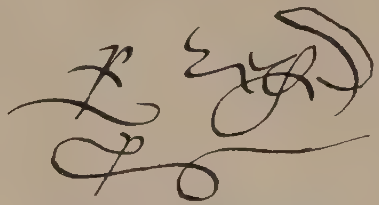
Buchdrucker Georg Rhau.
Nach einem alten (ſpäteren) Kupferſtich. (Lutherhalle, Wittenberg.)


IOHANN BOSCHENSTAIN
I·H·
אודה יי בצדקו ואזמרה שם
יי עליון ידעתי יי כי יגד
82

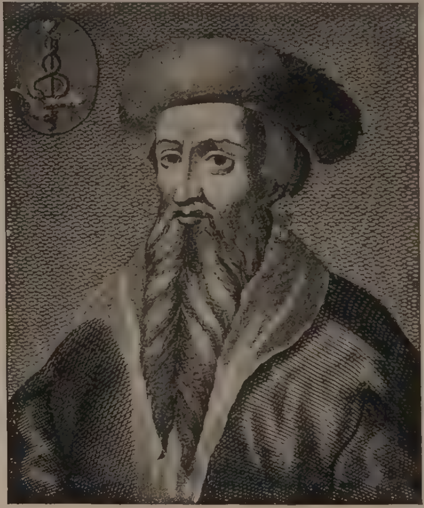
Johann Böſchenſtein.
Nach dem Kupferſtich von Hieronymus Hopfer.
(Lutherhalle, Wittenberg.)


Faustus
Melchior Lotter
Post Funera Virtus

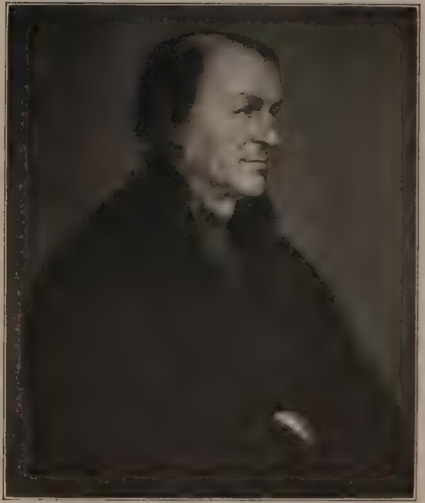
Buchdrucker Melchior Lotter.
Nach einem alten (ſpäteren) Kupferſtich.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



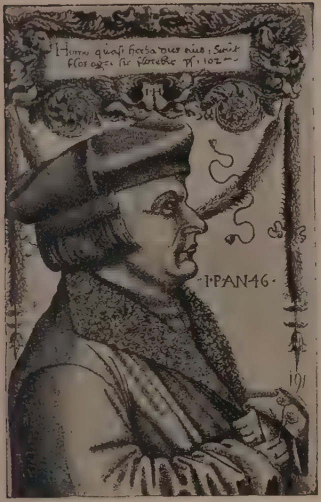
Unterſchrift des Kaiſers Maximilian I.
Aus einem Dokument an die Stadt Enns gerichtet, 1512.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



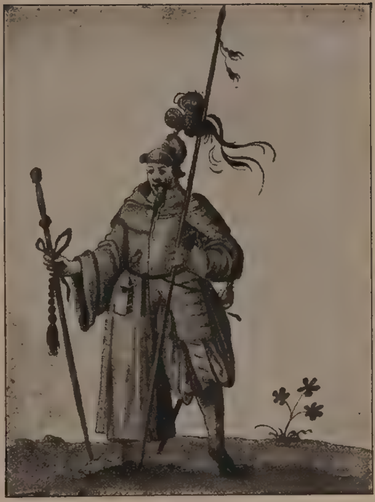
Buchdrucker Johannes Lufft.
Nach einem alten (ſpäteren) Kupferſtich. (Lutherhalle, Wittenberg.)



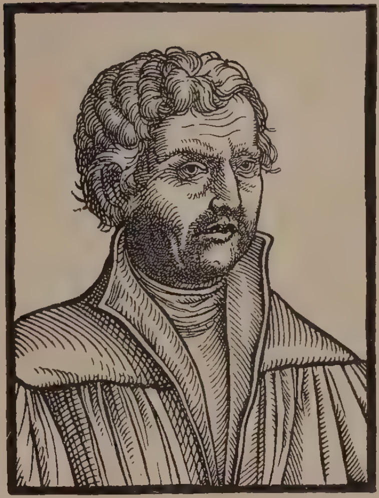
Buchdrucker Johann Froben.
Nach dem Gemälde von Hans Holbein d. J. (Baſel).
Nach einem Kohledruck von Braun & Cie., Dornach i. Elſ.


Homo quasi herba dies eius; sicut flos agri sic florebit ps. 102
I·PAN46·
191

Joh. Pfefferkorn.
Nach dem Kupferſtich von
Hieronymus Hopfer.
(Lutherhalle, Wittenberg.)

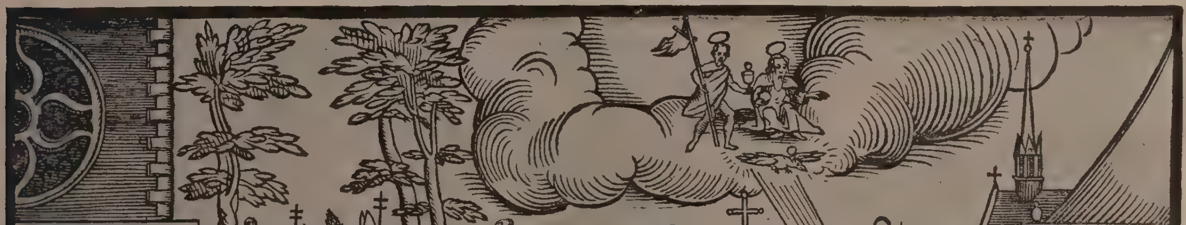


Spottbild auf die ſtreitbare Geiſtlichkeit
(halb Mönch, halb Ritter).
Waſſermalerei, 16. Jahrh.
(German. Nationalmuſeum, Nürnberg.)

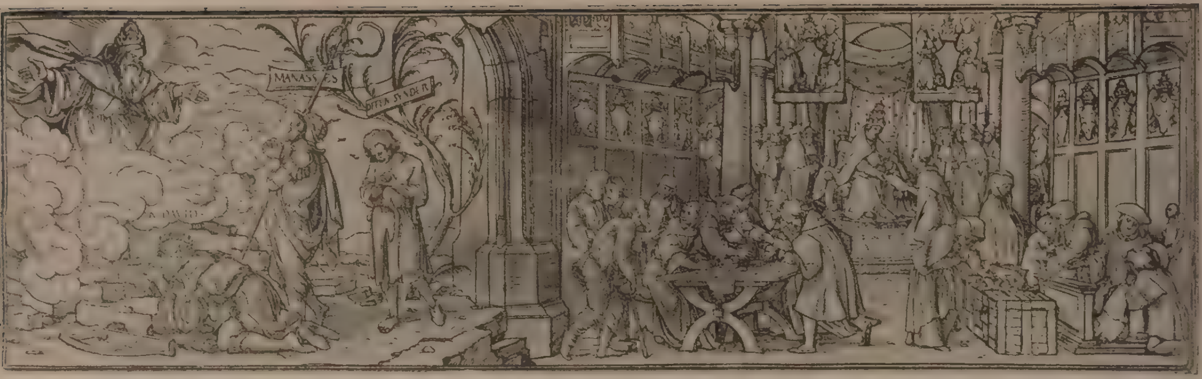


Johann Reuchlin.
Nach einem alten Holzſchnitt.
(German. Nationalmuſeum,
Nürnberg.)

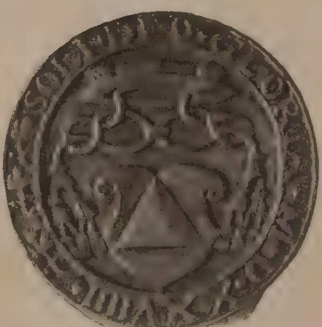
Göttlicher Schrifftmeſſiger/woldenckwürdiger Traum̃/ welchen der Hochlöbliche/Gottſelige Churfürſt Friederich zu Sachſen/2c. der Weiſe genant/aus ſonderer Offenbarung Gottes/gleich jtzo für hundert Jahren/
nemlich die Nacht für aller Heiligen Abend/1517. zur Schweinitz dreymal nach einander gehabt/Als folgenden Tages D. Martin Luther ſeine Sprüche wider
Johann Tetzels Ablaßkrämerey/an der Schloßkirchenthür zu Wittenberg angeſchlagen. Allen jetzo jubilierenden Chriſten nützlich zu wiſſen/in dieſer Figur eigentlich fürgebildet.
GLeICh aM erſten reChten EVangelIſChen LVtherſChen IVbeLfeſt



Darſtellung des Traumes des Kurfürſten Friedrich des Weiſen zu Schweinitz in der Nacht vor dem Theſenanſchlag.
Nach einem Holzſchnitt aus dem Jahre 1617. (Lutherhalle, Wittenberg.)

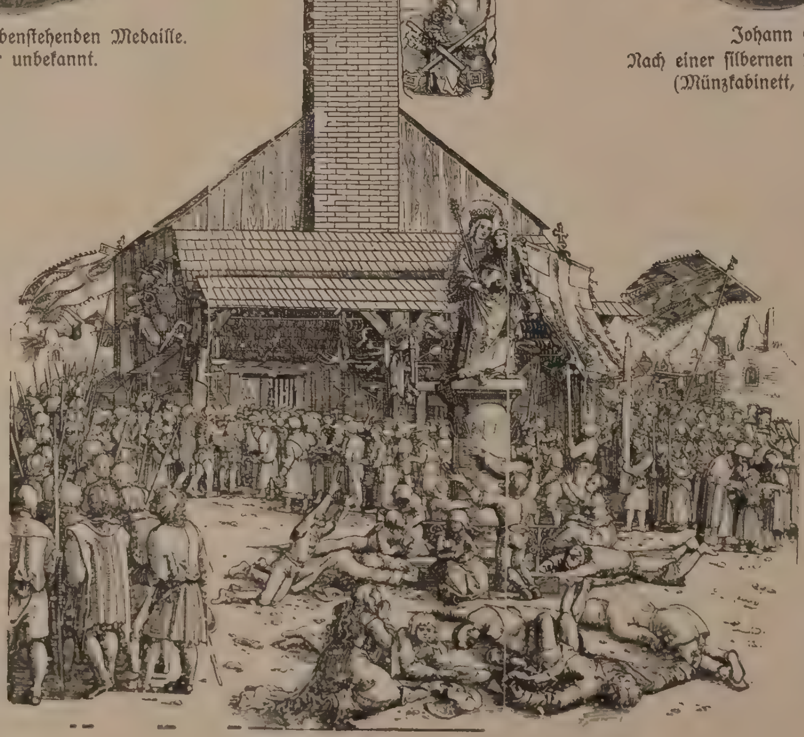


Die wahre und die falſche Vergebung der Sünden. (Rechts: Der Ablaßhandel.) Nach der Zeichnung von Hans Holbein d. Ä., wahrſcheinlich von Hans Lützelburger geſchnitten. (Städt. Muſeum zu Baſel.)

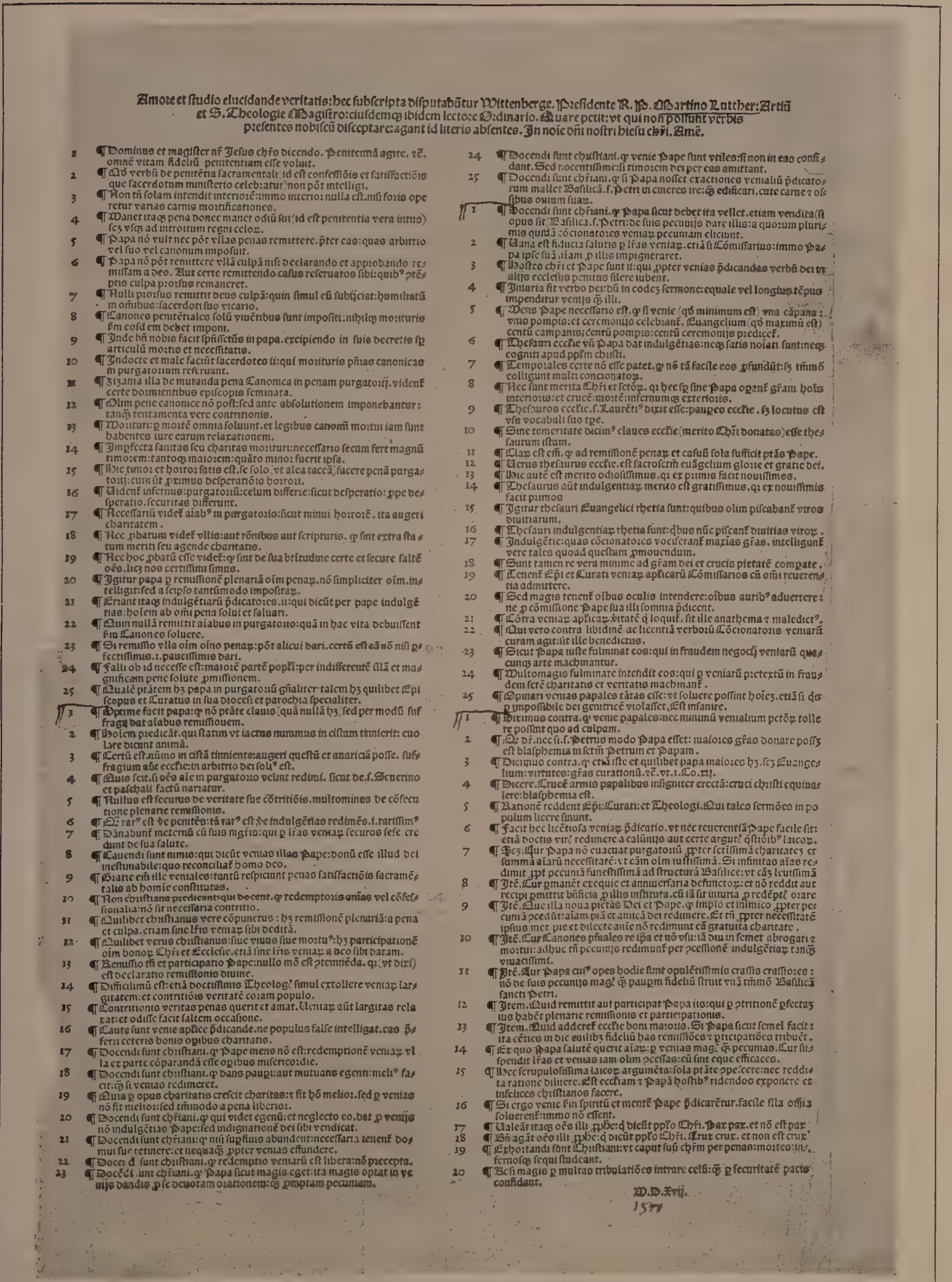


Rückſeite der nebenſtehenden Medaille. Meiſter unbekannt.

Johann Eck.
Nach einer ſilbernen Medaille, 1529.
(Münzkabinett, München.)



Wallfahrt zu der Kirche „Die ſchöne Maria" in Regensburg. Nach dem Holzſchnitt von Michael Oſtendorfer, 1516. (Germaniſches Nationalmuſeum, Nürnberg.)



Amore et ſtudio elucidande veritatis: hec ſubſcripta diſputabũtur Wittenberge. Preſidente R. P. Martino Lutther: Artiũ et S. Theologie Magiſtro: eiuſdemqꝫ ibidem lectore Ordinario. Quare petit: vt qui nõ poſſunt verbis preſentes nobiſcũ diſceptare: agant id literis abſentes. In noĩe dñi noſtri hieſu chr̃i. Amẽ.

1 ¶Dominus et magiſter nr̃ Jeſus chr̃s dicendo. Penitentiã agite. ꝛc̃. omnẽ vitam fideliũ penitentiam eſſe voluit.
2 ¶Qđ verbũ de penitẽtia ſacramentali (id eſt confeſſiõis et ſatiſfactiõis que ſacerdotum miniſterio celebratur) non põt intelligi.
3 ¶Non tñ ſolam intendit interiorẽ: immo interior nulla eſt. niſi foris operetur varias carnis mortificationes.
4 ¶Manet itaqꝫ pena donec manet odiũ ſui (id eſt penitentia vera intus) ſcꝫ vſqꝫ ad introitum regni celoꝝ.
5 ¶Papa nõ vult nec põt vllas penas remittere. p̃ter eas: quas arbitrio vel ſuo vel canonum impoſuit.
6 ¶Papa nõ põt remittere vllã culpã niſi declarando et approbando remiſſam a deo. Aut certe remittendo caſus reſeruatos ſibi: quibꝰ ꝯtẽptis culpa prorſus remaneret.
7 ¶Nulli prorſus remittit deus culpã: quin ſimul eũ ſubijciat: humiliatũ in om̃ibus: ſacerdoti ſuo vicario.
8 ¶Canones penitẽtiales ſolũ viuẽtibus ſunt impoſiti: nihilqꝫ morituris ẜm eoſdem debet imponi.
9 ¶Inde bñ nobis facit ſpũſſctũs in papa. excipiendo in ſuis decretis ſꝑ articulũ mortis et neceſſitatis.
10 ¶Indocte et male faciũt ſacerdotes ij: qui morituris pñias canonicas in purgatorium reſeruant.
11 ¶Zizania illa de mutanda pena Canonica in penam purgatorij. videnť certe dormientibus epiſcopis ſeminata.
12 ¶Olim pene canonice nõ poſt: ſed ante abſolutionem imponebantur: tanq̃ tentamenta vere contritionis.
13 ¶Morituri: ꝑ mortẽ omnia ſoluunt. et legibus canonũ mortui iam ſunt habentes iure earum relaxationem.
14 ¶Imꝑfecta ſanitas ſeu charitas morituri: neceſſario ſecum fert magnũ timorem: tantoqꝫ maiorem: quãto minor fuerit ipſa.
15 ¶Hic timor et horror ſatis eſt. ſe ſolo (vt alia taceã) facere penã purgatorij: cum ſit ꝓximus deſperatiõis horrori.
16 ¶Videnť infernus: purgatoriũ: celum differre: ſicut deſperatio: ꝓpe deſperatio. ſecuritas differunt.
17 ¶Neceſſariũ videť aĩabꝰ in purgatorio: ſicut minui horrorẽ. ita augeri charitatem.
18 ¶Nec ꝓbatum videť vllis: aut rõnibus aut ſcripturis. ꝙ ſint extra ſtatum meriti ſeu augende charitatis.
19 ¶Nec hoc ꝓbatũ eſſe videť: ꝙ ſint de ſua btitudine certe et ſecure ſaltẽ oẽs. licꝫ nos certiſſimi ſimus.
20 ¶Igitur papa ꝑ remiſſionẽ plenariã oĩm penaꝝ. nõ ſimpliciter oĩm. intelligit: ſed a ſeipſo tantũmodo impoſitaꝝ.
21 ¶Errant itaqꝫ indulgẽtiarũ p̄dicatores. ij: qui dicũt per pape indulgẽtias: hoĩem ab om̃i pena ſolui et ſaluari.
22 ¶Quin nullã remittit aĩabus in purgatorio: quã in hac vita debuiſſent ẜm Canones ſoluere.
23 ¶Si remiſſio vlla oĩm oĩno penaꝝ: põt alicui dari. certũ eſt eã nõ niſi ꝑfectiſſimis. i. pauciſſimis dari.
24 ¶Falli ob id neceſſe eſt: maiorẽ partẽ popl̃i: per indifferentẽ illã et magnificam pene ſolute ꝓmiſſionem.
25 ¶Qualẽ ptãtem hꝫ papa in purgatoriũ gñaliter: talem hꝫ quilibet Epiſcopus et Curatus in ſua dioceſi et parochia ſpecialiter.
1 ¶Optime facit papa: ꝙ nõ ptãte clauis (quã nullã hꝫ) ſed per modũ ſuffragij dat aĩabus remiſſionem.
2 ¶Hoĩem predicãt. qui ſtatim vt iactus nummus in ciſtam tinnierit: euolare dicunt animã.
3 ¶Certũ eſt. nũmo in ciſtã tinniente: augeri queſtũ et auariciã poſſe. ſuffragium aũt eccl̃ie: in arbitrio dei ſolꝰ eſt.
4 ¶Quis ſcit. ſi oẽs aĩe in purgatorio velint redimi. ſicut de. ſ. Seuerino et paſchali factũ narratur.
5 ¶Nullus eſt ſecurus de veritate ſue ꝯtritiõis. multominus de ꝯſecutione plenarie remiſſionis.
6 ¶Q̃ rarꝰ eſt ꝟe penitẽs: tã rarꝰ eſt ꝟe indulgẽtias redimẽs. i. rariſſimꝰ
7 ¶Dãnabunť ineternũ cũ ſuis mgr̃is: qui ꝑ lr̃as veniaꝝ ſecuros ſeſe credunt de ſua ſalute.
8 ¶Cauendi ſunt nimis: qui dicũt venias illas Pape: donũ eſſe illud dei ineſtimabile: quo reconciliať homo deo.
9 ¶Gratie eñi ille veniales: tantũ reſpiciunt penas ſatiſfactiõis ſacramẽtalis ab homie conſtitutas.
10 ¶Non chriſtiana predicant: qui docent. ꝙ redemptoris aĩas vel ꝯfeſſionalia: nõ ſit neceſſaria contritio.
11 ¶Quilibet chriſtianus vere cõpunctus: hꝫ remiſſionẽ plenariã: a pena et culpa. etiam ſine lr̃is veniaꝝ ſibi debitã.
12 ¶Quilibet verus chriſtianus: ſiue viuus ſiue mortuꝰ: hꝫ participationẽ oĩm bonoꝝ Chr̃i et Eccleſie. etiã ſine lr̃is veniaꝝ a deo ſibi datam.
13 ¶Remiſſio tñ et participatio Pape: nullo mõ eſt ꝯtemnẽda. quia (vt dixi) eſt declaratio remiſſionis diuine.
14 ¶Difficilimũ eſt: etiã doctiſſimis Theologꝭ ſimul extollere veniaꝝ largitatem: et contritiõis veritatẽ coram populo.
15 ¶Contritionis veritas penas querit et amat. Veniaꝝ aũt largitas relaxat: et odiſſe facit ſaltem occaſione.
16 ¶Caute ſunt venie apl̃ice p̄dicande. ne populus falſe intelligat. eas p̄ferri ceteris bonis opibus charitatis.
17 ¶Docendi ſunt chriſtiani. ꝙ Pape mens nõ eſt: redemptionẽ veniaꝝ vlla ex parte cõparandã eſſe opibus miſericordie.
18 ¶Docendi ſunt chriſtiani. ꝙ dans pauꝑi: aut mutuans egenti: meliꝰ facit: q̃ ſi venias redimeret.
19 ¶Quia ꝑ opus charitatis creſcit charitas: ⁊ fit hõ melior. ſed ꝑ venias nõ fit melior: ſed tñmodo a pena liberior.
20 ¶Docendi ſunt chr̃iani. ꝙ qui videt egenũ: et neglecto eo. dat ꝓ venijs nõ indulgẽtias Pape: ſed indignationẽ dei ſibi vendicat.
21 ¶Docendi ſunt chr̃iani: ꝙ niſi ſuꝑfluis abundent: neceſſaria tenenť domui ſue retinere: et nequaq̃ ꝓpter venias effundere.
22 ¶Docendi ſunt chriſtiani. ꝙ redemptio veniarũ eſt libera: nõ precepta.
23 ¶Docẽdi ſunt chr̃iani. ꝙ Papa ſicut magis eget: ita magis optat in venijs dandis ꝓ ſe deuotam orationem: q̃ ꝓmptam pecuniam.
24 ¶Docendi ſunt chriſtiani. ꝙ venie Pape ſunt vtiles: ſi non in eas confidant. Sed nocentiſſime: ſi timorem dei per eas amittant.
25 ¶Docendi ſunt chr̃iani. ꝙ ſi Papa noſſet exactiones venialiũ p̄dicatorum mallet Baſilicã. ſ. Petri in cineres ire: q̃ edificari. cute carne ⁊ oſſibus ouium ſuaꝝ.
1 ¶Docendi ſunt chr̃iani. ꝙ Papa ſicut debet ita vellet. etiam vendita (ſi opus ſit) Baſilica. ſ. Petri: de ſuis pecunijs dare illis: a quorum plurimis quidã cõcionatores veniaꝝ pecuniam eliciunt.
2 ¶Vana eſt fiducia ſalutis ꝑ lr̃as veniaꝝ. etiã ſi Cõmiſſarius: immo Papa ipſe ſuã aĩam ꝓ illis impignoraret.
3 ¶Hoſtes chr̃i et Pape ſunt ij: qui ꝓpter venias p̄dicandas verbũ dei in alijs eccleſijs penitus ſilere iubent.
4 ¶Iniuria fit verbo dei: dũ in eodẽ ſermone: equale vel longius tẽpus impenditur venijs q̃ illi.
5 ¶Mens Pape neceſſario eſt. ꝙ ſi venie (qđ minimum eſt) vna cãpana: vnis pompis: et ceremonijs celebranť. Euangelium (qđ maximũ eſt) centũ campanis: centũ pompis: centũ ceremonijs predicet.
6 ¶Theſauri eccl̃ie vñ Papa dat indulgẽtias: neqꝫ ſatis noĩati ſunt: neqꝫ cogniti apud ppl̃m chriſti.
7 ¶Temporales certe nõ eſſe patet. ꝙ nõ tã facile eos ꝓfundũt: ſꝫ tñmõ colligunt multi concionatoꝝ.
8 ¶Nec ſunt merita Chr̃i et ſctoꝝ. quia hec ſꝑ ſine Papa operanť grãm hoĩs interioris: et crucẽ: mortẽ: infernumqꝫ exterioris.
9 ¶Theſauros eccl̃ie. ſ. Laurẽtiꝰ dixit eſſe: pauꝑes eccl̃ie. ſꝫ locutus eſt vſu vocabuli ſuo tp̃e.
10 ¶Sine temeritate dicimꝰ claues eccl̃ie (merito Chr̃i donatas) eſſe theſaurum iſtum.
11 ¶Clarũ eſt eñi. ꝙ ad remiſſionẽ penaꝝ et caſuũ ſola ſufficit ptãs Pape.
12 ¶Verus theſaurus eccl̃ie. eſt ſacroſctm̃ euãgelium glorie et gratie dei.
13 ¶Hic autẽ eſt merito odioſiſſimus. quia ex primis facit nouiſſimos.
14 ¶Theſaurus aũt indulgentiaꝝ merito eſt gratiſſimus. quia ex nouiſſimis facit primos
15 ¶Igitur theſauri Euangelici rhetia ſunt: quibus olim piſcabanť viros diuitiarum.
16 ¶Theſauri indulgentiaꝝ rhetia ſunt: q̄bus nũc piſcanť diuitias viroꝝ.
17 ¶Indulgẽtie: quas cõcionatores vociferanť maxias grãs. intelliguntť vere tales quoad queſtum ꝓmouendum.
18 ¶Sunt tamen re vera minime ad grãm dei et crucis pietatẽ compate.
19 ¶Tenenť Ep̃i et Curati veniaꝝ apl̃icarũ Cõmiſſarios cũ om̃i reuerentia admittere.
20 ¶Sed magis tenenť oĩbus oculis intendere: oĩbus auribꝰ aduertere: ne ꝓ cõmiſſione Pape ſua illi ſomnia p̄dicent.
21 ¶Cõtra veniaꝝ apl̃icaꝝ ꝟitatẽ q̄ loquiť. ſit ille anathema ⁊ maledictꝰ.
22 ¶Qui vero contra libidinẽ ac licentiã verboꝝ Cõcionatoris veniarũ curam agit: ſit ille benedictus.
23 ¶Sicut Papa iuſte fulminat eos: qui in fraudem negocij veniarũ quacunqꝫ arte machinantur.
24 ¶Multomagis fulminare intendit eos: qui ꝑ veniarũ pretextũ in fraudem ſctẽ charitatis et veritatis machinanť.
25 ¶Opinari venias papales tãtas eſſe: vt ſoluere poſſint hoĩeꝫ. etiã ſi quis ꝑ impoſſibile dei genitricẽ violaſſet. Eſt inſanire.
1 ¶Dicimus contra. ꝙ venie papales: nec minimũ venialium pctõꝝ tollere poſſint quo ad culpam.
2 ¶Q̃ dr̃. nec ſi. ſ. Petrus modo Papa eſſet: maiores grãs donare poſſꝫ eſt blaſphemia in ſctm̃ Petrum et Papam.
3 ¶Dicimus contra. ꝙ etiã iſte et quilibet papa maiores hꝫ. ſcꝫ Euangelium: virtutes: grãs curationũ. ꝛc̃. vt. i. Co. xij.
4 ¶Dicere. Crucẽ armis papalibus inſigniter erectã: cruci chriſti equiualere: blaſphemia eſt.
5 ¶Rationẽ reddent Ep̃i: Curati: et Theologi. Qui tales ſermões in populum licere ſinunt.
6 ¶Facit hec licẽtioſa veniaꝝ p̄dicatio. vt nec reuerentiã Pape facile ſit: etiã doctis virꝭ redimere a calũnijs aut certe argutꝭ q̄ſtiõibꝰ laicoꝝ.
7 ¶Scꝫ. Cur Papa nõ euacuat purgatoriũ ꝓpter ſctiſſimã charitatẽ et ſummã aĩarũ neceſſitatẽ: vt cãm oĩm iuſtiſſimã. Si infinitas aĩas redimit ꝓpt pecuniã funeſtiſſimã ad ſtructurã Baſilice: vt cãꝫ leuiſſimã
8 ¶Itẽ. Cur ꝑmanẽt exequie et anniuerſaria defunctoꝝ: et nõ reddit aut recipi ꝑmittit bñficia ꝓ illis inſtituta. cũ iã ſit iniuria ꝓ redẽptꝭ orare
9 ¶Itẽ. Que illa noua pietas Dei et Pape. ꝙ impio et inimico ꝓpter pecuniã ꝯcedũt: aĩam piã et amicã dei redimere. Et tñ ꝓpter neceſſitatẽ ipſius met pie et dilecte aĩe nõ redimunt eã gratuita charitate.
10 ¶Itẽ. Cur Canones pñiales re ip̃a et nõ vſu: iã diu in ſemet abrogati ⁊ mortui: adhuc tñ pecunijs redimunť per ꝯceſſionẽ indulgẽtiaꝝ tanq̃ viuaciſſimi.
11 ¶Itẽ. Cur Papa cuiꝰ opes hodie ſunt opulẽtiſſimis craſſis craſſiores: nõ de ſuis pecunijs magꝭ q̃ pauꝑm fideliũ ſtruit vnã tñmõ Baſilicã ſancti Petri.
12 ¶Item. Quid remittit aut participat Papa iis: qui ꝑ ꝯtritionẽ ꝑfectam ius habẽt plenarie remiſſionis et participationis.
13 ¶Item. Quid adderet eccl̃ie boni maioris. Si Papa ſicut ſemel facit: ita cẽties in die cuilibꝫ fideliũ has remiſſiões ⁊ ꝑticipatiões tribuẽt.
14 ¶Ex quo Papa ſalutẽ querit aĩaꝝ: ꝑ venias magꝭ q̃ pecunias. Cur ſuſpendit lr̃as et venias iam olim ꝯceſſas: cũ ſint eque efficaces.
15 ¶Hec ſcrupuloſiſſima laicoꝝ argumẽta: ſola ptãte ꝯpeſcere: nec reddita ratione diluere. Eſt eccl̃iam ⁊ Papã hoſtibꝰ ridendos exponere et infelices chriſtianos facere.
16 ¶Si ergo venie ẜm ſpiritũ et mentẽ Pape p̄dicarẽtur. facile illa om̃ia ſoluerenť: immo nõ eſſent.
17 ¶Valeãt itaqꝫ oẽs illi ꝓph̃e: q̄ dicũt ppl̃o Chr̃i. Pax pax. et nõ eſt pax
18 ¶Bñ agãt oẽs illi ꝓph̃e: q̄ dicũt ppl̃o Chr̃i. Crux crux. et non eſt crux
19 ¶Exhortandi ſunt Chriſtiani: vt caput ſuũ chr̃m per penas: mortes: infernoſqꝫ ſequi ſtudeant.
20 ¶Ac ſi magis ꝑ multas tribulatiões intrare celũ: q̃ ꝑ ſecuritatẽ pacis confidant.

M.D.Xvij.

1517

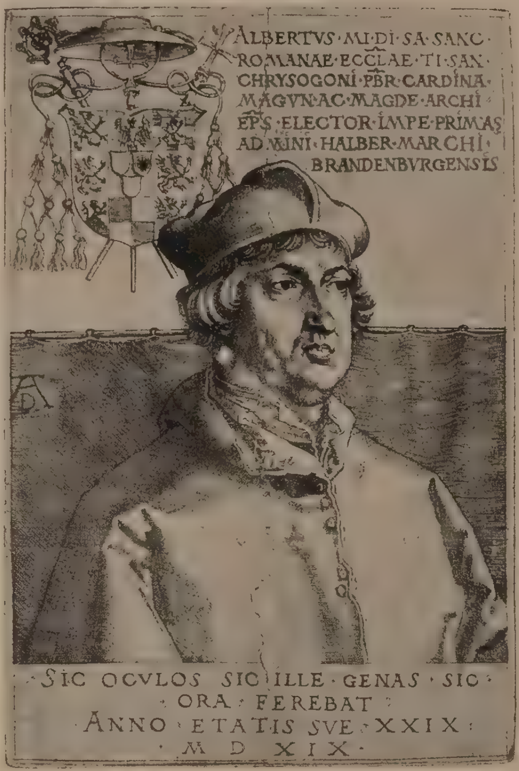
Zeitgenöſſiſcher Plakatdruck von Luthers Theſen. (Nach dem Exemplar der Preuß. Staatsbibliothek zu Berlin.) (Siehe Anhang.)

Oben:

Kardinal Albrecht von Brandenburg, Erzbiſchof und Kurfürſt von Mainz, Erzbiſchof von Magdeburg, Adminiſtrator von Halberſtadt.

Nach einem Kupferſtich von Albrecht Dürer, 1519.

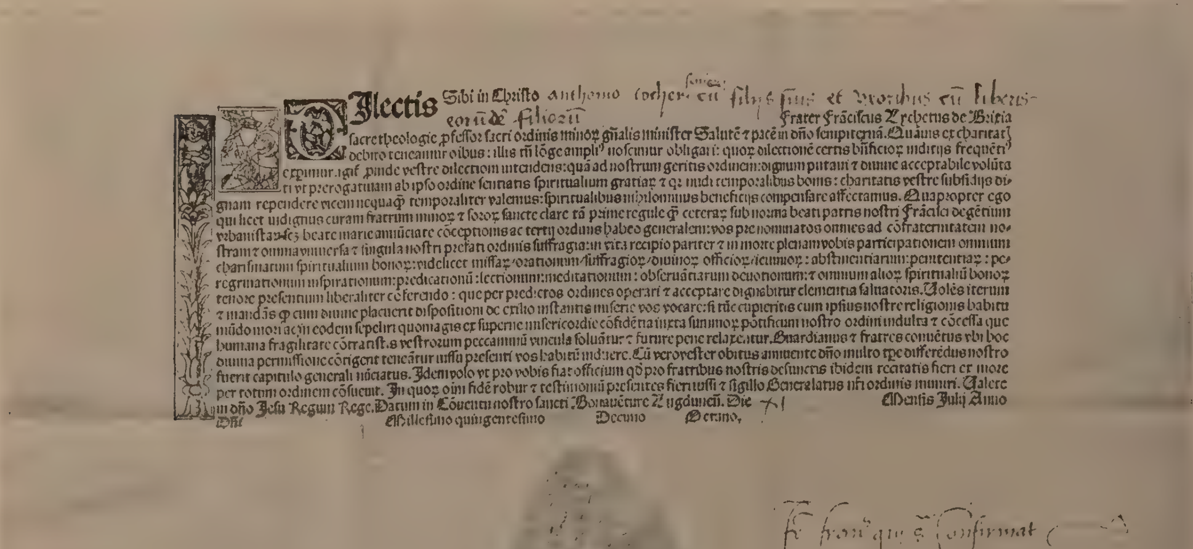
(Lutherhalle, Wittenberg.)


ALBERTVS · MI · DI · SA · SANC · ROMANAE · ECCLAE · TI · SAN · CHRYSOGONI · PBR · CARDINA · MAGVN · AC · MAGDE · ARCHI · EPS · ELECTOR · IMPE · PRIMAS · AD MINI · HALBER · MARCHI · BRANDENBVRGENSIS
· SIC · OCVLOS · SIC · ILLE · GENAS · SIC · ORA · FEREBAT ·
ANNO · ETATIS · SVE · XXIX ·
· M D XIX ·

Unten:

Ablaßbrief aus dem Jahre 1518. Ausgeſtellt in Lyon zum Dank für die Liebe, die der Empfänger und ſeine Familie dem Franziskanerorden durch ihre Wohltaten erwieſen haben.

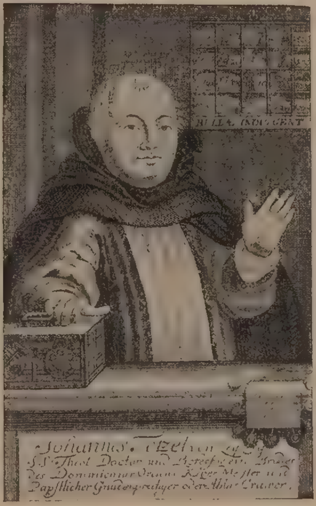
(German. Nationalmuſeum, Nürnberg.)



Dilectis Sibi in Christo anthonio cocher ſenior: cũ filijs ſuis et vxoribus cũ liberis eorũ dẽ filiorũ Frater Frãciſcus Lychetus de Brixia ſacre theologie pfeſſor ſacri ordinis minoꝝ gñalis miniſter Salutẽ ⁊ pacẽ in dño ſempiternã. Quãuis ex charitatis debito teneamur oibus: illis tñ lõge amplius noſcimur obligari: quoꝝ dilectionẽ certis bñficioꝝ indicijs frequẽtius experimur. Igit pinde veſtre dilectioni intendens: quã ad noſtrum geritis ordinem: dignum putaui ⁊ diuine acceptabile volũtati vt prerogatiuam ab ipſo ordine ſentiatis ſpiritualium gratiaꝝ ⁊ q: mũdi temporalibus bonis: charitatis veſtre ſubſidijs dignam rependere vicem nequaꝗ̄ temporaliter valemus: ſpiritualibus nihilominus beneficijs compenſare affectamus. Quapropter ego qui licet indignus curam fratrum minoꝝ ⁊ ſoroꝝ ſancte clare tã prime regule ꝗ̄ ceteraꝝ ſub norma beati patris noſtri Frãciſci degẽtium vrbaniſtarũ ſcꝫ beate marie annũciate cõceptionis ac tertij ordinis habeo generalem: vos prenominatos omnes ad cõfraternitatem noſtram ⁊ omnia vniuerſa ⁊ ſingula noſtri prefati ordinis ſuffragia: in vita recipio pariter ⁊ in morte plenam vobis participationem omnium charismatum ſpiritualium bonoꝝ: videlicet miſſaꝝ/orationum/ſuffragioꝝ/diuinoꝝ officioꝝ/ieiunioꝝ: abſtinentiarum: penitentiaꝝ: peregrinationum inſpirationum: predicationũ: lectionum: meditationum: obſeruãtiarum deuotionum: ⁊ omnium alioꝝ ſpiritualiũ bonoꝝ tenore preſentium liberaliter cõferendo: que per predictos ordines operari ⁊ acceptare dignabitur clementia ſaluatoris. Volẽs iterum ⁊ mandãs ꝙ cum diuine placuerit diſpoſitioni de exilio inſtantis miſerie vos vocare: ſi tũc cupieritis cum ipſius noſtre religionis habitu mũdo mori ac in eodem ſepeliri quo magis ex ſuperne miſericordie cõfidẽtia iuxta ſummoꝝ põtificum noſtro ordini indulta ⁊ cõceſſa que humana fragilitate cõtraxiſtis veſtrorum peccaminũ vincula ſoluãtur ⁊ future pene relaxentur. Guardianus ⁊ fratres cõuẽtus vbi hoc diuina permiſſione cõtigerit teneãtur iuſſu preſenti vos habitũ induere. Cũ vero veſter obitus annuente dño multo tpe differẽdus noſtro fuerit capitulo generali nũciatus. Idem volo vt pro vobis fiat officium qd̄ pro fratribus noſtris defunctis ibidem recitatis fieri ex more per totum ordinem cõſueuit. In quoꝝ oim fidẽ robur ⁊ teſtimoniũ preſentes fieri iuſſi ⁊ ſigillo Generelatus nr̄i ordinis muniri. Valete in dño Jeſu Regum Rege. Datum in Cõuentu noſtro ſancti Bonauẽture Lugdunẽſi. Die xi Menſis Julij Anno Dñi Milleſimo quingenteſimo Decimo Octauo,

F. franꝰ qus̄ confirmat

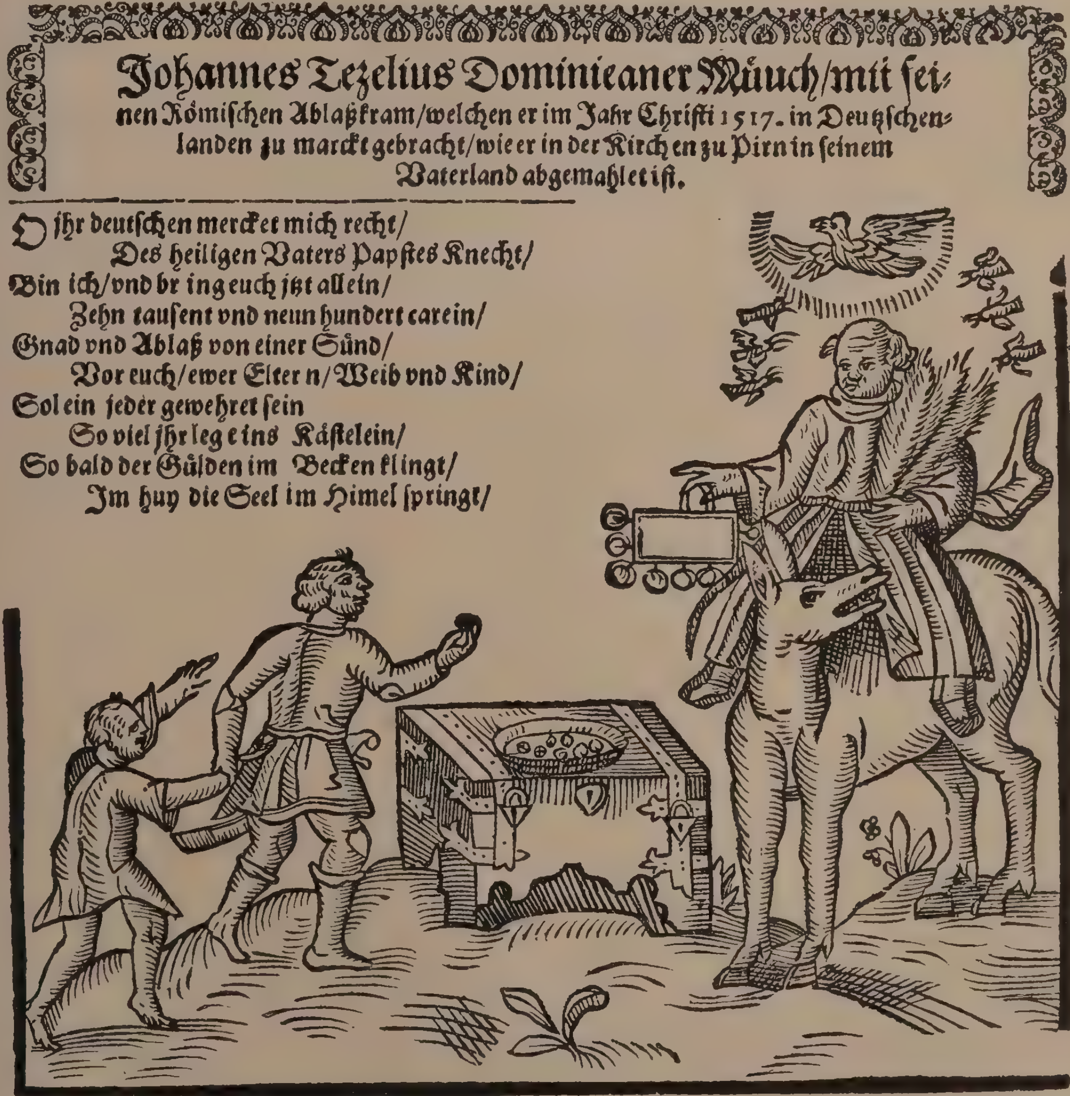
Spottmünze, 16. Jahrh.
(Vorderſeite.)



Nebenſtehend:
Johann Tetzel. Nach dem Kupferſtich in Joh. Jak. Vogels „Leben Tetzels“, Leipzig 1727. (Stadtbibliothek, Leipzig.)

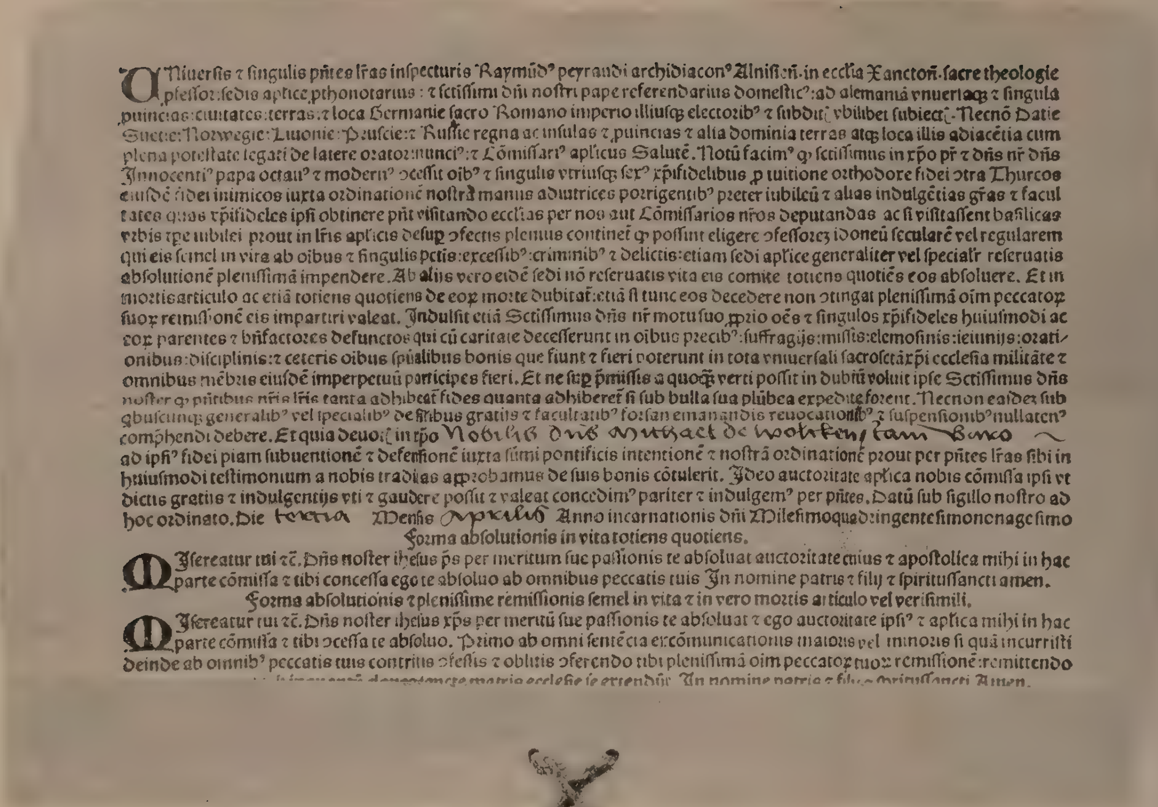
Spottmünze, 16. Jahrh.
(Rückſeite.)
(Lutherhalle, Wittenberg.)

Untenſtehend:
Spottbild auf Tetzels Ablaßverkauf. Nach einem alten Holzſchnitt.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



Johannes Tezelius Dominieaner Müuch/mit ſeinen Römiſchen Ablaßkram/welchen er im Jahr Chriſti 1517. in Deutzſchenlanden zu marckt gebracht/wie er in der Kirchen zu Pirn in ſeinem Vaterland abgemahlet iſt.

O jhr deutſchen mercket mich recht/
Des heiligen Vaters Papſtes Knecht/
Bin ich/vnd bring euch jtzt allein/
Zehn tauſent vnd neun hundert carein/
Gnad vnd Ablaß von einer Sünd/
Vor euch/ewer Eltern/Weib vnd Kind/
Sol ein jeder gewehret ſein
So viel jhr lege ins Käſtelein/
So bald der Gülden im Becken klingt/
Im huy die Seel im Himel ſpringt/



Uniuerſis ⁊ ſingulis pn̄tes lr̄as inſpecturis Raymūd⁹ peyraudi archidiacon⁹ Alniſeñ. in eccl̄ia Xanctoñ. ſacre theologie pfeſſor: ſedis ap̄lice pthonotarius: ⁊ ſctiſſimi dn̄i noſtri pape referendarius domeſtic⁹: ad alemaniā vniuerſaſq; ⁊ ſingulas puincias: ciuitates: terras: ⁊ loca Germanie ſacro Romano imperio illiuſq; electorib⁹ ⁊ ſubditꝰ vbilibet ſubiecta. Necnō Dacie Suecie: Norwegie: Liuonie: Pruſcie: ⁊ Ruſſie regna ac inſulas ⁊ puincias ⁊ alia dominia terras atq; loca illis adiacētia cum plena poteſtate legati de latere orator: nunci⁹: ⁊ Cōmiſſari⁹ ap̄licus Salutē. Notū facim⁹ q̄ ſctiſſimus in xp̄o pr̄ ⁊ dn̄s nr̄ dn̄s Innocenti⁹ papa octau⁹ ⁊ modern⁹ ɔceſſit oib⁹ ⁊ ſingulis vtriuſq; ſex⁹ xp̄ifidelibus p tuitione orthodoxe fidei ɔtra Thurcos eiuſdē fidei inimicos iuxta ordinationē noſtrā manus adiutrices porrigentib⁹ preter iubileū ⁊ alias indulgētias gr̄as ⁊ facultates quas xp̄ifideles ipſi obtinere pn̄t viſitando eccl̄ias per nos aut Cōmiſſarios nr̄os deputandas ac ſi viſitaſſent baſilicas vrbis tpe iubilei prout in lr̄is ap̄licis deſup ɔfectis plenius continet̄ q̄ poſſint eligere ɔfeſſorē idoneū ſecularē vel regularem qui eis ſemel in vita ab oibus ⁊ ſingulis pctis: exceſſib⁹: criminib⁹ ⁊ delictis: etiam ſedi ap̄lice generaliter vel ſpecial'r reſeruatis abſolutionē pleniſſimā impendere. Ab alijs vero eidē ſedi nō reſeruatis vita eis comite totiens quotiēs eos abſoluere. Et in mortis articulo ac etiā totiens quotiens de eoꝝ morte dubitat̄: etiā ſi tunc eos decedere non ɔtingat pleniſſimā oīm peccatoꝝ ſuoꝝ remiſſionē eis impartiri valeat. Indulſit etiā Sctiſſimus dn̄s nr̄ motu ſuo pprio oēs ⁊ ſingulos xp̄ifideles huiuſmodi ac eoꝝ parentes ⁊ bn̄factores defunctos qui cū caritate deceſſerunt in oibus precib⁹: ſuffragijs: miſſis: elemoſinis: ieiunijs: orationibus: diſciplinis: ⁊ ceteris oibus ſpūalibus bonis que fiunt ⁊ fieri poterunt in tota vniuerſali ſacroſctā xp̄i eccleſia militāte ⁊ omnibus mēbris eiuſdē imperpetuū participes fieri. Et ne ſup pmiſſis a quoq; verti poſſit in dubiū voluit ipſe Sctiſſimus dn̄s noſter q̄ pn̄tibus nr̄is lr̄is tanta adhibeat̄ fides quanta adhiberet̄ ſi ſub bulla ſua plūbea expedite forent. Necnon eaſdē ſub quibuſcunq; generalib⁹ vel ſpecialib⁹ de ſimilibus gratijs ⁊ facultatib⁹ forſan emanandis reuocationib⁹ ⁊ ſuſpenſionib⁹ nullaten⁹ cōphendi debere. Et quia deuotꝰ in xp̄o Nobilis dn̄s Michael de Wolkenſtain baro ad ipſi⁹ fidei piam ſubuentionē ⁊ defenſionē iuxta ſūmi pontificis intentionē ⁊ noſtrā ordinationē prout per pn̄tes lr̄as ſibi in huiuſmodi teſtimonium a nobis tradias approbamus de ſuis bonis cōtulerit. Ideo auctoritate ap̄lica nobis cōmiſſa ipſi vt dictis gratijs ⁊ indulgentijs vti ⁊ gaudere poſſit ⁊ valeat concedim⁹ pariter ⁊ indulgem⁹ per pn̄tes. Datū ſub ſigillo noſtro ad hoc ordinato. Die tercia Menſis Aprilis Anno incarnationis dn̄i Mileſimoquadringenteſimononageſimo

Forma abſolutionis in vita totiens quotiens.

Miſereatur tui ⁊c. Dn̄s noſter iheſus xp̄s per meritum ſue paſſionis te abſoluat auctoritate cuius ⁊ apoſtolica mihi in hac parte cōmiſſa ⁊ tibi conceſſa ego te abſoluo ab omnibus peccatis tuis In nomine patris ⁊ filij ⁊ ſpiritusſancti amen.

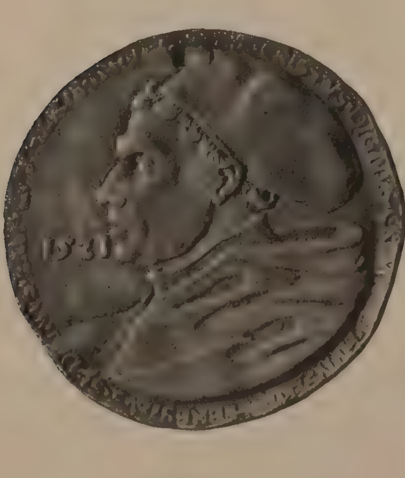
Forma abſolutionis ⁊ pleniſſime remiſſionis ſemel in vita ⁊ in vero mortis articulo vel veriſimili.

Miſereatur tui ⁊c. Dn̄s noſter iheſus xp̄s per meritū ſue paſſionis te abſoluat ⁊ ego auctoritate ipſi⁹ ⁊ ap̄lica mihi in hac parte cōmiſſa ⁊ tibi ɔceſſa te abſoluo. Primo ab omni ſentēcia excōmunicationis maioris vel minoris ſi quā incurriſti deinde ab omnib⁹ peccatis tuis contritis ɔfeſſis ⁊ oblitis ɔferendo tibi pleniſſimā oīm peccatoꝝ tuoꝝ remiſſionē: remittendo … matris eccleſie ſe extendūt. In nomine patris ⁊ filij ⁊ ſpiritusſancti Amen.

Ablaßbrief aus dem Jahre 1490. Der Empfänger erhält Ablaß auf Grund einer Verordnung des Papſtes Innocenz VIII., zugunſten derer, die beim Türkenkrieg hilfreiche Hand leiſten. (Germaniſches Nationalmuſeum, Nürnberg.)

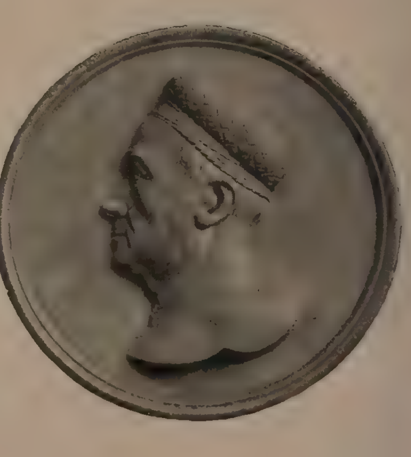
Unten:

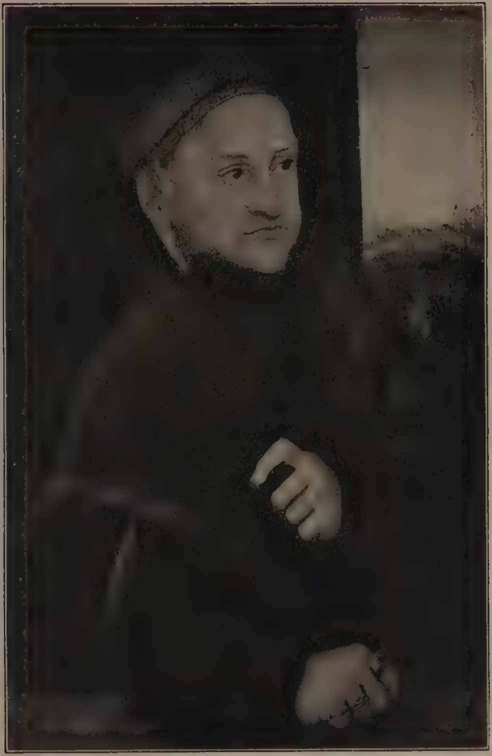
Martin Luther.
Einſeitige bleierne Gußmedaille, 1521, nach Lucas Cranach d. Ä. Kupferſtich.
(Die Exemplare mit MG und vertiefter Jahreszahl ſind Umarbeitungen.)
(Münzkabinett, Gotha.)



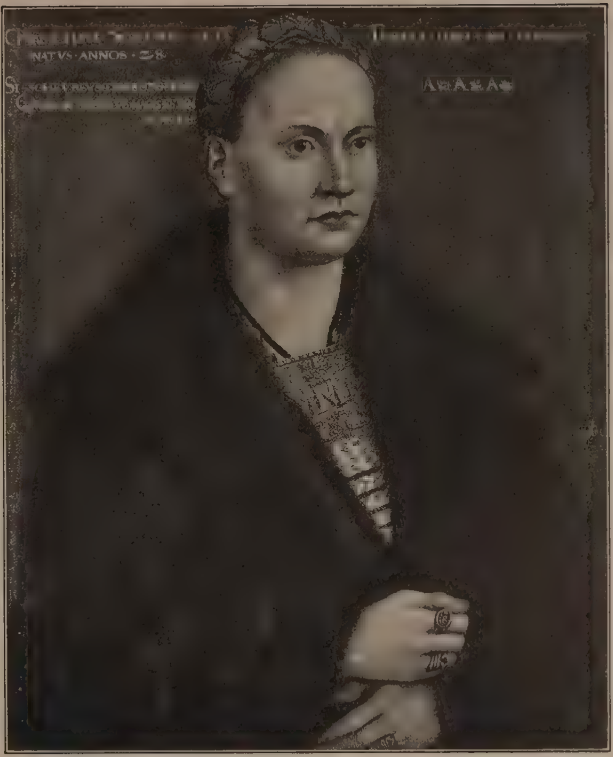
Unten:

Jakob Fugger d. J.
Nach dem Holzmodell einer Medaille von Hans Schwarz.
(Münz- und Medaillen-Kabinett, Berlin.)

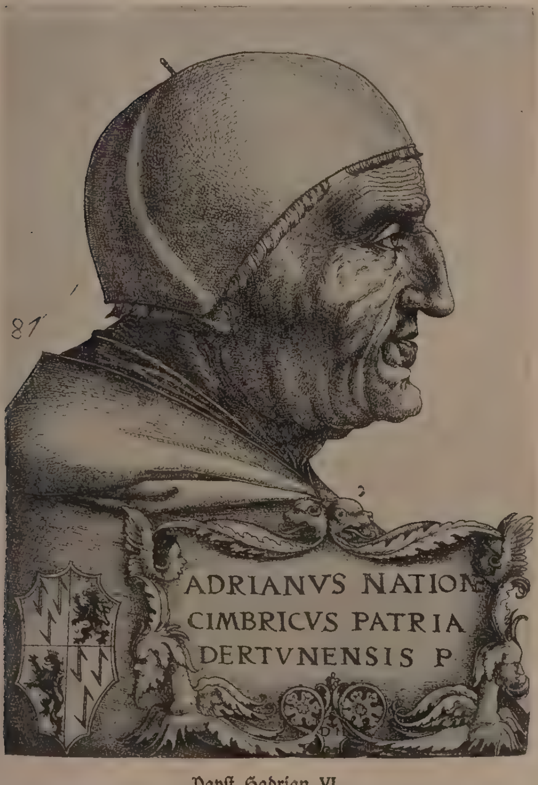




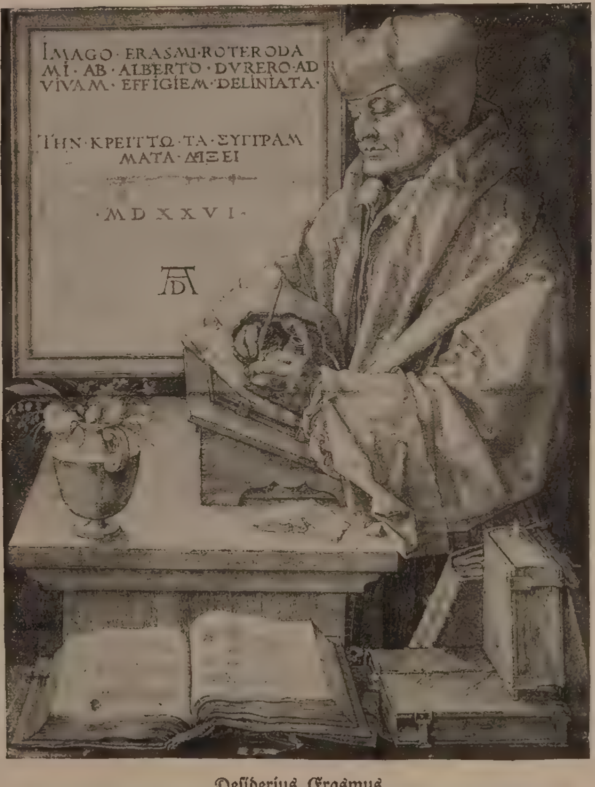
Kurfürſt Friedrich der Weiſe.
Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ä.
Eigentum Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Georg, Herzogs zu Sachſen.
Phot. F. & O. Brockmann's Nachf., R. Tamme, Dresden.)


NATVS ANNOS · 28

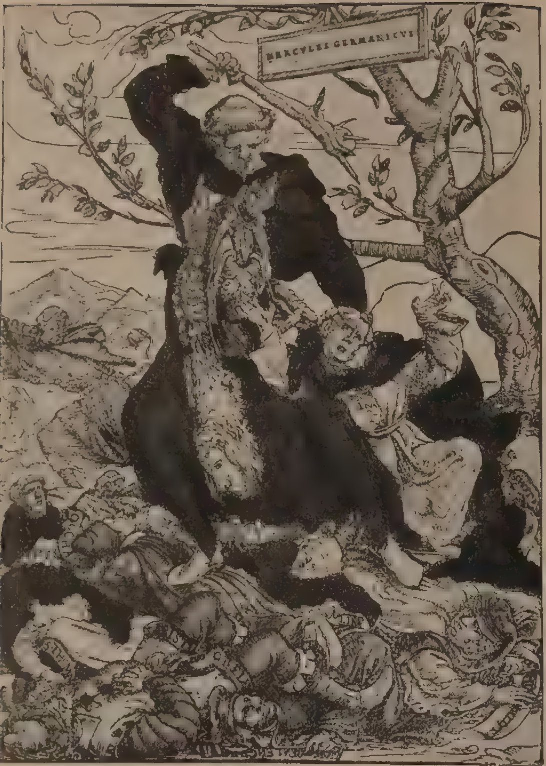
Chriſtoph Scheurl.
Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1509.
(Eigentum des Freiherrn v. Scheurl, Nürnberg.)
(Phot. F. & O. Brockmann's Nachf., R. Tamme, Dresden.)


81
ADRIANVS NATIO
CIMBRICVS PATRIA
DERTVNENSIS P

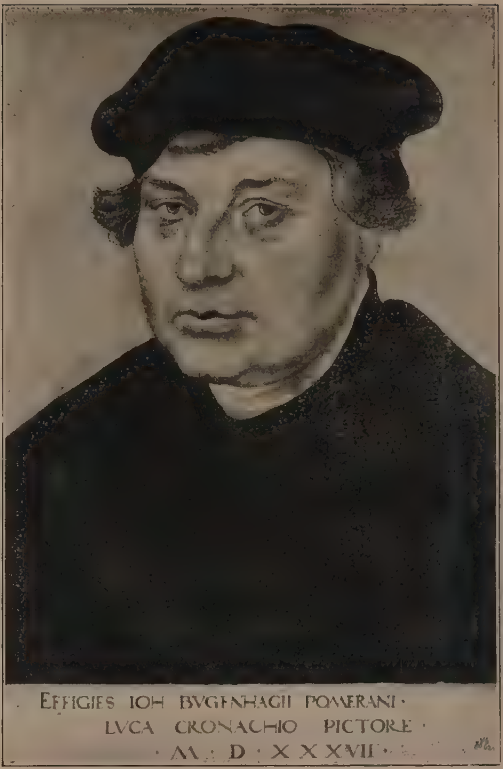
Papſt Hadrian VI.
Nach dem Kupferſtich von Daniel Hopfer. (Lutherhalle, Wittenberg.)


IMAGO · ERASMI · ROTERODA
MI · AB · ALBERTO · DVRERO · AD
VIVAM · EFFIGIEM · DELINIATA ·
ΤΗΝ · ΚΡΕΙΤΤΩ · ΤΑ · ΣΥΓΓΡΑΜ
ΜΑΤΑ · ΔΕΙΞΕΙ
· MDXXVI ·
AD

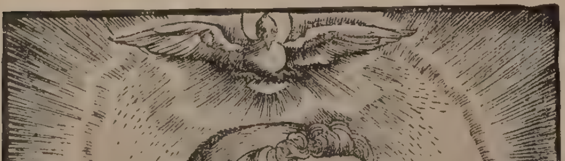
Deſiderius Erasmus.
Nach einem Kupferſtich von Albrecht Dürer, 1526. (Lutherhalle, Wittenberg.)


HERCVLES GERMANICVS

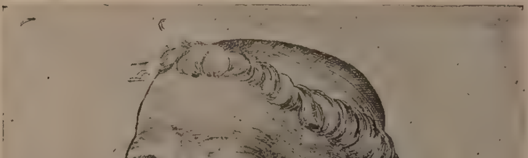
Luther als Hercules Germanicus. Flugblatt (etwa 1520).
Holzſchnitt angeblich von Hans Baldung Grien, wahrſcheinlich von Hans Holbein d. J.
(Zentralbibliothek in Zürich.)


EFFIGIES IOH BVGENHAGII POMERANI ·
LVCA CRONACHIO PICTORE ·
· M · D · XXXVII ·

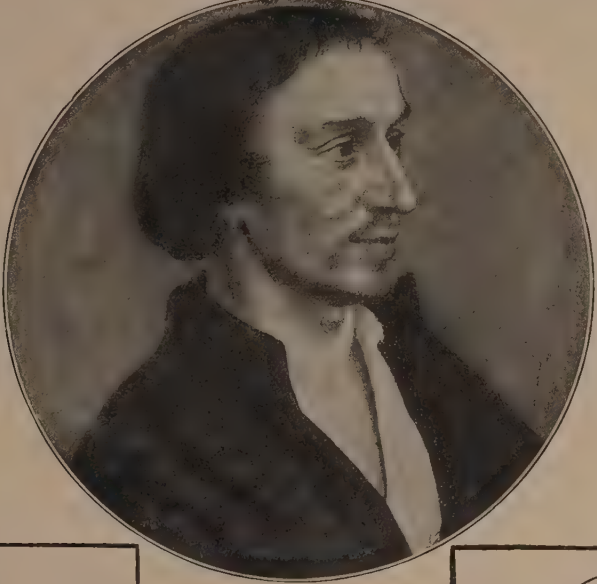
Johannes Bugenhagen.
Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Jüng., 1537.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



Martin Luther.
Nach einem Holzſchnitt, frei nach Cranach, von 1521 von Hans Baldung Grien.
(Lutherhalle, Wittenberg.)


AETHERNA IPSE SVAE MENTIS SIMVLACHRA LVTHERVS
EXPRIMIT · AT VVLTVS CERA LVCAE OCCIDVOS ·
· M · D · X · X ·

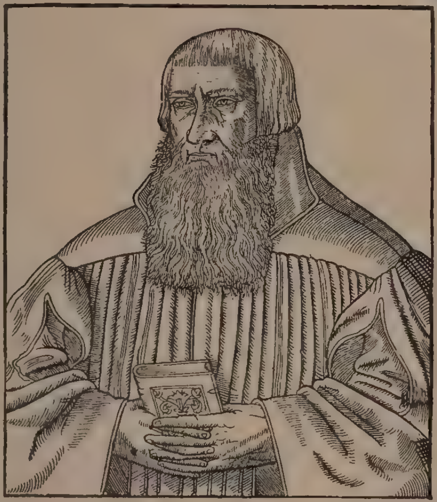
Martin Luther.
Nach einem Kupferſtich von Lucas Cranach d. Ä., 1520.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



Philipp Melanchthon.

Nach dem Miniaturgemälde von Hans Holbein d. J.

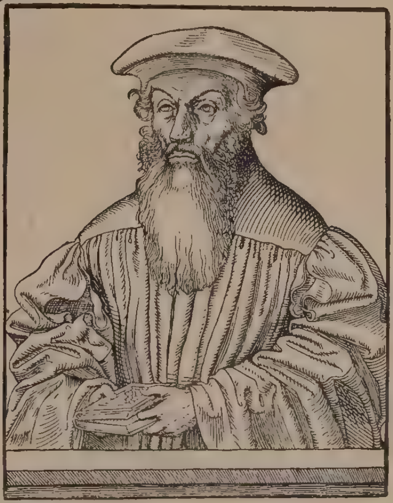
(Mit Genehmigung Sr. Königlichen Hoheit des Herzogs von Cumberland, Herzogs zu Braunſchweig und Lüneburg.)
(Provinzial-Muſeum, Hannover)



Johann Pfeffinger.

Nach dem Holzſchnitt in „Warhaffte Bildnis etlicher gelarten Menner . .“ Wittenberg, Schnelboltz, 1562.

(Landesbibliothek, Dresden.)



Sebaſtian Fröſchel.

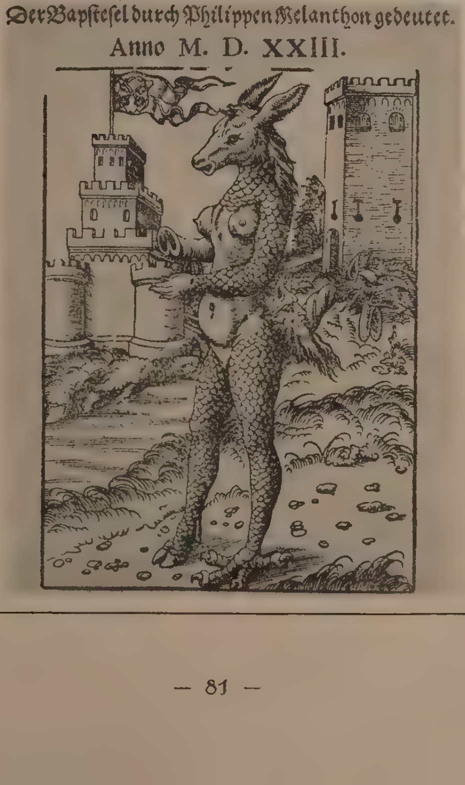
Nach dem Holzſchnitt in „Warhaffte Bildnis etlicher gelarten Menner . .“ Wittenberg, Schnelboltz, 1562.

(Landesbibliothek, Dresden.)

Unten:

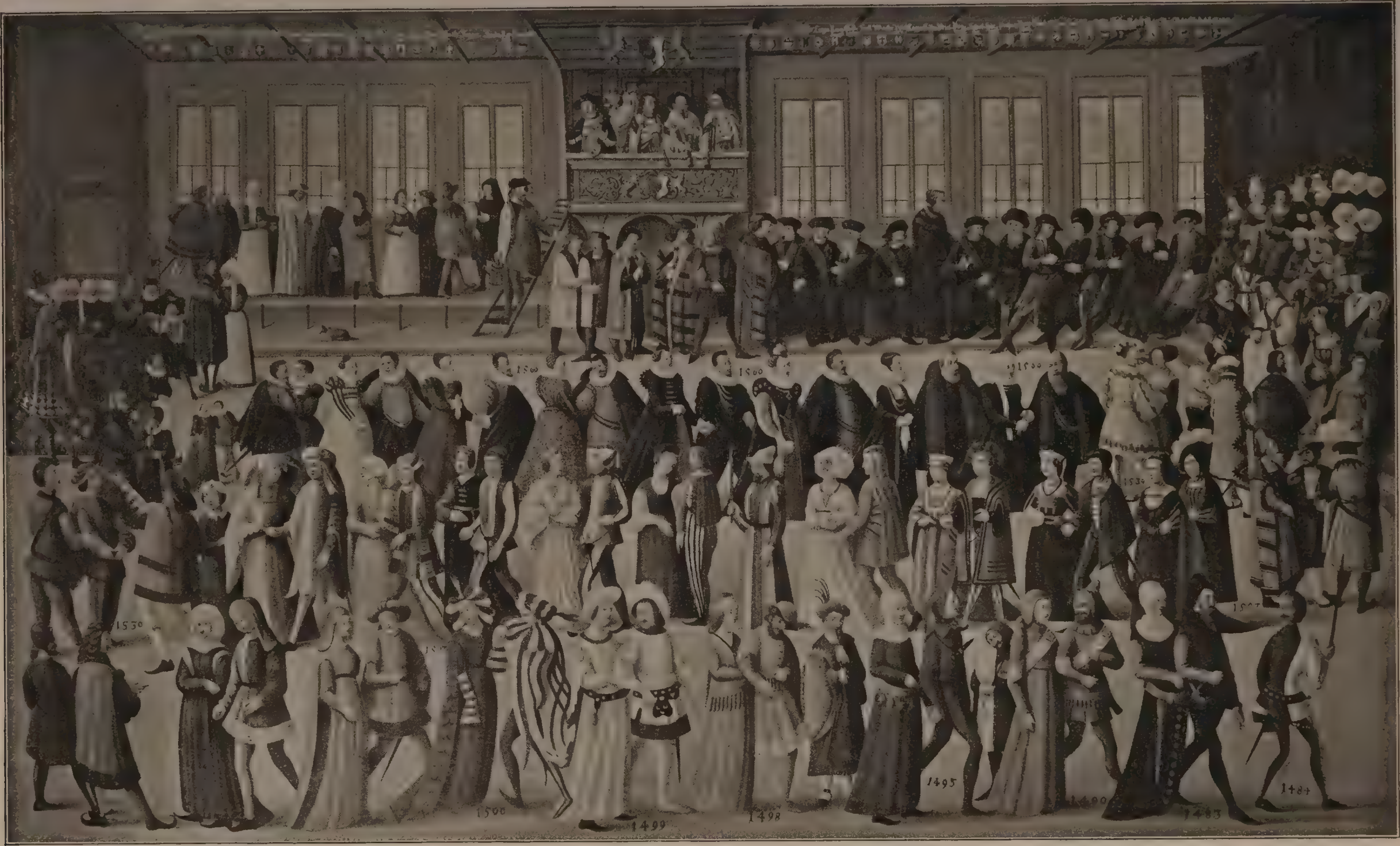
Titelblatt zu Melanchthons „Deutung des Papſteſels zu Rom“, Wittenberg 1523.

(Lutherhalle, Wittenberg.)

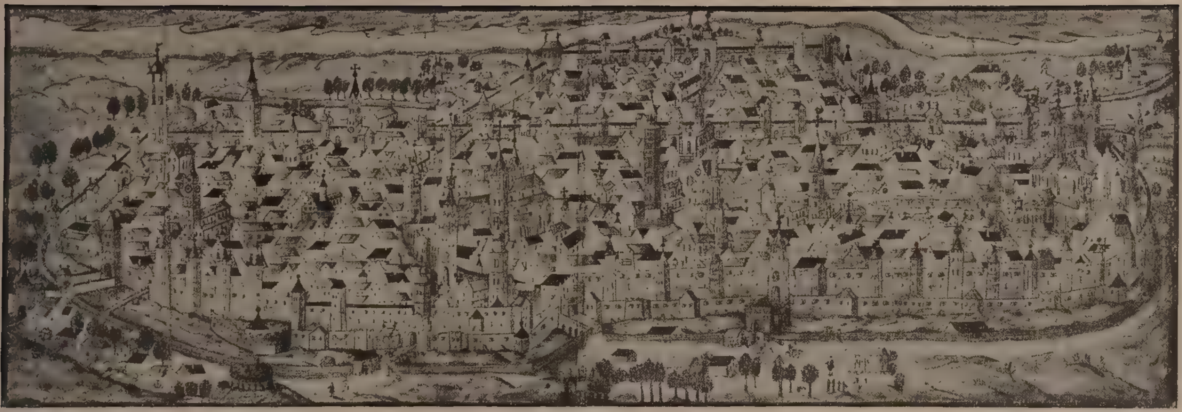


Der Bapſteſel durch Philippen Melanthon gedeutet.

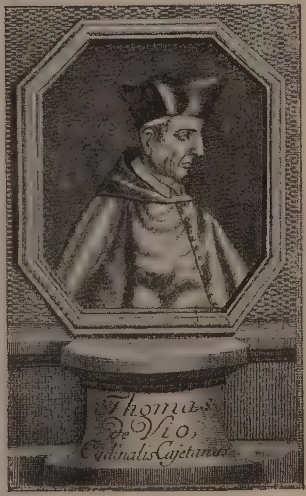
Anno M. D. XXIII.


1530
1500
1500
1500
1530
1500
1499
1498
1495
1490
1483
1484

Augsburger Geſchlechtertanz. Nach einem Gemälde aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von einem unbekannten Künſtler.
Im Beſitze des Freiherrn von Rehlingen, Hainhofen bei Augsburg.
(Friedrich Hoefle, Hofphot., Augsburg.)

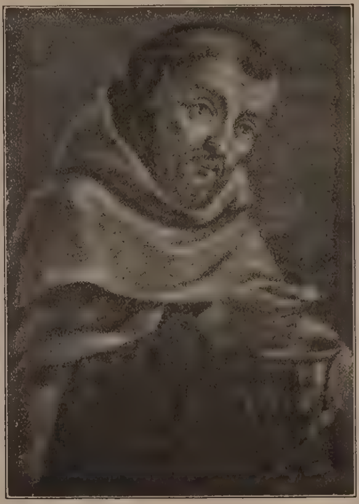


Augsburg. Nach einer Handzeichnung von 1514 im Maximiliansmuſeum in Augsburg. (Hofphot. Hoefle, Augsburg.)


Thomas de Vio, Cardinalis Cajetanus

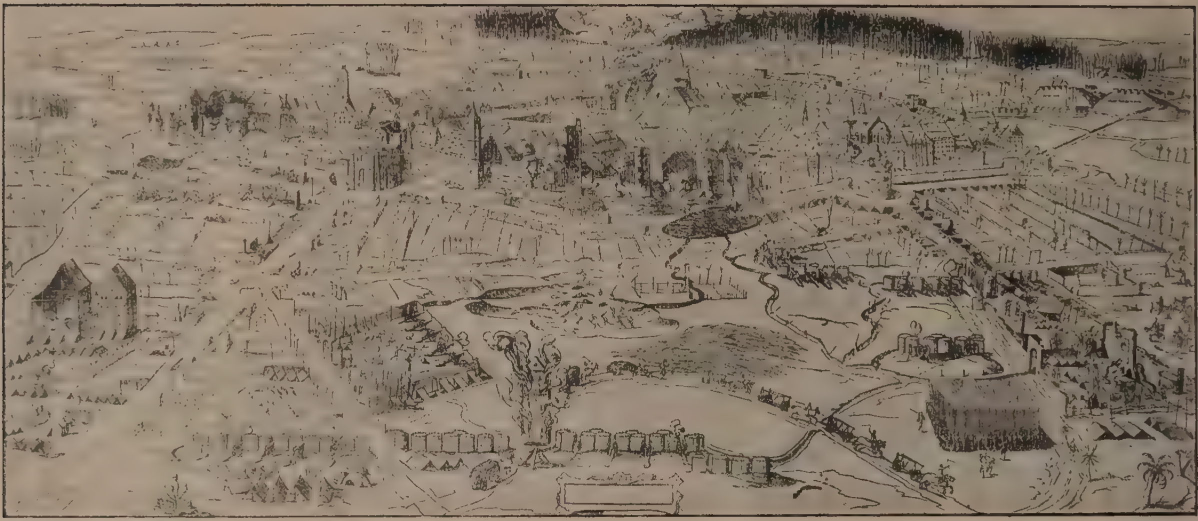
Cajetan, eigentlich Thomas Jacobus de Vio.
Nach einem alten (ſpäteren) Kupferſtich.
(Lutherhalle, Wittenberg.)

Georg der Bärtige, Herzog zu Sachſen.
Silberne Medaille von 1537.
(Münzkabinett, Gotha.)

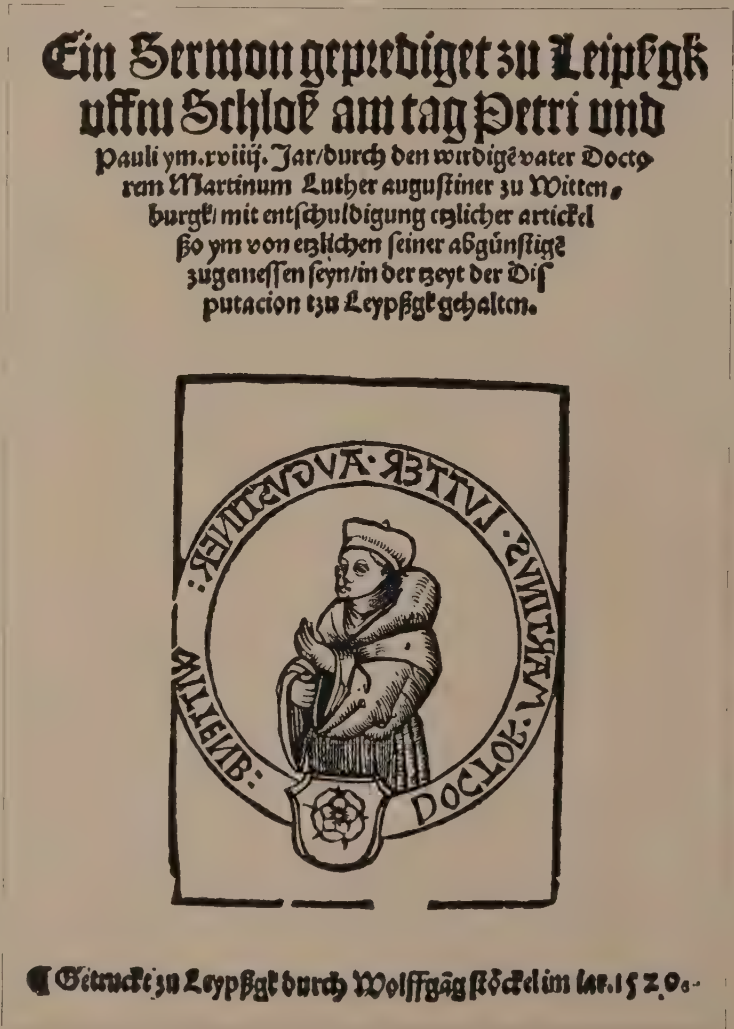


Johann Froſch.
Nach einem alten Stich.
(Staats-, Kreis- und Stadtbibliothek, Augsburg.)
(Hofphot. Hoefle, Augsburg.)

Unterſchrift Kaiſer Karls V. aus einem Schreiben datiert Speyer, den 16. März 1544 an Dechant, Kapitel, Bürgermeiſter und Rat von Minden.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



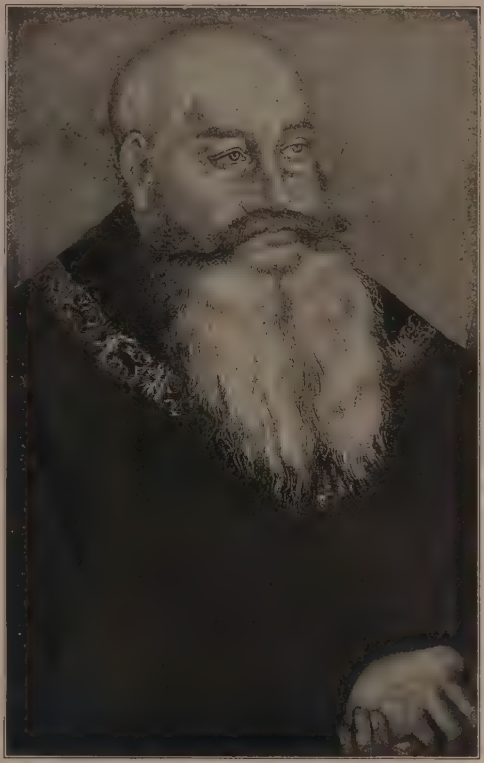
Die Belagerung Leipzigs 1547. Nach dem Holzſchnitt vom gleichen Jahre, der älteſten Stadtanſicht Leipzigs.
Zur äußerſten Linken das Schloß (-), die „alte“ Pleißenburg, die bei der Belagerung zerſchoſſen und infolgedeſſen ſpäter abgetragen und dann, etwas näher an das Peterstor (><><) gerückt, wieder aufgebaut wurde. (Stadtgeſchichtliches Muſeum, Leipzig.)



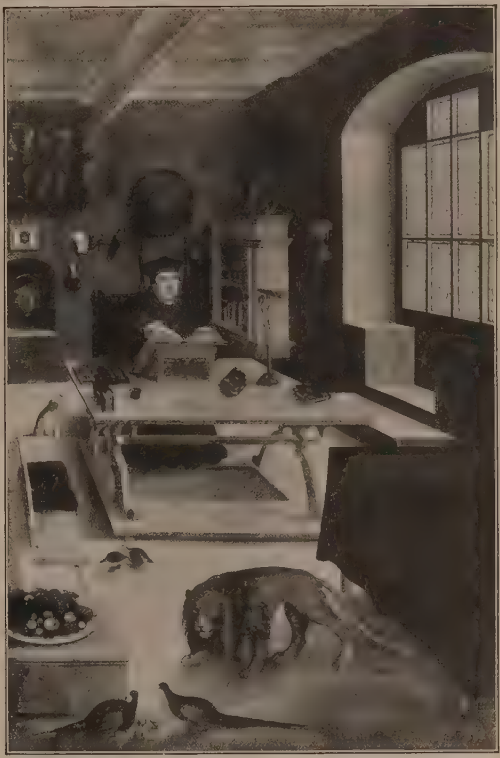
Ein Sermon geprediget zu Leipßgk
vffm Schloß am tag Petri und
Pauli ym.xviiij. Jar/durch den wirdigē vater Docto
rem Martinum Luther auguſtiner zu Witten-
burgk/ mit entſchuldigung etzlicher artickel
ßo ym von etzlichen ſeiner abgünſtigē
zugemeſſen ſeyn/in der tzeyt der Diſ
putacion tzu Leypßgk gehalten.

¶ Getruckt zu Leypßgk durch Wolffgãg ſtöckel im iar.1520.

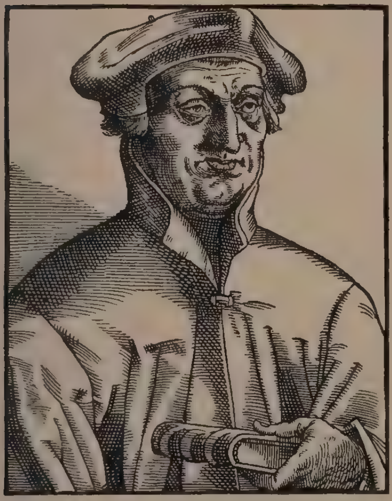
Titel einer von Luther in Leipzig gehaltenen Predigt, mit dem älteſten bekannten Bilde Luthers aus dem Jahre 1519. (Lutherhalle, Wittenberg.)



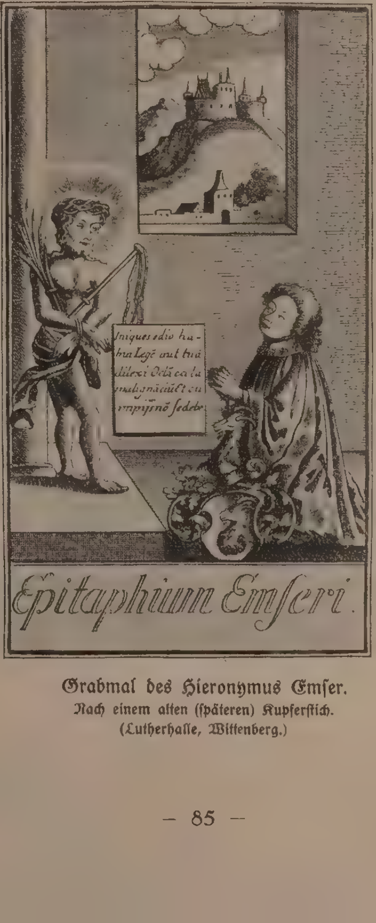
Georg der Bärtige, Herzog zu Sachſen, in ſeinen letzten Lebensjahren (nach 1534).
Nach einem Gemälde Cranachſcher Schule im Beſitze des Herrn Oberburghauptmanns v. Cranach, Wartburg.
(Phot. v. Cranach, Wartburg.)



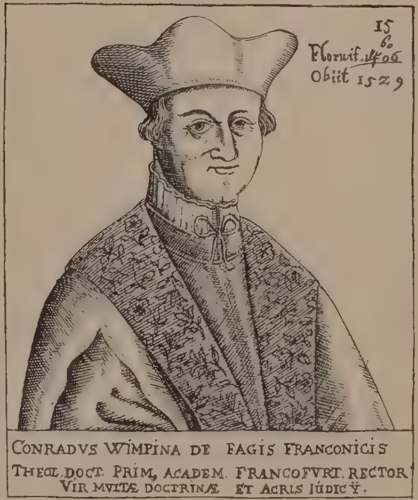
Kardinal Albrecht von Brandenburg, Erzbiſchof und Kurfürſt von Mainz, Erzbiſchof von Magdeburg, Adminiſtrator von Halberſtadt, als heiliger Hieronymus, 1525.
Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ä. im Heſſiſchen Landesmuſeum in Darmſtadt. (Phot. F. & O. Brockmanns Nachf., R. Tamme, Dresden.)



Johann Cochläus.
Nach dem Holzſchnitt in Reuſners Contrafacturbuch, 1587.
(Lutherhalle, Wittenberg.)


Iniques odio ha-
bui Legē autē tuā
dilexi Odiū ecclā
malignāciū et cu
impijs nō ſedebo
Epitaphium Emſeri.

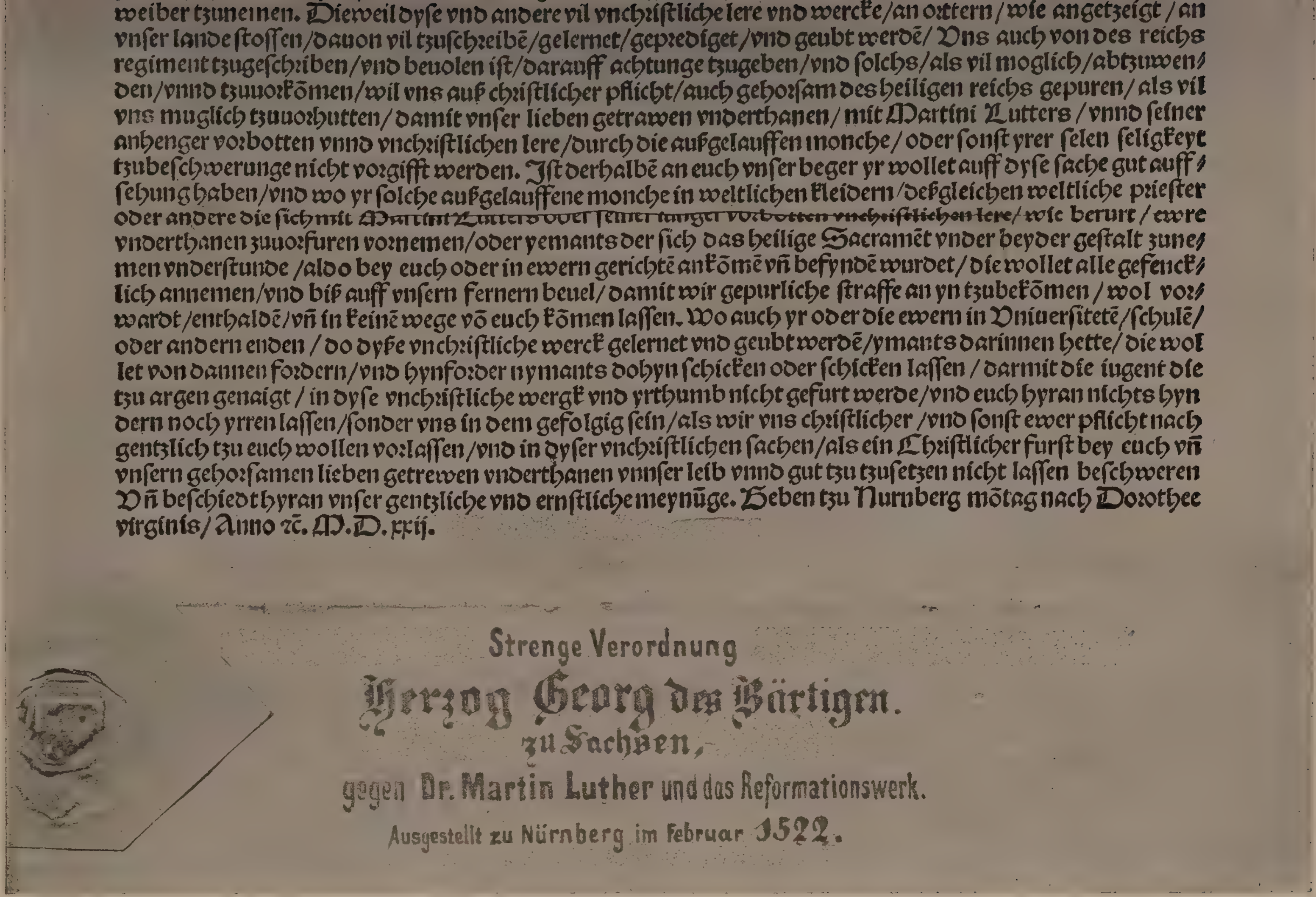
Grabmal des Hieronymus Emſer.
Nach einem alten (ſpäteren) Kupferſtich.
(Lutherhalle, Wittenberg.)


15
60
Floruit 1506
Obiit 1529
CONRADVS WIMPINA DE FAGIS FRANCONICIS
THEOL. DOCT. PRIM. ACADEM. FRANCOFVRT. RECTOR
VIR MVLTÆ DOCTRINÆ ET ACRIS IVDICY.

Konrad Wimpina (Koch).
Nach einem alten (ſpäteren) Kupferſtich.
(Lutherhalle, Wittenberg.)

Georg von gots gnaden Hertzog tzu Sachſſen/Landtgraff in Doringen/vnnd Marggraff tzu Meyſſen.

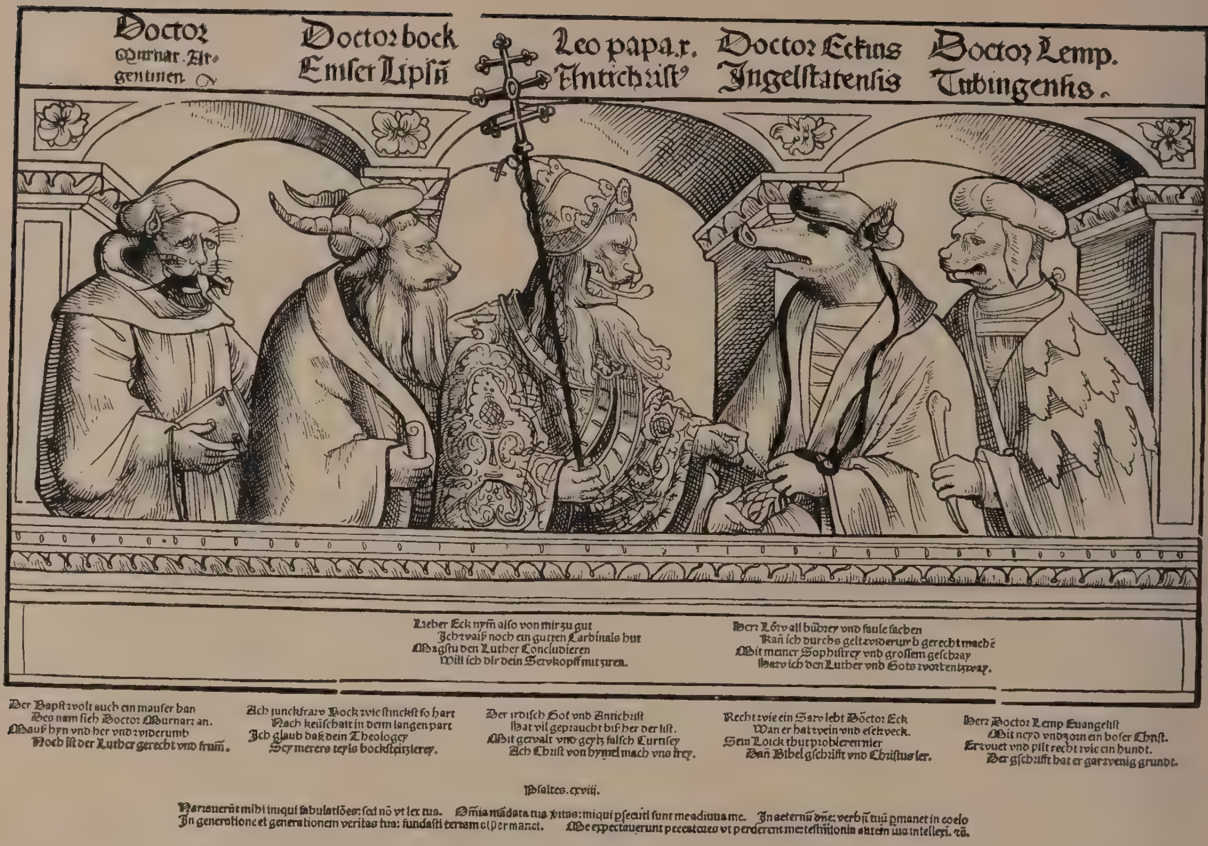
Erbare liebe bſondere/vns tzweiffelt nicht/yr habt eyn tzeitlang gehort vnnd vornõmen/was ſich doctor Martinus Luther/vnd andere ſeiner lere anhengigk/durch yr predigẽ vnd leſen hyn vñ wider in landẽ/vñ ſunſt vnderſtanden/dar durch widder yne ein vordacht vnd argwenigkeyt/als vngehorſame vnnd widderſtrebere der heiligen Chriſtlichen kirchen/vnd der ſelbigen ordenungen vnd auſſatzungen erwachſſen/Derhalben auch die vorſtorbene bebſtliche heiligkeyt hochloblicher gedechtnuß/vnnd die Keiſerliche maieſtat vnſer aller genedigiſter herr/als die oberſten Chriſtlichen haubter/den die gantze Chriſtenheit vnderworffen/vorurſacht/tzugebieten/auff gedachtes Martini Lutthers lere vnd außſchreibẽ/achtunge vnd auffſehẽ tzuhaben/darmit das Chriſtliche volck dadurch nicht in yrthumb gefuret/Derhalben auch yr bebſtliche heiligkeit/vnd Kayſerliche maieſtat etzliche handelunge mit doctor Martino vorgenõmen/auß den ſelbigẽ befunden/das der ſelbige doctor Martinus/von dem/darinn er in ſeinen außgegangen ſchrifften geyrredt/nicht hat wollen abſtehen/Derhalben er als ein vngehorſamer bey bebſtlicher heiligkeit/vnd Kaiſerlicher maieſtat/datzumael geacht/vnd gehalden worden. Auch durch yre heyligkeit vnnd maieſtat gebotten/das ſich ein ytzlicher ſeiner ſchrifft tzuleſen enthalden/die ſelbigen auch nicht meher in druck gebracht werden ſollen. Es hat aber gedachter Martinus Lutter vber das alles/in ſeinem vornhemen biß her vorharret/darauß auch ſeiner/vnd der die an ym hangen/lere entſtanden/das die geiſtlichen ſeins ordens tzu Wittenberg/vnnd an andern orttern auß yren cloſtern gegangen/den habit oder die kleidunge yres ordens von ſich geleget/die platten vorwachſſen laſſen/vnd tziehen von eim ordt tzu dem andern/predigen wider das ampt der heiligen Meſſe/daſſelbige/wie die heilige Chriſtliche kirche außgeſatzt/hynforder nicht tzuhalden/vnderweiſen das volck/das heilige ſacrament wider ordenunge der heiligen Concilien/in beyder geſtalt tzuentpfahen/vnangeſehen/welcher ſich bißher in der heiligen Chriſtenheit ſolchs vnderſtanden/das er vor ein vngehorſamen vnd ketzer geacht worden iſt. Sie predigen auch das von vnnotten/das man vor der entpfahungẽ des heiligen Sacraments erſt beichten ſolle. Es ſey auch nicht nodt/das man den leichnam Chriſti nuchtern entpfahe/ſonder man moge wol tzuuorn ein ſuppen eſſen/Auß welcher yrer lere vñ vnderweiſung/ſich weitter eruolgt/das tzuuorn vnd die weil wir ytzund von wegen des heiligen reichs alhier tzu Nurnberg am regiment geweſt/wie vns glaublich vorkõmen/vil volcks in etlichen vmbligenden ſtetten/an vnſer lande vñ furſtenthumb rurende/yrer lere anhengigk/das heilige Sacrament vnder beyder geſtalt genõmen/der geſtalt/das die ſelbigen außgelauffen monche das heilige Sacrament mit deutzſchen worttẽ in yren weltlichen kleidern/conſecriren/vnd den die es genõmen/in yre hende gegeben/vnd ſelbſt laſſen ge



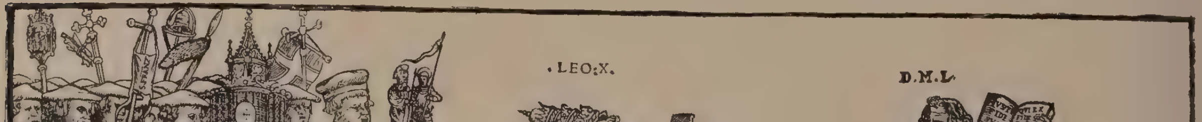
weiber tzuneinen. Dieweil dyſe vnd andere vil vnchriſtliche lere vnd wercke/an ortern/wie angetzeigt/an vnſer lande ſtoſſen/dauon vil tzuſchreibē/gelernet/geprediget/vnd geubt werdē/ Vns auch von des reichs regiment tzugeſchriben/vnd beuolen iſt/darauff achtunge tzugeben/vnd ſolchs/als vil moglich/abtzuwenden/vnnd tzuuorkōmen/wil vns auß chriſtlicher pflicht/auch gehorſam des heiligen reichs gepuren/als vil vns muglich tzuuorhutten/damit vnſer lieben getrawen vnderthanen/mit Martini Lutters/vnnd ſeiner anhenger vorbotten vnnd vnchriſtlichen lere/durch die außgelauffen monche/oder ſonſt yrer ſelen ſeligkeyt tzubeſchwerunge nicht vorgifft werden. Jſt derhalbē an euch vnſer beger yr wollet auff dyſe ſache gut auffſehung haben/vnd wo yr ſolche außgelauffene monche in weltlichen kleidern/deßgleichen weltliche prieſter oder andere die ſich mit ~~Martini Lutters oder ſeiner anhenger vorbotten vnchriſtlichen lere~~/wie berurt/ewre vnderthanen zuuorfuren vornemen/oder yemants der ſich das heilige Sacramēt vnder beyder geſtalt zunemen vnderſtunde/aldo bey euch oder in ewern gerichtē ankōmē vñ befyndē wurdet/die wollet alle gefencklich annemen/vnd biß auff vnſern fernern beuel/damit wir gepurliche ſtraffe an yn tzubekōmen/wol vorwardt/enthaldē/vñ in keinē wege vō euch kōmen laſſen. Wo auch yr oder die ewern in Vniuerſitetē/ſchulē/oder andern enden/do dyße vnchriſtliche werck gelernet vnd geubt werdē/ymants darinnen hette/die wollet von dannen fordern/vnd hynforder nymants dohyn ſchicken oder ſchicken laſſen/darmit die iugent die tzu argen genaigt/in dyſe vnchriſtliche wergk vnd yrthumb nicht gefurt werde/vnd euch hyran nichts hyndern noch yrren laſſen/ſonder vns in dem gefolgig ſein/als wir vns chriſtlicher/vnd ſonſt ewer pflicht nach gentzlich tzu euch wollen vorlaſſen/vnd in dyſer vnchriſtlichen ſachen/als ein Chriſtlicher furſt bey euch vñ vnſern gehorſamen lieben getrewen vnderthanen vnnſer leib vnnd gut tzu tzuſetzen nicht laſſen beſchweren Vñ beſchiedt hyran vnſer gentzliche vnd ernſtliche meynūge. Geben tzu Nurnberg mōtag nach Dorothee virginis/Anno rc. M.D.xxij.

Strenge Verordnung
Herzog Georg des Bärtigen.
zu Sachsen,
gegen Dr. Martin Luther und das Reformationswerk.
Ausgestellt zu Nürnberg im Februar 1522.

Original in der Karl-Alexander-Bibliothek (Abteilung Wartburg-Bibliothek) in Eiſenach.


Doctor Murnar. Argentinen.
Doctor bock Emſer Lipſñ
Leo papa. x. Antichriſt
Doctor Eckius Ingelſtatenſis
Doctor Lemp. Tubingenſis.
Lieber Eck nym alſo von mir zu gut
Ich wayß noch ein gutten Cardinals hut
Magſtu den Luther Concludieren
Will ich dir dein Sewkopff mit zyren.
Herr Löw all bübrey vnd faule ſachen
Kañ ich durchs gelt widerumb gerecht machẽ
Mit meiner Sophiſtrey vnd groſſem geſchray
Haw ich den Luther vnd Gots wort entzway.
Der Bapſt wolt auch ein mauſer han
Des nam ſich Doctor Murnarr an.
Mauß hyn vnd her vnd widerumb
Noch iſt der Luther gerecht vnd frum̃.
Ach junckfraw Bock wie ſtinckſt ſo hart
Nach keüſchait in deim langen part
Ich glaub daß dein Theology
Sey merers teyls bockſteitzlerey.
Der irdiſch Got vnd Antichriſt
Hat vil gepraucht biß her der liſt.
Mit gewalt vnd geytz falſch Curtiſey
Ach Chriſt von hymel mach vns frey.
Recht wie ein Saw lebt Doctor Eck
Wan er hat wein vnd ſpeck weck.
Sein Loick thut probieren nier
Dañ Bibel gſchrifft vnd Chriſtus ler.
Herr Doctor Lemp Euangeliſt
Mit neyd vnd zorn ein boſer Chriſt.
Erwuet vnd pilt recht wie ein hundt.
Der gſchrifft hat er gar wenig grundt.
Pſaltes. cxviij.
Narrauerũt mihi iniqui fabulatiões: ſed nõ vt lex tua. Om̃ia mãdata tua veritas: iniqui pſecuti ſunt me adiuua me. In aeternũ dñe: verbũ tuũ pmanet in coelo
In generatione et generationem veritas tua: fundaſti terram et permanet. Me expectauerunt peccatores vt perderent me: teſtimonia autem tua intellexi. tū.

Spottbild auf Luthers Gegner, etwa 1520 bis 1530. Nach einem alten Holzſchnitt. (Germaniſches Nationalmuſeum, Nürnberg.)

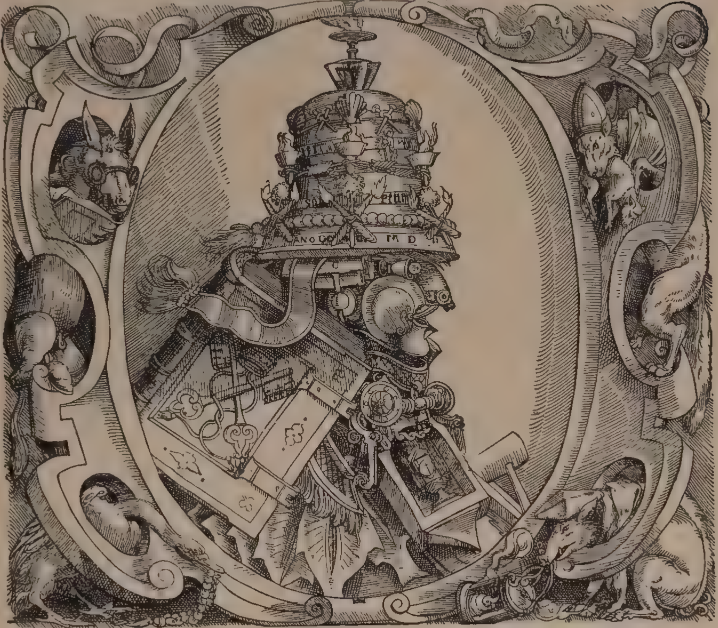

LEO:X.
D.M.L.
STAPHYL9 IVDAS
IHESVITÆ.

Luther mit der Bibel und die Reformatoren bekämpfen den Papſt und die Kleriſei. Nach einem alten Holzſchnitt. (Lutherhalle, Wittenberg.)

GORGONEVM CAPVT.

Ein new ſeltzam Meerwunder auß den Newen erfundenen Inſeln/von etlichen Jeſuitern an jre gůte günner geſchickt.

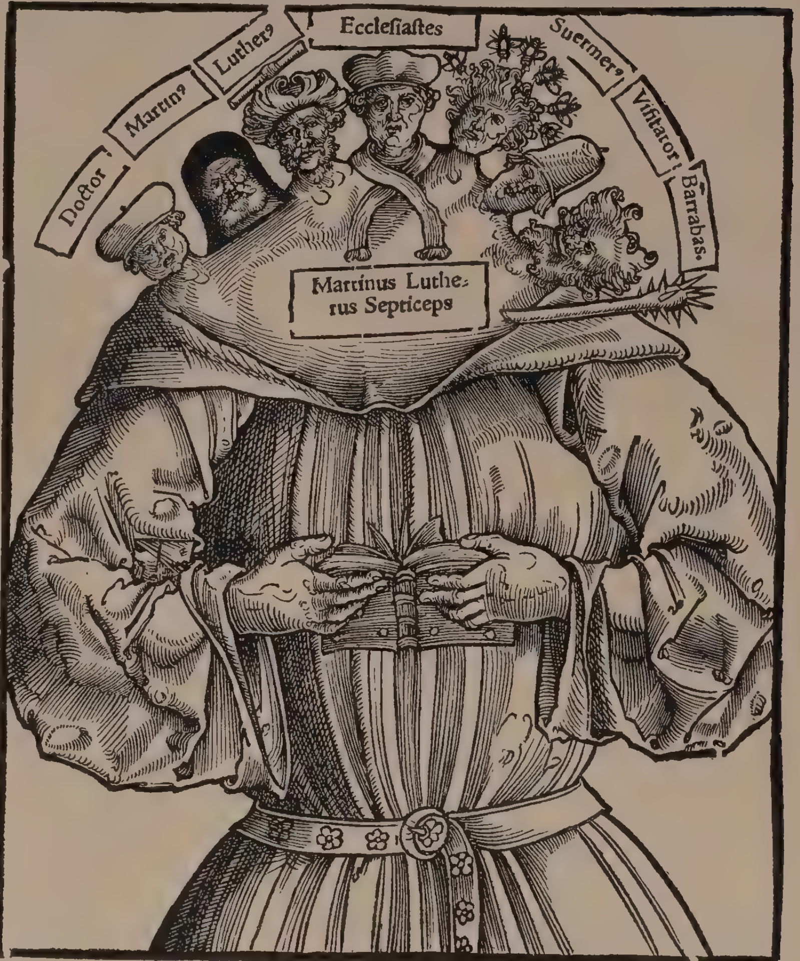
Gleich wie der Heilig iſt/ Alſo ſteht er gerüſt.



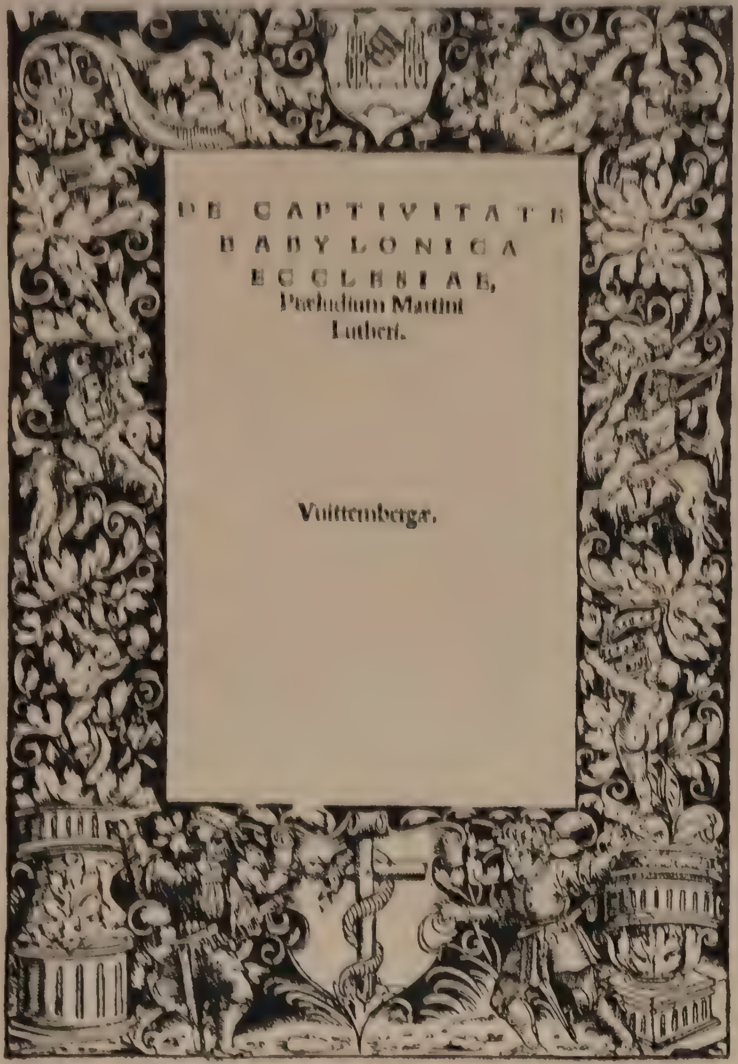
Hůt euch das niemandt nit erſchreck/
Tret wenig auff ein ſeit hinweg/
Auff das eim nit etwas geſcheh
Wann er diß Thier zů nach beſeh
Das jn der Gorgons kopff hiemitt
In einen ſtein verwandel nitt/
Vnd ſeiner ſinnen gar beraubt/
Es hett ſolch art Meduſe haupt/
Vnd die groß Hůr von Babylon
Wies Sanct Johan abmalet ſchon
Das ſie die König äff vnd geck/
Die armen aber poch/vnd ſchreck/
Das die fürnemſten auff der Erden
Von jrem gifft all truncken werden/
Drumb wol auffſehen hår gehört/
Das ein diß Thier hie nit bedört/
Weils die fürnemſten in den Landen
Zů Narren hat gemacht vnd ſchanden/
Vnd heut noch jhren vil auch nårt/
Das jederman ſich ſchier drumb gerrt/
Vnd wöllen es erheben ſehr/
Dieweil es etwas weitt kompt hår/
Vnd iſt mit ſolchem ding bekleid
Welchs man ſonſt helt für heiligkeit.
Ich aber nit weitt jnnen ſtell/
Das Thier komm hår gleich wa es wöll/
Vnd ſag darfür: O we dem Land/
Do diß Thier hat die oberhand/
Dann was kan es ſein jmmer nutz/
Weils vil mehr ſicht gleich einem Butz/
Als einem Menſchen/ja dem Teuffel/
Vnd duncket mich on allen zweiffel
Das es ſey eine frucht vnd ſom
Von dem beſchreyten Schalck von Rom/
Dann es ſich jm vergleicht ſehr wol/
Wie ich jn ſah gemalt ein mol.
Vnnd wann es einer ſicht von fern/
Er ſolt drauff ſchweren das ers wer/
Dann man erkennt es an dem Kron
Das es můß kommen her von Rom.
Der Teuffel jm gewiß ſehr nachtracht/
Das er ſo vil Creutz an ſich macht.
Vnd wie ſolt mir doch diß gefallen:
Welchs ſo geflicket iſt von allem/
Von vilen ſtücken nur gezettelt
Allenthalb zůſammen gſpettelt
Solch flickwerck hat doch kein beſtand/
Iſt gleich als ob man bawt auff Sandt/
Fürnemlich mich darvon abſchreckt
Das er ſich vol handtierung ſteckt/
Drumb kan ich jm kein gnad nit han/
Man halt nichts auff ein lumpen man
Der jedem in ſein handtwerck greifft/
Vnd allenthalb herumb her ſchweifft/
Wie diſer thůt vnd hatt gethan/
Was hatt er nur für rüſtung an:
Für einen Gauckler er beſteht/
Vnd ein Zanbrecher wie es geht.
Dann was für vorthat meint jhr doch/
Das er in ſeinem Faß hab noch:
Was meint jhr das er noch verberg/
Zwar dbeſt Triackers vnd lattwerg/
Als gſegnet waſſer/ brot vnd wein/
Oel/ſaltz/ſchmår/wachs vnd Todtenbein/
Ja auch die Erden von den Todten/
Ich mein der könn die leut brothen.
Ein gremp er in der Faſten iſt
Von Eyer/Butter/Fleiſch vnd Fiſch//
Vnd das nit iſt/verkaufft er auch/
Als Glockenthon/Fegfewr vnd Rauch/
Das iſt mir je viſierlich waar/
Vnd das noch iſt das ſeltzamſt gar/
So vnderſteht er ſich auch heut
Zů zwingen/tringen noch die leut/
Das ſie auch müſſen jm abkauffen/
Vnd jm darumb erſt lang nach lauffen.
O mit mir diſſem Krämer fort/
Der anfängt vnd gibt kein gůt wort/
Es iſt mit jm fürwar groß zeitt/
Noch wöllens mercken nit die leut/
Dann was meint jhr das er anfieng/
Wann jm der boß erſt auch angieng:
Kein Teuffel könt mit jm nahr kommen/
Der jn dann gar hat eingenommen:
Betrogen will doch ſein die Welt/
Wol dem der ſich darnach nit helt/
Vnd dem ſolch flickwerck nit gefelt.

Spottbild auf den Papſt. Nach einem Holzſchnitt von Tobias Stimmer.
(Germaniſches Nationalmuſeum, Nürnberg.)

Septiceps Lutherus, vbiqz ſibi, ſuis
ſcriptis, cōtrariꝰ, in Viſitationē Saxonicā, ꝑ D.D. Ioā. Cocleū, ęditus



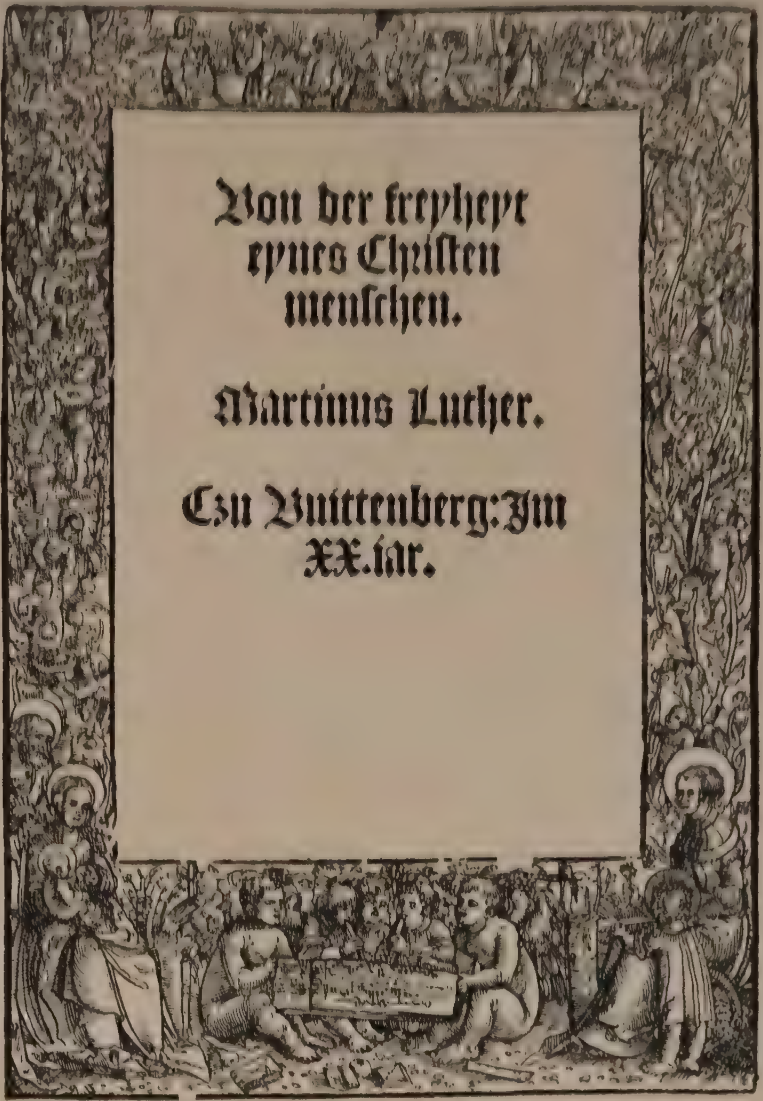
Spottbild, Luther als ſiebenköpfiges Ungeheuer darſtellend.
Holzſchnitt, Titelblatt zu „Lutherus ſepticeps“ von Joh. Cochläus, 1529.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



DE CAPTIVITATE
BABYLONICA
ECCLESIAE,
Præludium Martini
Lutheri.

Vuittenbergæ.

Titelblatt von Luthers Schrift:
„Von der Babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche. Ein Vorſpiel D. Martin Luthers“.
Wittenberg 1520. (Stadtbibliothek, Leipzig.)

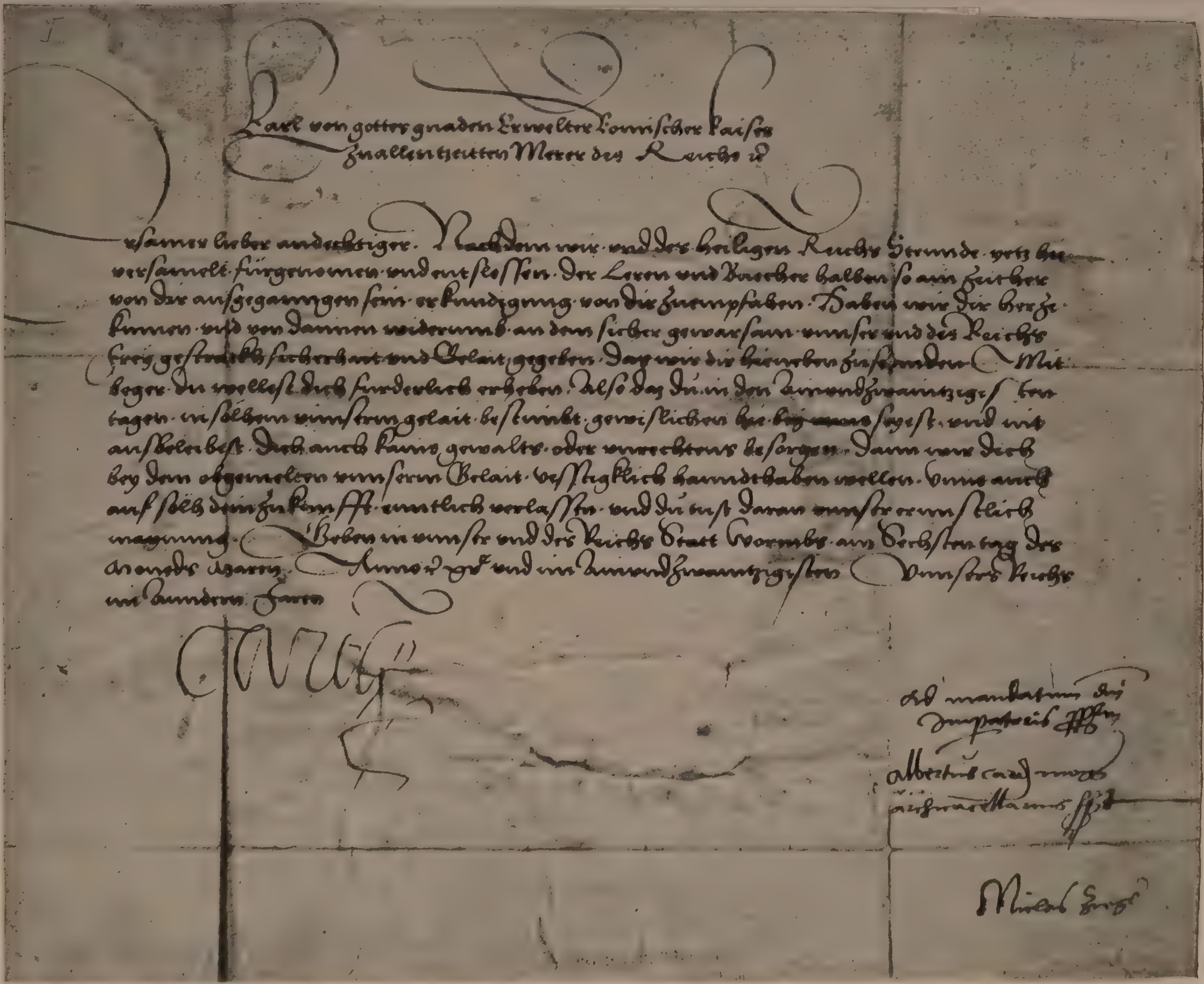


Von der freyheyt
eynes Chriſten
menſchen.

Martinus Luther.

Czu Vuittenberg: Jm
XX. iar.

Titelblatt zu Luthers: „Von der freyheyt eynes Chriſten menſchen“. Wittenberg 1520.
(Stadtbibliothek, Leipzig.)



Karl von gottes gnaden Erwelter Römischer Kaiser
zu allen zeitten Merer des Reichs etc.

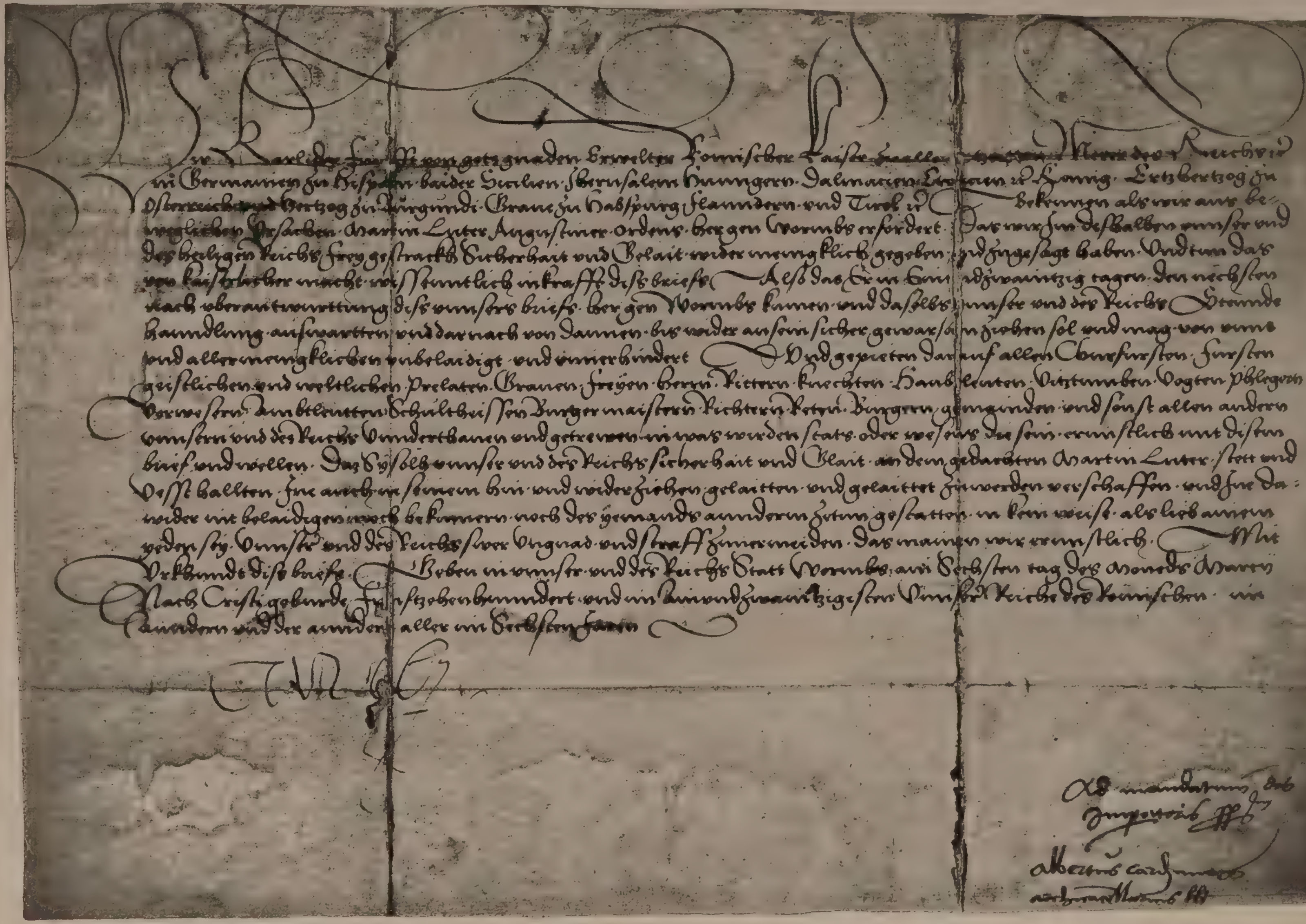
Ersamer lieber andechtiger. Nachdem wir und des heiligen Reichs Stennde yetz hie versamelt fürgenomen und entslossen, der Leren und Buecher halben so ain zeither von dir ausgegangen sein erkundigung von dir zu empfahen. Haben wir dir her zu kumen und von dannen widerumb an dein sicher gewarsam unnser und des Reichs frey gestrackh sicherhait und Glait gegeben, das wir dir hiebey zuschicken. Mit beger du wellest dich furderlich erheben, also das du in den ainundzwaintzigsten tagen in solhem unnserm glait bestimbt, gewisslichen hie bey unns seyest, und nit ausbleibest. Dich auch kains gewalts oder unrechtens besorgen. Dann wir dich bey dem obgemelten unnserm Glait vestigklich hanndthaben wollen. Unns auch auf solh dein zukunfft entlich verlassen. und du tust daran unnser ernstlich maynung. Geben in unnser und des Reichs Statt Wormbs am sechsten tag des Monats Marcy. Anno etc. xxi und im ainundzwaintzigisten unnsers Reichs im anndern Jarn.

Carolus

Ad mandatum domini
Imperatoris proprium
Albertus card. moguntinus
archicancellarius subscripsit

Niclas Ziegler

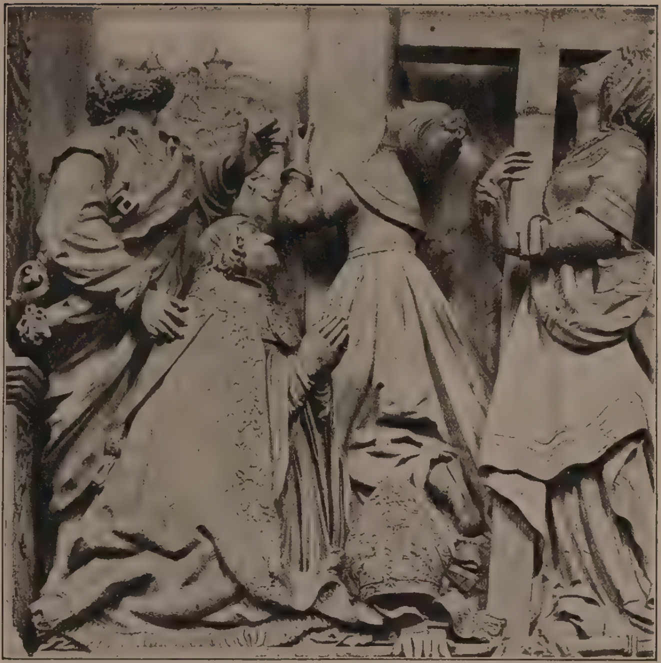
Kaiser Karls V. Aufforderung für Luther nach Worms, vom 6. März 1521. (Siehe Anhang.) Original in der Gräfl. Wallenrodischen Bibliothek zu Königsberg in Pr. (Phot. J. G. Schroeder, Königsberg in Pr.)



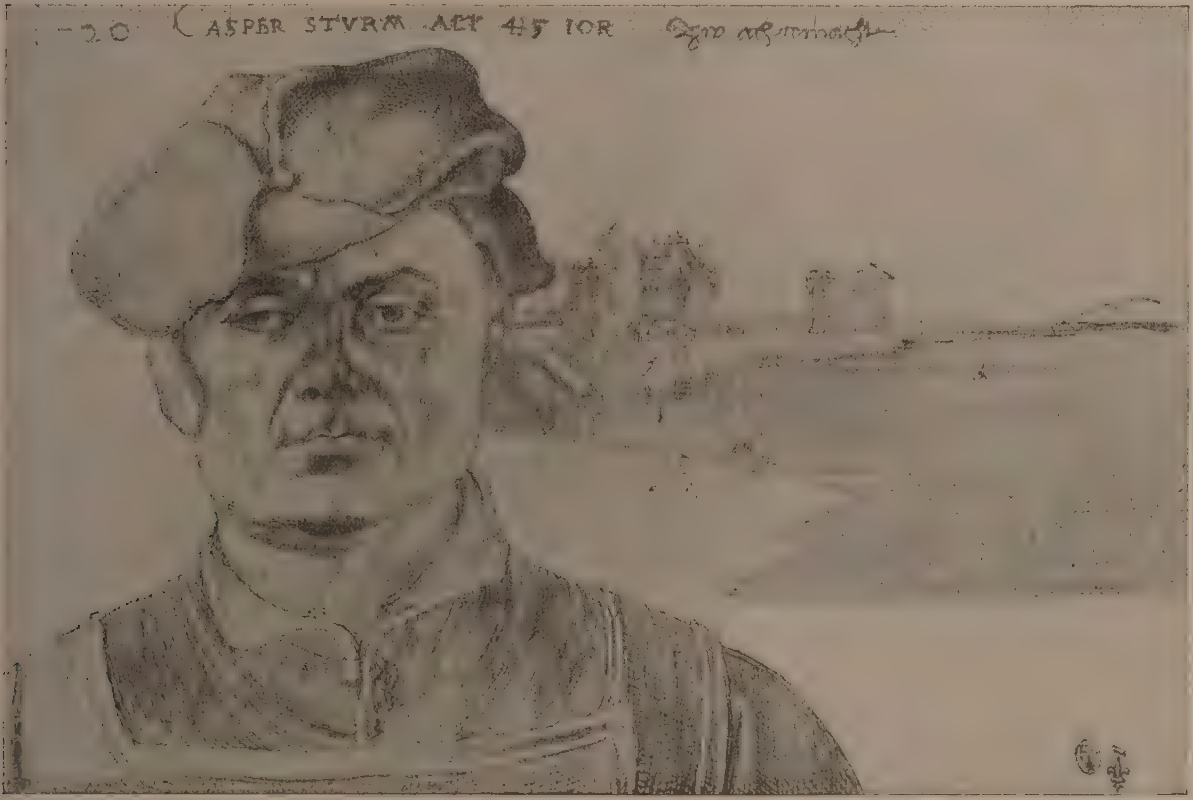
Wir Karl der funfft von gots gnaden Erwelter Romischer kaiser zu allen zeitten Merer des Reichs ꝛc.
in Germanien zu Hispanien baider Sicilien Jherusalem Hungern Dalmacien Croacien ꝛc. Konig, Ertzhertzog zu
Osterreich und Hertzog zu Burgundi, Grave zu Habspurg Flanndern und Tirol ꝛc. bekennen als wir aus be-
weglichen ursachen Martin Luter Augustiner ordens her gen Wormbs erfordert, Das wir jm deshalben unnser und
des heiligen Reichs frey gestrackh Sicherhait und Glait wider meniglich gegeben und zugesagt haben. Und tun das
von kaiserlicher macht wissentlich in krafft diss briefs. Also das Er in ainundzwaintzig tagen den nechsten
nach überanntwurttung diss unnsers briefs her gen Wormbs kumen und daselbs unnser und des Reichs Stennde
hanndlung auswartten und darnach von dannen bis wider an sein sicher gewarsam ziehen sol und mag von unns
und allermeniglichen unbelaidigt und unverhindert. Und gepieten darauf allen Churfursten, Fursten
geistlichen und weltlichen, Prelaten, Graven, Freyen, herrn, Rittern, knechten, Haubtleuten, Vitzthumben, Vogten, Phlegern
Verwesern, Amptleuten, Schultheissen, Burgermaistern, Richtern, Reten, Burgern, gemainden und sonst allen andern
unnsern und des Reichs Underthanen und getrewen, in was wirden stats oder wesens die sein, ernnstlich mit disem
brief und wollen, Das Sy solch unnser und des Reichs Sicherhait und Glait an dem gedachten Martin Luter stett und
vesst halten, Jne auch in seinem hin und wider ziehen gelaitten und glaittet zuwerden verschaffen, und Jne da-
wider nit belaidigen noch bekumern, noch des yemands anndern zetun gestatten in kain weise, als lieb ainem
yeden sey unnser und des Reichs swer ungnad und straff zuvermeiden. Das mainen wir ernnstlich. Mit
Urkundt diss briefs. Geben in unnser und des Reichs Statt Wormbs, am Sechsten tag des Monnds Marcij
Nach Cristi geburde Funfftzehenhundert und im ainundzwaintzigisten Unnser Reiche des Romischen im
anndern und der anndern aller im Sechsten Jaren

Ad mandatum dni
Imperatoris pprium
Albertus card. mogunt.
archicancellarius sst

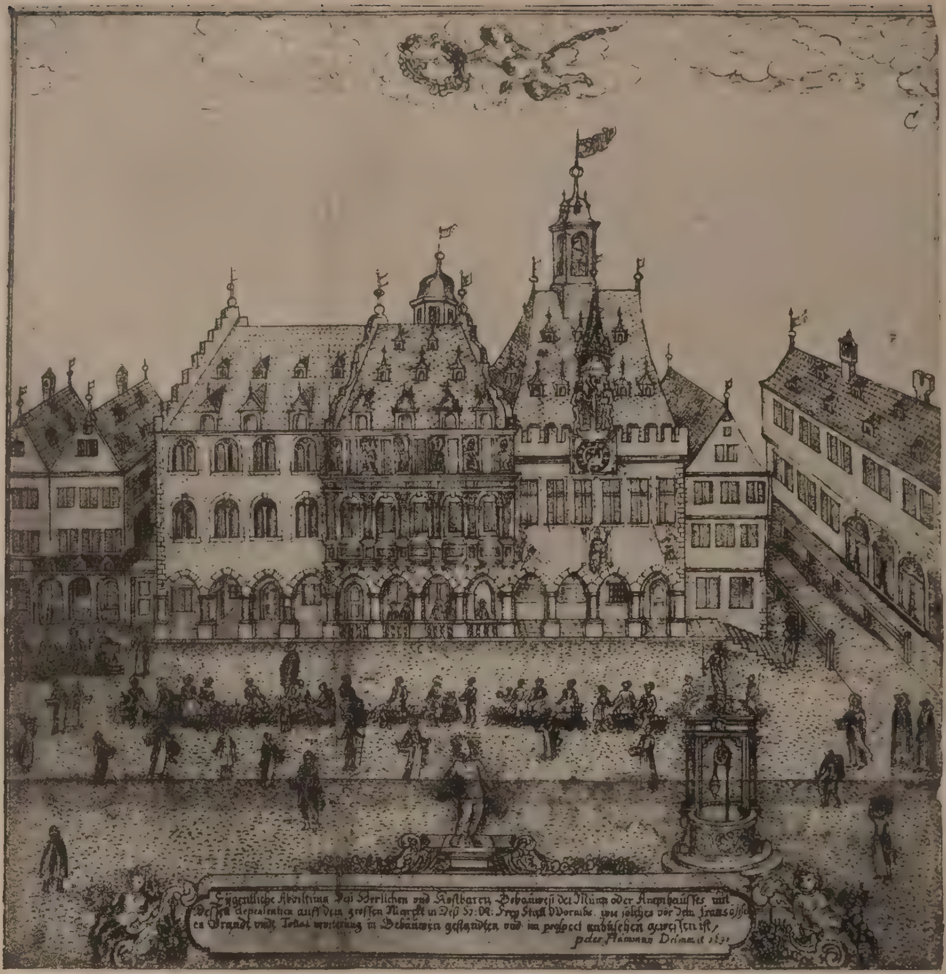
Geleitbrief Kaiſer Karls V. für Luther, vom 6. März 1521. (Siehe Anhang.) Original in der Gräfl. Wallenrodtſchen Bibliothek zu Königsberg in Pr. (Phot. J. S. Schroeder, Königsberg in Pr.)



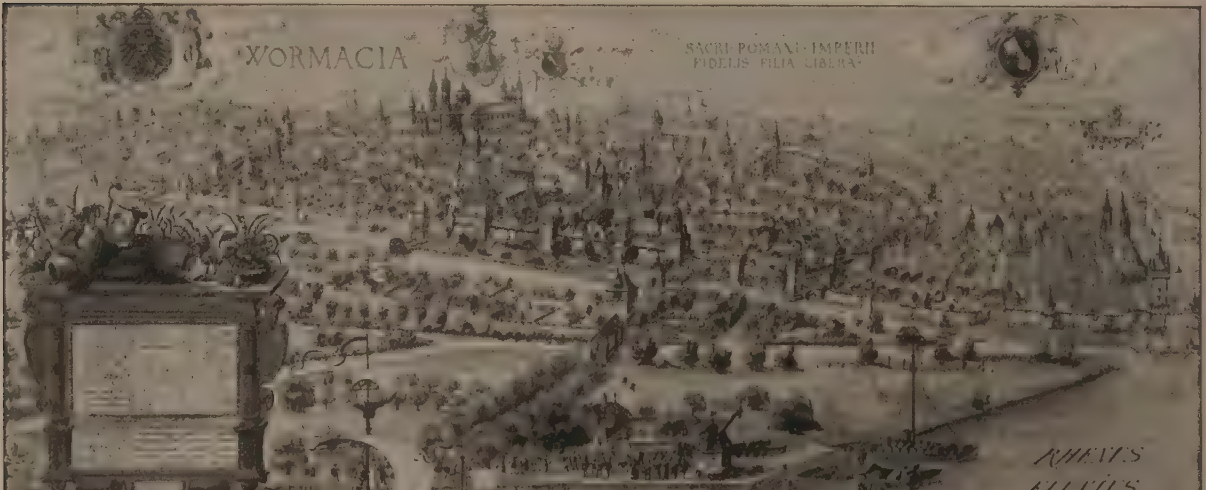
Richard von Greifenklau, Erzbiſchof und Kurfürſt von Trier (knieend). Nach dem 1525 errichteten Greifenklaudenkmal im Dom zu Trier.
(Phot. M. Bätz, Trier.)



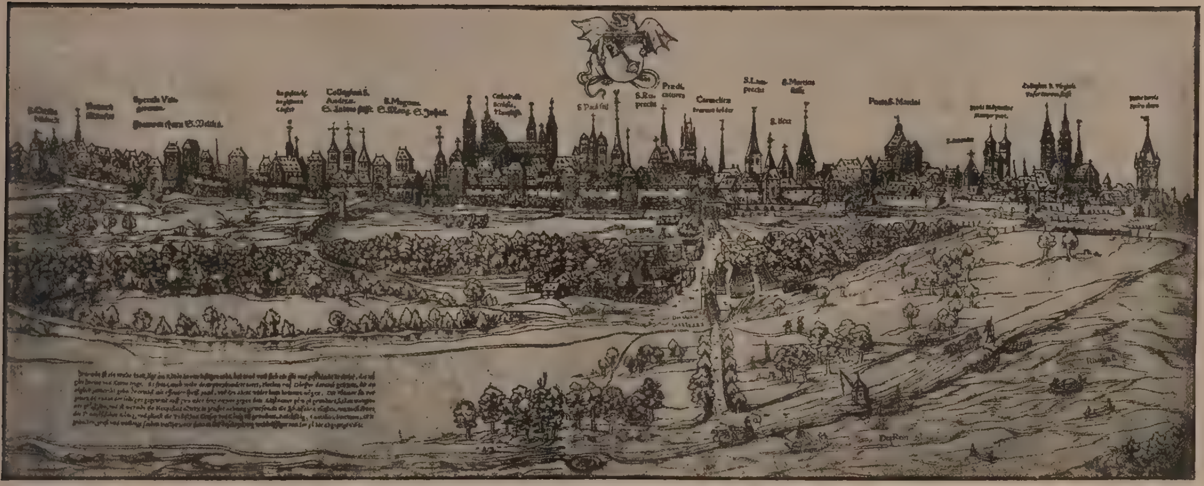
Kaſpar Sturm, der Luther als Reichsherold nach Worms begleitete. Skizze von Albrecht Dürer im Beſitze des Herzogs von Aumale.
(Phot. Dr. F. Stoedtner, Berlin.)
(Eintragung in Dürers „Tagebuch der Reiſe in die Niederlande“ unter Oktober 1520: „Ich hab den Sturm conterfet.“)



Die „Münze“, das alte Rathaus in Worms vor der Zerſtörung der Stadt durch die Franzoſen im Jahre 1689.
Nach der Federzeichnung von Peter Hamman, 1690. (Worms, Reichsſtädt. Archiv.) (Hofphot. Füller, Worms.)

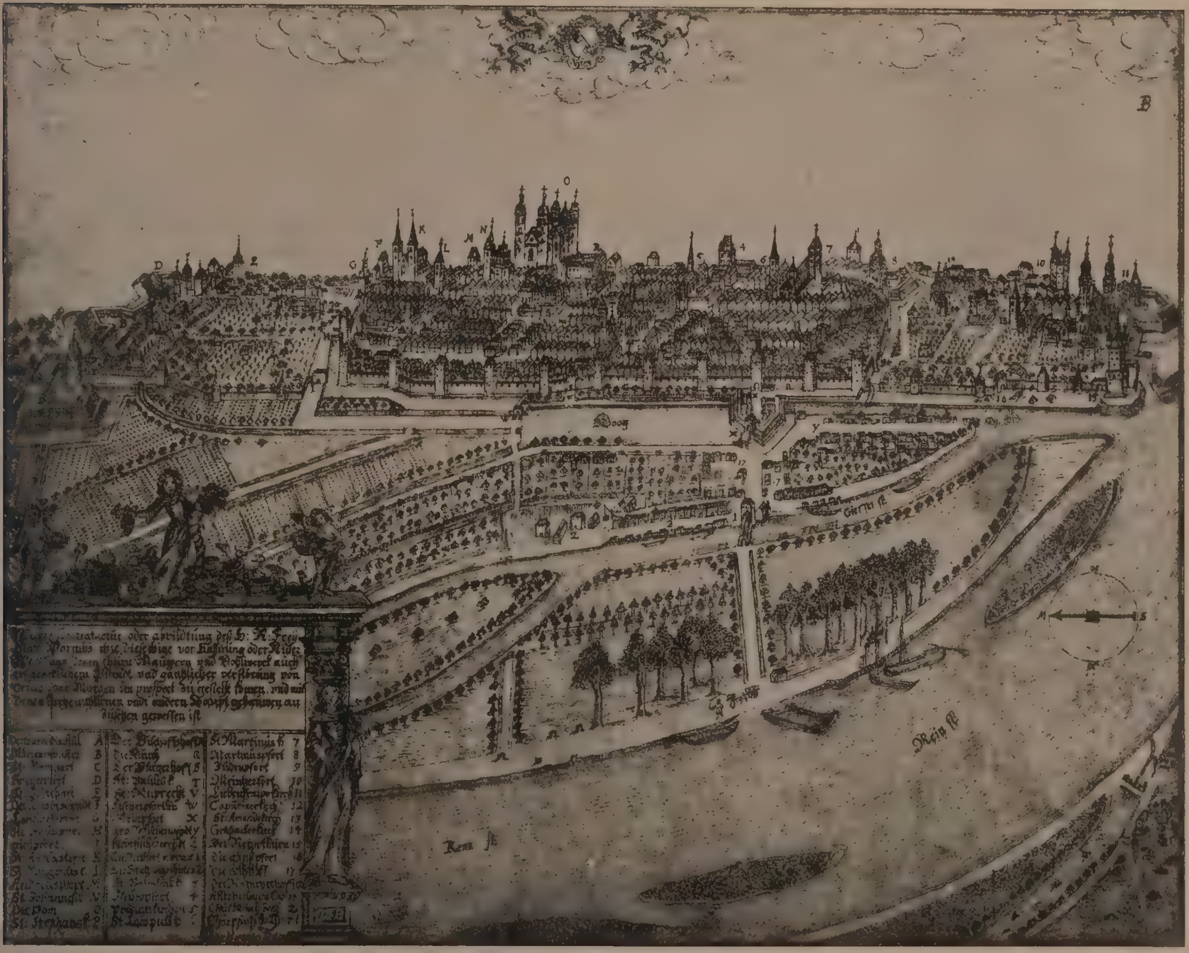


Die freie Reichsſtadt Worms im Mittelalter. Aquarellierte Federzeichnung von Prof. Gabriel von Seidl (nach dem Holzſchnitt aus Sebaſtian Münſters Cosmographie und den Zeichnungen von Peter Hamman), Paulusmuſeum, Worms. 1. Der Dom. 2. Der Biſchofspalaſt, in dem der Reichstag im Jahre 1521 ſtattfand. 3. Das „Lutherpförtchen“, durch das Luther nach der Legende aus Worms entwichen ſein ſoll. 4. Die Pauluskirche. 5. Die Liebfrauenkirche. (Hofphot. Füller, Worms.)



Worms. Nach dem Holzſchnitt aus Sebaſtian Münſters Cosmographie, um 1560.

(Hofphot. Füller, Worms.)

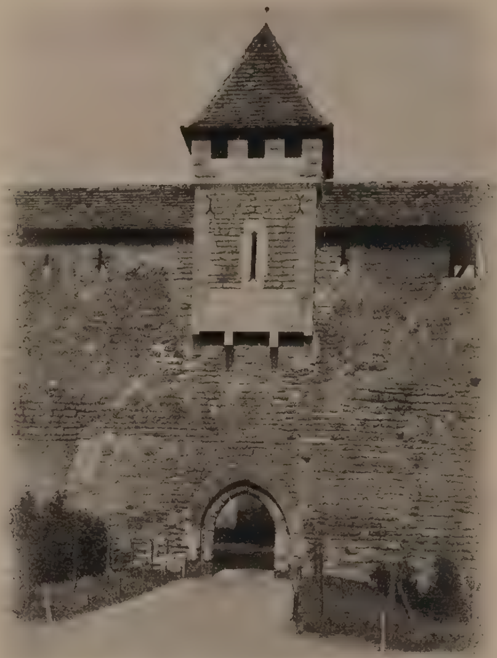


Worms vor der Zerſtörung durch die Franzoſen im Jahre 1689.
Nach der Federzeichnung von Peter Hamman, 1690. (Reichsſtädt. Archiv, Worms.)

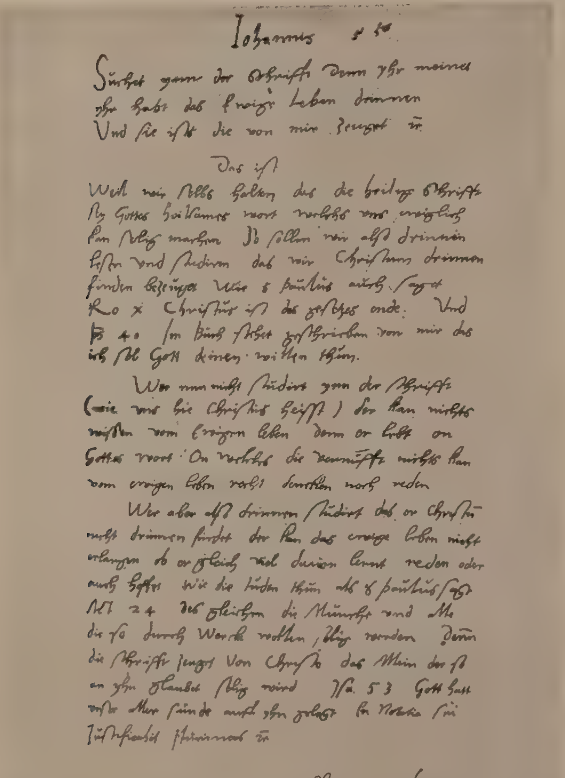
(Hofphot. Füller, Worms.)

✕ „Lutherpförtchen“.

Oben:
Die Außenſeite der Stadtmauer in Worms mit dem Luther-Pförtchen.
(Hofphot. Chriſt. Herbſt, Worms.)



Unten:
Titelblatt der Bibelausgabe von 1541 aus dem Beſitze der Herzogl. Bibliothek zu Oels in Schleſ. Von Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen am 22. März 1887 der Paulus-Bibliothek in Worms geſtiftet. Auf der dem Titel gegenüberliegenden Seite eine eigenhändige Widmung Luthers.
(Hofphot. Füller, Worms.)



Johannes 5.

Suchet yn der Schrifft Denn yhr meinet yhr habt das Ewige Leben drinnen Und sie ists die von mir zeuget &c.

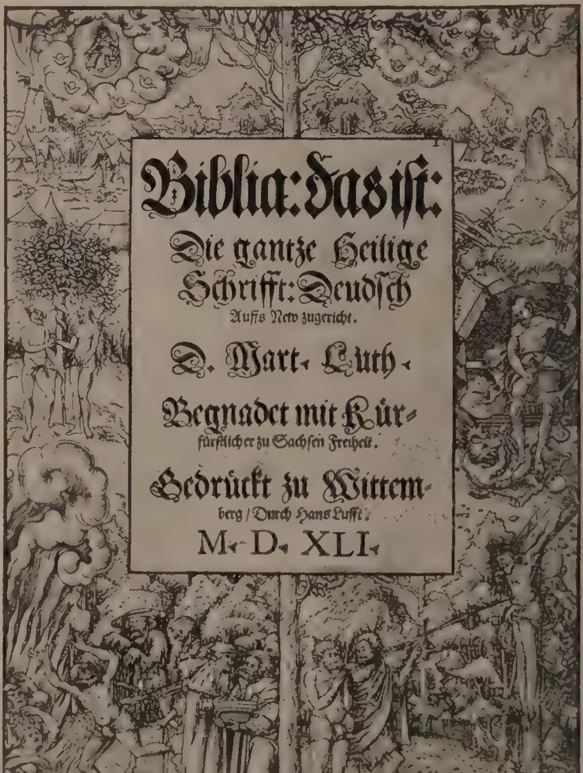
Das ist

Weil wir selbs halten das die heilige Schrifft sey Gottes heilsames wort welchs uns ewiglich kan selig machen So sollen wir also drinnen lesen und studiren das wir Christum drinnen finden bezeuget Wie S. Paulus auch saget Ro. x. Christus ist des gesetzes ende. Und Ps. 40. Im Buch stehet geschrieben von mir das ich sol Gott deinen willen thun.

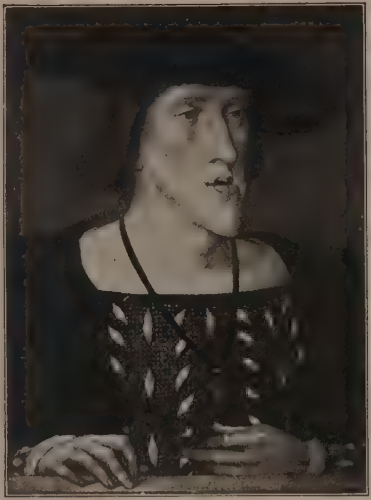
Wer nun nicht studirt ynn der Schrifft (wie wir hie Christus heisst) der kan nichts wissen vom Ewigen leben denn er lebt on Gottes wort On welchs die vernunfft nichts kan vom ewigen leben recht dencken noch reden

Wer aber also drinnen studirt das er Christum nicht drinnen findet der kan das ewige leben nicht erlangen ob er gleich viel davon lernet reden oder auch hoffet wie die Juden thun als S. paulus sagt Act. 24. Des gleichen die Münche und alle die so durch Werck wollen selig werden Denn die Schrifft zeuget Von Christo das allein der so an yhn glaubet selig wird Isa. 53. Gott hatt unser aller sünde auff yhn gelegt In Notitia sui Justificabit plurimos &c.

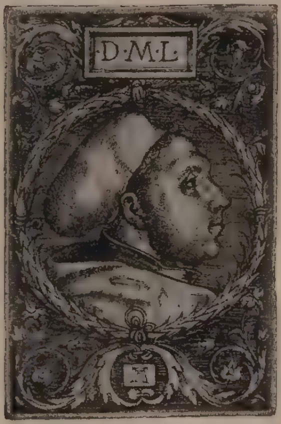
Martinus Luther
m. prop.



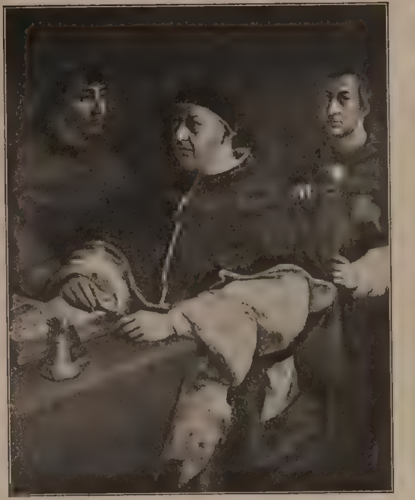
Biblia: das iſt:
Die gantze Heilige Schrifft: Deudſch
Auffs New zugericht.
D. Mart. Luth.
Begnadet mit Kürfürſtlicher zu Sachſen Freiheit.
Gedrückt zu Wittemberg / Durch Hans Lufft.
M. D. XLI.



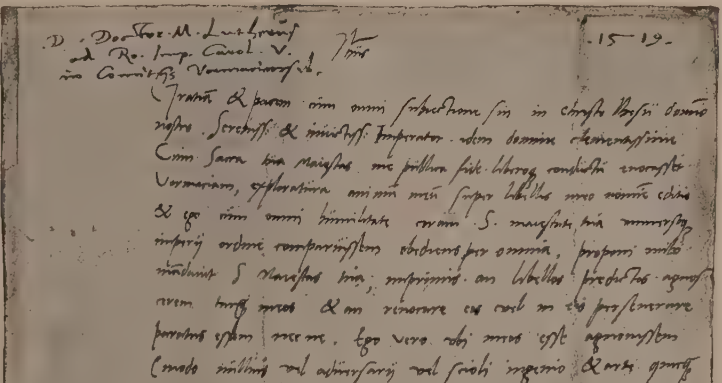
Kaiſer Karl V.
Nach dem Gemälde von Fr. Clouet (Windſor).
(Nach einem Kohledruck von Braun & Cie.,
Dornach i. Elſ.)



Dr. Martin Luther.
Nach dem Kupferſtich von Albert Altdorfer.
1522.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



Papſt Leo X.
(Links ſein Vetter Kardinal Giulio dei Medici, ſpäterer
Papſt Clemens VII., rechts Kardinal de' Roſſi.)
Nach dem Gemälde von Raffael im Pittipalaſt, Florenz.
(Nach einem Kohledruck von Braun & Cie., Dornach i. Elſ.)



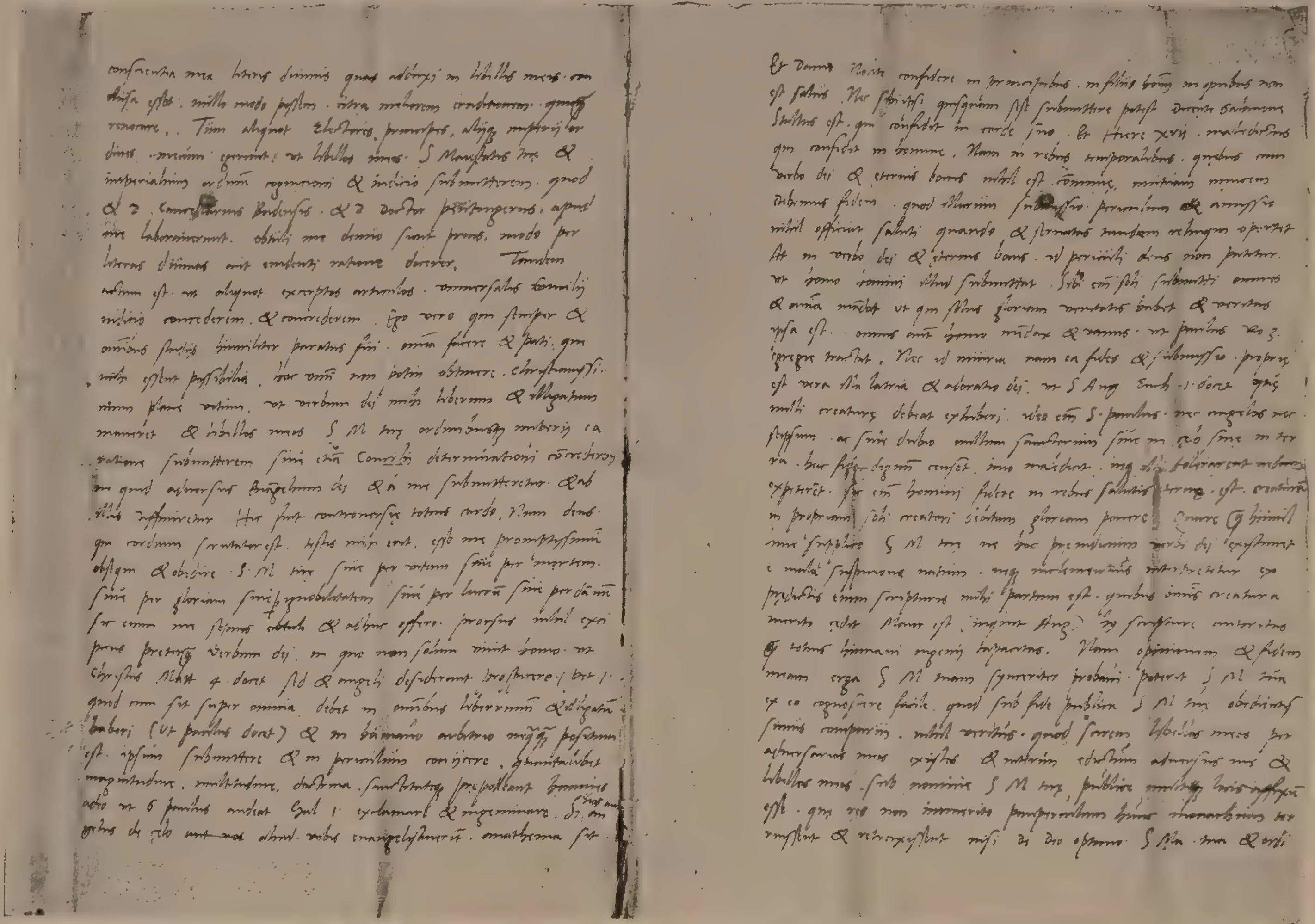
D. Doctor M. Lutherus
ad Ro. Imp. Carol. V.
in Comitiis Vormaciensib.

·15 19·

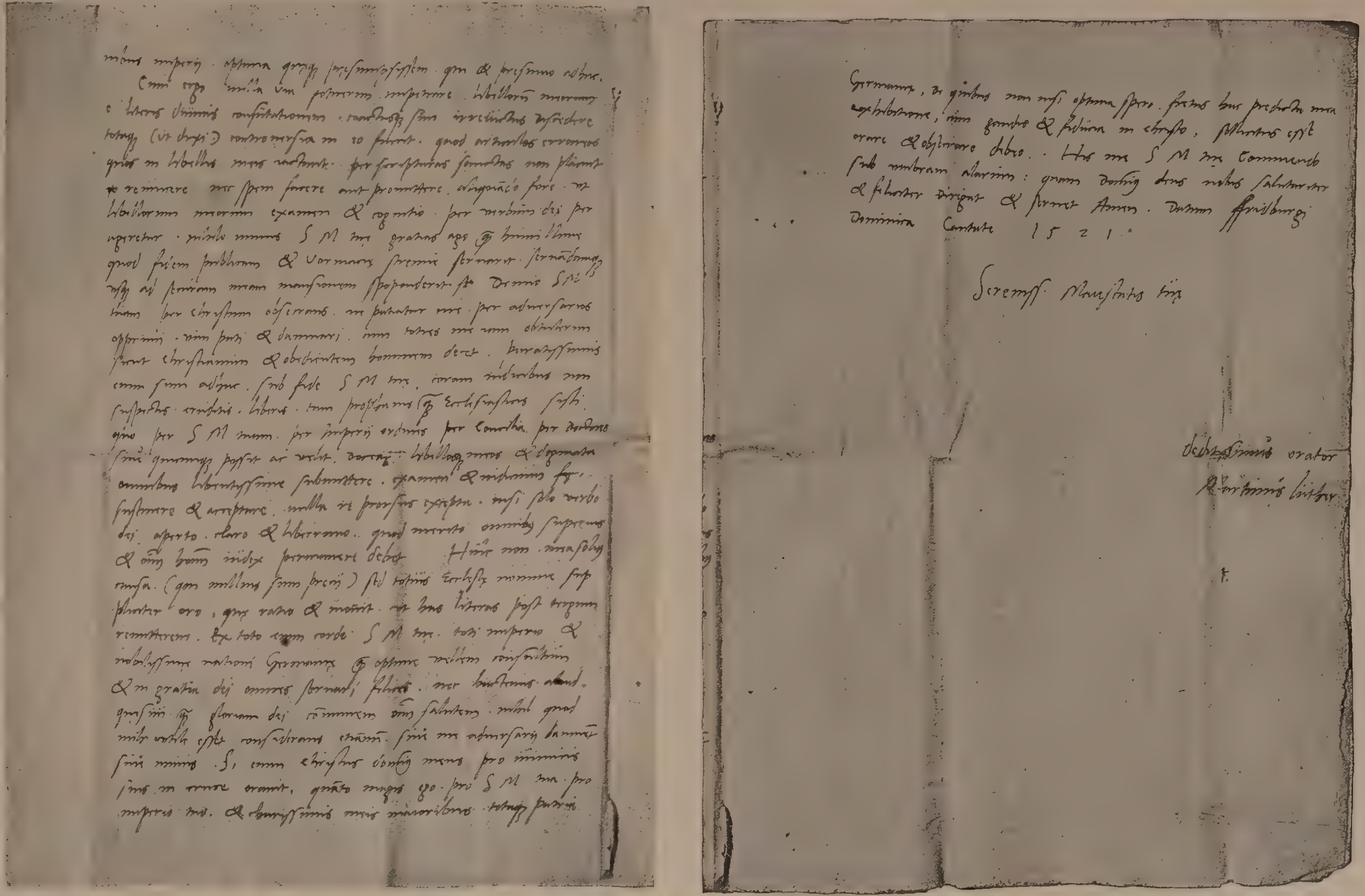
Gratiam et pacem cum omni subiectione sui in Christo Jesu domino nostro. Serenissime et invictissime Imperator, idem domine clementissime. Cum sacra tua Maiestas me proxime fide libera conducto evocasset Vormaciam, exploratura animum meum super libellis meo nomine editis et ego cum omni humilitate coram S. Maiestate tua universique imperii ordine comparuissem obediens per omnia, proponi mihi mandavit S. Maiestas tua; inprimis an libellos predictos agnoscerem tanquam meos, et an revocare eos vel in eis perseverare paratus essem necne. Ego vero ubi meos esse agnovissem (modo nullius vel adversarii vel stolidi ingenio et arte quippiam in eis immutatum aut mutilatum esset) audivi cum recta et submisse multa. Cum esse mihi certum quod cum libellos meos claris et apertis scripturis munivissem, mihi non esse integrum neque equum neque ullo ~~modo~~ conveniendum ut verbum dei negare, et libellos meos eo pacto revocarem, rogans humiliter ut S. M. tua me ad huiusmodi revocationem adigi pateretur nullo modo. Sed hoc potius curaret, ut libelli mei sive per seipsam sive per alios cuiuscunque ordinis vel minimos (si quis posset), perlustrare et errores quos viisst continentur, literis divinis seu Evangeliis et Prophetiis redarguere dignaretur. Offerens me christiana promptitudine si redargutus et convictus de errore fuissem, omnia me revocaturum et primum futurum qui libellos meos igni traderem et pedibus conculcarem. Petitum est autem et exactum a me super hoc omni ut simpliciter et plane responderem, paratus essem revocare necne. Tum ego iterum, qua potui humilitate respondi: Quando

Brief Luthers
an Kaiſer Karl V.,
nach dem Reichstag
zu Worms, 1521.

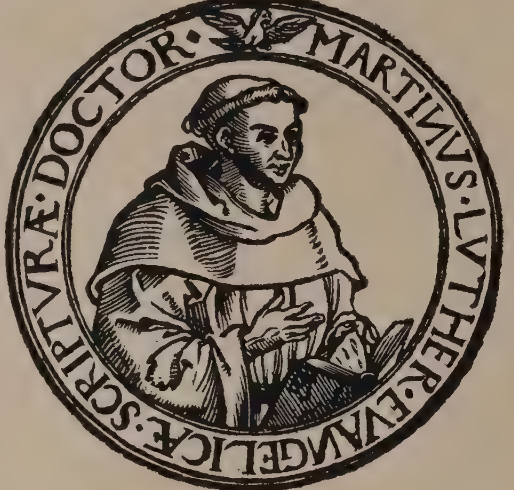
Verkleinerte Seite 1.
(Siehe Anhang).
(Lutherhalle,
Wittenberg).



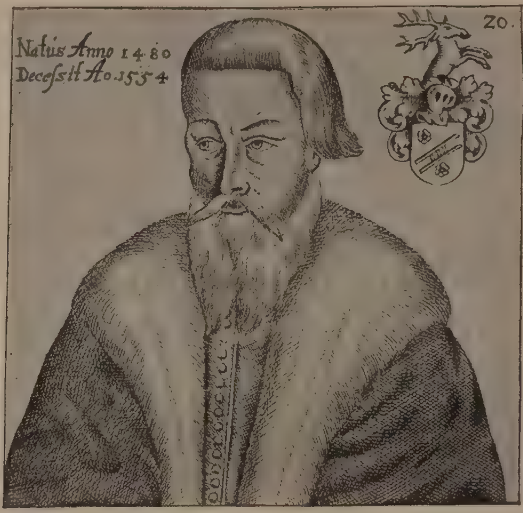
Brief Luthers an Kaiſer Karl V., nach dem Reichstag zu Worms, 1521. Verkleinert, Seite 2 und 3. (Siehe Anhang.) (Lutherhalle, Wittenberg.)



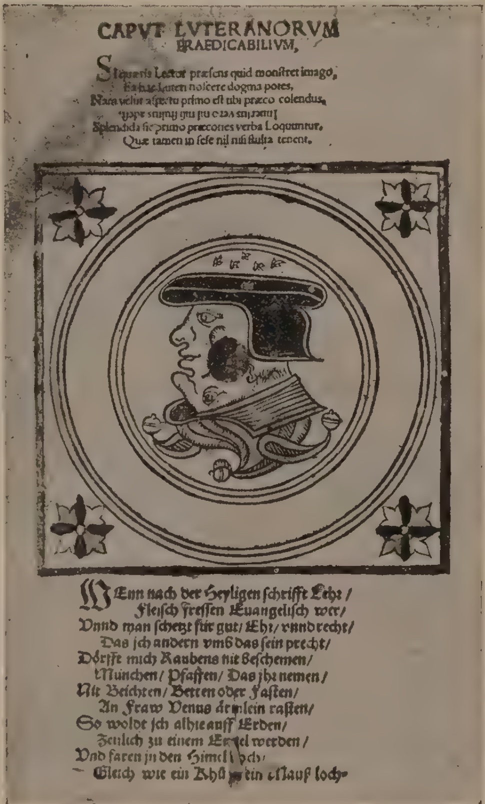
Brief Luthers an Kaiser Karl V., nach dem Reichstag zu Worms, 1521. Verkleinert, Seite 4 und 5. (Siehe Anhang.) (Lutherhalle, Wittenberg.)


DOCTOR · MARTINVS · LVTHER · EVANGELICÆ · SCRIPTVRÆ ·

Martin Luther.
Nach einem Holzſchnitt aus: „Grund und Urſachen aller Urteile D. M. Luthers die römiſche Bulle betreffend“. Ohne Ort und Jahr (um 1520).
(Lutherhalle, Wittenberg.)



Kurſächſiſcher Kanzler Hieronymus Schurf.
Nach einem alten (ſpäteren) Kupferſtich.
(Lutherhalle, Wittenberg.)

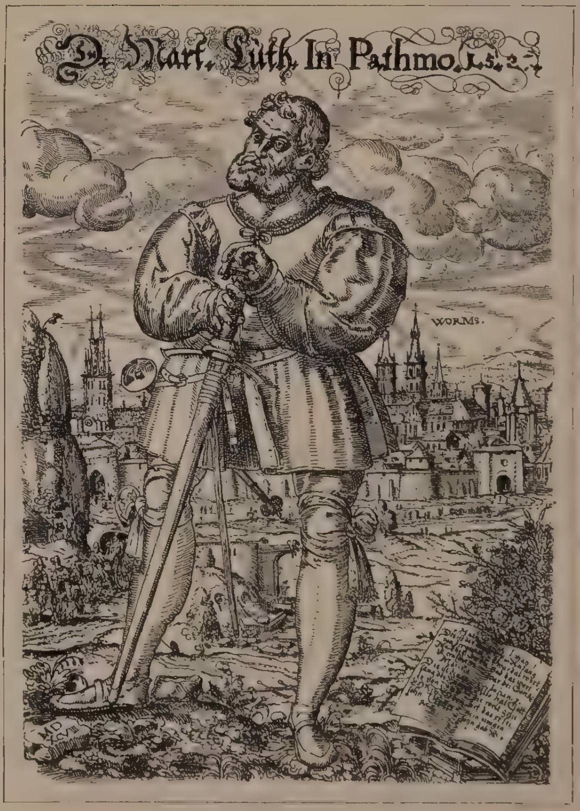


CAPVT LVTERANORVM
PRAEDICABILIVM,

Si quæris Lector præſens quid monſtret imago,
Ex hac Luteri noſcere dogma potes,
Nam velut aſpectu primo eſt tibi præco colendus,
Interius vero nil niſi ſtulta habet,
Splendida ſic primo præcones verba Loquuntur,
Quæ tamen in ſeſe nil niſi ſtulta tenent.

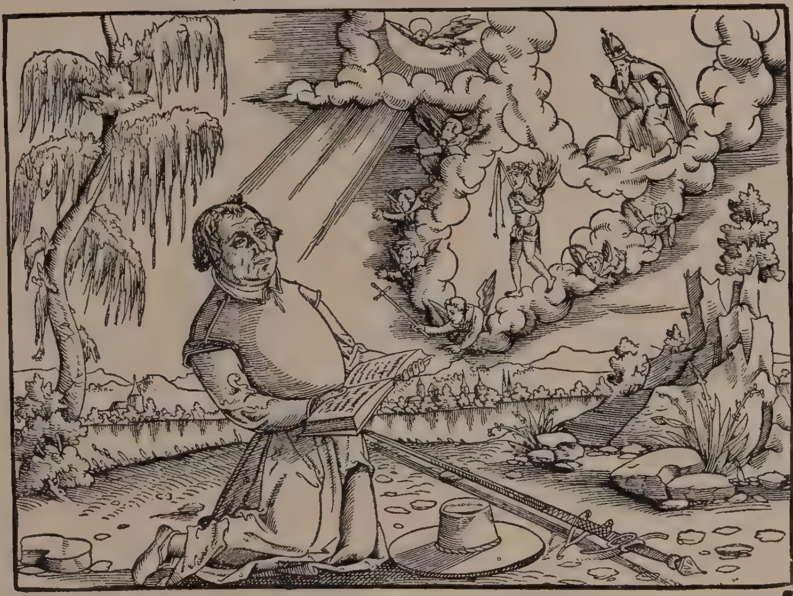
WEnn nach der Heyligen ſchrifft Lehr /
Fleiſch freſſen Euangeliſch wer /
Vnnd man ſchetzt für gut / Ehr / vnnd recht /
Das ich andern vmb das ſein precht /
Dörfft mich Raubens nit beſchemen /
München / Pfaffen / Das ihr nemen /
Nit Beichten / Betten oder Faſten /
An Fraw Venus ärmlein raſten /
So wolde ich alhie auff Erden /
Zeitlich zu einem Engel werden /
Vnd faren in den Himel hoch /
Gleich wie ein Khů in ein Mauß loch.

Spottbild auf Luther (umgedreht ein Narr).
Nach einem alten Holzſchnitt.
(Lutherbibliothek des Paulusmuſeums, Worms.)
(Hofphot. Füller, Worms.)


D. Mart. Luth. In Pathmo. 1.5.2.
WORMS.
MD XCVIII

Martin Luther als Junker Jörg.
Nach einem Kupferſtich von 1598.
(Lutherhalle, Wittenberg.)

Ware Contrafactur Herꝛen Martin Luthers/ wie er zů Wurms auff dem Reichstag geweſen/ vnd was Er gebettet habe.



ALmächtiger ewiger Got/ wie iſt nur die Welt ain ding/ wie ſperꝛet ſy den leüten die meüler auff/ wie klain vnd gering iſt das vertrawen der menſchen auff Gott/ wie iſt das flaiſch ſo zart vnd ſchwach/ vnd der Teüfel ſo gewaltig vnnd geſchäfftig/ vnd nur durch ſeine Apoſtel vnd Weltweyſen/ wie zeühet ſy ſo bald die hand ab/ vnnd ſchnurꝛt dahin/ laufft die gemaine ban/ vñ den weyten weg der Hellen zů/ da die gotloſen hin gehöꝛn/ vnd ſihet nur allain bloß an/ was prächtig vnd gewaltig/ groß vnd mächtig iſt/ vnd ain anſehen hat: Wañ ich meine augen dahin wenden ſoll/ ſo iſts ſchon mit mir auß/ die Glock iſt ſchon gegoſſen/ vnd das vrtel gefellet. Ach Got/ ach Got/ O Got/ du mein Got/ du mein Got/ ſtehe du mir bey/ wider aller welt vernunfft vnd weißhait/ thů du es/ du můſt es thůn/ du allain/ iſt es doch nit mein/ Sonder dein ſache/ hab ich doch für mein Perſon allhie nichts zuſchaffen/ vnnd mit diſen groſſen Herꝛen der Welt zuthůn/ wölt ich doch auch wol gůte gerhůwige täg haben/ vnd vnuerworꝛen ſein/ aber dein dein iſt die ſach Herꝛ/ die gerecht vnd ewig iſt/ ſtehe mir bey/ du trewer ewiger Gott/ ich verlaſſe mich auff kainen menſchen/ es iſt vmb ſunſt vnnd vergebens/ es hincket alles was flaiſchlich iſt/ vnd nach flaiſch ſchmecket. O Got Got/ O Got/ höꝛeſt du nicht mein Got/ Biſt du tod? Nain/ du kanſt nicht ſterben/ du verbirgſt dich allain. Haſt du mich darzů erwölet/ das ich die warhait färdern ſoll/ ich frage dich/ wie ich es dañ gewiß waiß/ Ey ſo walt es Gott/ dann ich mein lebenlang nye wider ſolche groſſe Herꝛen zuſein gedacht/ hab mir es auch nye fürgenommen/ Ey Gott/ ſo ſtehe mir bey/ in dem Namen deines lieben Suns Jeſu Chriſti/ der mein ſchutz vnd ſchirm ſein ſoll/ ja mein veſte burg/ durch krafft vnd ſterckung deines hailigen Gaiſts. Herꝛ wa bleibſt du? du mein Got/ wa biſt du? Kum̃/ kum̃/ ich bin berait/ auch mein leben darumb zůlaſſen/ gedultig wie ain Lämblin/ dañ gerecht iſt die ſache/ vnd dein/ ſo will ich mich von dir nicht abſündern ewigklich/ das ſey beſchloſſen/ Ewigklich ſag ich inn deinem Namen/ die Welt můß mich über mein gewiſſen wol vngezwungen laſſen/ vnd wann Sy noch voller Teüfel wäre/ vnd ſolt mein leib/ der doch zuuoꝛ deiner hände werck vnd geſchöpff iſt/ darüber zů grund vnd boden/ ja zů trümmern gehn/ darfür aber dein Woꝛt vnd Gaiſt mir gůt iſt/ vnnd iſt auch nur vmb den leib zuthůn/ die Seel iſt dein/ vnnd gehöꝛt dir zů/ vnnd bleibt auch bey dir ewig. Gott hilff mir. Amen in Gottes namen/ Amen.

Martin Luther in Worms im Gebet.

(Vergl. Köſtlin, Martin Luther. 5. Aufl. I, 423.)

Nach einem alten Holzſchnitt.

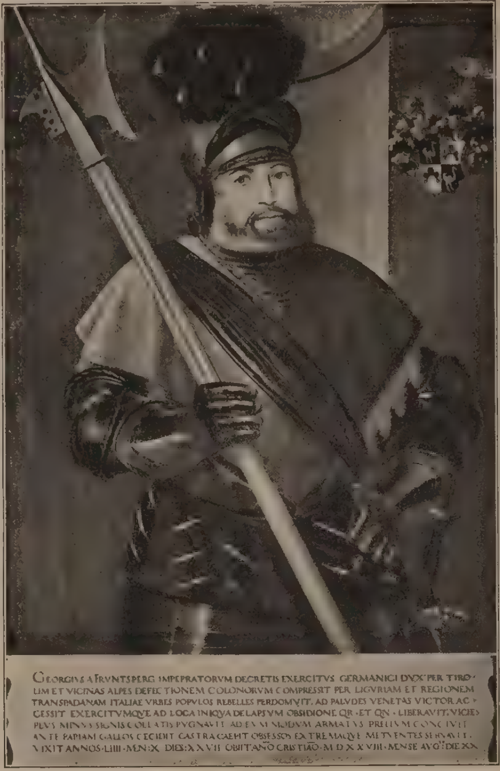
(Lutherhalle, Wittenberg.)

LIBERA · WORMATIA · SACRI · ROMANI · IMPERII · FIDELIS · FILIA
DER HERR BIN

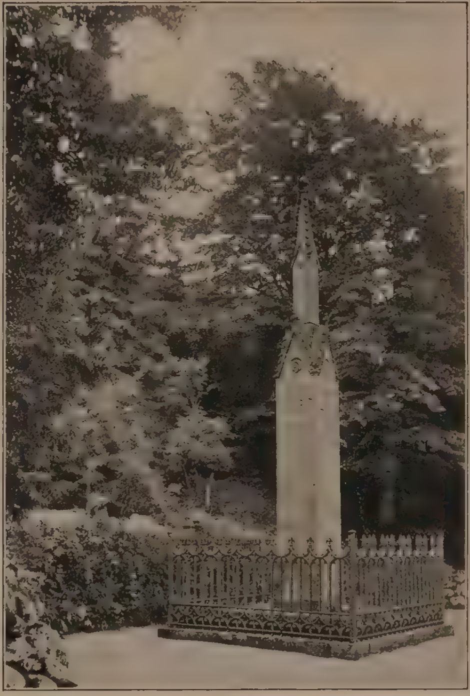
Medaille aus dem Jahre 1709 auf die Errichtung der Dreifaltigkeitskirche in Worms, urſprünglich als Lutherkirche geplant, weil man annahm, daß der Reichstag von 1521 in dem damals hier geſtandenen alten Rathaus ſtattgefunden hätte.

Daher (links) die Inſchrift: „So ſetzt mich Gott nun an den Ort, wo Luther eh bekannt ſein Wort".]

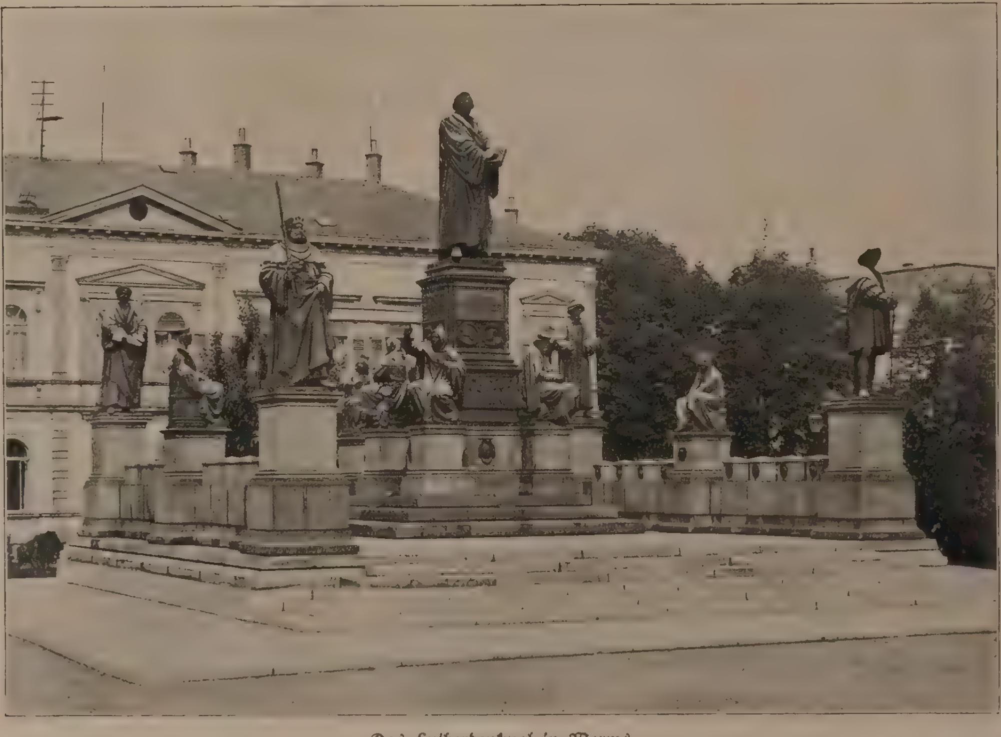
(Paulus-Muſeum, Worms.)
(Hofphot. Füller, Worms.)


GEORGIVS A FRVNTSPERG IMPERATORVM DECRETIS EXERCITVS GERMANICI DVX PER TIRO-
LIM ET VICINAS ALPES DEFECTIONEM COLONORVM COMPRESSIT PER LIGVRIAM ET REGIONEM
TRANSPADANAM ITALIAE VRBES POPVLOS REBELLES PERDOMVIT. AD PALVDES VENETAS VICTOR AC-
CESSIT EXERCITVMQVE AD LOCA INIQVA DELAPSVM OBSIDIONE QR · ET QN · LIBERAVIT. VICIES
PLVS MINVS SIGNIS COLLATIS PVGNAVIT AD EVM MODVM ARMATVS PRELIVM CONCIVIT
ANTE PAPIAM GALLOS CECIDIT CASTRA CAEPIT OBSESSOS EXTREMAQVE METVENTES SERVAVIT.
VIXIT ANNOS·LIIII·MEN:X DIES:XXVII OBIIT ANO CRISTIAO·M D X X VIII·MENSE AVG: DIE XX

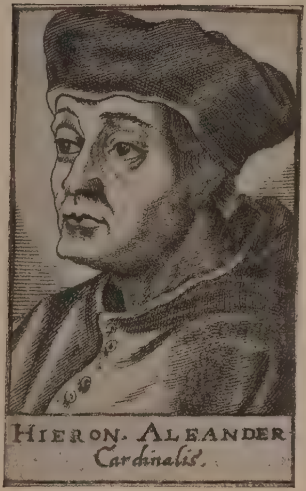
Georg von Frundsberg.
Nach einem Gemälde in der Nationalgalerie in Berlin, vermutlich von Chriſtoph Amberger. (Phot. Hanfſtaengl, München.)



Die Sandſteinſäule, die 1858 von Herzog Bernhard von Sachſen-Meiningen an der Stelle errichtet wurde, an der am 4. Mai 1521 der Überfall auf Luther in Szene geſetzt wurde.

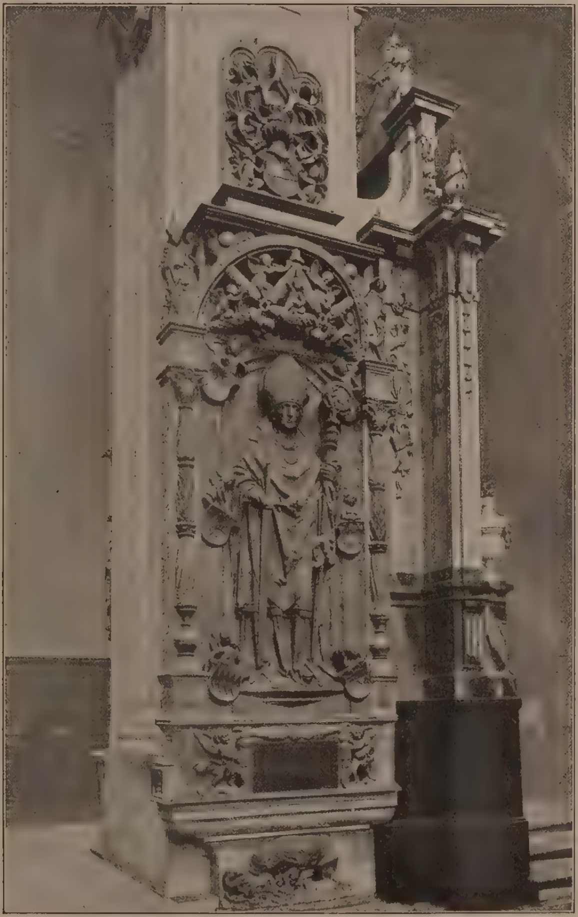


Das Lutherdenkmal in Worms.
Entworfen und in den Hauptfiguren von Ernſt Rietſchel modelliert, 1868 von Kietz, Donndorf und Schilling vollendet. (Hofphot. Füller, Worms.)

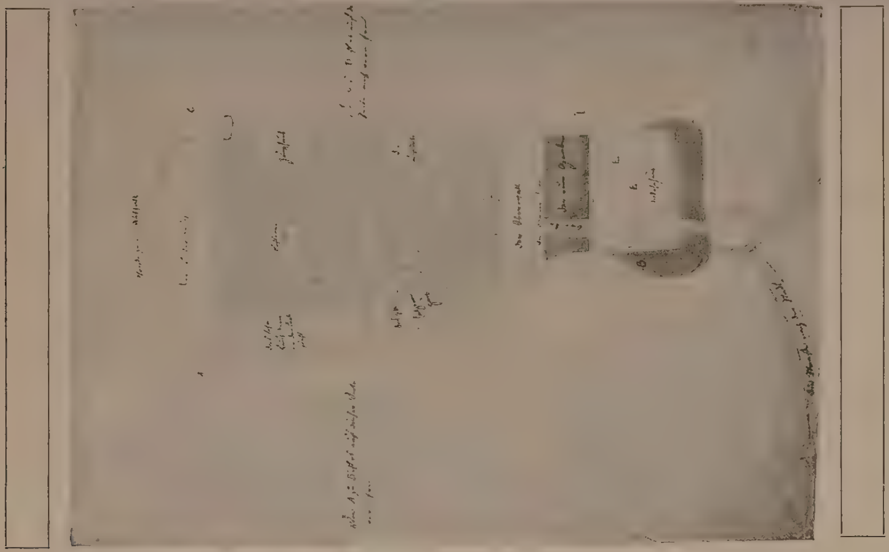

HIERON. ALEANDER
Cardinalis.

Hieronymus Aleander.
Nach einem Kupferſtich von 1688.

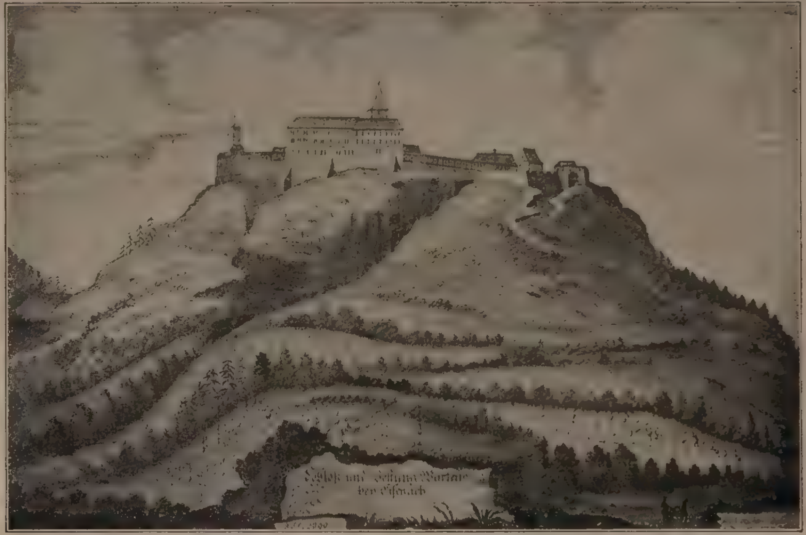
(Lutherhalle, Wittenberg.)



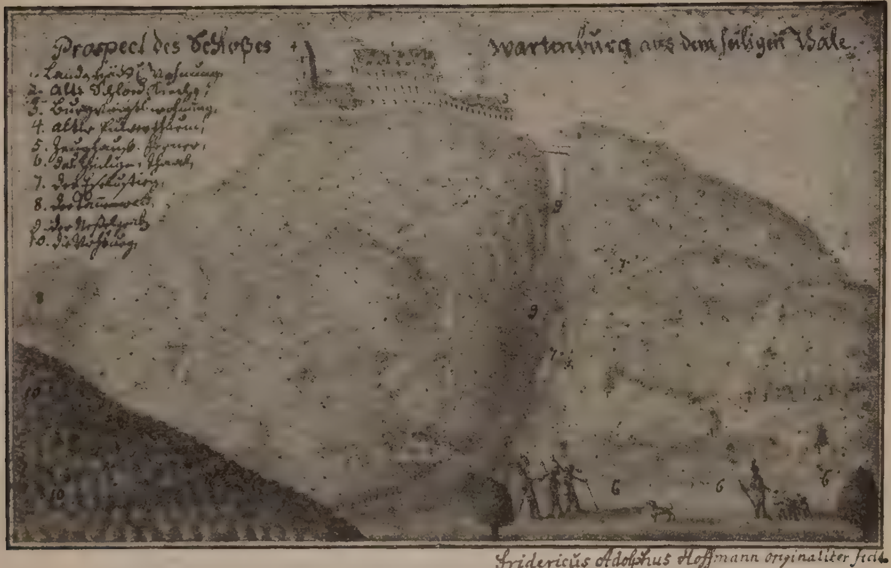
Grabdenkmal für Biſchof Lorenz von Bibra.
(Dom zu Würzburg.)
(Hofphot. G. Harren, Würzburg.)



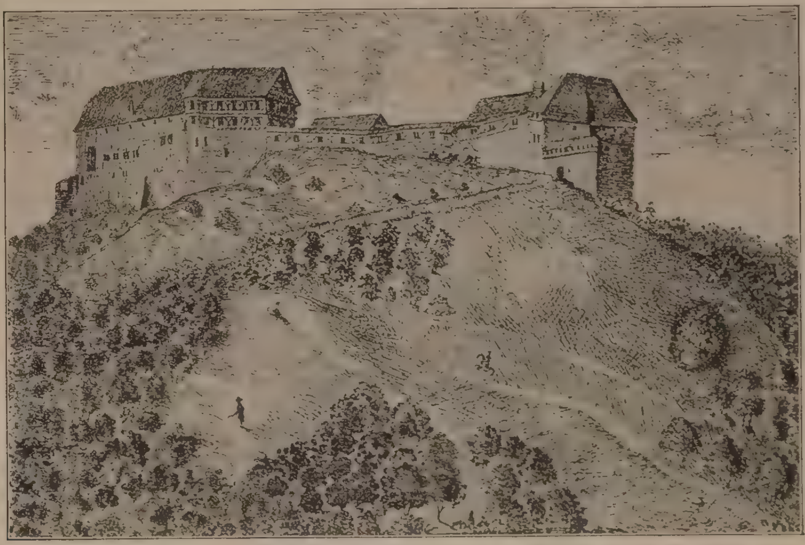
Plan der Wartburg von Nickel Grohmann von 1558. Nach der vorhandenen Pauſe der verſchwundenen Originalzeichnung. (Phot. v. Cranach, Wartburg.)


Schloß und Festung Wartburg bey Eisenach

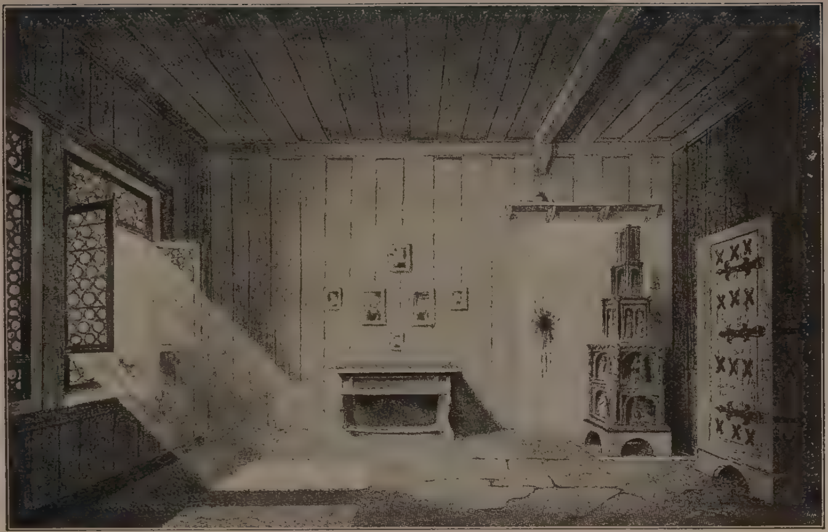
Die Wartburg, Oſtſeite. Nach einem alten Kupferſtich aus dem Jahre 1690. (Phot. v. Cranach, Wartburg.)


Prospect des Schloßes
Wartenburg aus dem [illegible] Wale
Fridericus Adolphus Hoffmann originaliter fecit

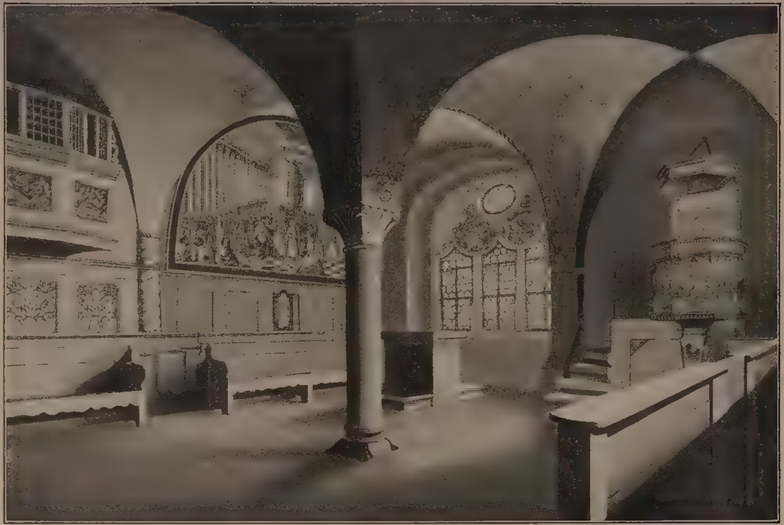
Die Wartburg um 1750. Nach einem alten Kupferſtich. (Phot. v. Cranach, Wartburg.)



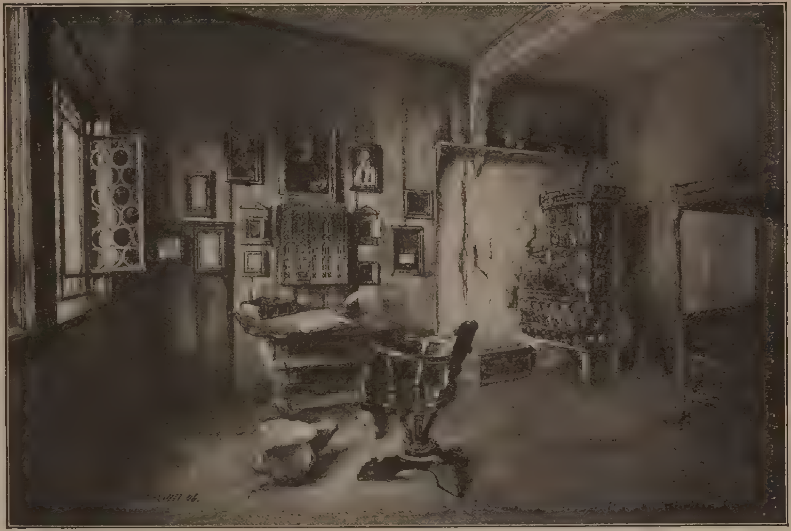
Die Wartburg, Oſtſeite. Gezeichnet und geſtochen von Joh. Phil. Gans. Igenau 1768. (Phot. v. Cranach, Wartburg.)



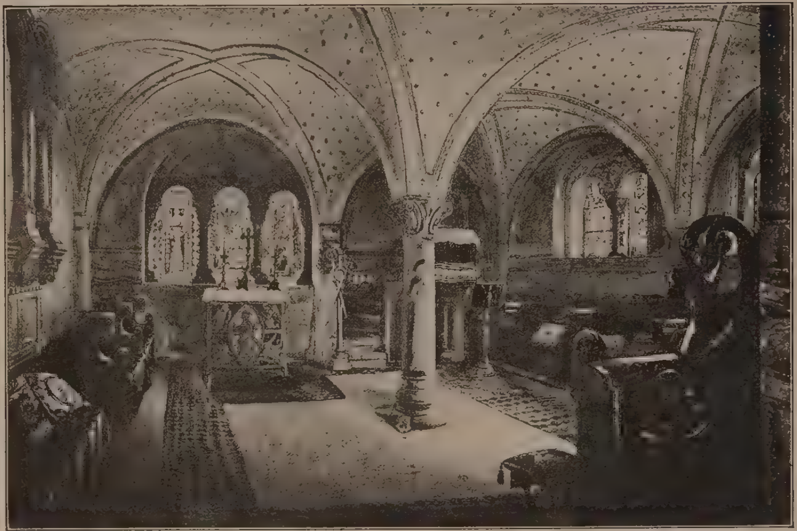
Die Lutherſtube auf der Wartburg um 1840. Nach einer alten Lithographie.
(Phot. v. Cranach, Wartburg.)



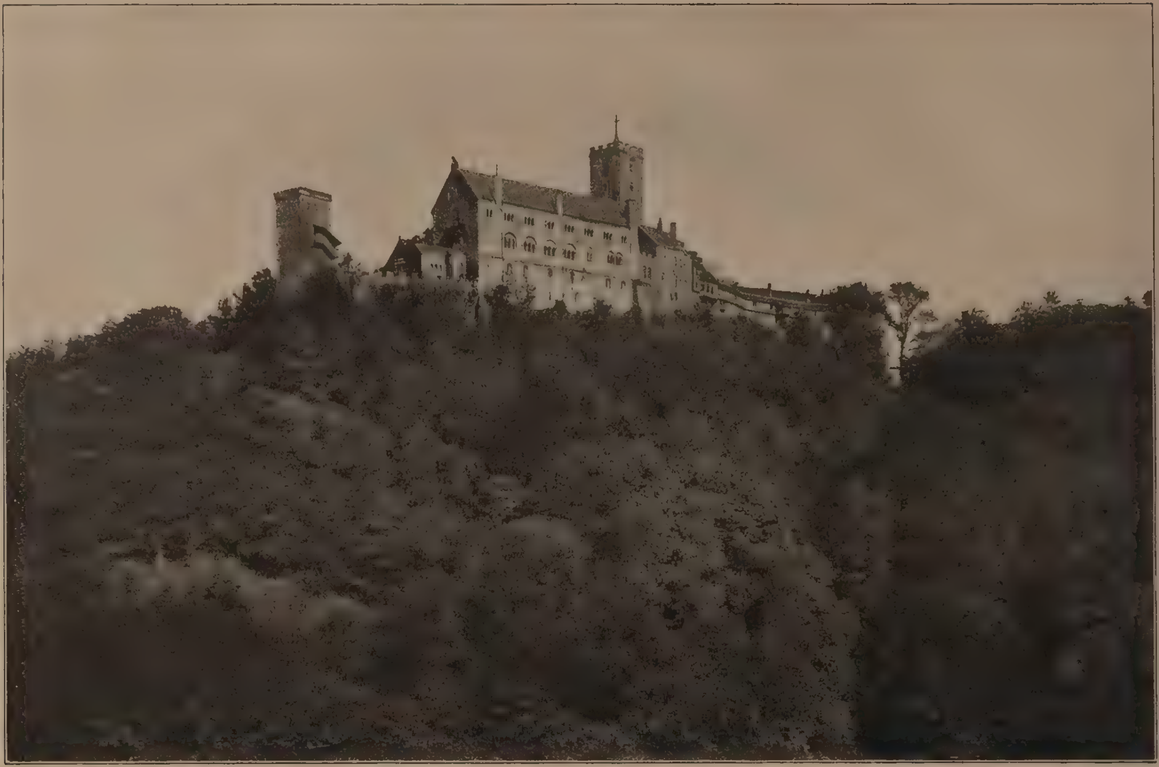
Die Burgkapelle auf der Wartburg. Nach einem alten Stich.
(Phot. v. Cranach, Wartburg.)



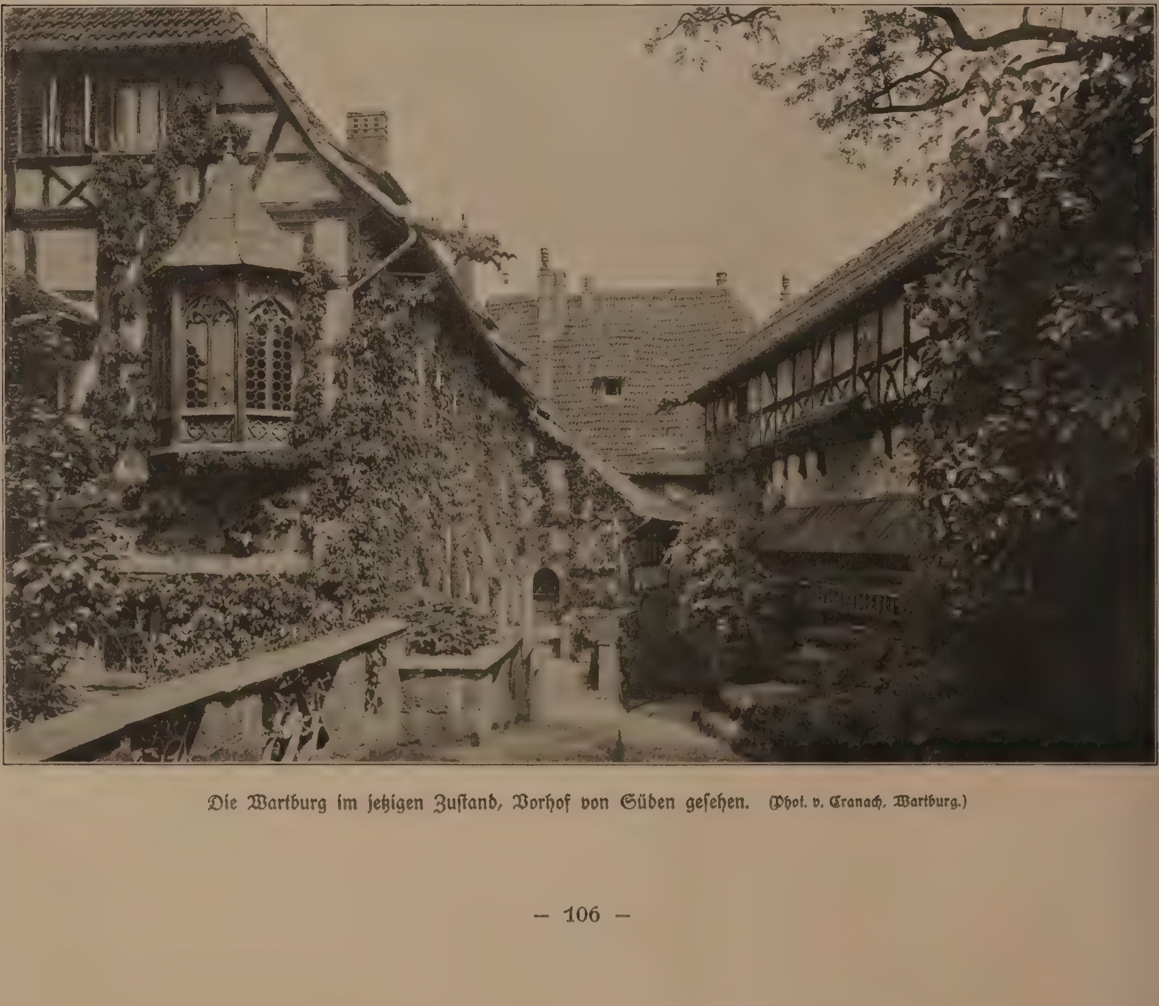
Die Lutherſtube auf der Wartburg. Nach dem Gemälde von B. Pierſon, 1903.
(Phot. v. Cranach, Wartburg.)



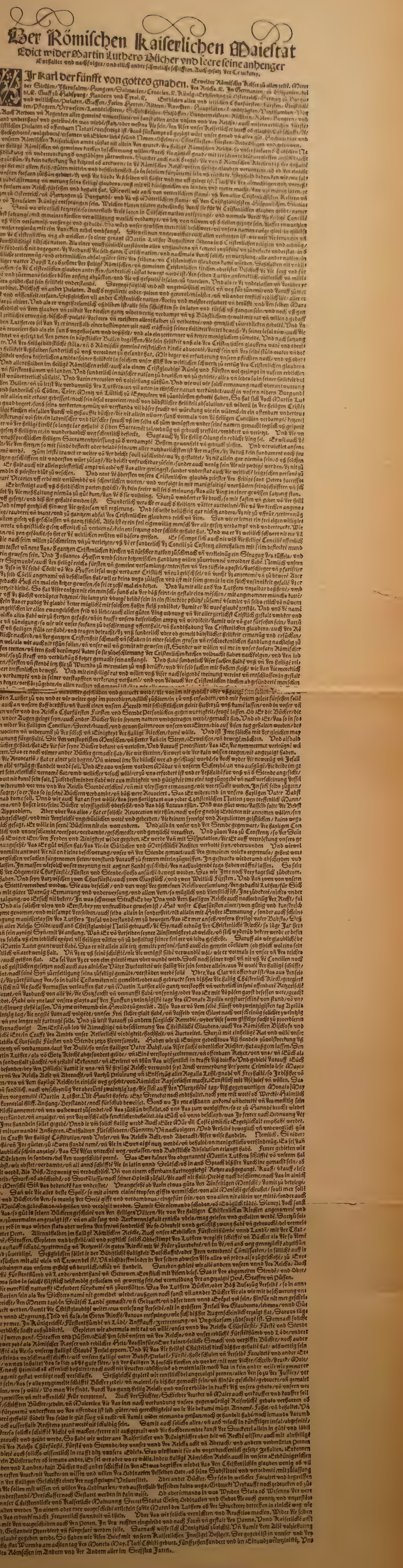
Die Burgkapelle auf der Wartburg. Nach dem Gemälde von B. Pierſon, 1906.
(Phot. v. Cranach, Wartburg.)



Die Wartburg im jetzigen Zuſtand, Oſtſeite. (Phot. v. Cranach, Wartburg.



Die Wartburg im jetzigen Zuſtand, Vorhof von Süden geſehen. (Phot. v. Cranach, Wartburg.)



Der Römiſchen Kaiſerlichen Maieſtat

Edict wider Martin Luthers Bücher vnd leere ſeine anhenger

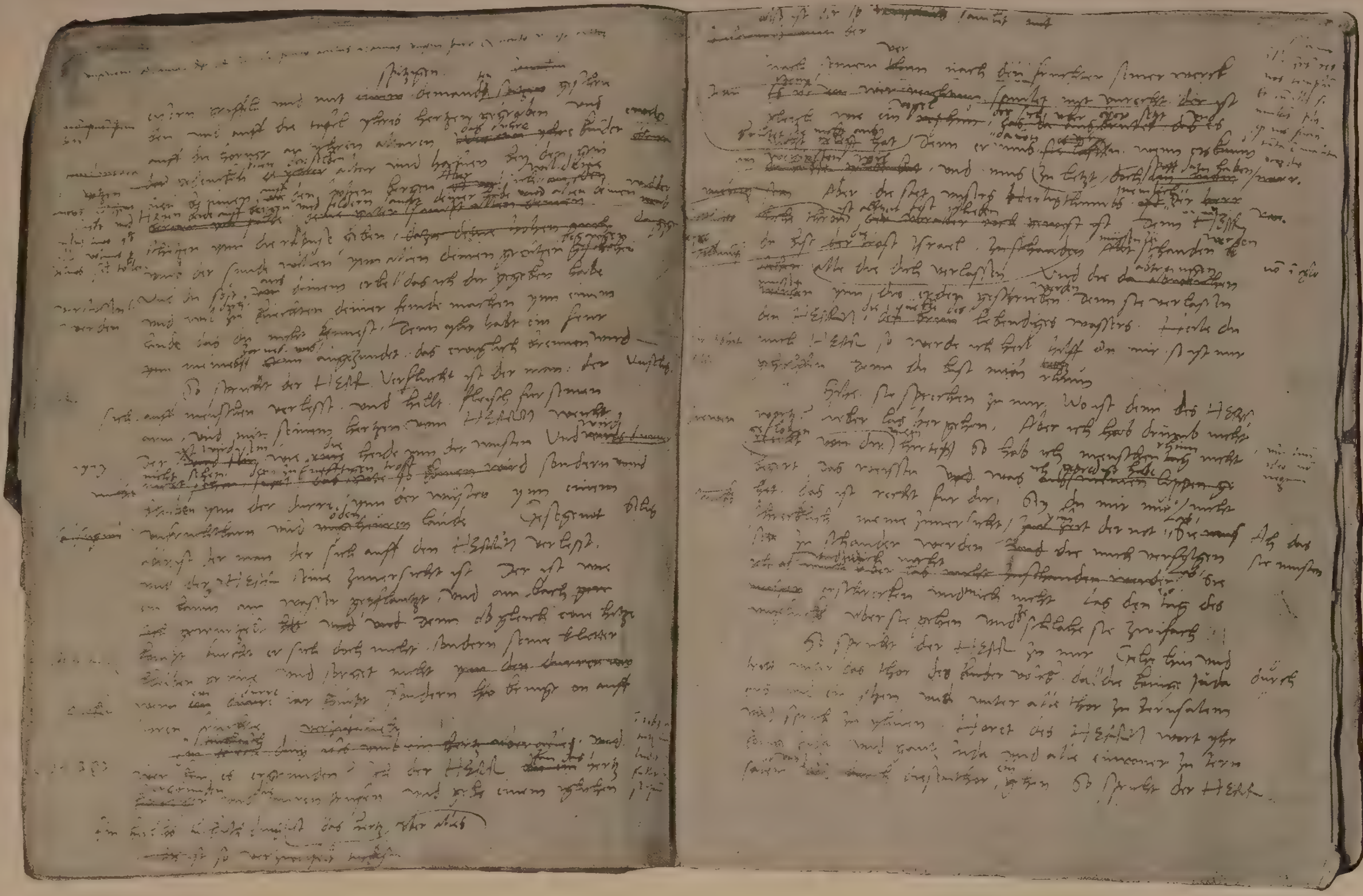
Enthalter vnd nachfolger/vnd etlich ander ſchmeliche ſchrifften. Auch geſatz der Truckerey.

Wir Karl der fünfft von gottes gnaden.

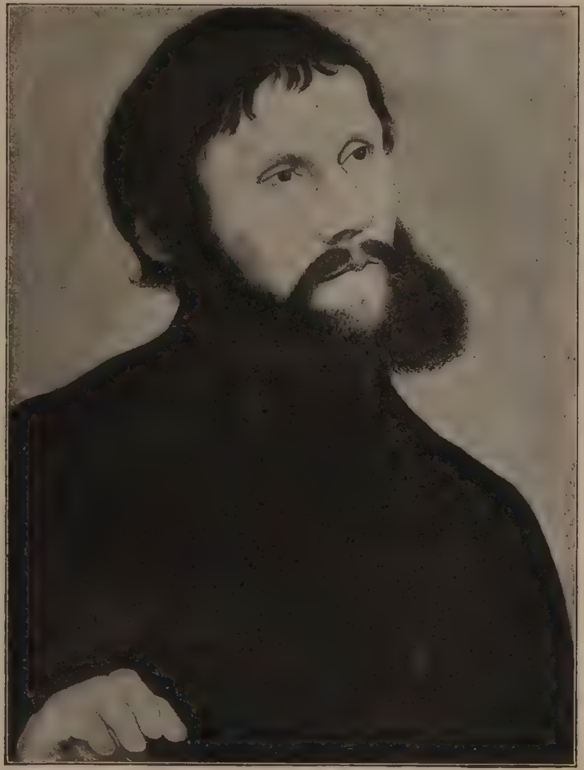
CAROLVS

Ad Mandatum domini
Imperatoris proprium.

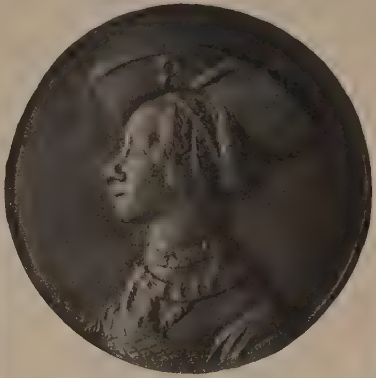
Reichs-Acht gegen Dr. Martin Luther, 1521.
Sogenannter Maueranſchlag in Plakatform. Original 120 cm lang und 32 cm breit.
(Lutherbibliothek des Paulus-Muſeums, Worms.)



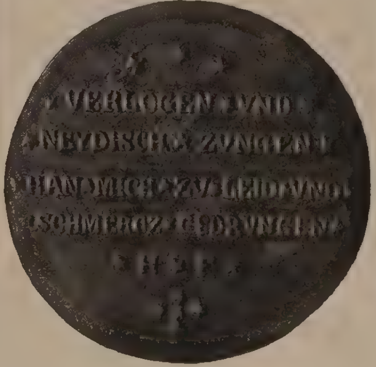
Zwei Seiten aus der in der Öffentl. Bibliothek zu Gotha befindlichen Teilhandſchrift von Luthers Bibelüberſetzung.
Das Gothaer Manuſkript (B 142) enthält Jerem. I—LII, 28. Verkleinert wiedergegeben iſt hier Jerem. XVII, 1—21.



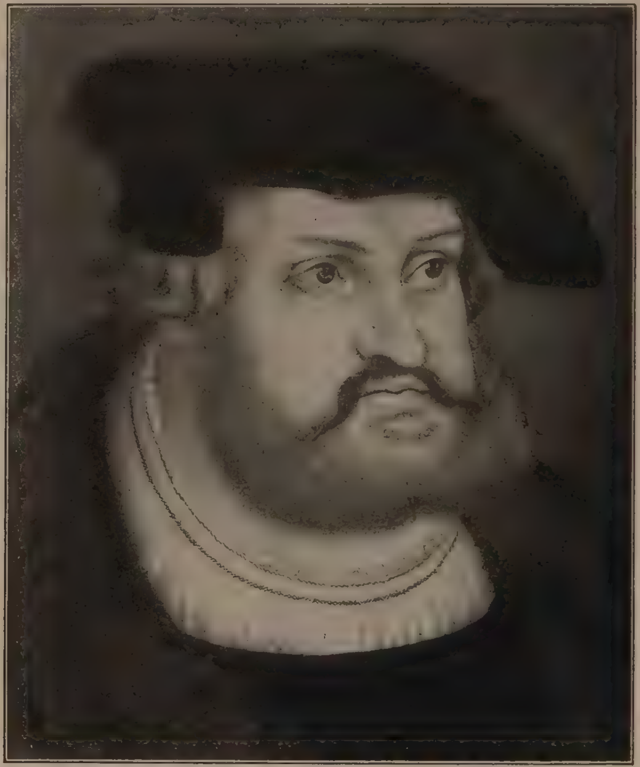
Luther als Junker Jörg.
Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1521.
(Städt. Muſeum, Leipzig.)



Argula von Grumbach.
Nach einer Bleimedaille ohne Jahr
von Hans Schwarz.
(Münzkabinett, München.)

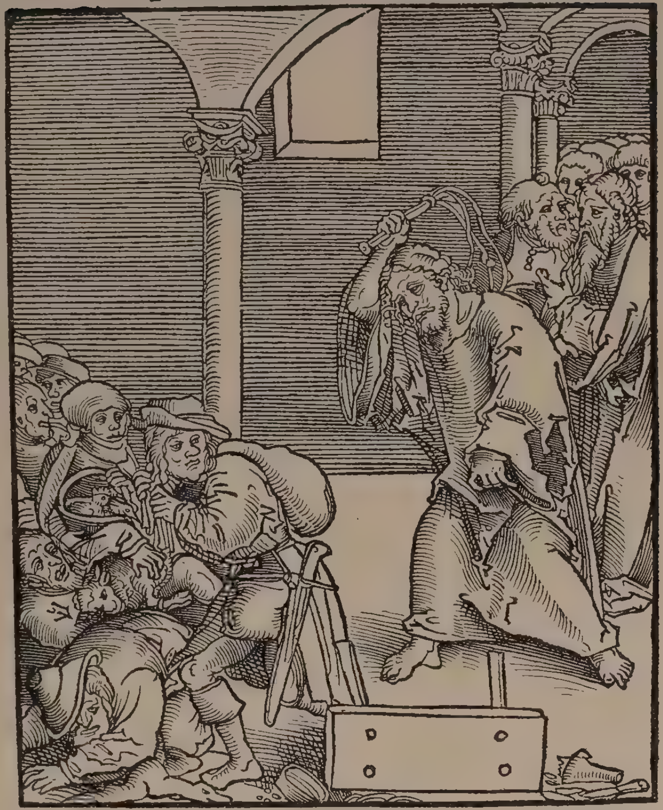

VERLOGEN VND
NEYDISCH ZVNGEN
HAN MICH ZV LEID VND
SCHMERCZ GEDRVNGEN

Rückſeite
zu obiger Medaille.



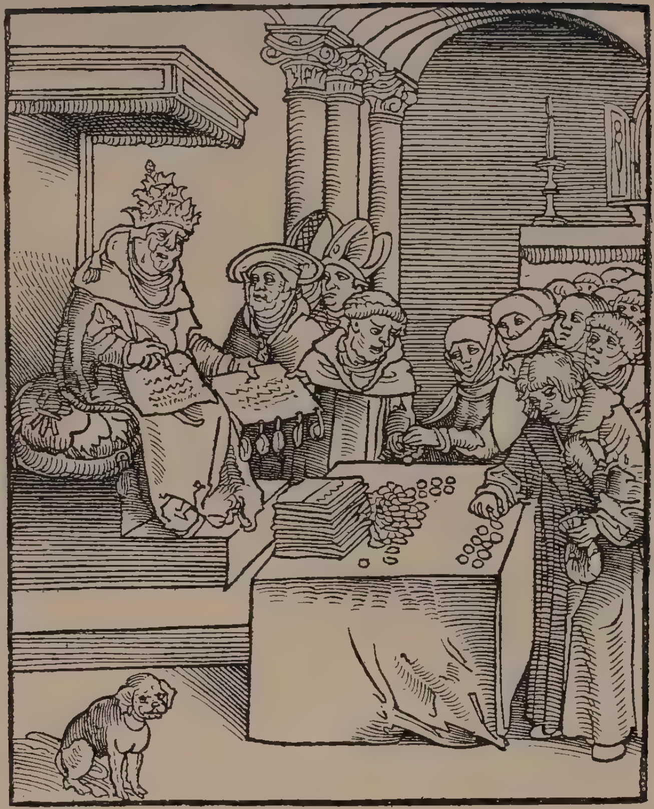
Kurfürſt Friedrich der Weiſe von Sachſen. (Altersbildnis.)
Nach einem Gemälde wahrſcheinlich Cranachſcher Werkſtatt.
(Wörlitz, Gotiſches Haus.)
(Phot. F. & O. Brockmann's Nachf., R. Tamme, Dresden.)

Paſſional Chriſti vnd



Er hat funden ym tēpell vorkauffer/ſchaff/ ochßen vñ tawben vñ wechſler ſitzen/vñ hat gleich ein geyſſel gemacht vō ſtrickē alle ſchaff/ochßen / taubē vñ wechßler außem tempell trieben/ das gelt verſchút/die tzall bredt vmkart vñ zu den die tawben vorkaufften geſprochen. Hebt euch hin mit dießen auß mains vatern hauß ſolt ir nit ein kauff hauß machē. Joh.2. Jr habts vmb ſunſt/darūb gebts vmb ſunſt. Mat.10. Dein gelt ſey mit dir yn vordamnuß. Act.8

Antichriſti.

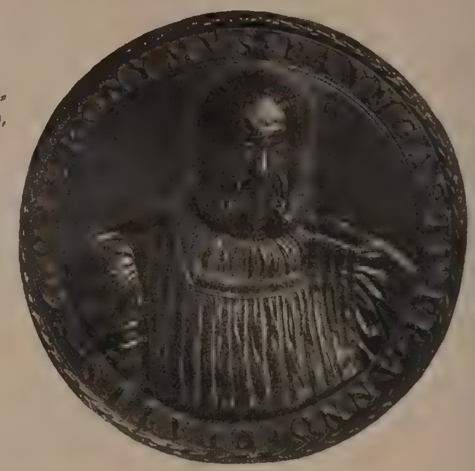


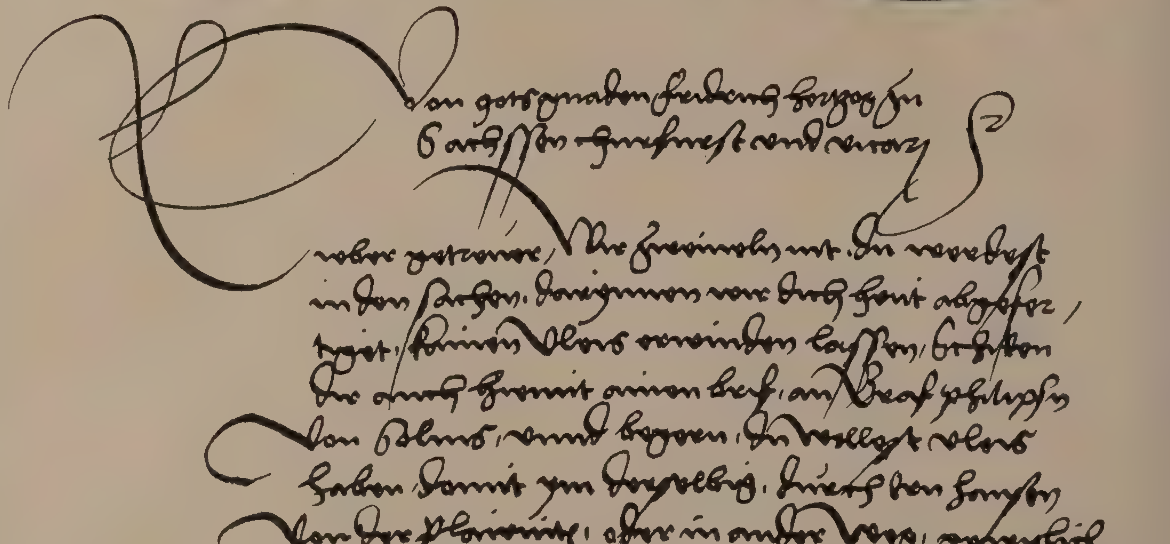
Hie ſitzt der Antichriſt ym tempell gots vñ erzeygt ſich alß got wie Paulꝰ vorkundet 2. Theſſal 2. vorandert alle gotlich ordnung wie Daniel ſagt vnnd vntherdruckt die heylig ſchrifft / vorkeufft diſpenſacion/ Ablas Pallia Biſthumb lehen/ erhebt die ſchetz der erden / Loſt vff die ehe / beſchwerdt die gewiſſenn mit ſeynen geſetzen / Macht recht vnd vmb gelt tzureyſt er das/ Erhebt heyligen/Benedeyet vñ maledeyet yns vierde geſchlecht vñ gebewt ßeyn ſtym zuhoren gleych wie gots ſtym c. ſi cōis diſ.19. vnd nimants ſall ym eynreden. 17 q.4.c.nemini.

Aus dem „Paſſional Chriſti und Antichriſti“. Holzſchnitte von Lucas Cranach d. Ä. 1521. (Stadtbibliothek, Leipzig.)
Die 1521 erſchienene reformatoriſche Flugſchrift „Paſſional Chriſti und Antichriſti“ mit Holzſchnitten von Lucas Cranach d. Ä., die man ſogar Luther ſelbſt zugeſchrieben hat, geißelt in gegenſätzlichen Darſtellungen die Macht und Weltlichkeit päpſtlicher Herrſchaft gegenüber der Demut und Selbſterniedrigung des Heilandes.

Links:
Hans Sachs.
Nach einer einſeitigen Blei-
medaille (vergrößert) um 1570,
von Val. Maler.
(Münzkabinett, München.)

Rechts:
Hieronymus Baumgärtner.
Nach einer Bronzemedaille,
1553.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



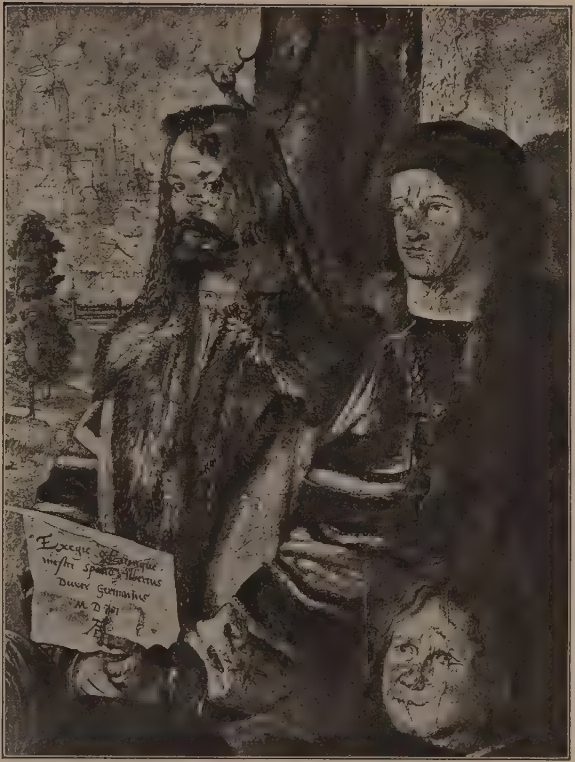


Von gots gnaden Friderich hertzog zu
Sachssen Churfurst vnd marg

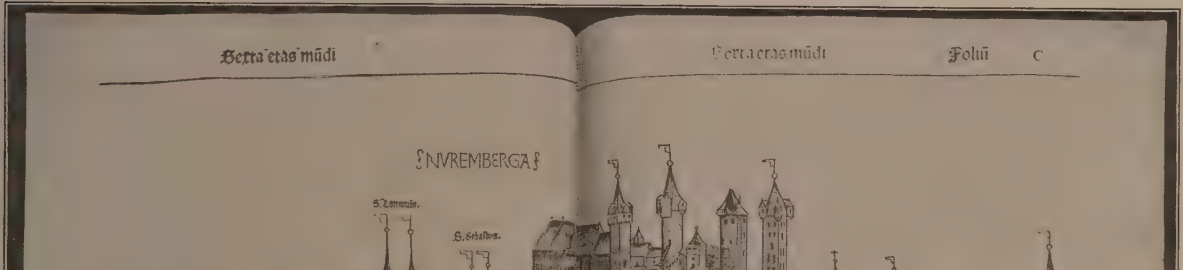
Lieber getrewer,

Brief von Kurfürſt
Friedrich dem Weiſen
von Sachſen.
Datiert Lochau 1520.

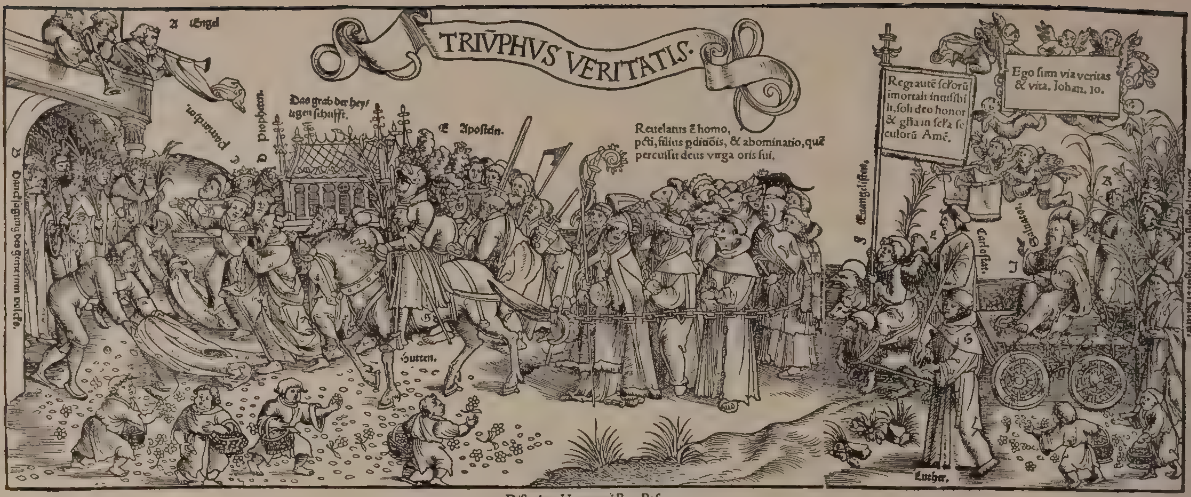
Mit 8 eigenhändigen (Schluß-) Zeilen.
(Lutherhalle, Wittenberg.)
(Siehe Anhang.)


Exegit quinquemestri spatio Albertus Durer Germanus M.D.VI

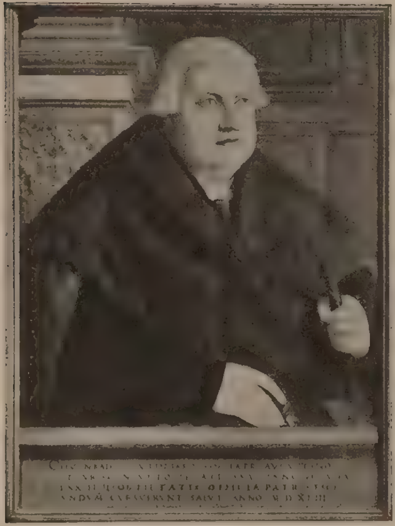
Oben:
Albrecht Dürer und
W. Pirkheimer.
Aus dem Roſenkranzbild
von Albrecht Dürer.
(Kloſter Strahow, Prag.)
(Phot. Dr. F. Stoedtner, Berlin.)


Sexta etas mūdi
Sexta etas mūdi
Foliū C
NVREMBERGA
S. Laurencius
S. Sebaldus

Unten:
Nürnberg.
Nach dem Holzſchnitt in
Schedels Weltchronik,
Nürnberg 1493.
(Germaniſches
Nationalmuſeum,
Nürnberg.)


A Engel
TRIVPHVS VERITATIS.
B Dancksagung des gemeynen volcks.
C Patriarchen.
D Propheten.
Das grab der heyligen ſchrifft.
E Apoſteln.
Reuelatus ē homo, pc̄ti, filius pditiōis, & abominatio, quē percuſſit deus virga oris ſui.
Hutten.
F Euangeliſten.
Regi autē ſclorū imortali inuiſibili, ſoli deo honor & glīa in ſcla ſeculorū Amē.
Ego ſim via veritas & vita. Johan. 10.
G Carolſtat.
H
I Saluator.
K Danckſagung der heyligen Martrer.
Luther.

Diſtychon Hermanni Bu. Paſ.
Hęc vis hoc decus eſt non enarrabile uerbi

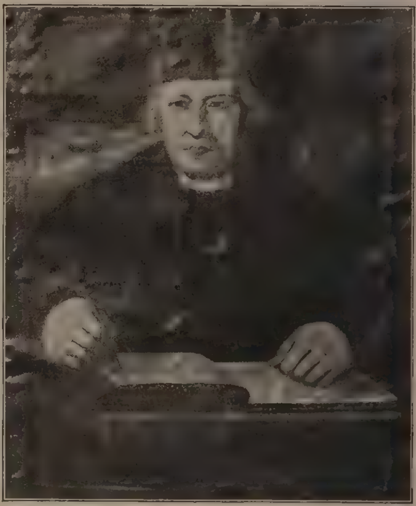


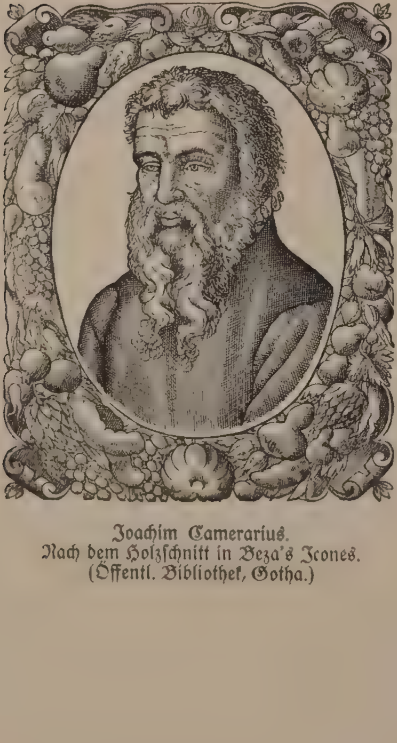
Rückſeite des Titelblattes in:
„Triumphus veritatis. Sick der warheyt. Mit dem ſchwert des geyſts durch die Wittenbergüſche Nachtgall erobert“. (1524?)

Den vom Jubel des Volkes begrüßten Siegeszug der Wahrheit eröffnet das von den Patriarchen, Propheten und Apoſteln getragene Grab der heiligen Schrift, das vom „römiſchen Türken“ geſtohlen und lang gehütet durch Luther wieder gewonnen iſt; Ulrich von Hutten mit dem Palmzweig ſchleppt am Schweif ſeines Roſſes die gefeſſelte Schar des Antichriſt, den Papſt mit ſeinem Klerus (darunter Murner mit dem Katzenkopf, Emſer mit dem Kopf des Steinbocks). Den Beſchluß bildet der von den Evangeliſten gezogene und von den Märtyrern gefolgte Triumphwagen Chriſti, neben dem zur Rechten Carlſtadt, zur Linken Luther mit dem Palmzweig ſchreitet. (Vergl.: Bezold, Geſchichte der deutſchen Reformation, 1890, Seite 354/55, Beilage.)

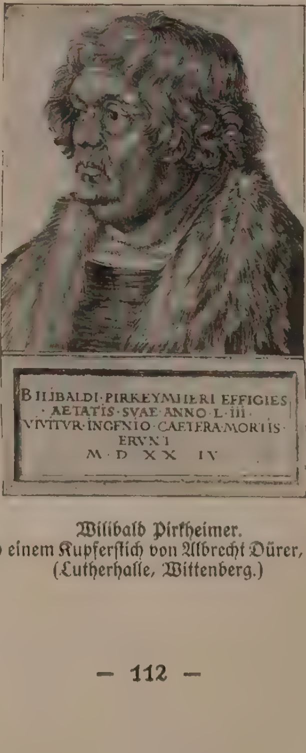
Links:
Konrad Peutinger.
Nach dem Gemälde von Chr. Amberger, 1543.
Städt. Muſeum, Augsburg.
(Hofphot. Fritz Hoefle, Augsburg.)

Rechts:
Juſtus Jonas.
Nach dem Gemälde in der Marienkirche zu Halle a./S.
(Phot. Fritz Möller, Halle a./S.)

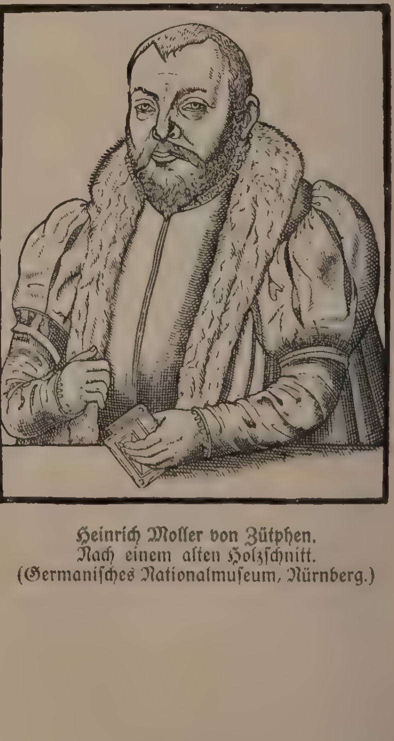




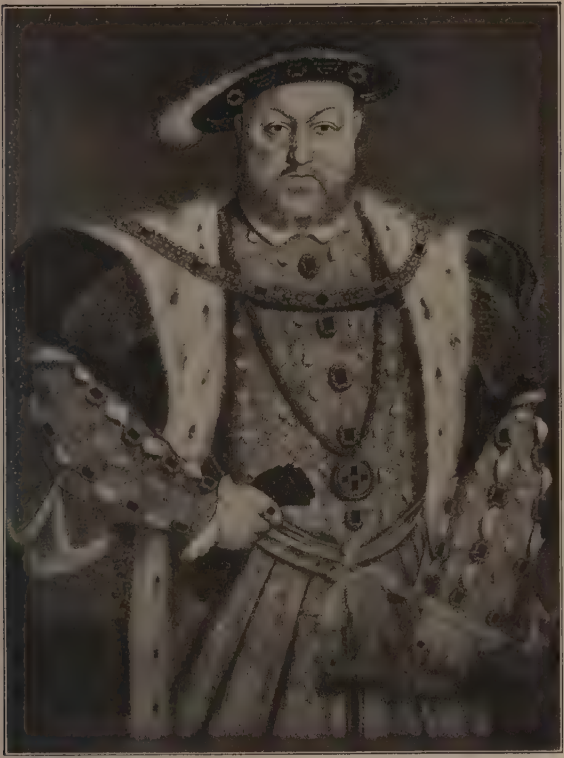
Joachim Camerarius.
Nach dem Holzſchnitt in Beza’s Icones.
(Öffentl. Bibliothek, Gotha.)


BILIBALDI·PIRKEYMHERI EFFIGIES
·AETATIS·SVAE·ANNO·L·III·
VIVITVR·INGENIO·CAETERA·MORTIS·
ERVNT
M·D·XX·IV

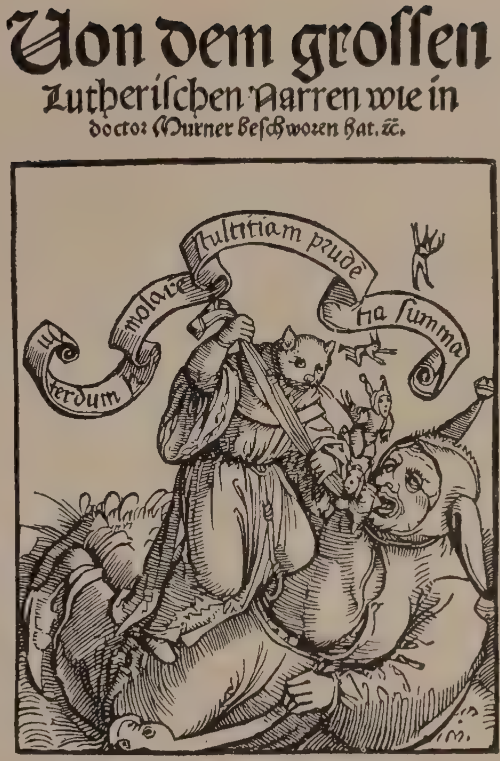
Wilibald Pirkheimer.
Nach einem Kupferſtich von Albrecht Dürer, 1524.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



Heinrich Moller von Zütphen.
Nach einem alten Holzſchnitt.
(Germaniſches Nationalmuſeum, Nürnberg.)

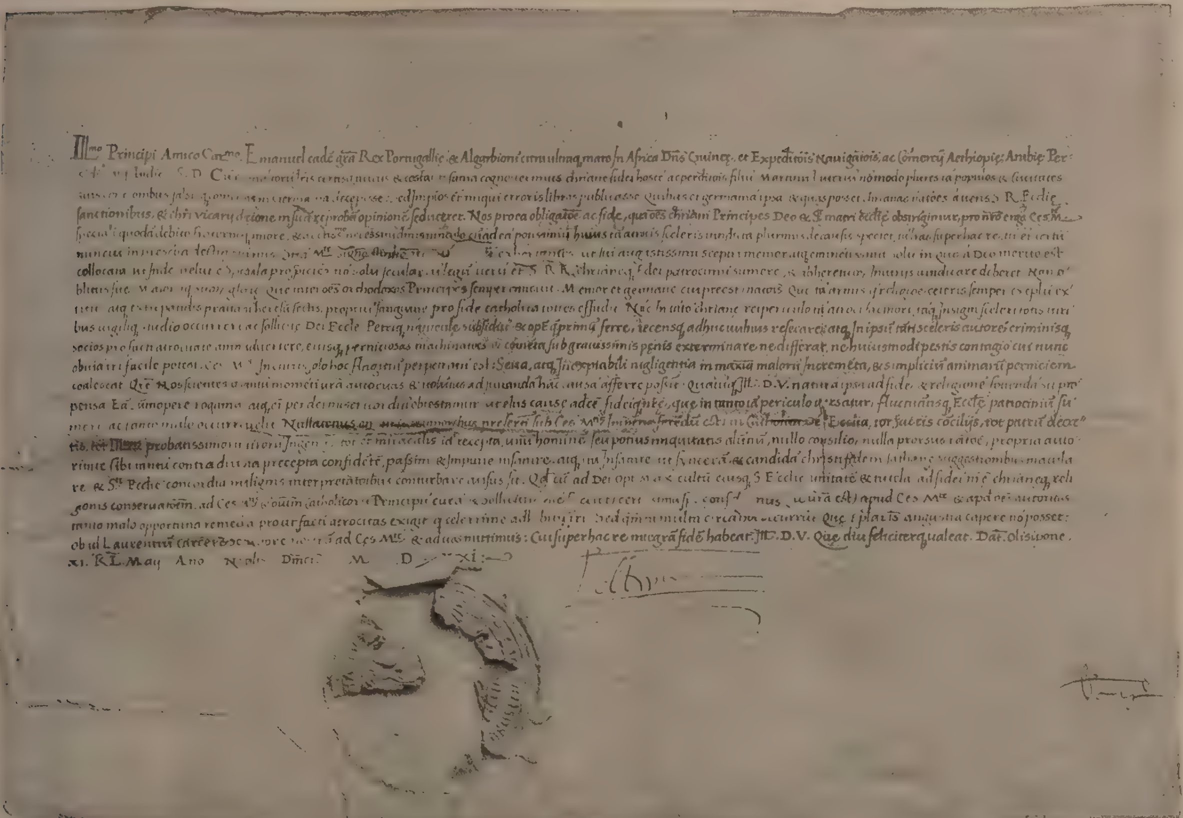


König Heinrich VIII. von England. Nach dem Gemälde von Hans Holbein d. J. (Schloß Windſor.) (Nach einem Kohledruck von Braun & Cie., Dornach i. Elſ.)

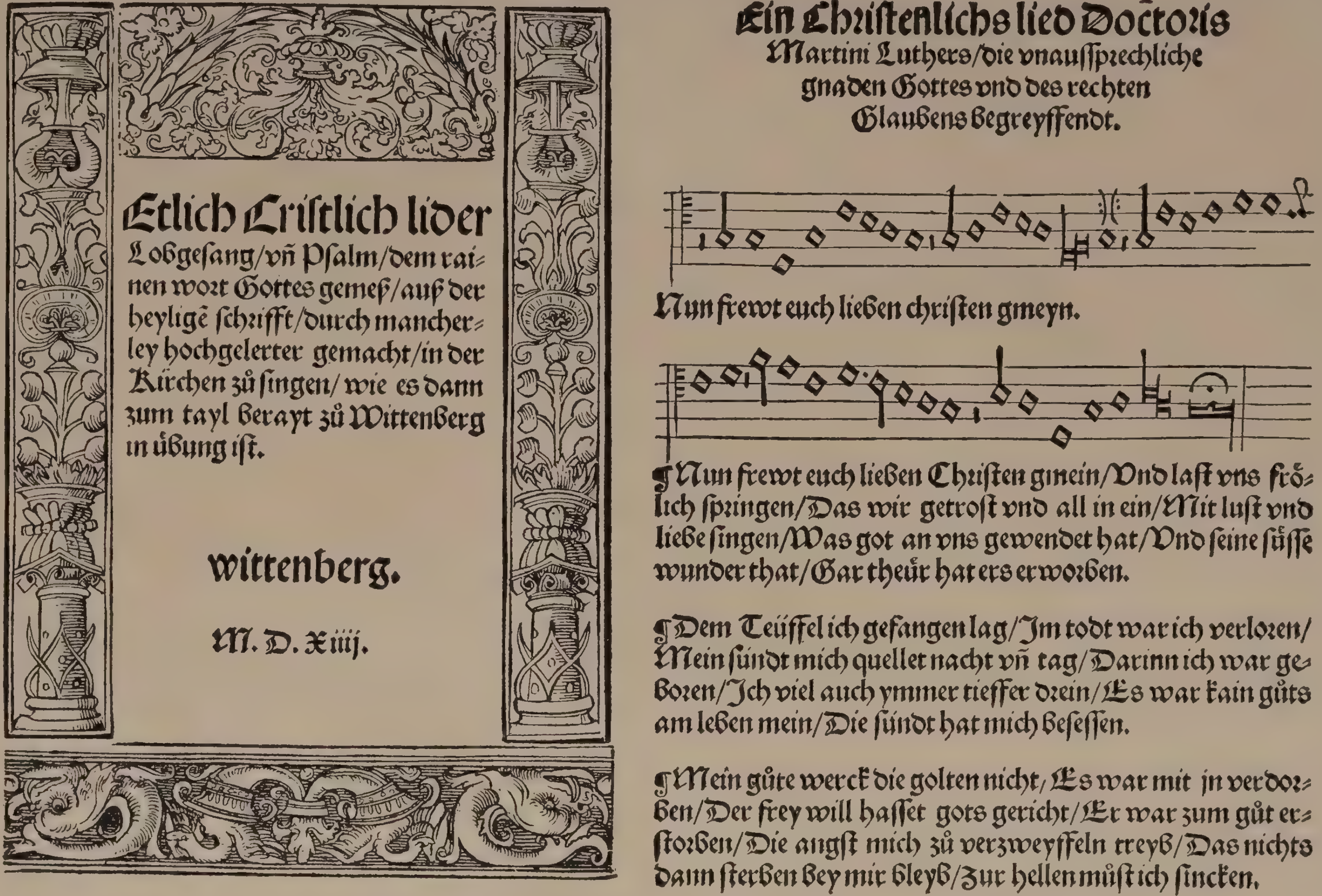


Von dem groſſen Lutheriſchen Narren wie in doctor Murner beſchworen hat. ꝛc.

Titelblatt zu Murners Schrift: „Von dem großen Lutheriſchen Narren“. Straßburg, Johannes Grienninger, 1522. (Univerſitätsbibliothek, Leipzig.)



Brief von Manuel dem Großen, König von Portugal, an Kurfürſt Friedrich den Weiſen vom 21. April 1521. (Öffentl. Bibliothek, Gotha.) (Siehe Anhang.)



Etlich Criſtlich lider
Lobgeſang/vñ Pſalm/dem rainen wort Gottes gemeß/auß der heyligẽ ſchrifft/durch mancherley hochgelerter gemacht/in der Kirchen zů ſingen/ wie es dann zum tayl berayt zů Wittenberg in übung iſt.

wittenberg.

M. D. Xiiij.

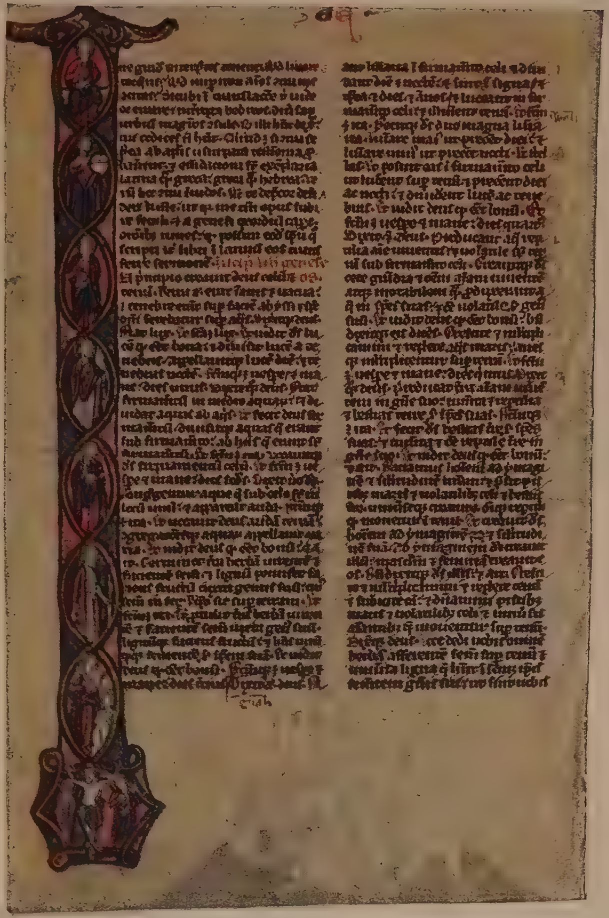
Ein Chriſtenlichs lied Doctoris
Martini Luthers/die vnauſſprechliche
gnaden Gottes vnd des rechten
Glaubens begreyffendt.

¶ Nun frewt euch lieben Chriſten gmein/Vnd laſt vns froͤlich ſpringen/Das wir getroſt vnd all in ein/Mit luſt vnd liebe ſingen/Was got an vns gewendet hat/Vnd ſeine ſuͤſſe wunder that/Gar theuͤr hat ers erworben.

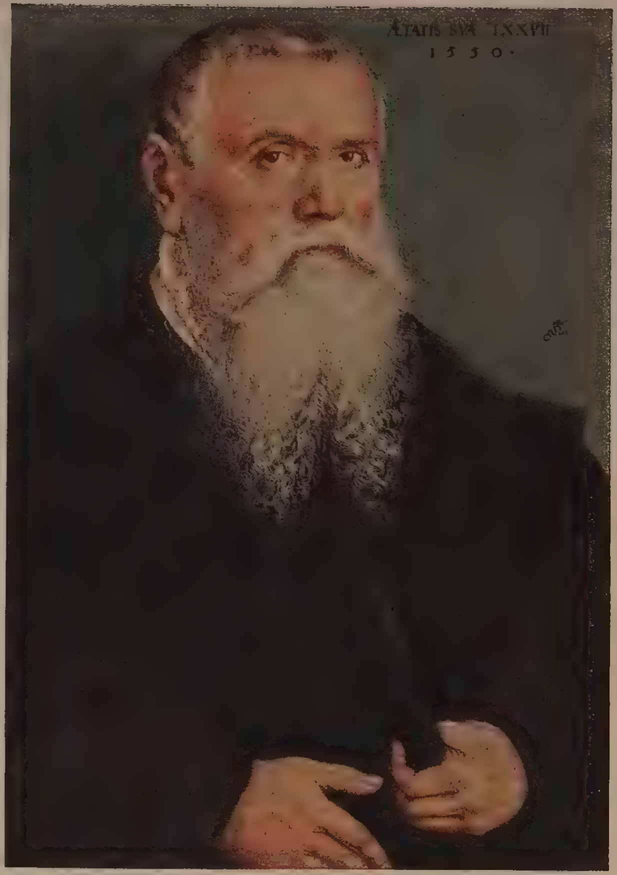
¶ Dem Teüffel ich gefangen lag/Im todt war ich verloren/Mein ſündt mich quellet nacht vñ tag/Darinn ich war geboren/Ich viel auch ymmer tieffer drein/Es war kain gůts am leben mein/Die ſündt hat mich beſeſſen.

¶ Mein gůte werck die golten nicht/Es war mit jn verdorben/Der frey will haſſet gots gericht/Er war zum gůt erſtorben/Die angſt mich zů verzweyffeln treyb/Das nichts dann ſterben bey mir bleyb/Zur hellen můſt ich ſincken.

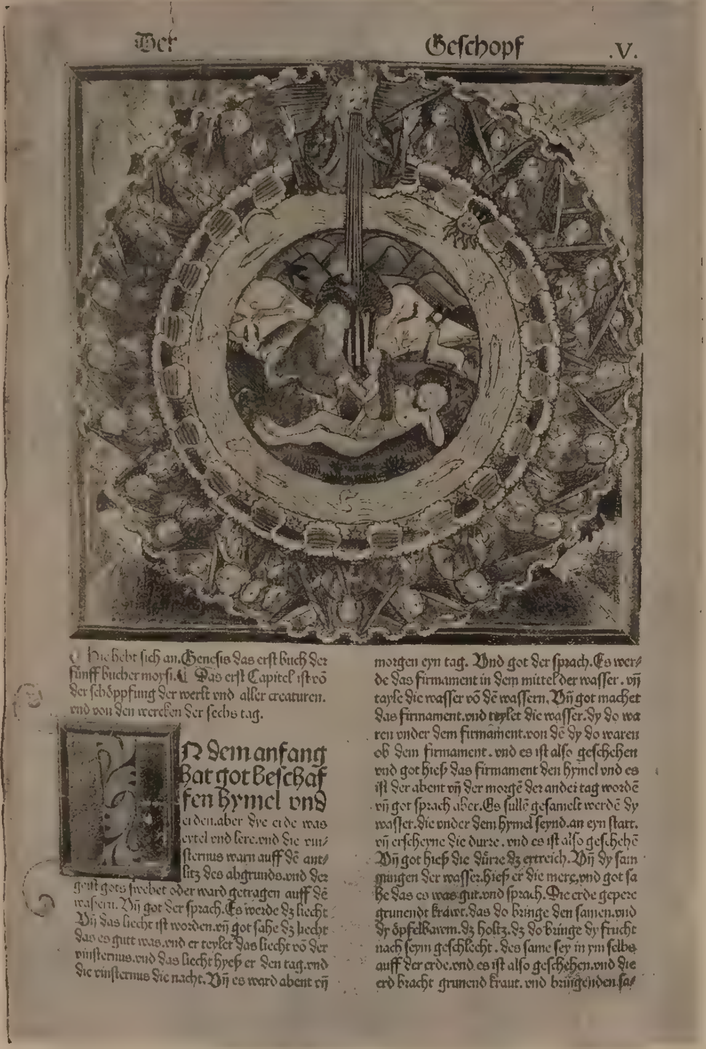
Titel und erſte Seite des erſten evangeliſchen Geſangbuches von 1523 (auf dem Titel ſteht 1524). (Lutherhalle, Wittenberg.)



Eine Seite aus einer franzöſiſchen Pergament-Bibel-Handſchrift
des 13. Jahrhunderts (Originalgröße).
(Lutherhalle, Wittenberg.)



Lucas Cranach d. Ä.
Nach dem (früher als Selbſtbildnis bezeichneten) Gemälde
von Lucas Cranach d. J., 1550, in der Königl. Uffizien-Galerie in Florenz.
(Nach einer Kopie im Beſitze des Herrn Oberburghauptmanns von Cranach, Wartburg.)

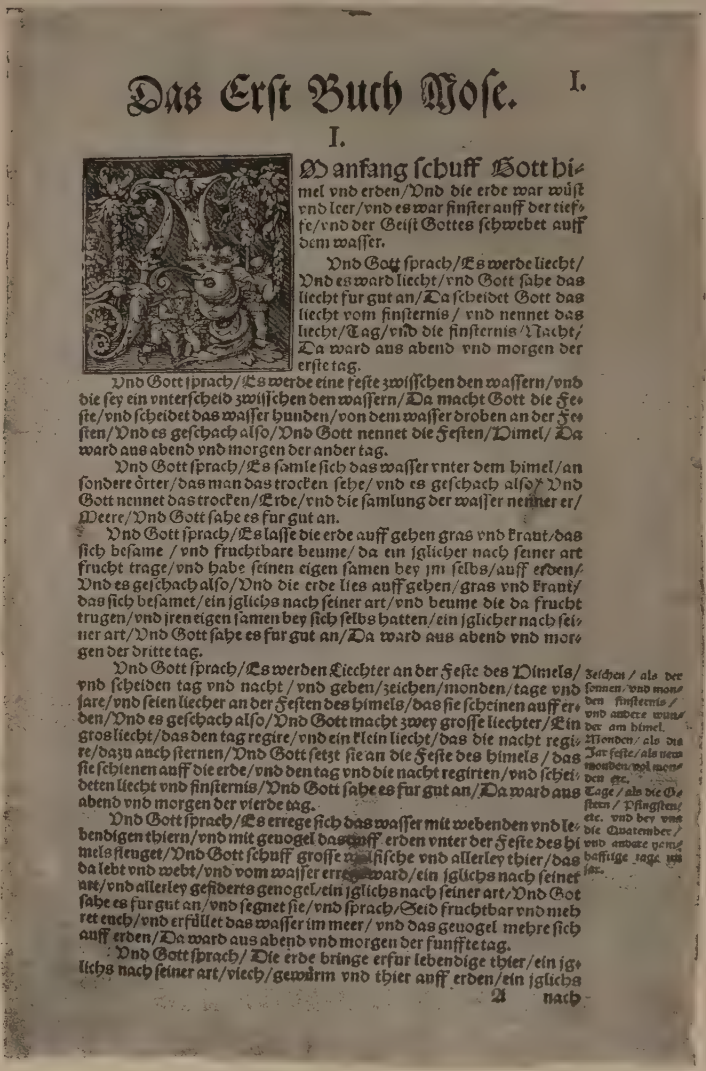


Der Geſchopf .V.

Hie hebt ſich an. Geneſis das erſt buch der fünff bucher moyſi. Das erſt Capitel iſt võ der ſchöppfung der werlt vnd aller creaturen. vnd von den wercken der ſechs tag.

IN dem anfang hat got beſchaffen hymel vnd erden. aber dye erde was eytel vnd lere. vnd die vinſternus waren auff dẽ antlitz des abgrunds. vnd der geiſt gots ſwebet oder ward getragen auff dẽ waſſern. Vñ got der ſprach. Es werde dz liecht Vñ das liecht iſt worden. vñ got ſahe dz liecht das es gutt was. vnd er teylet das liecht võ der vinſternus. vnd das liecht hyeß er den tag. vnd die vinſternus die nacht. Vñ es ward abent vñ morgen eyn tag. Vnd got der ſprach. Es werde das firmament in dem mittel der waſſer. vñ tayle die waſſer võ dẽ waſſern. Vñ got machet das firmament. vnd teylet die waſſer. dy do waren vnder dem firmament. von dẽ dy do waren ob dem firmament. vnd es iſt alſo geſchehen vnd got hieß das firmament den hymel vnd es iſt der abent vñ der morgẽ der ander tag wordẽ vñ got ſprach aber. Es süllẽ geſamelt werdẽ dy waſſer. die vnder dem hymel ſeynd. an eyn ſtatt. vñ erſcheyne die durre. vnd es iſt alſo geſchehẽ Vñ got hieß die dürre dz ertreich. Vñ dy ſamnungen der waſſer. hieß er die mere, vnd got ſahe das es was gut. vnd ſprach. Die erde gepere grunendt krawt. das do bringe den ſamen. vnd dz öpfelbawm. dz holtz. dz do bringe dy frucht nach ſeym geſchlecht. des ſame ſey in ym ſelbs auff der erde. vnd es iſt alſo geſchehen. vnd die erd bracht grunend kraut. vnd bringenden ſa-

Der Beginn des Erſten Buches Moſes in einer vorlutheriſchen Überſetzung. Aus der Bibelausgabe gedruckt von A. Koberger, Nürnberg 1483. (Stadtbibliothek, Leipzig.)



Das Erſt Buch Moſe. I.

I.

IM anfang ſchuff Gott himel vnd erden/Vnd die erde war wüſt vnd leer/vnd es war finſter auff der tieffe/vnd der Geiſt Gottes ſchwebet auff dem waſſer.

Vnd Gott ſprach/Es werde liecht/Vnd es ward liecht/vnd Gott ſahe das liecht fur gut an/Da ſcheidet Gott das liecht vom finſternis/ vnd nennet das liecht/Tag/vnd die finſternis/Nacht/Da ward aus abend vnd morgen der erſte tag.

Vnd Gott ſprach/Es werde eine feſte zwiſſchen den waſſern/vnd die ſey ein vnterſcheid zwiſſchen den waſſern/Da macht Gott die Feſte/vnd ſcheidet das waſſer hunden/von dem waſſer droben an der Feſten/Vnd es geſchach alſo/Vnd Gott nennet die Feſten/Himel/Da ward aus abend vnd morgen der ander tag.

Vnd Gott ſprach/Es ſamle ſich das waſſer vnter dem himel/an ſondere örter/das man das trocken ſehe/vnd es geſchach alſo/Vnd Gott nennet das trocken/Erde/vnd die ſamlung der waſſer nennet er/Meere/Vnd Gott ſahe es fur gut an.

Vnd Gott ſprach/Es laſſe die erde auff gehen gras vnd kraut/das ſich beſame/vnd fruchtbare beume/da ein jglicher nach ſeiner art frucht trage/vnd habe ſeinen eigen ſamen bey jm ſelbs/auff erden/Vnd es geſchach alſo/Vnd die erde lies auff gehen/gras vnd kraut/das ſich beſamet/ein jglichs nach ſeiner art/vnd beume die da frucht trugen/vnd jren eigen ſamen bey ſich ſelbs hatten/ein jglicher nach ſeiner art/Vnd Gott ſahe es fur gut an/Da ward aus abend vnd morgen der dritte tag.

Vnd Gott ſprach/Es werden Liechter an der Feſte des Himels/vnd ſcheiden tag vnd nacht/vnd geben/zeichen/monden/tage vnd jare/vnd ſeien liecher an der Feſten des himels/das ſie ſcheinen auff erden/Vnd es geſchach alſo/Vnd Gott macht zwey groſſe liechter/Ein gros liecht/das den tag regire/vnd ein klein liecht/das die nacht regire/dazu auch ſternen/Vnd Gott ſetzt ſie an die Feſte des himels/das ſie ſchienen auff die erde/vnd den tag vnd die nacht regirten/vnd ſcheideten liecht vnd finſternis/Vnd Gott ſahe es fur gut an/Da ward aus abend vnd morgen der vierde tag.

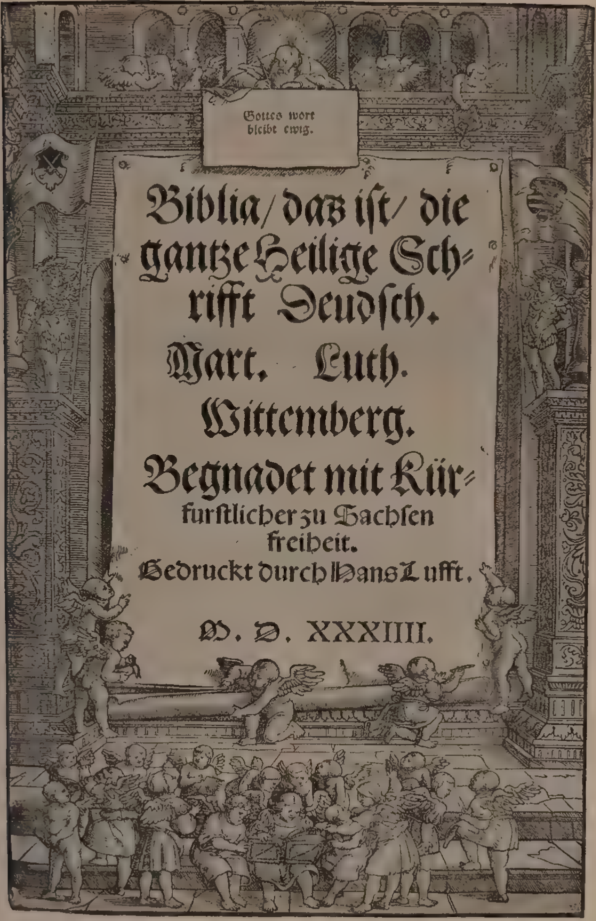
Zeichen/als der ſonnen/vnd monden finſternis/vnd andere wunder am himel. Monden/als die Jar feſte/als newmonden/vol monden etc. Tage/als die Oſtern/Pfingſten/etc. vnd bey vns die Quatember/vnd andere jenne baſtige tage im jar.

Vnd Gott ſprach/Es errege ſich das waſſer mit webenden vnd lebendigen thiern/vnd mit geuogel das auff erden vnter der Feſte des himels fleuget/Vnd Gott ſchuff groſſe walfiſche vnd allerley thier/das da lebt vnd webt/vnd vom waſſer erreget ward/ein jglichs nach ſeiner art/vnd allerley gefiderts geuogel/ein jglichs nach ſeiner art/Vnd Gott ſahe es fur gut an/vnd ſegnet ſie/vnd ſprach/Seid fruchtbar vnd mehret euch/vnd erfüllet das waſſer im meer/vnd das geuogel mehre ſich auff erden/Da ward aus abend vnd morgen der funffte tag.

Vnd Gott ſprach/Die erde bringe erfur lebendige thier/ein jglichs nach ſeiner art/viech/gewürm vnd thier auff erden/ein jglichs

A nach

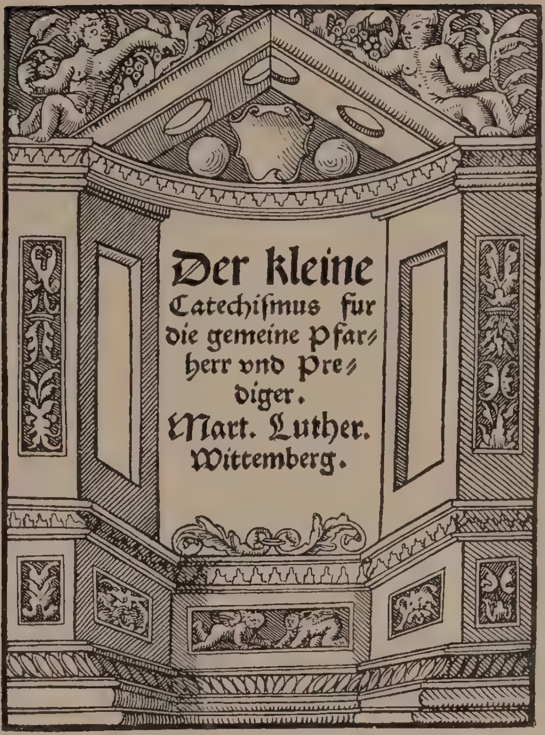
Der Beginn des Erſten Buches Moſes in der Lutheriſchen Überſetzung aus der erſten Luther-Bibelausgabe von 1534. (Titelblatt Seite 117.) (Univerſitätsbibliothek, Leipzig.)



Gottes wort bleibt ewig.

Biblia/das iſt/ die
gantze Heilige Schrifft Deudſch.
Mart. Luth.
Wittemberg.
Begnadet mit Kürfurſtlicher zu Sachſen
freiheit.
Gedruckt durch Hans Lufft.

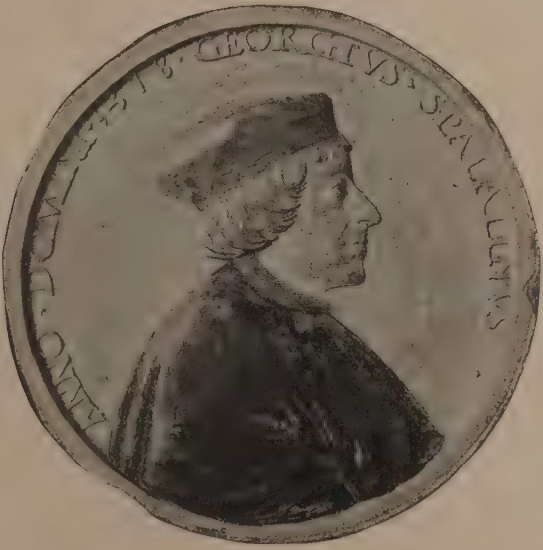
M. D. XXXIIII.



Der kleine
Catechiſmus fur
die gemeine Pfarherr vnd Prediger.
Mart. Luther.
Wittemberg.

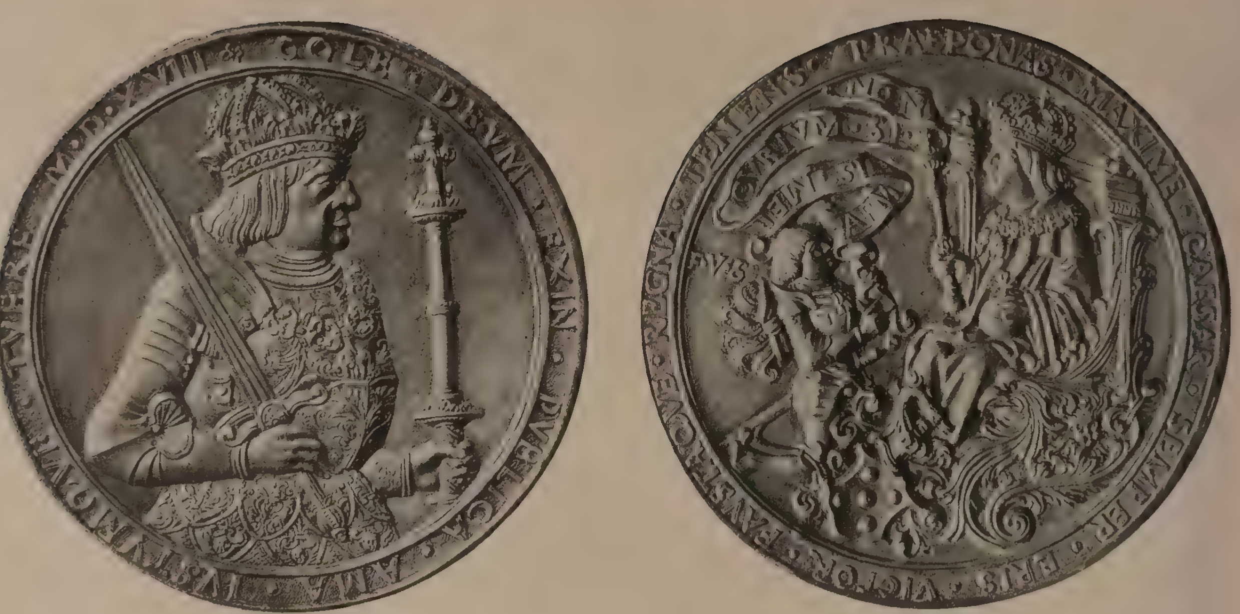
Titelblatt zu Luthers Kleinem Katechismus.
Gedrückt zu Erffurd durch Conrad Treffer (ohne Jahr).
(Univerſitätsbibliothek, Leipzig.)

Nebenſtehend:
Titelblatt zur erſten Luther-Bibelausgabe von 1534.
(Univerſitätsbibliothek, Leipzig.)



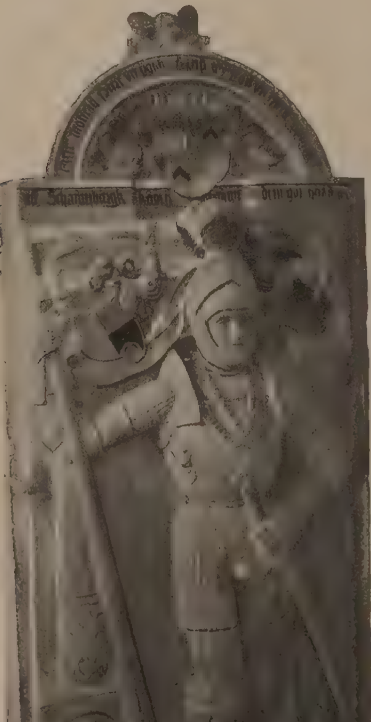
Georg Burkhardt,
gen. Spalatin.
(Muſeum, Gotha.)

Nach dem Original-
Steinmodell zu einer
Schaumünze von 1518.

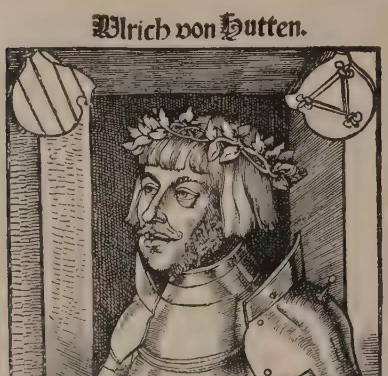


Kaiſer Maximilian I. Rückſeite, Franz von Sickingen vor dem Kaiſer knieend.
Silberne vergoldete Medaille auf den Vergleich von 1518. (Münzkabinett, Gotha.)

Johann Friedrich der Großmütige als Verteidiger des wahren Glaubens und der Freiheit Deutſchlands, wie die Schrift der nebenſtehenden Rückſeite beſagt.



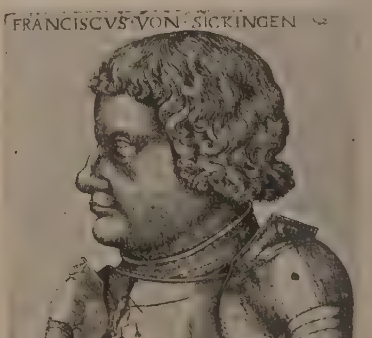
Rückſeite zu nebenſtehender Medaille.
Silberne gegoſſene Medaille aus dem Jahre 1547.
(Münzkabinett, Gotha.)



Vlrich von Hutten.

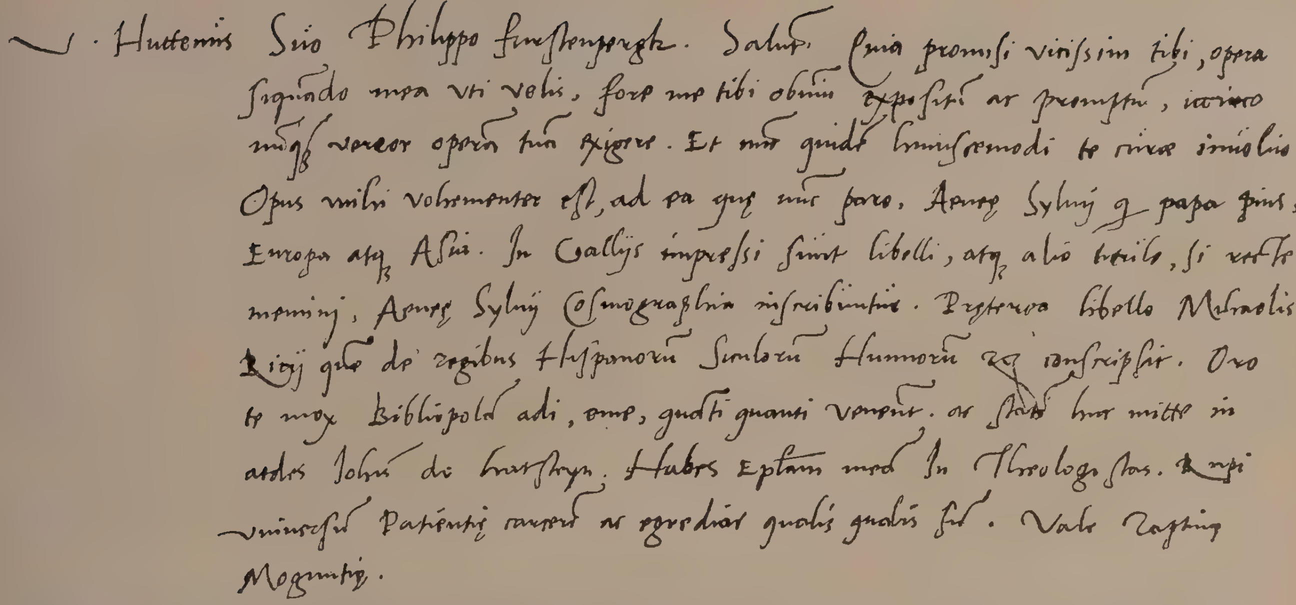
Ulrich von Hutten.
Nach dem Holzſchnitt im „Geſprächbüchlein“.
(Vergl. Seite 119.)

Silveſter von Schaumburg.
Nach dem Grabmal in der Kirche zu Münnerſtadt.



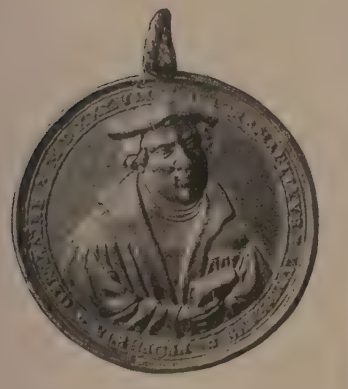
FRANCISCVS VON SICKINGEN
ALLEIN·GOT·DI·ER·LIEB
DEN·GEMEINE·NVCZ·BESCH
IRM·DI·GERECHTIKEI

Franz von Sickingen.
Nach dem Kupferſtich von Hieronymus Hopfer.
(Lutherhalle, Wittenberg.)

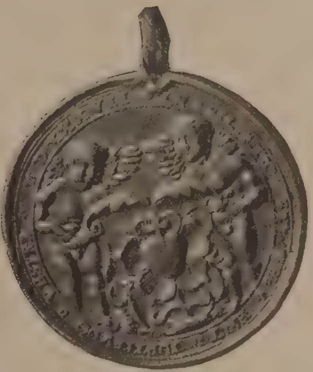


V. Huttenus Suo Philippo Furstenbergk. Salut. Cum promisisses nuper tibi, opera
siquando mea uti velis, fore me tibi omnino expositum ac promptum, iam iam
neque vereor operam tuam exigere. Et nunc quidem huiusmodi te circa invidia
Opus mihi vehementer est, ad ea que nunc paro, Aeneae Sylvij qui papa Pius,
Europa atque Asia. In Gallijs impressi sunt libelli, atque alio titulo, si recte
memini, Aeneae Sylvij Cosmographia inscribuntur. Praeterea libello Michaelis
Ritij qui de regibus Hispanorum Siculorum Hungarorum etc. conscripsit. Oro
te mox Bibliopolam adi, eme, quanti quanti veneunt. ac statim huc mitte in
aedes Johannis de Hatstein. Habes Epistolam meam In Theologistas. Expecto
vincere Patientiae causam ac egrediar qualis qualis sit. Vale Raptim
Moguntiae.

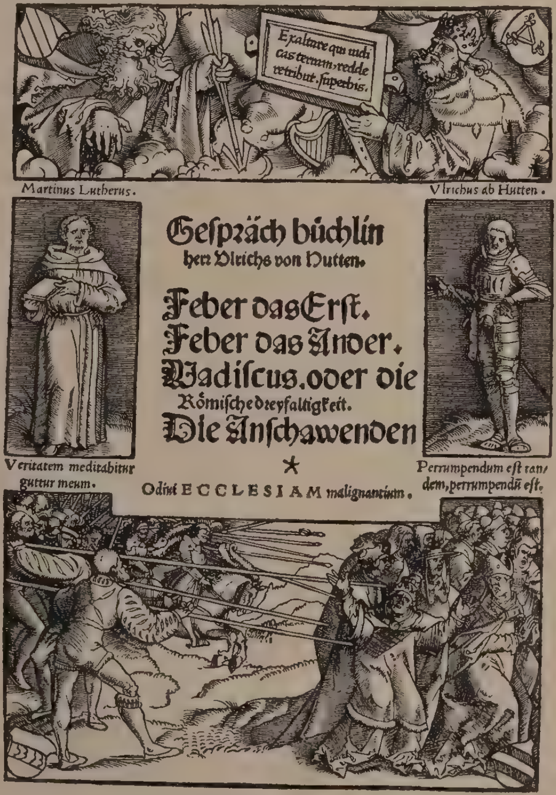
Brief Huttens an Philipp Fürſtenberg, Ratsherr in Frankfurt a. M., wahrſcheinlich zwiſchen 1514–19 in Mainz geſchrieben. (Lutherhalle, Wittenberg.)



Luther als: „Propheta Germaniae". Auf nebenſtehender Rückſeite der ſog. Wappenſchild Luthers (Herz mit Kreuz auf einer offenen Roſe liegend) mit



(Rückſeite zu nebenſtehender Medaille.)
zwei Engeln als Schildhaltern und Luthers Wahlſpruch.
Silberne vergoldete Medaille, 1537, vermutlich von Jakob Stampfer.
(Münzkabinett, Gotha.)



Exaltare qui iudicas terram, redde retribut. superbis.

Martinus Lutherus.

Vlrichus ab Hutten.

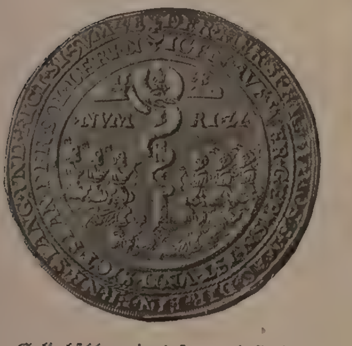
Geſpräch büchlin
herr Vlrichs von Hutten.
Feber das Erſt.
Feber das Ander.
Wadiſcus.oder die
Römiſche dreyfaltigkeit.
Die Anſchawenden
★

Veritatem meditabitur guttur meum.

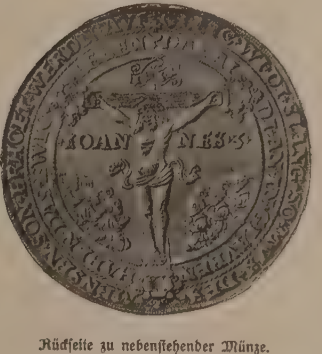
Perrumpendum eſt tandem, perrumpendū eſt.

Odivi ECCLESIAM malignantium.

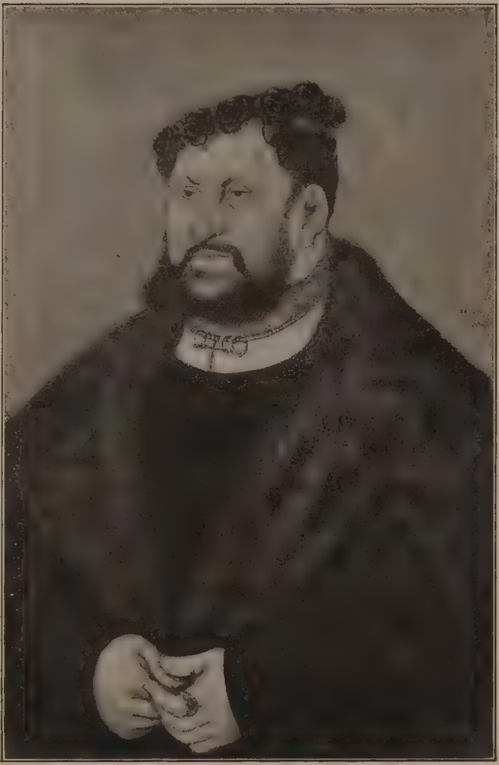
Titelholzſchnitt aus Huttens Geſprächbüchlein.
(Gegeben zu Ebernburgk uff den heyligen newen jars abent im jar nach Chriſti geburt 1521.)
(Landesbibliothek, Dresden.)



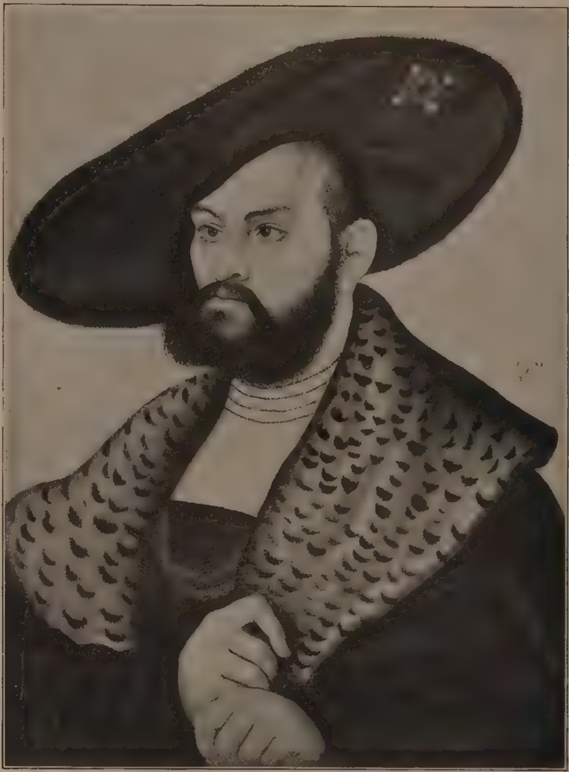
Goldabſchlag eines ſogen. Peſttalers vom Jahre 1528.



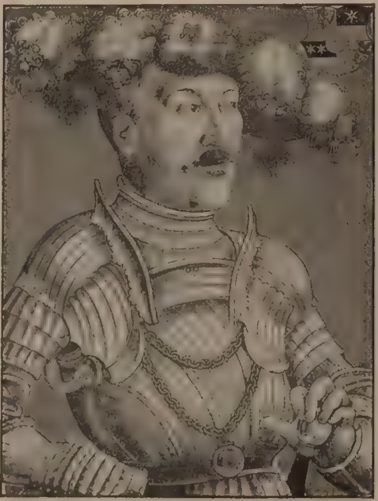
Rückſeite zu nebenſtehender Münze.
(Münzkabinett, Gotha.)



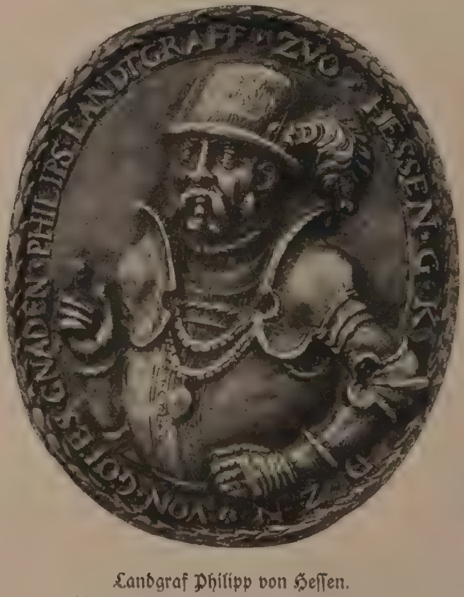
Kurfürſt Johann der Beſtändige von Sachſen.
Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1526.
(Im Beſitze des ehem. Königs von Sachſen, Sibyllenort.)
(Phot. F. & O. Brockmann's Nachf., R. Tamme, Dresden.)



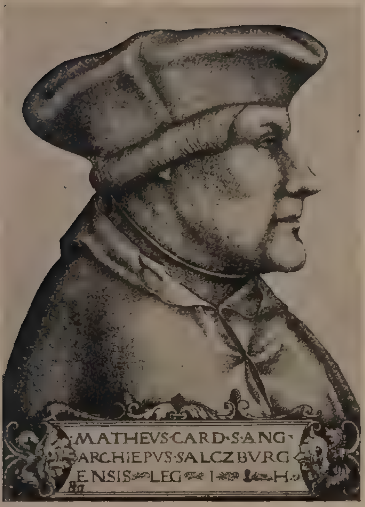
Herzog Ernſt von Braunſchweig-Lüneburg, der Bekenner.
Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1528.
(Landesmuſeum, Braunſchweig.)



Landgraf Philipp von Heſſen.
Nach einem altkolorierten Holzſchnitt, gezeichn.
„Hans Bröſamer Formſchneider zu Erffordt“.
(Muſeum, Gotha.)



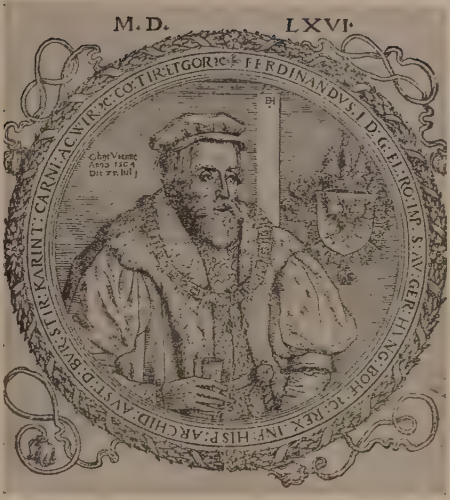
Landgraf Philipp von Heſſen.
Alter Guß im Münzkabinett, München.
(Nach einem neuen Guß im
Münzkabinett, Gotha.)



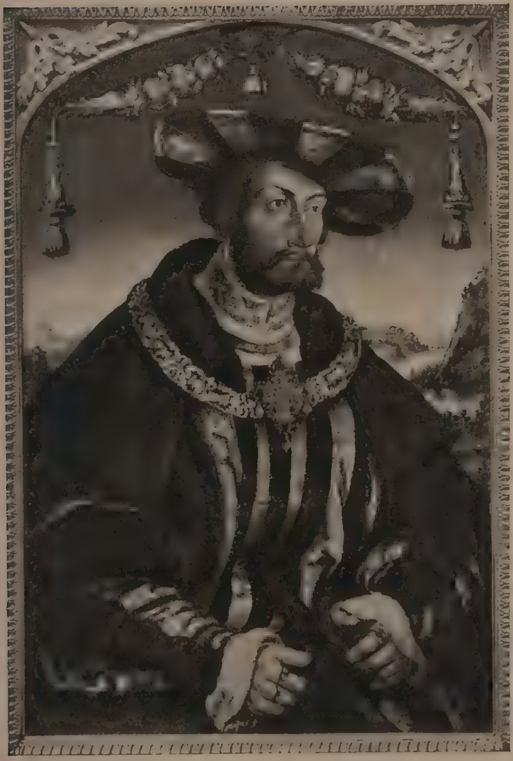
Erzbiſchof Matthäus Lang.
Nach dem Kupferſtich von Hieronymus Hopfer.
(Lutherhalle, Wittenberg.)

Kanzler Leonhard von Eck.
Nach einer Bronzemedaille, 1527.
(Münzkabinett, München.)

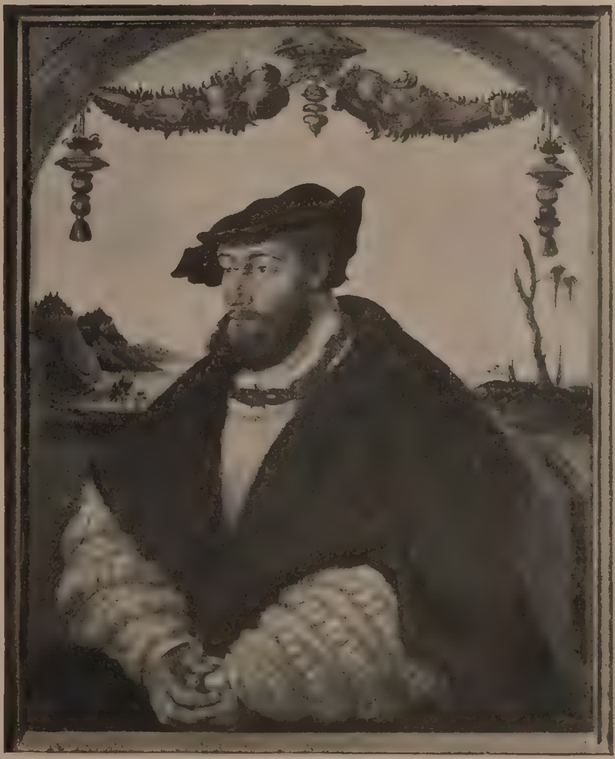
Unten:
Rückſeite zu obiger Medaille.



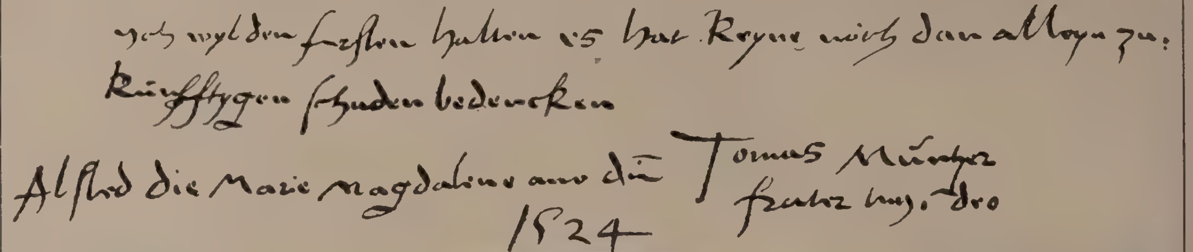
Ferdinand I., deutſcher Kaiſer, Bruder Karls V.
Nach einem alten Holzſchnitt.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



Herzog Wilhelm IV. von Bayern.
Nach dem Gemälde von Hans Wertinger, genannt Schwabmaler, 1526. (Alte Pinakothek, München.)
(Phot. Hanfſtaengl, München.)



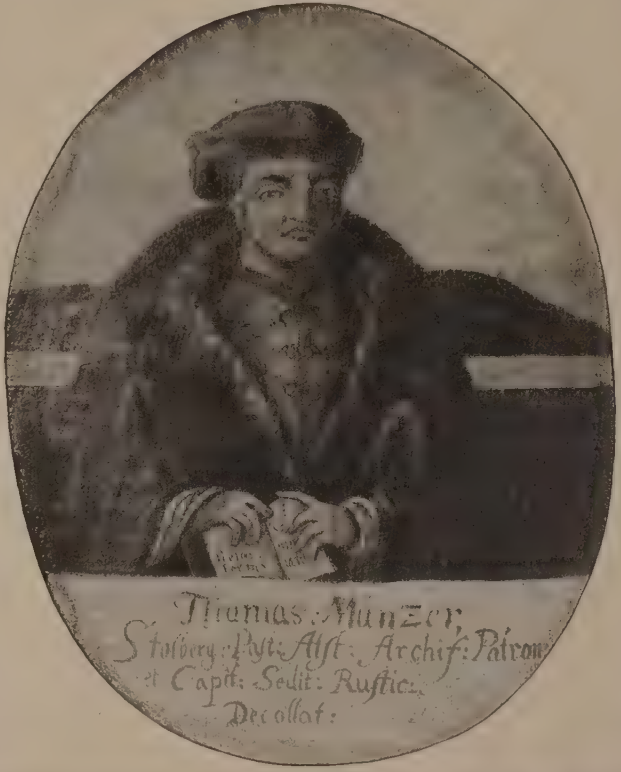
Herzog Ludwig X. von Bayern.
Nach dem Gemälde von Hans Wertinger, genannt Schwabmaler, 1516.
(Bayer. Nationalmuſeum, München.)



ych wyl den fursten halten es hat keyne noth dan alleyn zu:
kunfftygen schaden bedencken
Alstedt die Marie magdalene anno dm
1524
Tomas Muntzer
[illegible]

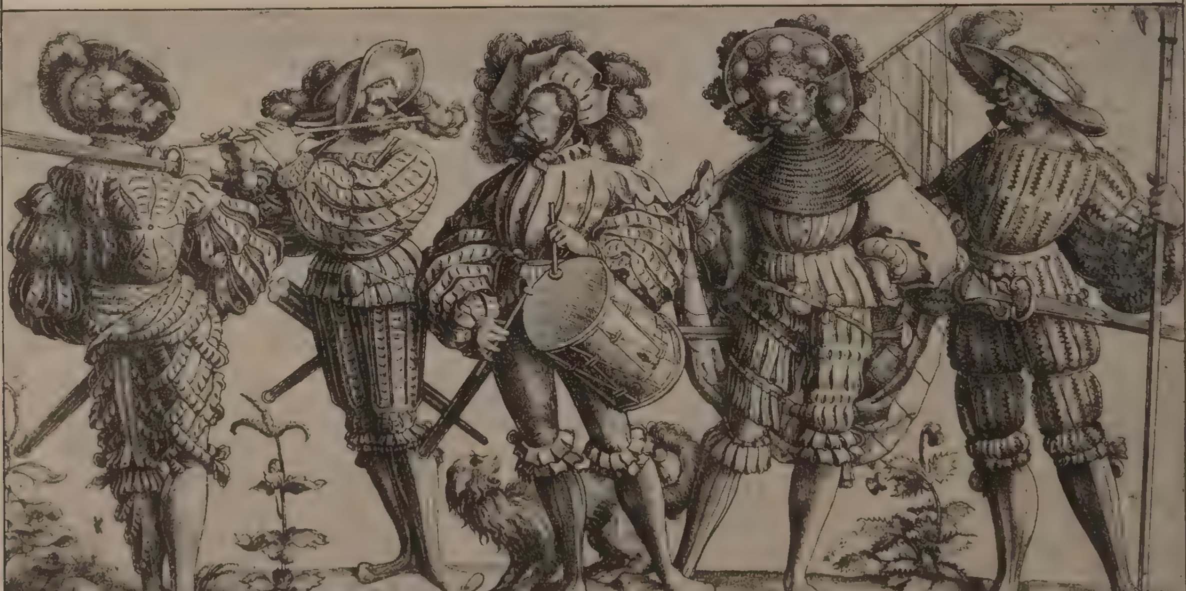
Schreiben von
Thomas Münzer.

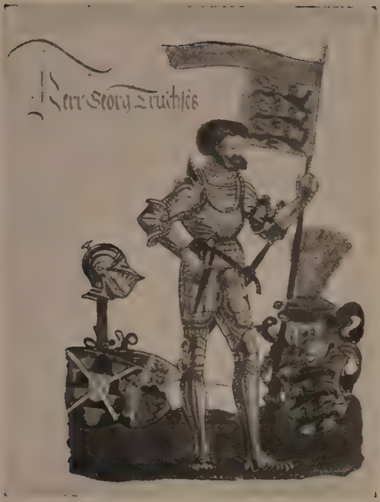
Papierstreifen, über und unter
dem Texte abgeschnitten.
(Lutherhalle, Wittenberg.)


Thomas Munzer,
Stolberg: Pyst: Alst: Archif: Patron
et Capit: Sedit: Rustic:
Decollat:

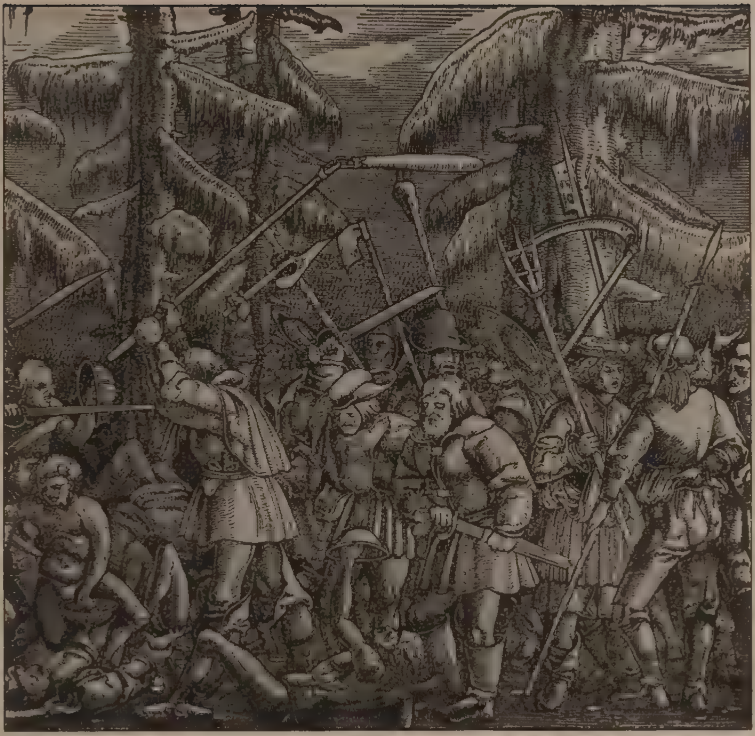
Rechts:
Thomas Münzer.
Nach einem alten Gemälde
im Amtsgericht zu Heldrungen
a. d. Unstrut.

Unten:
Landsknechte, 16. Jahrhundert.
Nach einem Kupferstich von
Daniel Hopfer.
(German. Nationalmuseum,
Nürnberg.)

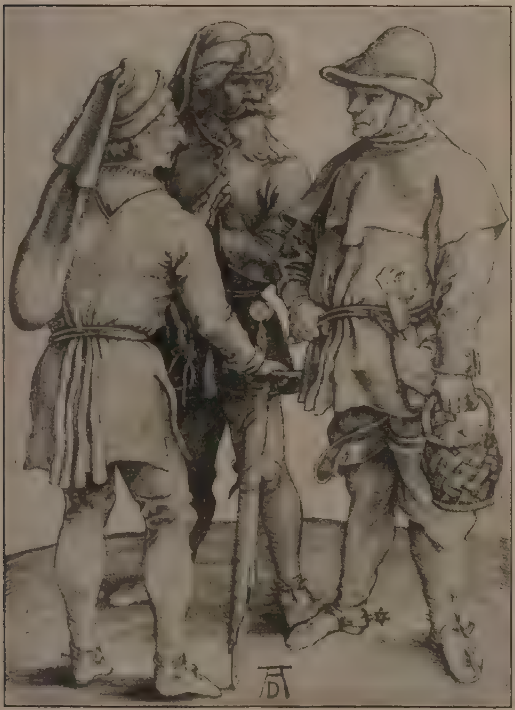




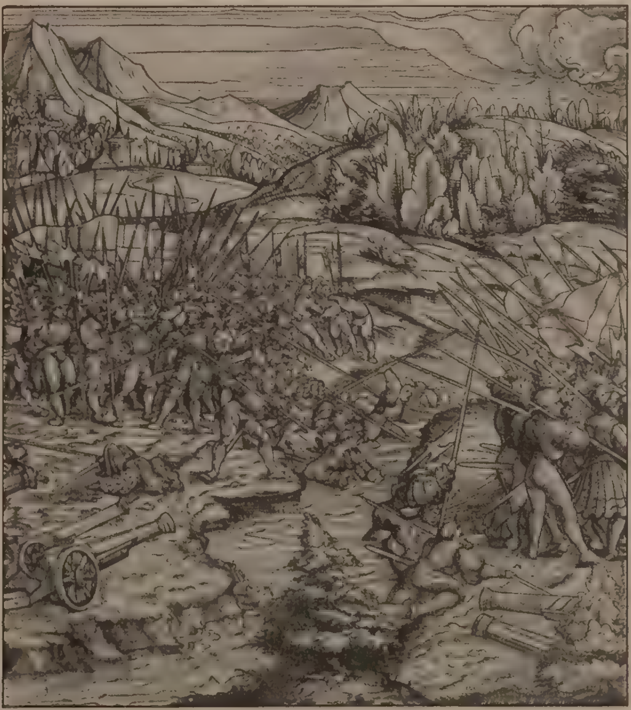
Georg Truchſeß von Waldburg, genannt der Bauernjörg. Sieger über die Bauernhaufen im ſüddeutſchen Bauernkriege. Nach dem Holzſchnitt von Chriſtoph Amberger in der Handſchrift der Chronik der Truchſeſſen von Waldburg in der Fürſtl. Fürſtenb. Hofbibliothek, Donaueſchingen.



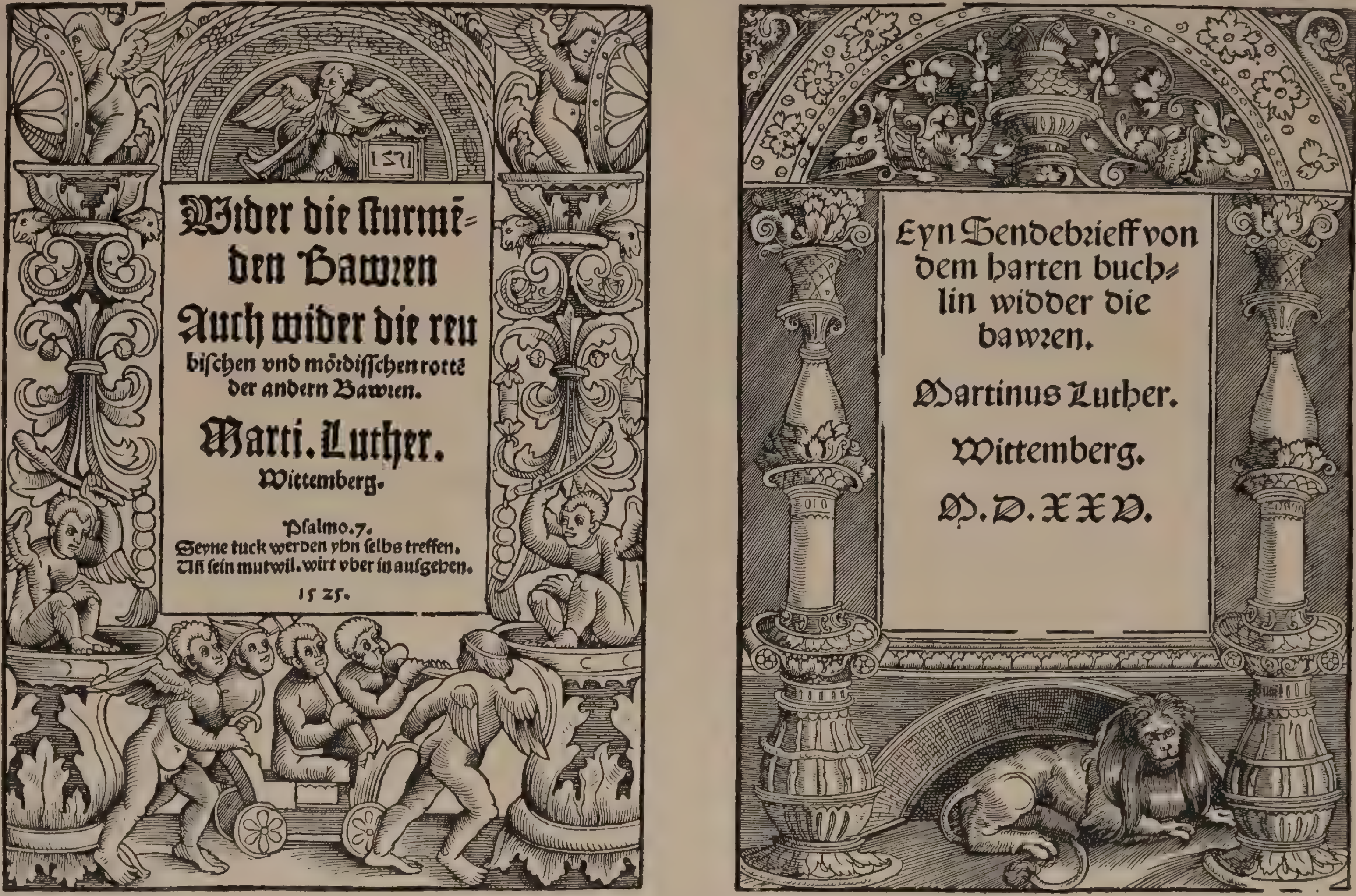
Ein Haufe kämpfender Bauern. Nach Hans Holbein d. J., geſchnitten von Hans Lützelburger.
(Phot. Dr. F. Stoedtner, Berlin.)



Die drei Bauern.
Nach dem Kupferſtich von Albrecht Dürer.
(Phot. Dr. F. Stoedtner, Berlin.)



Eine Schlacht gegen Bauern.
Nach dem Holzſchnitt im „Weißkunig“.
(Phot. Dr. F. Stoedtner, Berlin.)



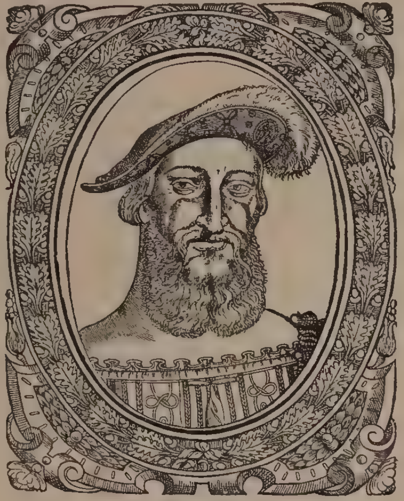
Wider die ſturmē=
den Bawren
Auch wider die reu
biſchen vnd mördiſſchen rottē
der andern Bawren.
Marti. Luther.
Wittemberg.

Pſalmo.7.
Seyne tuck werden yhn ſelbs treffen.
Vñ ſein mutwil. wirt vber in auſgeben.
15 25.

Eyn Sendebrieff von
dem harten buch=
lin widder die
bawren.
Martinus Luther.
Wittemberg.
M.D.XXV.

Zwei Titelblätter Lutherſcher Schriften.
(Gleiche Titeleinfaſſungen werden von Luthers Druckern wiederholt zu verſchiedenen Schriften benutzt.) (Stadtbibliothek, Leipzig.)

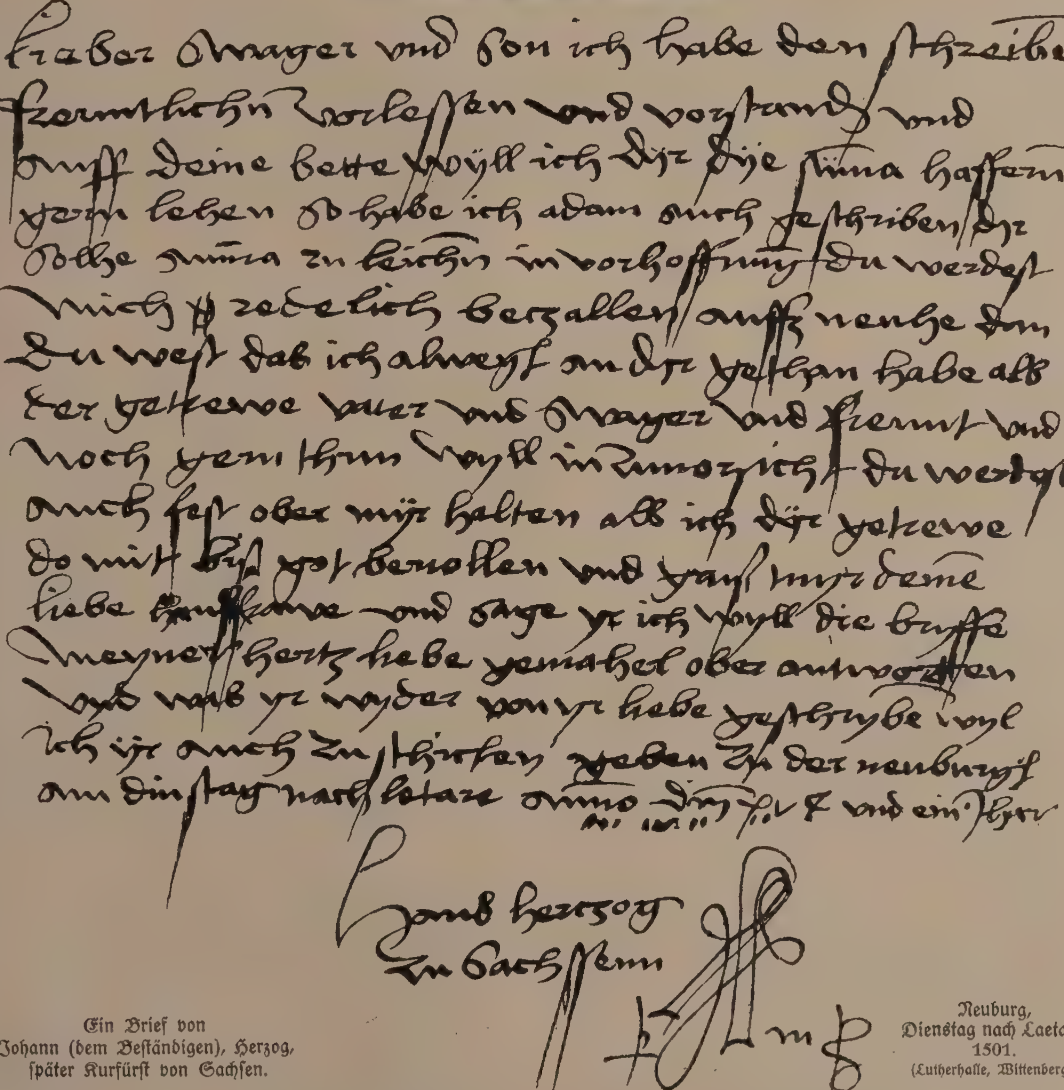
Hermann von Wied, Erzbiſchof von Köln.
Nach einer Medaille von Fr. Hagenauer.
(Münz- und Medaillen-Kabinett, Berlin.)



In der Mitte:
König Franz I. von Frankreich.

Nach dem Holzſchnitt in Beza's Icones.
(Öffentl. Bibliothek, Gotha.)

Philipp Melanchthon.
Silberne Gußmedaille von Fr. Hagenauer,
(1543. Münzkabinett, Gotha.)

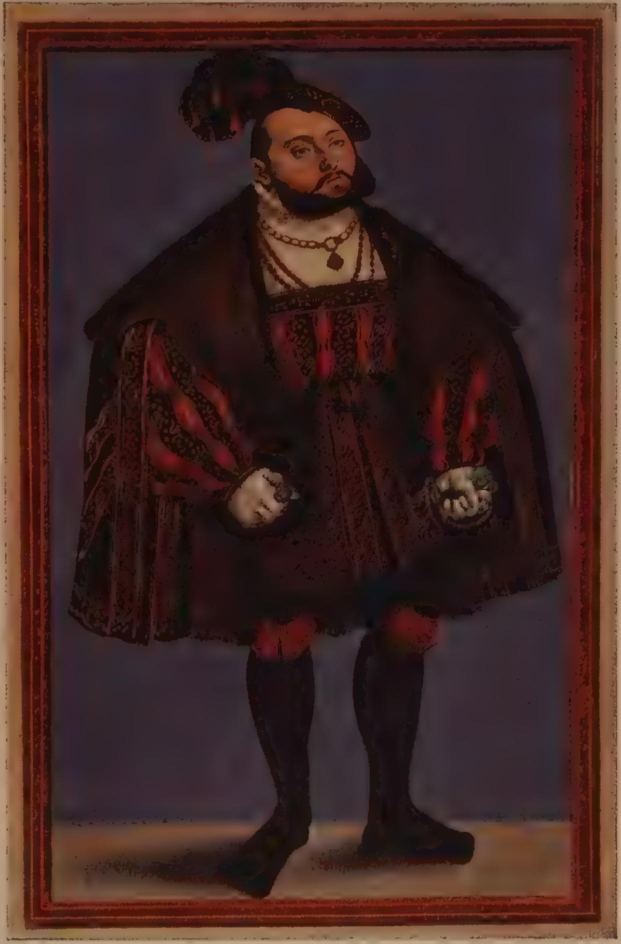


liaber Swager vnd son ich habe den schreibe
freuntlichn vorlessen vnd vorstand/ vnd
auff deine bette wyll ich dyr dye suma haffem
gein lehen so habe ich adam auch geschriben/ dyr
solche suma zu leichen in vorhoffnung/ du werdest
mich redelich bezallen/ auffs neuhe den
du west das ich alwegst an dyr gethan habe als
der getrewe vater vnd Swager vnd freunt vnd
noch gern thun wyll in zuvorsicht/ du werdest
auch fest ober myr halten als ich dyr getrewe
do mit byst got benollen vnd gruß myr deine
liebe hausfrawe vnd sage yr ich wyll die buffe
meyner hertz liebe gemahel ober antwortten
vnd was yr wyder von yr liebe geschrybe wyl
ich yr auch zu schicken geben zu der neuburgk
am dinstag nach letare anno dm xv c vnd ein jhar

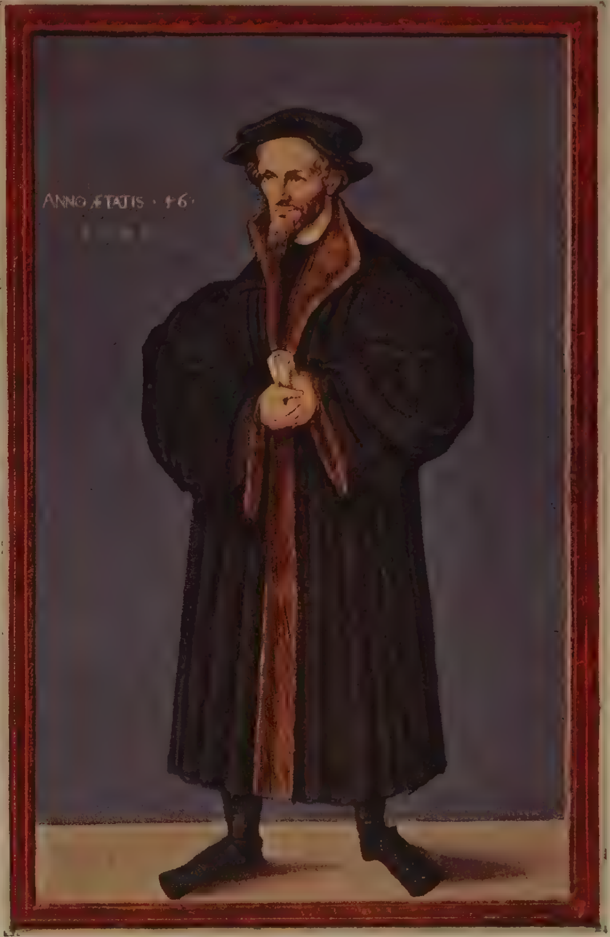
Hans herzog
zu Sachssenn

Ein Brief von
Johann (dem Beſtändigen), Herzog,
ſpäter Kurfürſt von Sachſen.

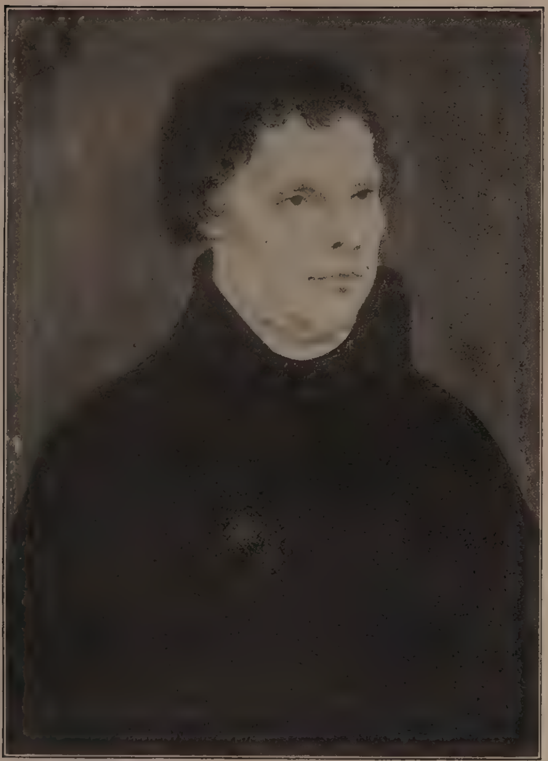
Neuburg,
Dienstag nach Laetare,
1501.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



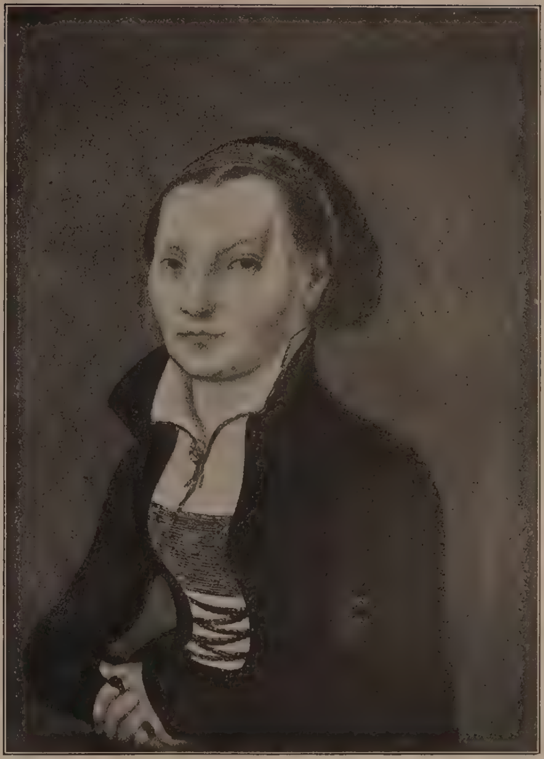
Kurfürſt Johann Friedrich der Großmütige von Sachſen.
Aus dem Stammbuch von Lucas Cranach
(wahrſcheinlich von Lucas Cranach d. J.).
(Preuß. Staatsbibliothek, Berlin.)



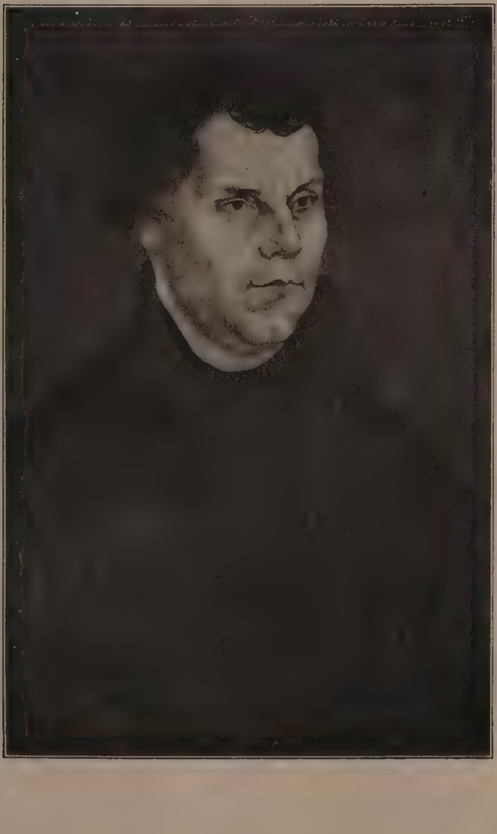
Philipp Melanchthon.
Aus dem Stammbuch von Lucas Cranach
(wahrſcheinlich von Lucas Cranach d. J.).
(Preuß. Staatsbibliothek, Berlin.)



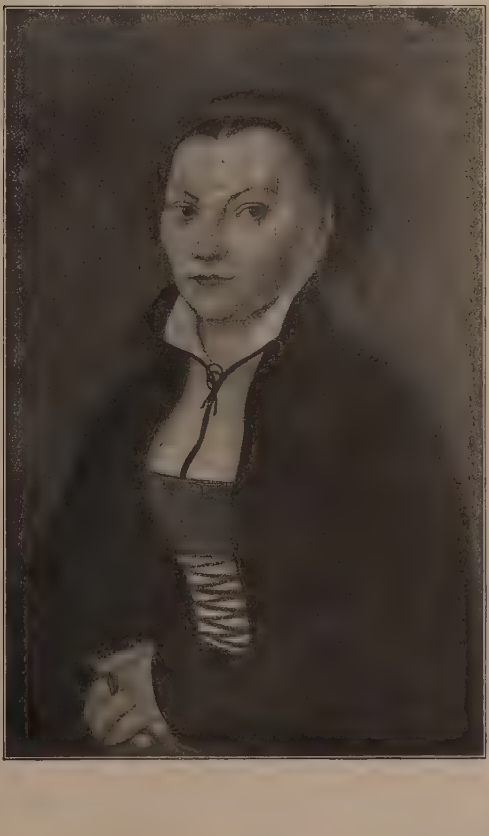
Martin Luther.
Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1526.
(Landesmuſeum, Schwerin.)
(Phot. F. & O. Brockmann's Nachf., R. Tamme, Dresden.)



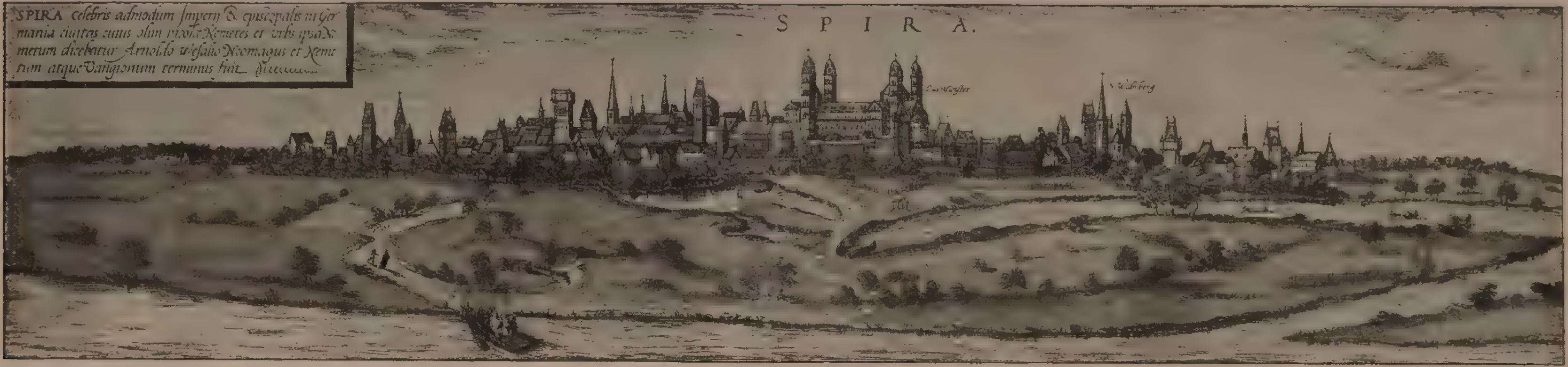
Käthe Luther.
Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1526.
(Landesmuſeum, Schwerin.)
(Phot. F. & O. Brockmann's Nachf., R. Tamme, Dresden.)



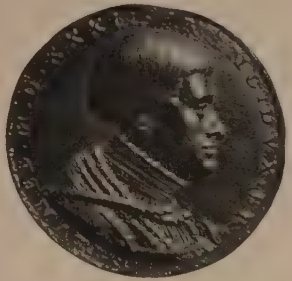
Links:
Martin Luther.
Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1526.
(In Privatbeſitz.)
(Phot. A. Grohs, Berlin.)



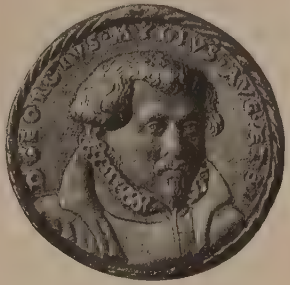
Rechts:
Käthe Luther.
Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1526.
(In Privatbeſitz.)
(Phot. A. Grohs, Berlin.)


SPIRA celebris admodum Imperij & episcopalis in Ger
mania ciuitas cuius olim [illegible] Nemetes et vrbs ipsa Ne
metum dicebatur Arnoldo Wesalio Noemagus et Neme
tum atque Vangionum terminus fuit.
S P I R A.

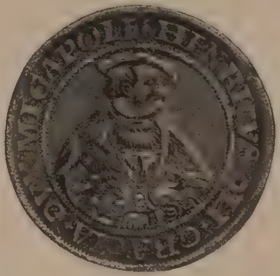
Speyer. Nach einem kolorierten Kupferſtich aus Bruin und Hogenberg, Contrafactur und Beſchreibung von den vornembſten Stetten der Welt. Cöln, 1582. (Hiſtor. Muſeum der Pfalz, Speyer.)



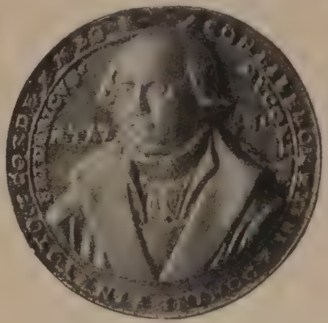
Franz, Herzog von Braunſchweig und Lüneburg zu Gifhorn, Bruder Ernſt des Bekenners. Mitunterzeichner der Proteſtation in Speyer.
Goldene Medaille, 1532,
von Matthes Gebel.
(Münzkabinett, Gotha.)



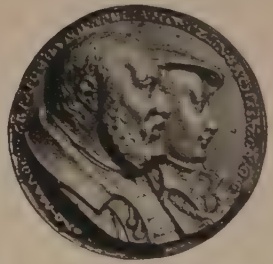
Georg Mylius.
Nach einer ſilbernen vergoldeten Medaille von 1579
nach Drenswett.
(Münzkabinett, Gotha.)



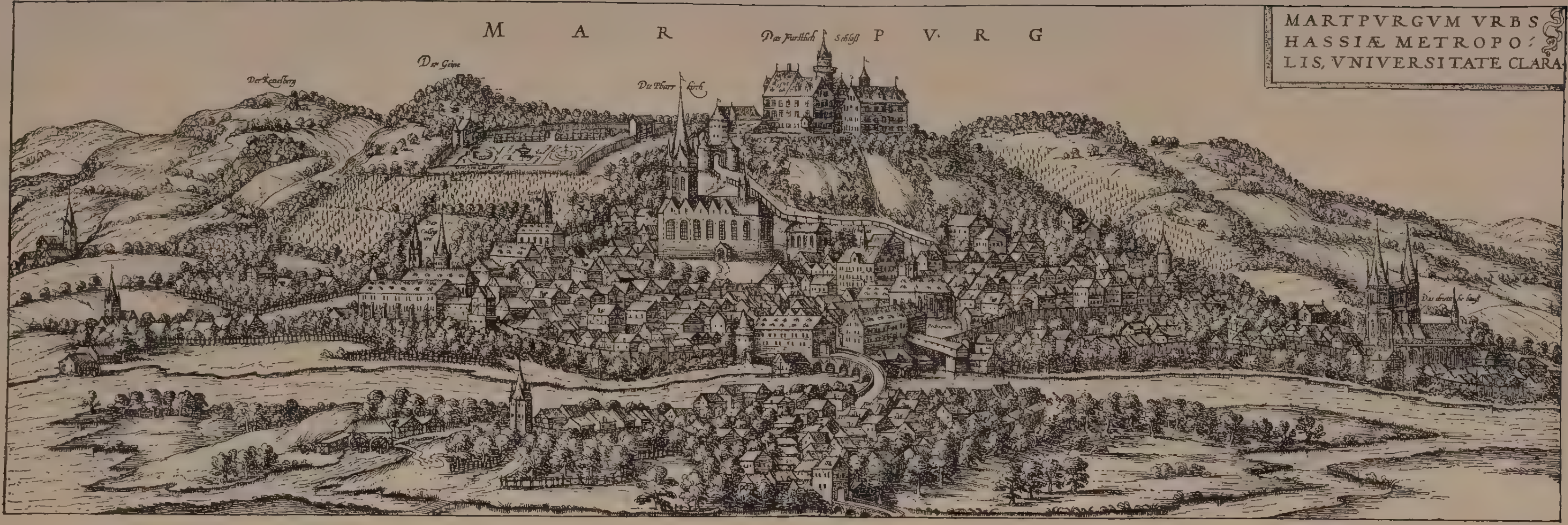
Heinrich der Friedfertige, Herzog von Mecklenburg, Mitunterzeichner der Proteſtation in Speyer.
Grevesmühler Taler, 1540.
(Münzkabinett, Gotha.)



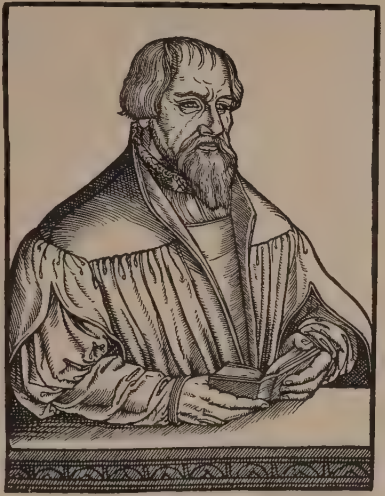
Friedrich Mykonius.
Nach einer ſilbernen Medaille,
1539,
von Hans Reinhard.
(Münzkabinett, Gotha.)



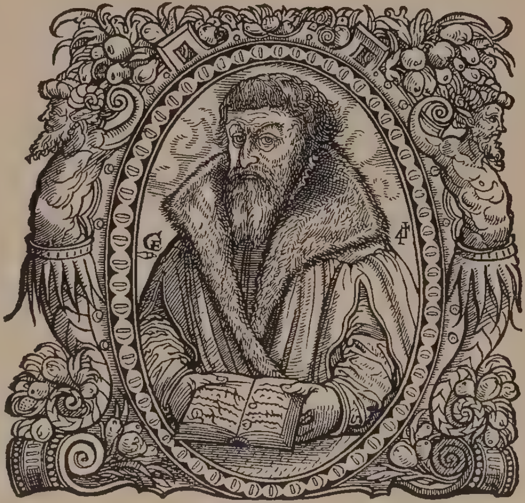
Georg, Markgraf von Brandenburg-Ansbach und ſeine (dritte) Gemahlin Emilia, Tochter Heinrichs des Frommen von Sachſen.
Silberne Medaille, 1534,
von Matthes Gebel.
(Münzkabinett, Gotha.)


M A R P V R G
MARTPVRGVM VRBS HASSIÆ METROPOLIS, VNIVERSITATE CLARA
Der Kenelberg
Der Grine
Die Pharr kirch
Das Furstlich Schloß
Das deutsche hauß

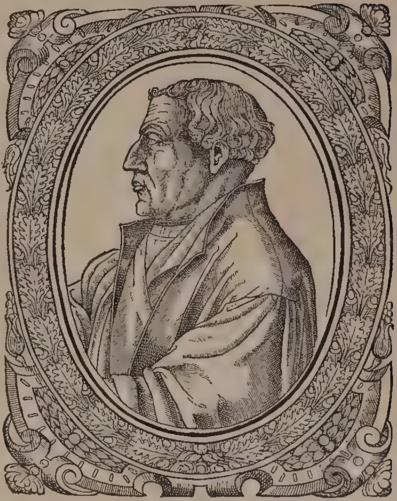
Marburg. Nach dem Kupferſtich in Bruin und Hogenberg, Contrafactur und Beſchreibung von den vornembſten Stetten der Welt. Cöln 1582. (Univerſitätsbibliothek, Marburg.)



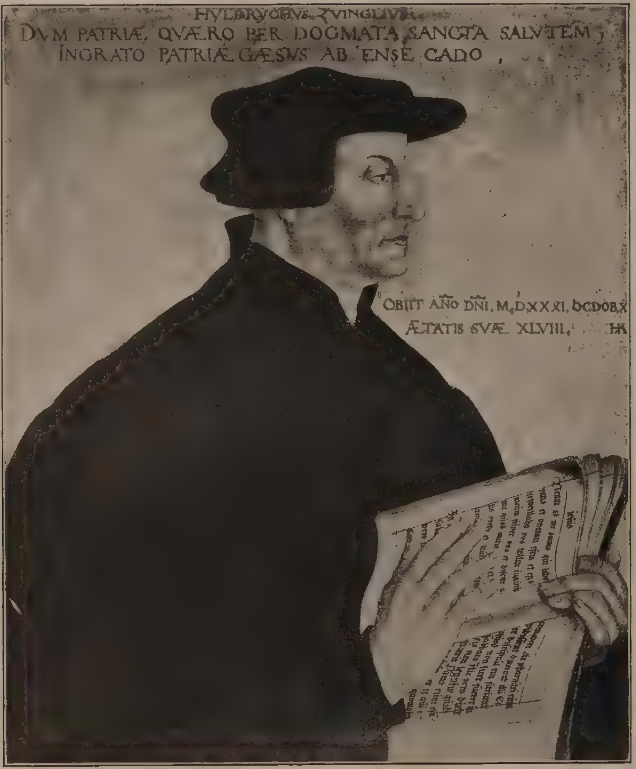
Kaſpar Cruciger.
Nach dem Holzſchnitt in „Warhaffte Bildnis etlicher gelarten Menner . . .“ Wittenberg, Schnelboltz, 1562. (Lutherhalle, Wittenberg.)

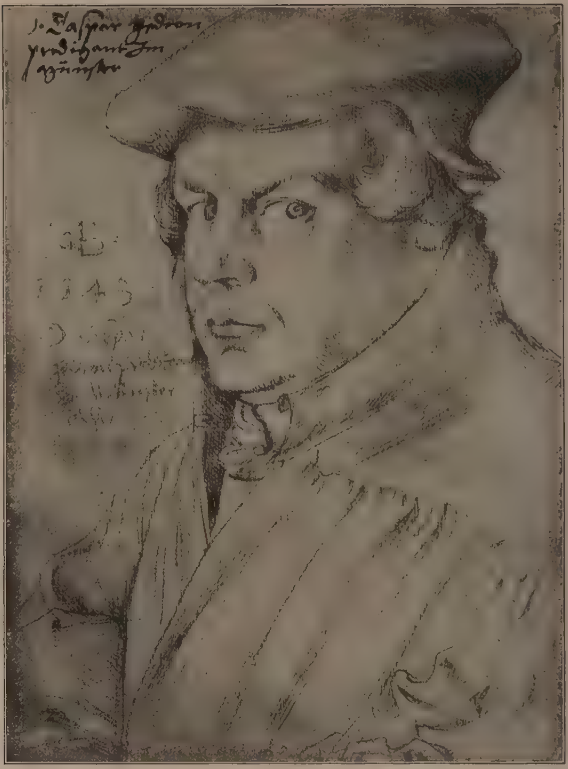


Andreas Musculus.
Nach einem alten Holzſchnitt. (Lutherhalle, Wittenberg.)



Martin Butzer.
Nach dem Holzſchnitt in Beza's Icones. (Öffentl. Bibliothek, Gotha.)

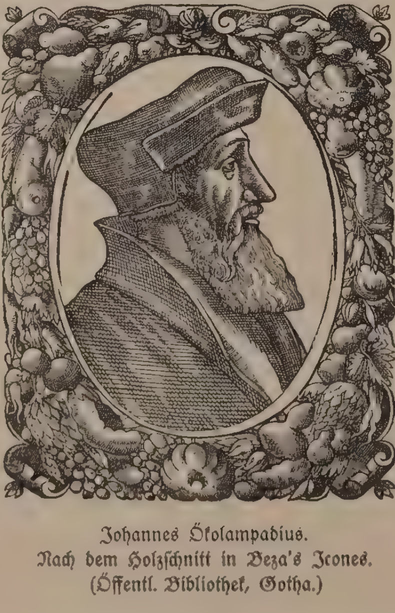

HVLDRYCHVS ZVINGLIVS
DVM PATRIÆ QVÆRO PER DOGMATA SANCTA SALVTEM
INGRATO PATRIÆ CÆSVS AB ENSE CADO
OBIIT AÑO DÑI. M.D.XXXI. DCDOBX
ÆTATIS SVÆ XLVIII. HA


Jo. Caspar hedion
predicant im
münster

Ulrich Zwingli.
Nach dem Gemälde von Hans Aſper.
(Zentralbibliothek, Zürich.)

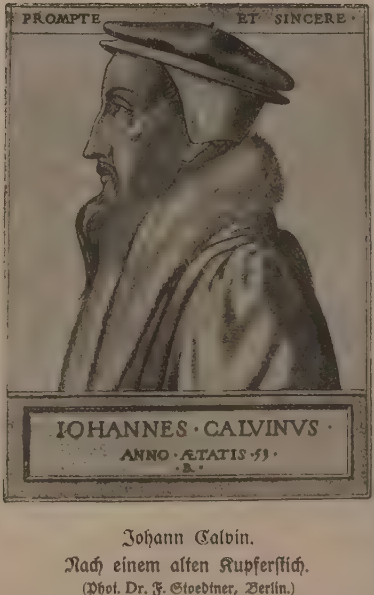
Kaſpar Hedio.
Nach der Silberſtiftzeichnung von Hans Baldung Grien, 1543, in Baldungs ſogen. Skizzenbuch im Kupferſtichkabinett zu Karlsruhe i. B.
(Phot. Ernſt Hardock, Karlsruhe i. B.)

Herzog Heinrich der Jüngere von Braunſchweig-Wolfenbüttel.
Nach einer ſilbernen Medaille vom Jahre 1549 mit Faſſung. Die Buchſtaben der Umſchrift ergeben ſeinen Wahlſpruch: „In Gotts Gewalt hab' ich all mein Sachen ſtallt“.
(Münzkabinett, Gotha.)

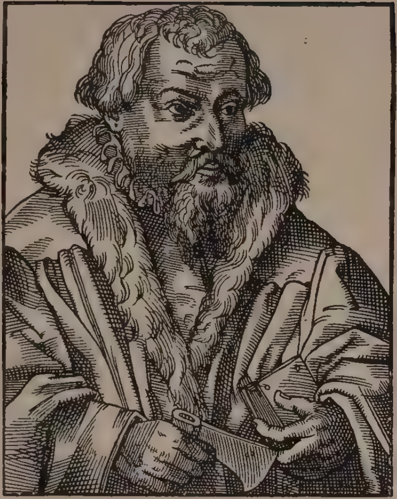


Johannes Ökolampadius.
Nach dem Holzſchnitt in Beza's Icones.
(Öffentl. Bibliothek, Gotha.)

Papſt Clemens VII.
Nach einer geprägten ſilbernen Medaille von Benvenuto Cellini.
(Münzkabinett, Gotha.)


PROMPTE ET SINCERE
IOHANNES · CALVINVS ·
ANNO · ÆTATIS · 53 ·
· B ·

Johann Calvin.
Nach einem alten Kupferſtich.
(Phot. Dr. F. Stoedtner, Berlin.)

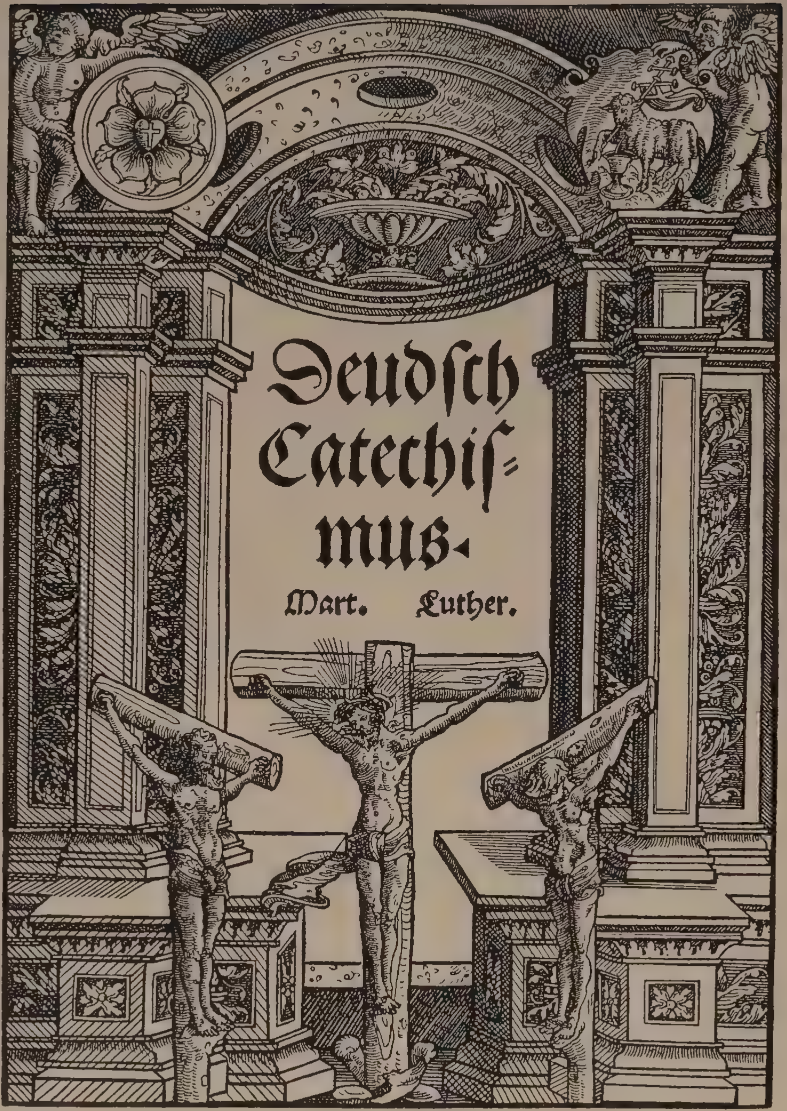


Johannes Matheſius.
Nach dem Holzſchnitt in Reuſners Contrafacturbuch, 1587.
(Landesbibliothek, Dresden.)

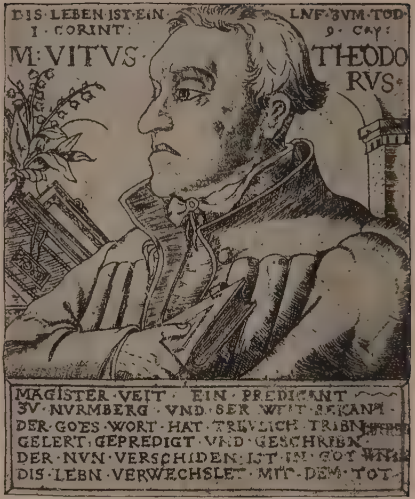
Vorderſeite zu rechtsſtehender Medaille.

Bartholomäus Bernhardi aus Feldkirchen, der als erſter Geiſtlicher in den Eheſtand trat.

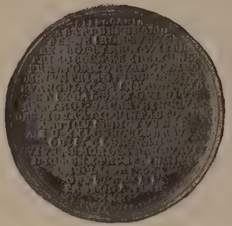
(Münzkabinett, Gotha.)


Deudſch
Catechiſmus.
Mart. Luther.

Titelblatt zu Luthers Großem Katechismus. Gedruckt zu Wittenberg durch Georgen Rhaw, 1529.
(Links oben Luthers Wappen.) (Lutherhalle, Wittenberg.)

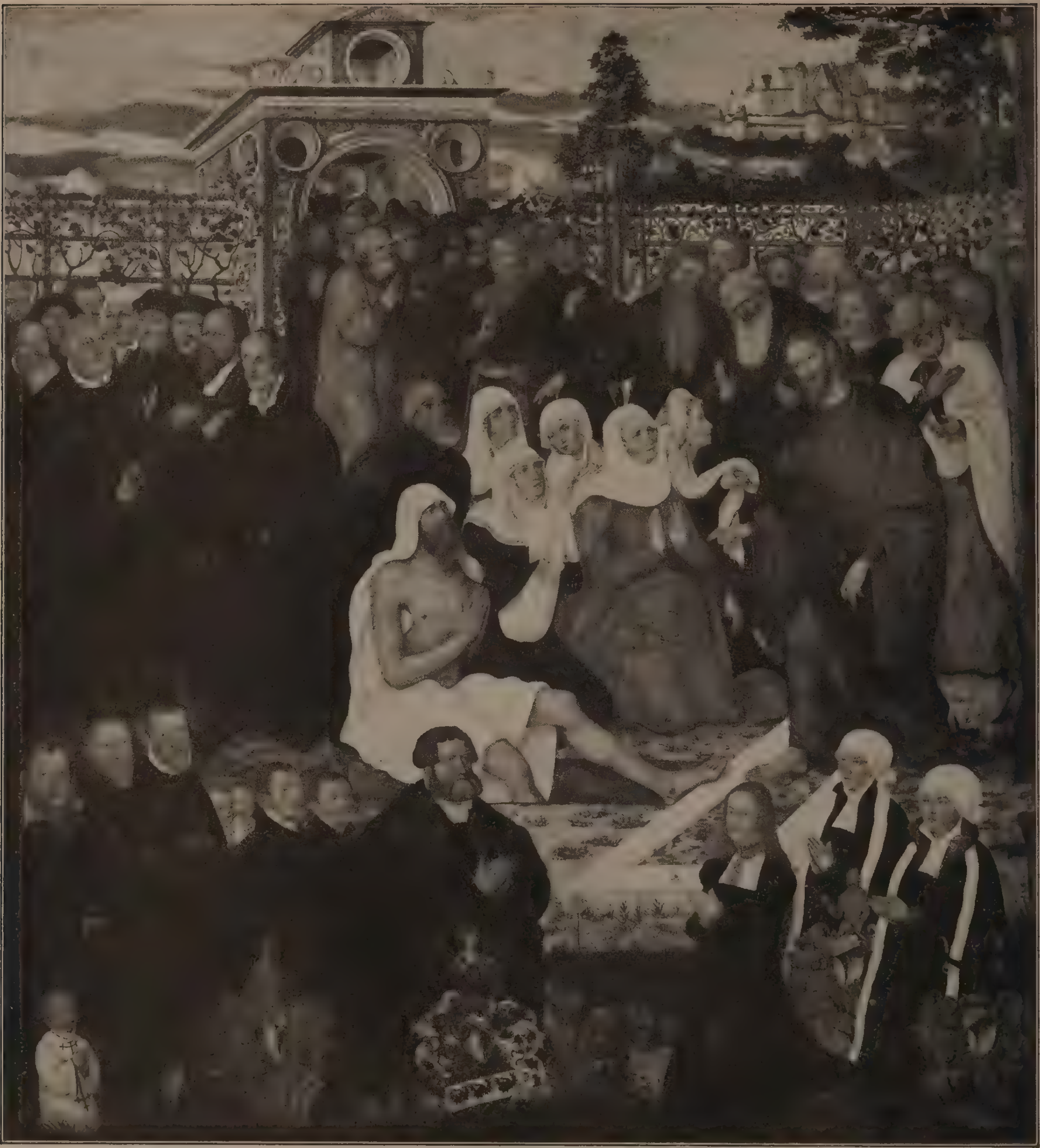

DIS · LEBEN · IST · EIN
LAUF · ZUM · TOD
I · CORINT :
9 · Cap :
M : VITVS
THEODORVS ·
MAGISTER · VEIT · EIN · PREDICANT
ZV · NVRMBERG · VND · SER · WEIT · BEKANT ·
DER · GOES · WORT · HAT · TREVLICH · TRIBN
GELERT · GEPREDIGT · VND · GESCHRIBN ·
DER · NVN · VERSCHIDEN · IST · IN · GOT
DIS · LEBN · VERWECHSLET · MIT · DEM · TOT ·

Veit Dietrich.
Nach einem alten Holzſchnitt.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



Rückſeite zu linksſtehender Medaille.

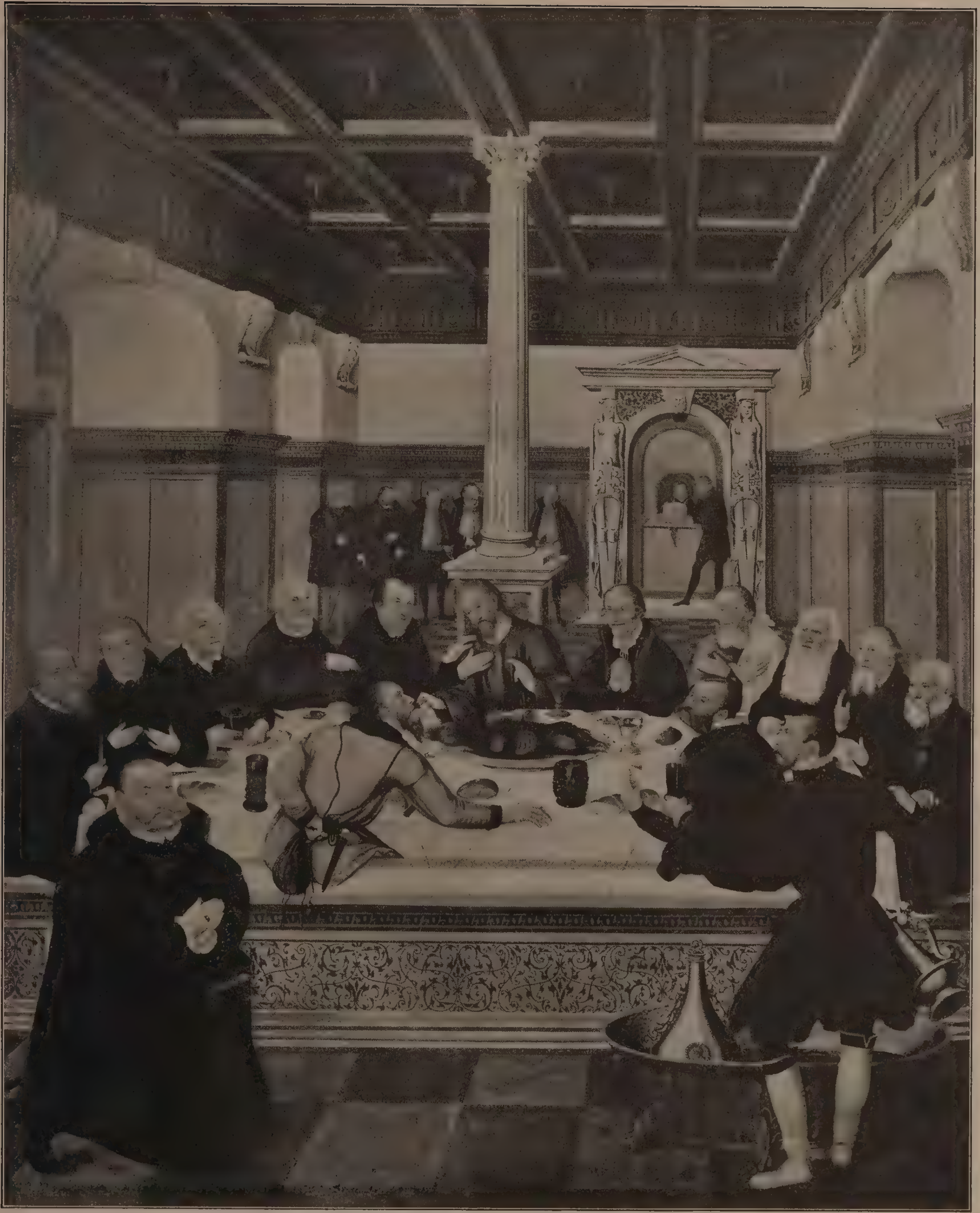
Goldene Medaille von Chriſtian Wermuth in Gotha 1708 geprägt. Auf obenſtehender Rückſeite Bernhardis Lebenslauf.



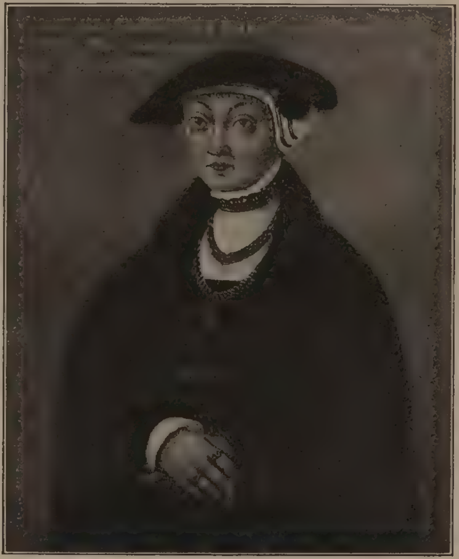
Grabmal des 1555 verſtorbenen Bürgermeiſters von Nordhauſen Michael Meienburg.

Nach einem Gemälde von Lucas Cranach d. J. (1558), in der St. Blaſiikirche zu Nordhauſen.

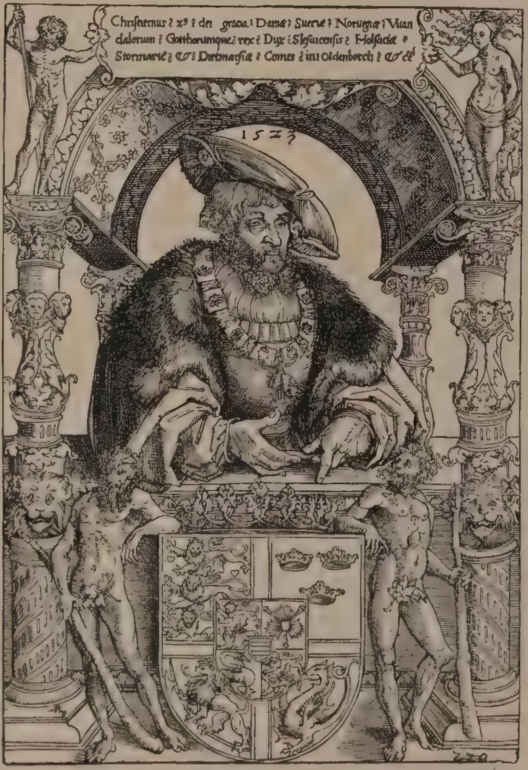
In der Mitte die Auferweckung des Lazarus. Im Vordergrund knieend: Bürgermeiſter Meienburg mit ſeiner Familie. Hinter ihm ſeine vier Söhne und ein Jüngling, der durch das anlehnende gleiche Wappen als Verwandter von Meienburgs erſter Gattin bezeichnet wird. Ferner drei früh verſtorbene Kinder in Sterbekleidern. Auf dem Bilde rechts die mit dem gleichen, wie dem äußerſten linken Wappen bezeichnete ältere Frau: Meienburgs erſte Gattin Urſula. Links von ihr: Meienburgs zweite Gattin. Vor dieſer knieend deren Tochter. – Im Hintergrund (links vom Beſchauer) die Reformatorengruppe: Vorn Luther. Rechts Melanchthon, daneben nach links: Cruciger, Juſtus Jonas, Erasmus, Bugenhagen.



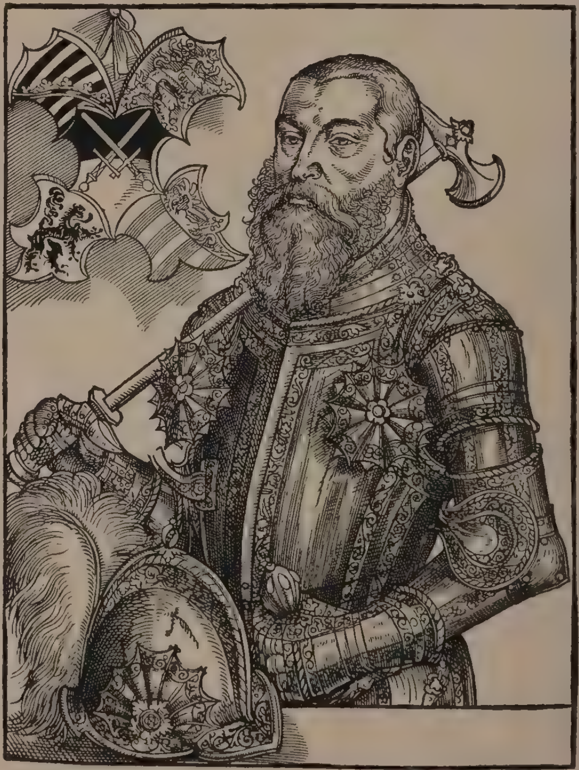
Abendmahl. Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. J., 1565, in der Schloßkirche zu Deſſau. (Daſſelbe in der St. Agnuskirche in Köthen.) In der Mitte Chriſtus, von ihm links herum: Fürſt Georg III. von Anhalt, Luther, Bugenhagen, Jonas, Cruciger, Judas (ohne Unterlegung einer bekannten Perſon), der nächſte nicht ſicher beſtimmbar, dann Georg Major, Johann Forſter, Johann Pfeffinger, Berthold Bernhardi, Philipp Melanchthon. – Im Vordergrund links knieend: Joachim, Fürſt zu Anhalt, der Stifter des Bildes. Im Vordergrund rechts (als Schenk): Lucas Cranach d. J. – Im Hintergrund links ſtehend, und zwar von links nach rechts: Die Fürſten Wolfgang, Johann II. von Anhalt und deſſen Söhne Karl, Joachim Ernſt, Bernhard zu Anhalt. – (Hofphot. Adolf Hartmann, Deſſau.)



Eliſabeth von Brandenburg, Gemahlin Kurfürſt Joachims I.
Miniaturbild aus einer größeren, um 1592 entſtandenen
Sammlung im Muſeum zu Gotha.

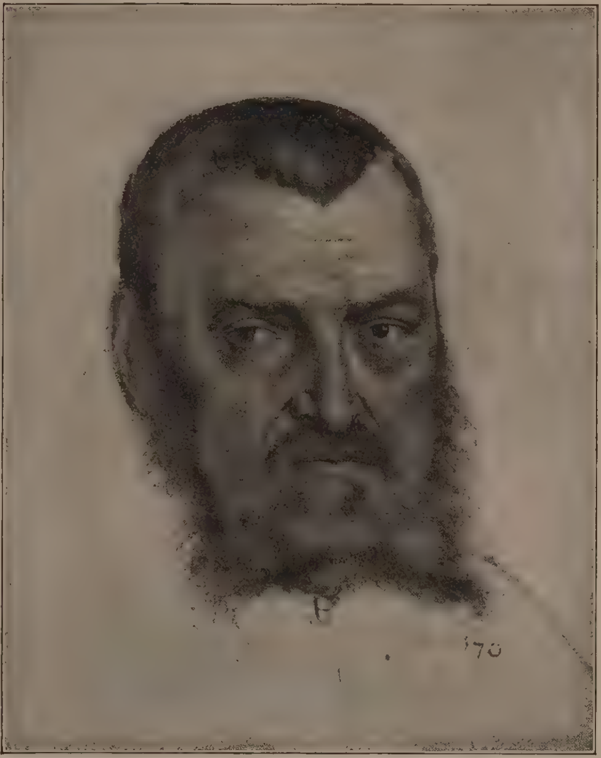

Chriſtiernus · 2us · dei gracia · Danie · Suecie · Noruegie · Vuan
dalorum · Gottorumque · rex · Dux · Slesuicenſis · Holſacie ·
Stormarie · et · Dietmarſie · Comes · in Oldenborch · etc
1523

Chriſtian II., König von Dänemark.
Nach einem Holzſchnitt von Lucas Cranach d. Ä., 1523.
(Muſeum, Gotha.)



Kurfürſt Moritz von Sachſen.
Nach einem Holzſchnitt von Lucas Cranach d. J., um 1553.
(Muſeum, Gotha.)

Die vier Fürſten von Anhalt: Johann, Georg, Joachim, Wolfgang, zu zweien auf den beiden Seiten eines Talers vom Jahre 1539.
(Münzkabinett, Gotha.)



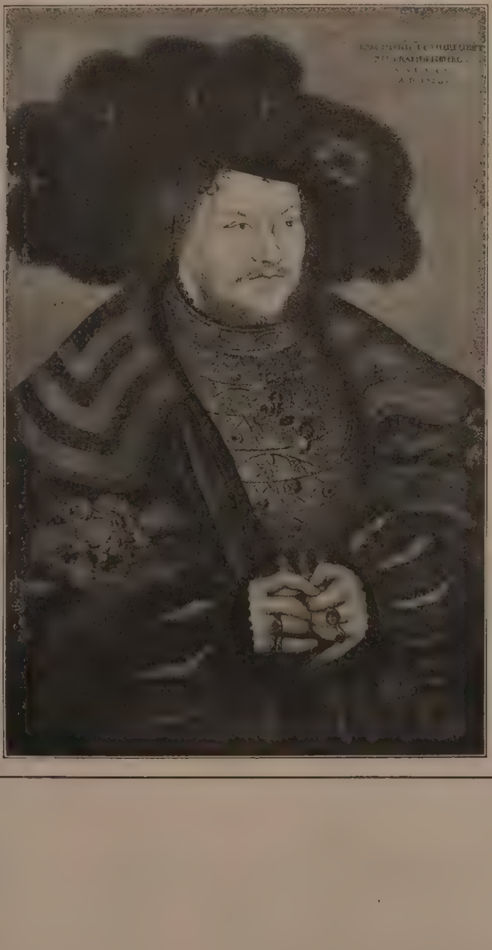
Kurfürſt Joachim II. von Brandenburg. Nach einem Gemälde (früher als Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach bezeichnet) von Lucas Cranach d. J.
Studie zu dem Bilde im Königl. Schloß zu Berlin. (Gemäldegalerie, Dresden.
(Phot. F. & O. Brockmann's Nachf., R. Tamme, Dresden.)

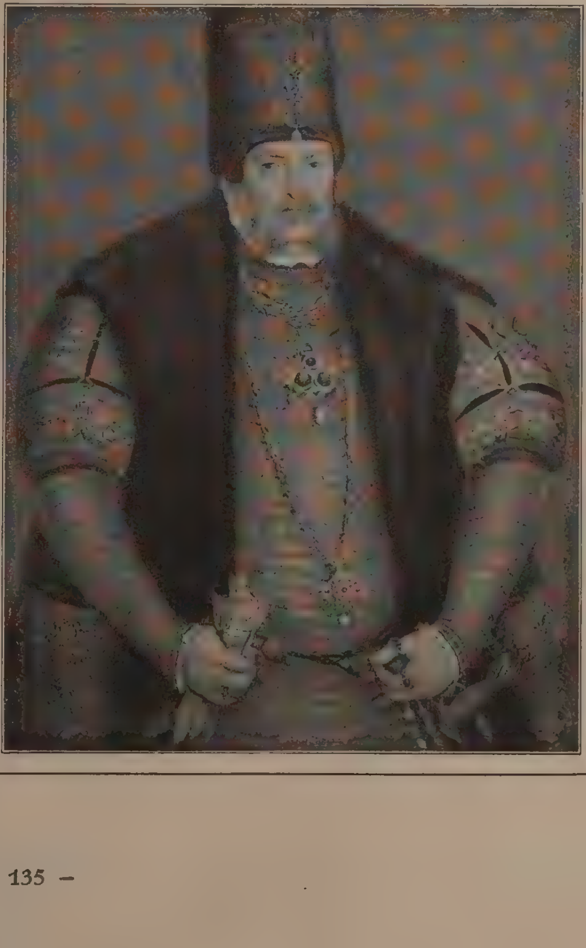
Unten links:

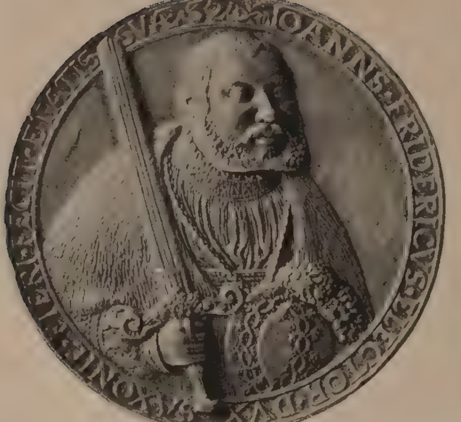
Kurfürſt Joachim I. von Brandenburg. Mit Veränderungen kopiert nach 1537 von Lucas Cranach d. J. nach dem im Königl. Schloß zu Berlin befindlichen Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1529.
(Alte Pinakothek, München.)
(Phot. Hanfſtaengl, München.)

Unten rechts:

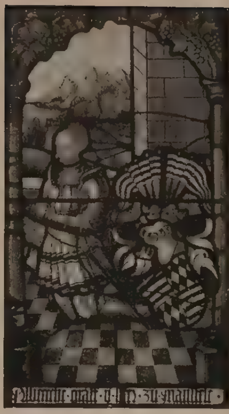
Kurfürſt Joachim II. von Brandenburg. Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. J. (Kgl. Schloß, Berlin.) (Nach einer farb. Wiedergabe im Hohenzollern-Jahrbuch 1902.)



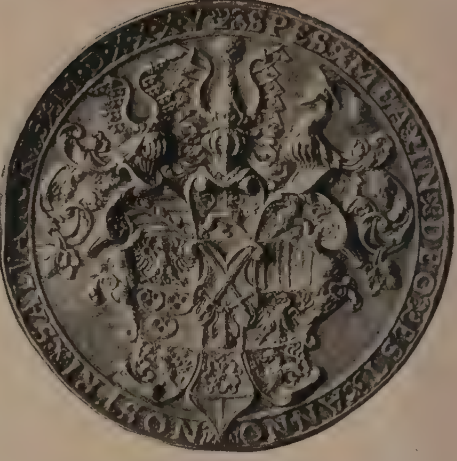




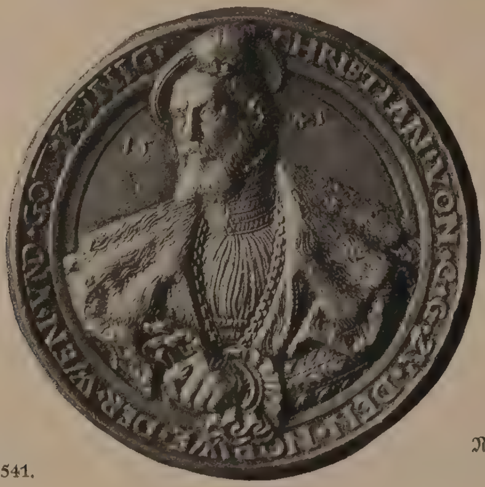
Johann Friedrich der Großmütige.
Silberne Medaille von Hans Reinhard, 1535.



Graf Albrecht VII. v. Mansfeld.
Nach dem zeitgenöſſiſchen gemalten Glasfenſter in der Annenkirche in Eisleben.

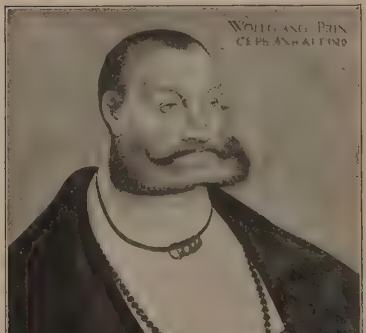


Rückſeite zu nebenſtehender Medaille mit großem Wappen und Wahlſpruch. (Münzkabinett, Gotha.)

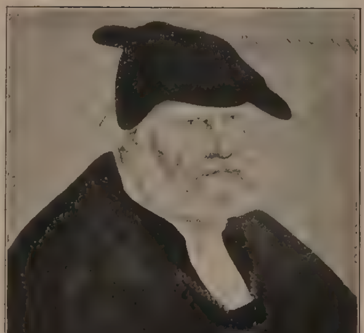


Chriſtian III., König von Dänemark.
Silberne Medaille von Hans Reinhard, 1541.

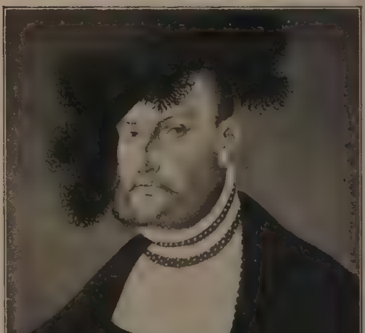
Nach dem Exemplar im Münzkabinett in Gotha.



Fürſt Wolfgang von Anhalt.

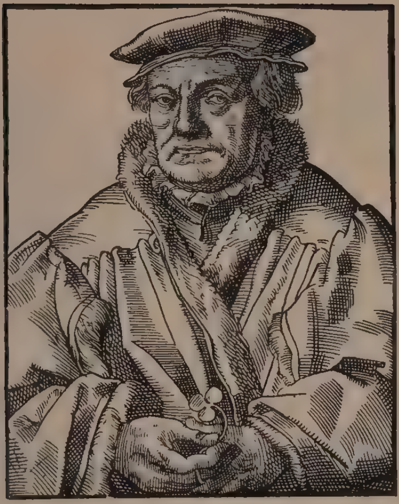


Herzog Barnim von Stettin-Pommern.

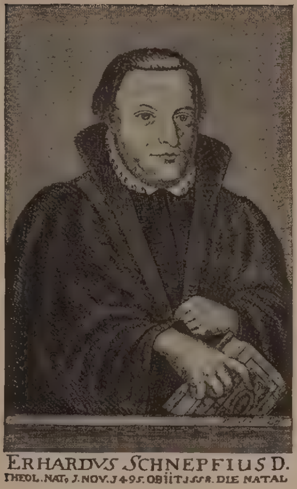


Herzog Ulrich von Württemberg.

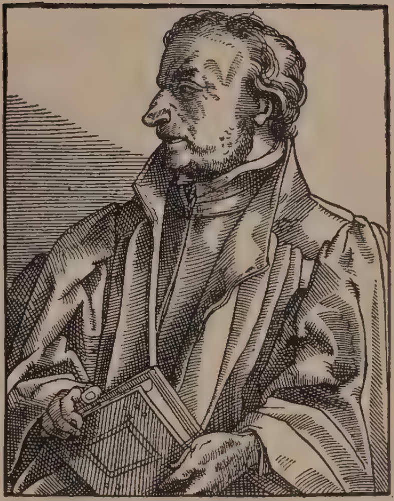
Die drei unteren Bilder nach Gemälden von dem Meiſter I. S. (Muſeum, Gotha.)



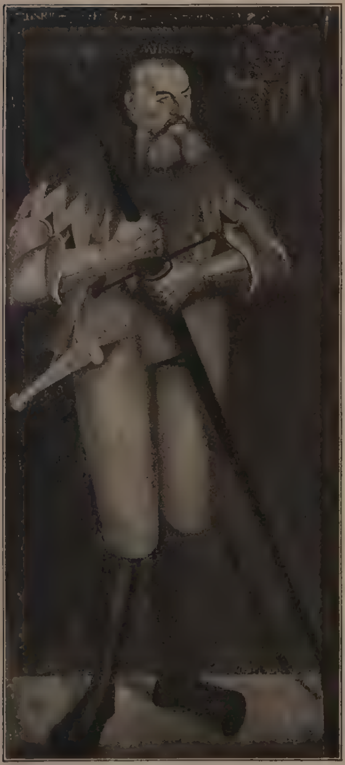
Johann Drakonites.
Nach dem Holzſchnitt in Reuſners Contrafacturbuch, 1587.
(Landesbibliothek, Dresden.)


ERHARDVS SCHNEPFIUS D.
THEOL. NAT. 1. NOV. 1495. OBIIT 1558. DIE NATAL

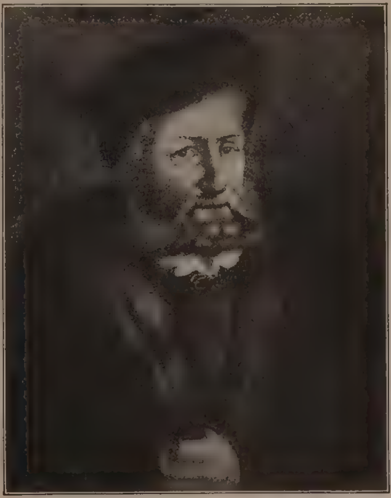
Erhard Schnepf.
Nach einem (ſpäteren) Kupferſtich von Brühl.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



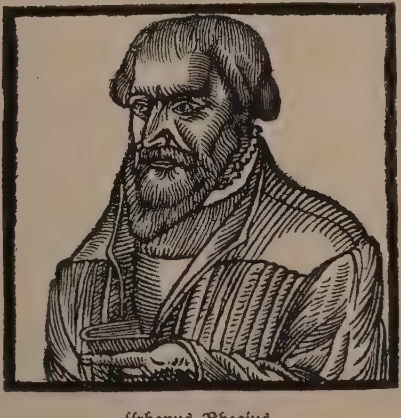
Matthias Zell.
Nach dem Holzſchnitt in Reuſners Contrafacturbuch, 1587.
(Landesbibliothek, Dresden.)



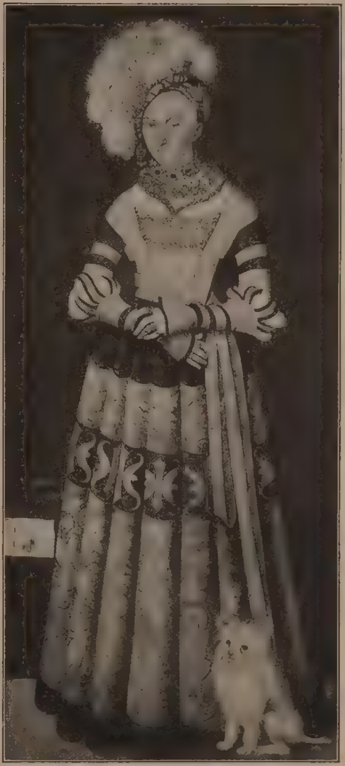
Herzog Heinrich der Fromme von Sachſen.
Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1537.
(Gemäldegalerie, Dresden.)
(Phot. F. & O. Brockmann's Nachf., R. Tamme, Dresden.)



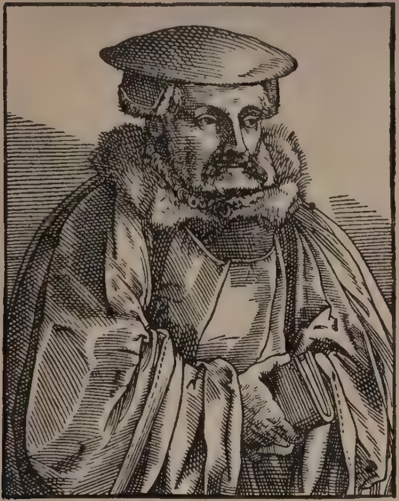
Jakob Sturm.
Nach dem Gemälde im St. Thomasſtift in Straßburg, 1553.
(Phot. Julius Sievers, Straßburg i. Elſ.)



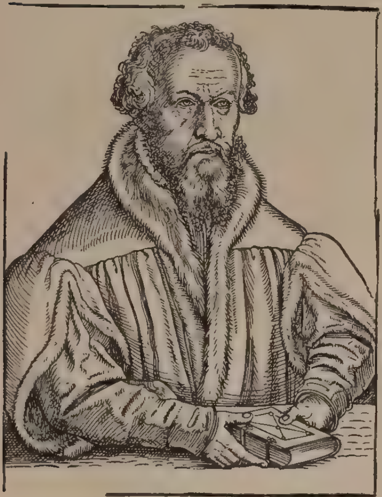
Urbanus Rhegius.
Nach dem Holzſchnitt in J. G. Zeidler „Theatrum eruditorum"
Wittenberg 1690.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



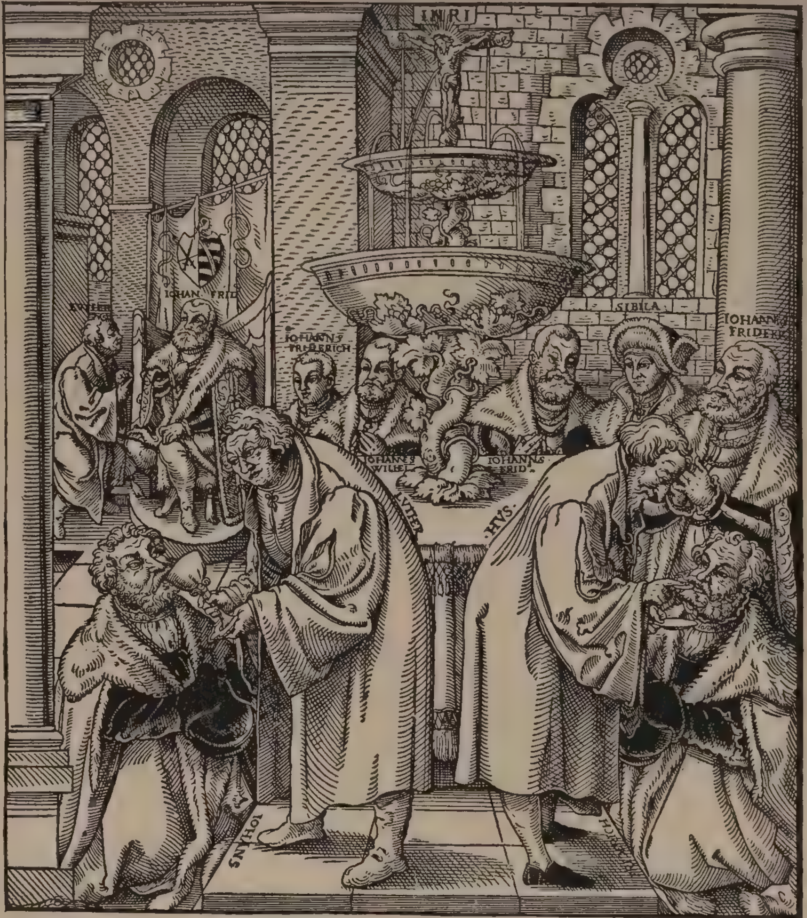
Herzogin Katharina von Sachſen.
Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1514.
(Gemäldegalerie, Dresden.)
(Phot. F. & O. Brockmann's Nachf., R. Tamme, Dresden.)



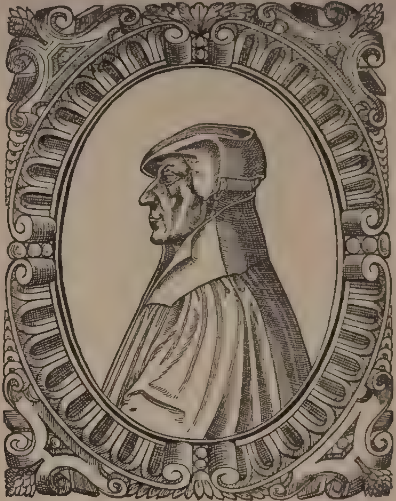
Johann Brenz.
Nach dem Holzſchnitt in Reuſners Contrafacturbuch, 1587. (Landesbibliothek, Dresden.)



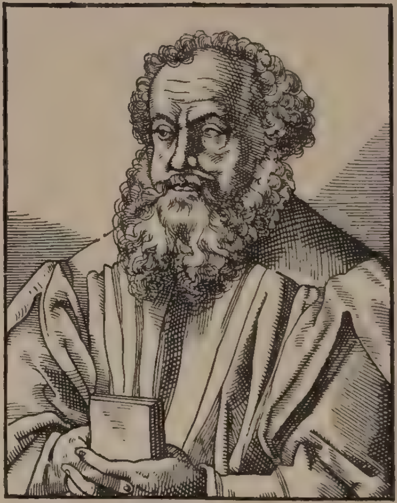
Georg Majer.
Nach dem Holzſchnitt in: „Warhaffte Bildnis etlicher gelarten Menner ...“ Wittenberg, Schnelboltz, 1562. (Landesbibliothek, Dresden.)


INRI
IOHAN FRID
IOHANNS FRIDERICH
SIBILA
IOHANNS FRIDER
IOHANNES WILHEL
IOHANNS FRID
LVTHER
HVS
IOHANNS

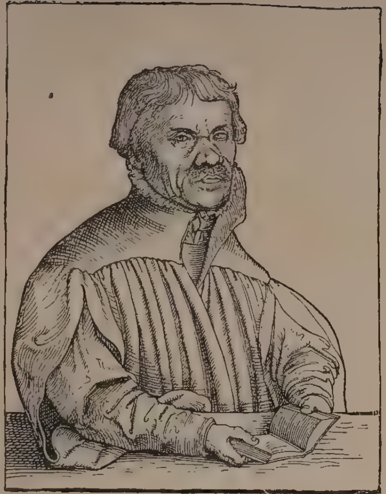
Luther und Huß teilen an die fürſtlichen Förderer der Reformation das Abendmahl aus.
Nach dem Holzſchnitt eines unbekannten Meiſters.
(Germaniſches Nationalmuſeum, Nürnberg.)



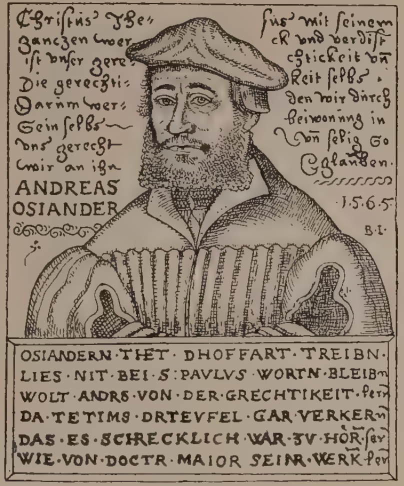
Ambroſius Blaurer.
Nach dem Holzſchnitt in Beza's Icones.
(Öffentl. Bibliothek, Gotha.)



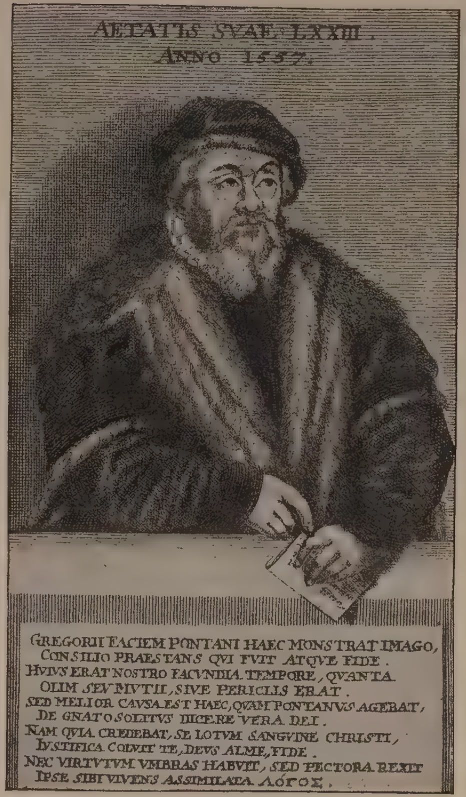
Johann Forſter.
Nach dem Holzſchnitt in Reuſners Contrafacturbuch, 1587. (Landesbibliothek, Dresden.)



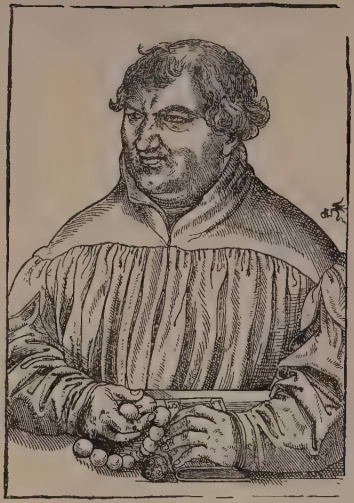
Paul Eber.
Nach dem Holzſchnitt in „Warhaffte Bildnis etlicher gelarten Menner . . .“ Wittenberg, Schnelboltz, 1562.
(Landesbibliothek, Dresden.)


ANDREAS
OSIANDER
1.5.6.5
B.I.
OSIANDERN·THET·DHOFFART·TREIBN·
LIES·NIT·BEI·S:PAVLVS·WORTN·BLEIBn
WOLT·ANDRS·VON·DER·GRECHTIKEIT·lern
DA·TETIMS·DRTEVFEL·GAR·VERKERn
DAS·ES·SCHRECKLICH·WAR·ZV·HÖR·ser
WIE·VON·DOCTR·MAIOR·SEINR·WERK·lev

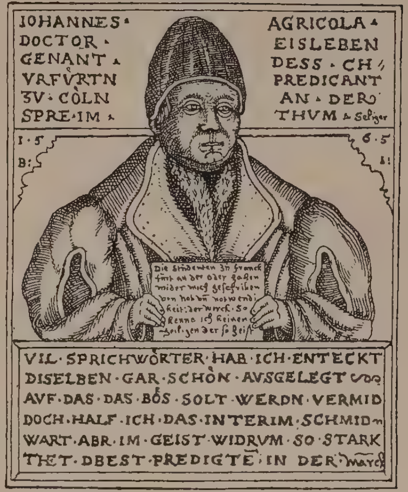
Andreas Oſiander.
Nach einem Kupferſtich von Balthaſar Jenichen, 1565.
(Herzogl. Kunſt- und Altertümer-Sammlung auf der Veſte Coburg.)


AETATIS SVAE LXXIII.
ANNO 1557.
GREGORII FACIEM PONTANI HAEC MONSTRAT IMAGO,
CONSILIO PRAESTANS QVI FVIT ATQVE FIDE.
HVIVS ERAT NOSTRO FACVNDIA TEMPORE, QVANTA
OLIM SEV MVTII, SIVE PERICLIS ERAT.
SED MELIOR CAVSA EST HAEC, QVAM PONTANVS AGEBAT,
DE GNATO SOLITVS DICERE VERA DEI.
NAM QVIA CREDEBAT, SE LOTVM SANGVINE CHRISTI,
IVSTIFICA COLVIT TE, DEVS ALME, FIDE.
NEC VIRTVTVM VMBRAS HABVIT, SED PECTORA REXIT
IPSE SIBI VIVENS ASSIMILATA ΛΌΓΟΣ.

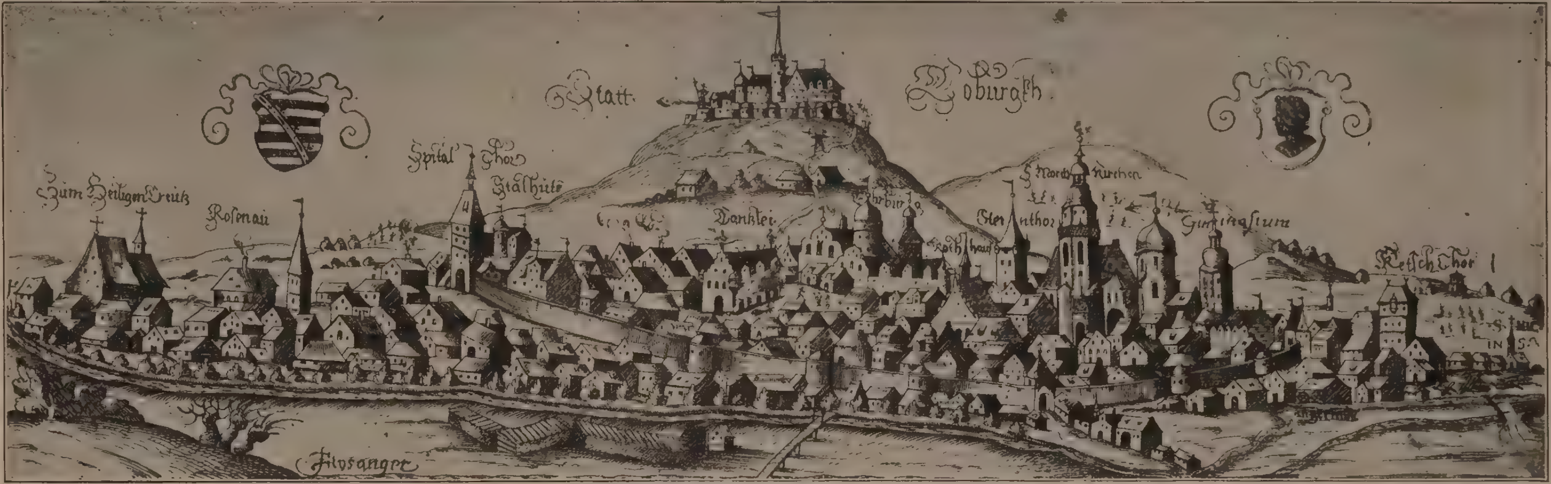
Gregor Brück (Pontanus).
Nach dem Kupferſtich von Bodenehr in „Vita Gregorii Pontani . . . von M. Joan. Abrahamo Vvimmero“, Altenburg 1730.
(Univerſitätsbibliothek, Leipzig.)
(In dem Werk wird geſagt, daß das Gemälde, nach dem der Stich gemacht iſt, wahrſcheinlich von Lucas Cranach d. J. ſtammt und daß der Stich dieſes, allerdings mit einigen Abweichungen, getreu wiedergibt.)



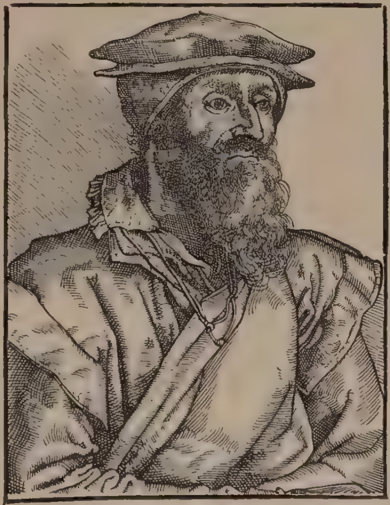
Fürſt Georg zu Anhalt.
Nach dem Holzſchnitt in „Warhaffte Bildnis etlicher Hochlöblicher Fürſten und Herren . .“ Wittenberg, Schnelboltz, 1562.
(Landesbibliothek, Dresden.)


IOHANNES·DOCTOR·GENANT·VRFVRTN ZV·CÖLN SPRE·IM
AGRICOLA·EISLEBEN DESS·CH/ PREDICANT AN·DER THVM·Selger
1·5 6·5
B: I:
VIL·SPRICHWÖRTER·HAB·ICH·ENTECKT
DISELBEN·GAR·SCHÖN·AVSGELEGT
AVF·DAS·DAS·BÖS·SOLT·WERDN·VERMID
DOCH·HALF·ICH·DAS·INTERIM·SCHMIDn
WART·ABR·IM·GEIST·WIDRVM·SO·STARK
THET·DBEST·PREDIGTE·IN·DER·Marck

Johann Agricola (Schnitter).
Nach einem Kupferſtich von Balthaſar Jenichen, 1565.
(Lutherhalle, Wittenberg.)

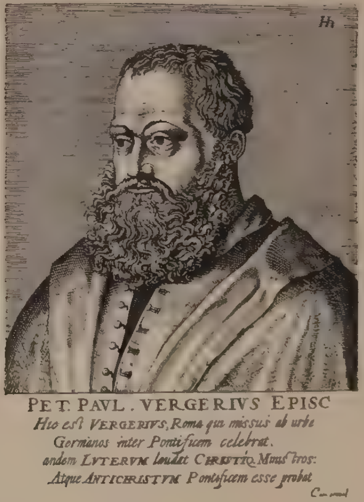

Statt
Coburgk
Zum Heiligen Creutz
Roſenau
Spital Thor
Cantzlei
Rathhaus
Gimnaſium
Ketſch Thor
Ilvsanger

Die Stadt Coburg. Nach einem Kupferſtich aus den Jahren 1606 bis 1616.



Matthias Flacius, Illyricus.
Nach dem Holzſchnitt in Reuſners Contrafacturbuch, 1587. (Landesbibliothek, Dresden.)

Blick in die Lutherkirche der Veſte Coburg im jetzigen Zuſtand.
(Hofphot. Profeſſor Ed. Uhlenhuth, Coburg.)


PET. PAVL. VERGERIVS EPISC
Hic est VERGERIVS, Roma qui missus ab urbe
Germanos inter Pontificem celebrat.
andem LVTERVM laudat CHRISTIQ. Minis tros:
Atque ANTICHRISTVM Pontificem esse probat

Paolo Vergerio.
Nach einem alten Kupferſtich.
(Lutherhalle, Wittenberg.)

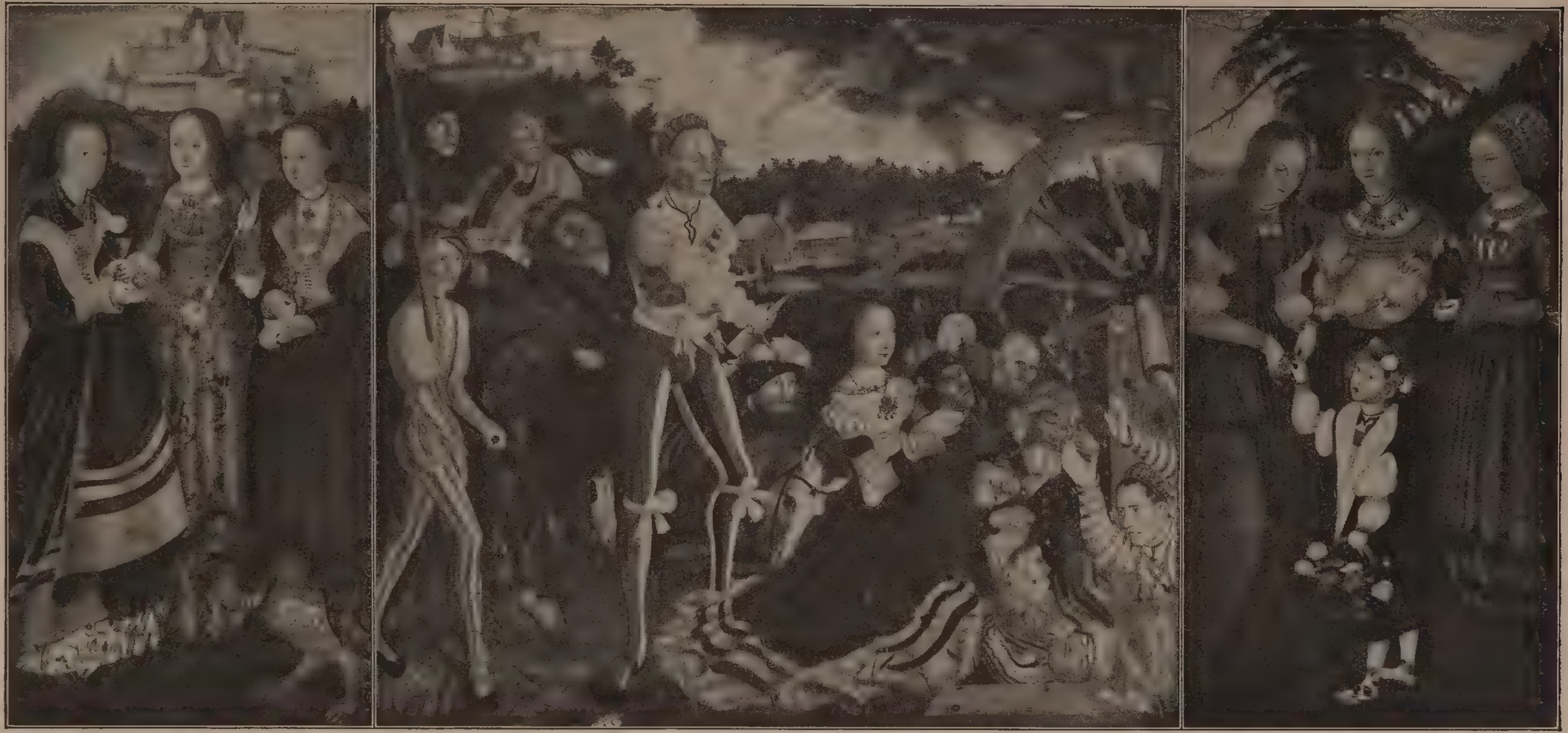
Erich I., Herzog zu Braunſchweig-Calenberg († 1540). Silb. vergold. Medaille, nach ſeinem Tode, 1544, gearb. (Münzkab., Gotha.)

Guſtav I. Waſa, König von Schweden. Goldene Medaille, 1560. (Münzkabinett, Gotha.)

Herzog Barnim von Stettin-Pommern. Silberne Medaille, 1545. (Münzkabinett, Gotha.)

Albrecht von Brandenburg, erſter Herzog (vorher Hochmeiſter) von Preußen. Silberne Medaille, 1526, vermutlich von Binck. (Münzkabinett, Gotha.

Eliſabeth, Herzogin zu Braunſchweig, Witwe Erichs I. Geprägte ſilberne Schaumünze, 1545. (Münzkabinett, Gotha.)

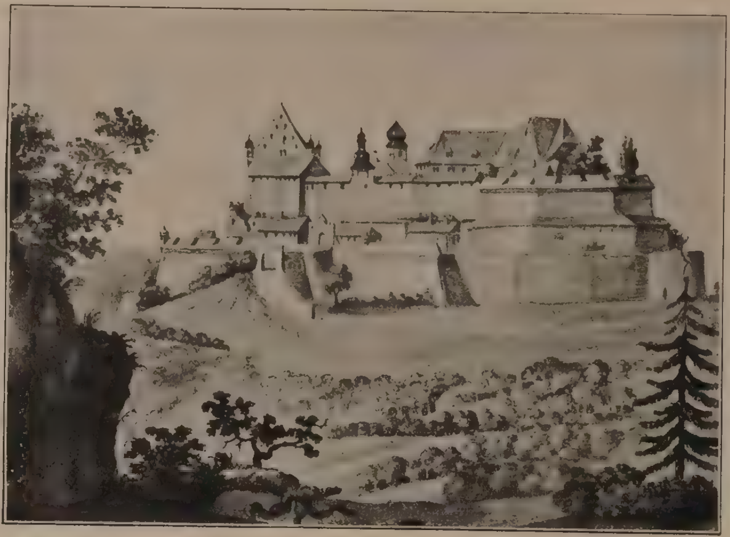


Die Marter der heiligen Katharina. Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1506.

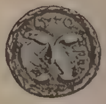
Mittelſtück und linker Flügel im Beſitze der Gemäldegalerie in Dresden. (Phot. F. & O. Brockmann's Nachf., R. Tamme, Dresden.) Rechter Flügel im Beſitze des Freiherrn Speck von Sternburg auf Lützſchena. Die Burg auf dem Mittelſtück und dem linken Flügel iſt vermutlich die Veſte Coburg. Die beiden Reiter auf dem Mittelbild hinten links ſind Friedrich der Weiſe (über dem Knappen mit der Lanze) und ſein Bruder Johann.

Vorderſeite.

Älteſte Münze
auf die Übergabe
der
Augsb. Konfeſſion.



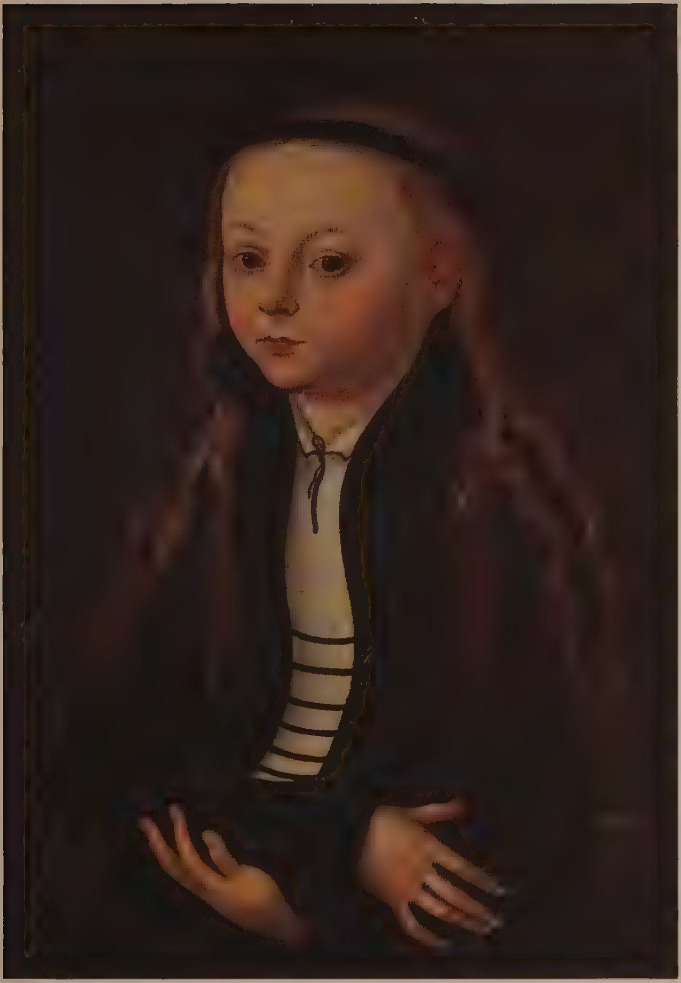
Die Veſte Coburg vor dem in den Jahren 1838 bis 1860 erfolgten Umbau.
Nach einem Aquarell von Heideloff.
(Herzogl. Kunſt- und Altertümer-Sammlung auf der Veſte Coburg.)



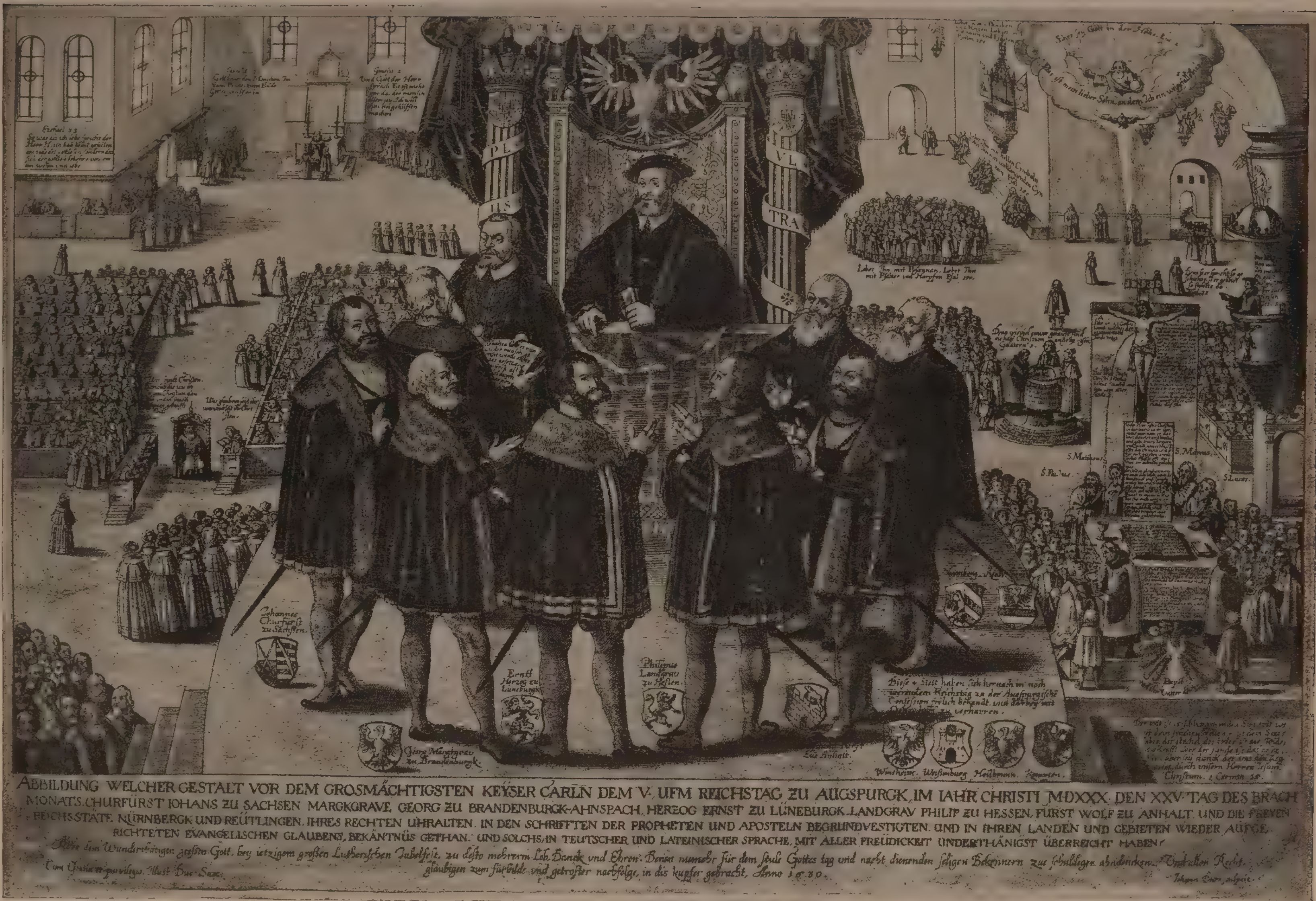
Rückſeite
zu nebenſtehender Münze.
Mit kurſächſ. Wappen
und Jahreszahl 1530.
(Lutherhalle,
Wittenberg.)

Die Veſte Coburg. Aufnahme im jetzigen Zuſtande.

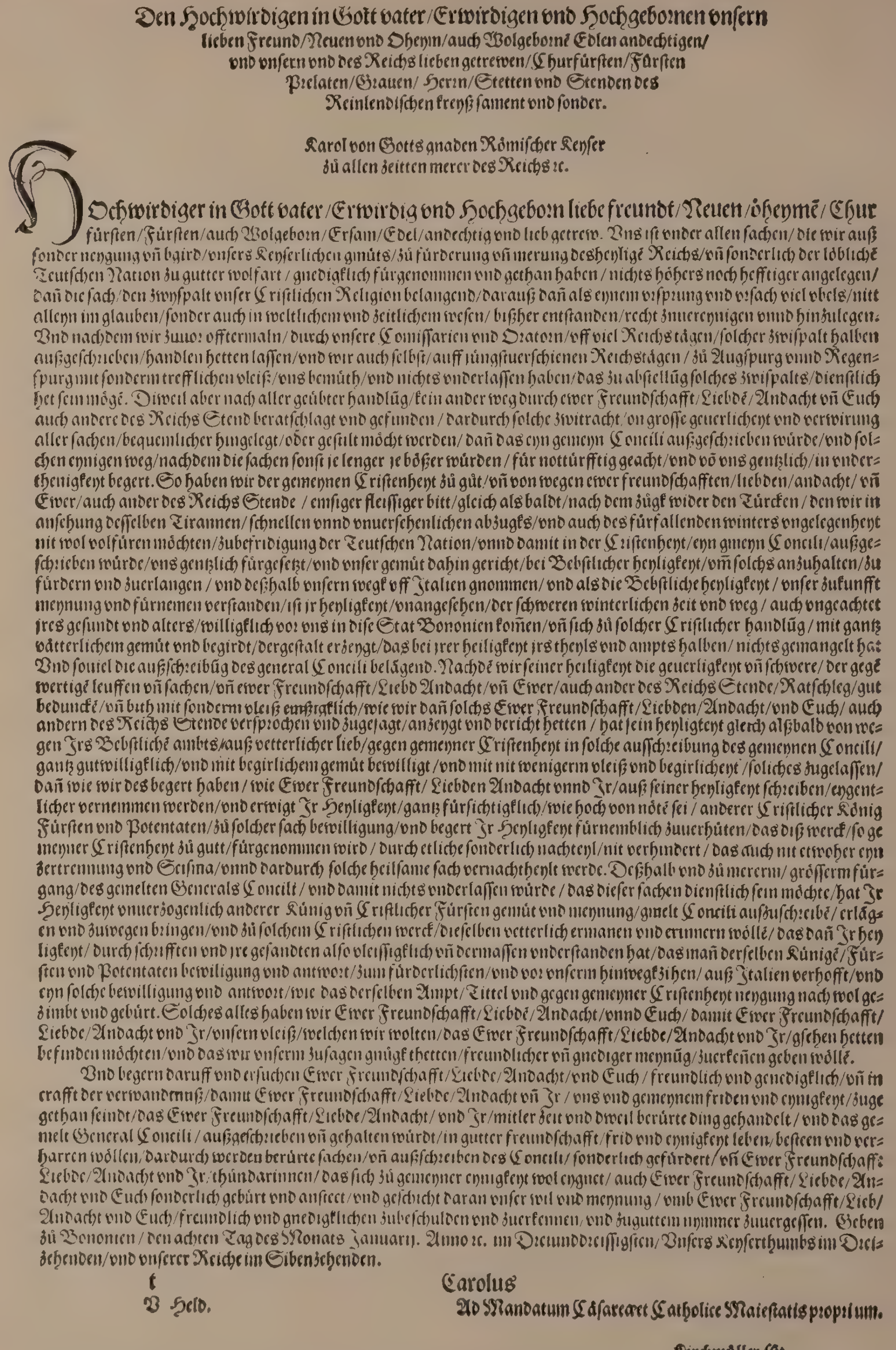
(Hofphot. H. Dänzer, Coburg.)



Luthers Tochter Magdalene (1529 bis 1542).
Nach einem Lucas Cranach d. Ä. zugeſchriebenen Gemälde.
(Lutherhalle, Wittenberg.)


PL
VS
VL
TRA
Johannes Churfürst zu Sachsen
Georg Marggrav zu Brandenburgk
Ernst Herzog zu Luneburgk
Philippus Landgraf zu Hessen
Zu Anhalt
Winsheim. Weissenburg. Heilbronn. Kempten.
S. Matheus
S. Marcus
S. Paulus
S. Lucas
ABBILDUNG WELCHER GESTALT VOR DEM GROSMÄCHTIGSTEN KEYSER CARLN DEM V. UFM REICHSTAG ZU AUGSPURGK IM IAHR CHRISTI MDXXX. DEN XXV. TAG DES BRACH
MONATS CHURFÜRST IOHANS ZU SACHSEN MARGKGRAVE GEORG ZU BRANDENBURGK-AHNSPACH, HERZOG ERNST ZU LÜNEBURGK LANDGRAV PHILIP ZU HESSEN, FÜRST WOLF ZU ANHALT. UND DIE FREYEN
REICHSSTÄTE NÜRNBERGK UND REÜTLINGEN. IHRES RECHTEN UHRALTEN. IN DEN SCHRIFFTEN DER PROPHETEN UND APOSTELN BEGRUNDVESTIGTEN. UND IN IHREN LANDEN UND GEBIETEN WIEDER AUFGE-
RICHTETEN EVANGELISCHEN GLAUBENS, BEKÄNTNÜS GETHAN. UND SOLCHS IN TEUTSCHER UND LATEINISCHER SPRACHE, MIT ALLER FREÜDICKEIT UNDERTHÄNIGST ÜBERREICHT HABEN.
in dis kupfer gebracht, Anno 1630.

Gedenkblatt auf die Augsburgiſche Konfeſſion.
Nach einem Kupferſtich vom Jahre 1630. (Muſeum, Gotha.)



Den Hochwirdigen in Gott vater/Erwirdigen vnd Hochgebornen vnſern
lieben Freund/Neuen vnd Oheym/auch Wolgebornē Edlen andechtigen/
vnd vnſern vnd des Reichs lieben getrewen/Churfürſten/Fürſten
Prelaten/Grauen/ Herrn/Stetten vnd Stenden des
Reinlendiſchen kreyß ſament vnd ſonder.

Karol von Gotts gnaden Römiſcher Keyſer
zů allen zeitten merer des Reichs rc.

Hochwirdiger in Gott vater/Erwirdig vnd Hochgeborn liebe freundt/Neuen/öheymē/Churfürſten/Fürſten/auch Wolgeborn/Erſam/Edel/andechtig vnd lieb getrew. Vns iſt vnder allen ſachen/ die wir auß ſonder neygung vñ bgird/vnſers Keyſerlichen gmůts/zů fürderung vñ merung des heyligē Reichs/vñ ſonderlich der löblichē Teutſchen Nation zu gutter wolfart / gnedigklich fürgenommen vnd gethan haben / nichts höhers noch hefftiger angelegen/ dañ die ſach/den zwyſpalt vnſer Criſtlichen Religion belangend/darauß dañ als eynem vrſprung vnd vrſach viel vbels/nitt alleyn im glauben/ſonder auch in weltlichem vnd zeitlichem weſen/ bißher entſtanden/recht zuuereynigen vnnd hinzulegen. Vnd nachdem wir zuuor offtermaln/ durch vnſere Comiſſarien vnd Oratorn/vff viel Reichstägen/ſolcher zwiſpalt halben außgeſchrieben/handlen hetten laſſen/vnd wir auch ſelbſt/auff jüngſtuerſchienen Reichstägen / zů Augſpurg vnnd Regenſpurg mit ſonderm trefflichen vleiß/vns bemůth/vnd nichts vnderlaſſen haben/das zu abſtellūg ſolches zwiſpalts/dienſtlich het ſein mögē. Diweil aber nach aller geübter handlūg/kein ander weg durch ewer Freundſchafft/Liebdē/Andacht vñ Euch auch andere des Reichs Stend beratſchlagt vnd gefunden / dardurch ſolche zwitracht/on groſſe geuerlicheyt vnd verwirung aller ſachen/bequemlicher hingelegt/oder geſtilt möcht werden/ dañ das eyn gemeyn Concili außgeſchrieben würde/vnd ſolchen eynigen weg/nachdem die ſachen ſonſt je lenger je böſzer würden / für nottürfftig geacht/vnd vō vns gentzlich/in vnderthenigkeyt begert. So haben wir der gemeynen Criſtenheyt zů gůt/vñ von wegen ewer freundſchafften/liebden/andacht/ vñ Ewer/auch ander des Reichs Stende / emſiger fleiſſiger bitt/gleich als baldt/nach dem zůgk wider den Türcken / den wir in anſehung deſſelben Tirannen/ ſchnellen vnnd vnuerſehenlichen abzugks/vnd auch des fürfallenden winters vngelegenheyt nit wol volfüren möchten/zubefridigung der Teutſchen Nation/vnnd damit in der Criſtenheyt/eyn gmeyn Concili/außgeſchrieben würde/vns gentzlich fürgeſetzt/vnd vnſer gemůt dahin gericht/bei Bebſtlicher heyligkeyt/vm̄ ſolchs anzuhalten/zu fürdern vnd zuerlangen / vnd deßhalb vnſern wegk vff Italien gnommen/ vnd als die Bebſtliche heyligkeyt / vnſer zukunfft meynung vnd fürnemen verſtanden/iſt jr heyligkeyt/vnangeſehen/der ſchweren winterlichen zeit vnd weg / auch vngeachtet jres geſundt vnd alters/willigklich vor vns in diſe Stat Bononien komē/vñ ſich zů ſolcher Criſtlicher handlūg / mit gantz vätterlichem gemůt vnd begirdt/dergeſtalt erzeygt/das bei jrer heiligkeyt jrs theyls vnd ampts halben/ nichts gemangelt hat. Vnd ſouiel die außſchreibūg des general Concili belāgend. Nachdē wir ſeiner heiligkeyt die geuerligkeyt vñ ſchwere/ der gegēwertigē leuffen vñ ſachen/vñ ewer Freundſchafft/Liebd Andacht/vñ Ewer/auch ander des Reichs Stende/Ratſchleg/gut bedunckē/vñ buth mit ſonderm vleiß emſigklich/wie wir dañ ſolchs Ewer Freundſchafft/Liebden/Andacht/vnd Euch/ auch andern des Reichs Stende verſprochen vnd zugeſagt/anzeygt vnd bericht hetten / hat ſein heyligteyt gleich alßbald von wegen Jrs Bebſtlichē ambts/auß vetterlicher lieb/gegen gemeyner Criſtenheyt in ſolche außſchreibung des gemeynen Concili/ gantz gutwilligklich/vnd mit begirlichem gemůt bewilligt /vnd mit nit wenigerm vleiß vnd begirlicheyt /ſoliches zugelaſſen/ dañ wie wir des begert haben / wie Ewer Freundſchafft/ Liebden Andacht vnnd Jr/auß ſeiner heyligkeyt ſchreiben/eygentlicher vernemmen werden/vnd erwigt Jr Heyligkeyt/gantz fürſichtigklich/wie hoch von nötē ſei / anderer Criſtlicher König Fürſten vnd Potentaten/zů ſolcher ſach bewilligung/vnd begert Jr Heyligkeyt fürnemblich zuuerhüten/das diß werck/ſo gemeyner Criſtenheyt zů gutt/fürgenommen wird / durch etliche ſonderlich nachteyl/nit verhindert / das auch nit etwoher eyn zertrennung vnd Sciſma/vnnd dardurch ſolche heilſame ſach vernachtheylt werde. Deßhalb vnd zů mererm/ gröſſerm fürgang/des gemelten Generals Concilt / vnd damit nichts vnderlaſſen würde / das dieſer ſachen dienſtlich ſein möchte/hat Jr Heyligkeyt vnuerzogenlich anderer Künig vñ Criſtlicher Fürſten gemůt vnd meynung/gmelt Concili außzuſchreibē/ erlāgen vnd zuwegen bringen/vnd zů ſolchem Criſtlichen werck/dieſelben vetterlich ermanen vnd erinnern wöllē/ das dañ Jr heyligkeyt/ durch ſchrifften vnd jre geſandten alſo vleiſſigklich vñ dermaſſen vnderſtanden hat/das mañ derſelben Künigē/Fürſten vnd Potentaten bewiligung vnd antwort/zum fürderlichſten/vnd vor vnſerm hinwegkzihen/ auß Italien verhofft/vnd eyn ſolche bewilligung vnd antwort/wie das derſelben Ampt/Tittel vnd gegen gemeyner Criſtenheyt neygung nach wol gezimbt vnd gebürt. Solches alles haben wir Ewer Freundſchafft/Liebdē/Andacht/vnnd Euch/ damit Ewer Freundſchafft/ Liebde/Andacht vnd Jr/vnſern vleiß/welchen wir wolten/das Ewer Freundſchafft/Liebde/Andacht vnd Jr/gſehen hetten befinden möchten/vnd das wir vnſerm zuſagen gnůgk thetten/freundlicher vñ gnediger meynūg/zuerkeñen geben wöllē.

Vnd begern daruff vnd erſuchen Ewer Freundſchafft/Liebde/Andacht/vnd Euch / freundlich vnd genedigklich/vñ in crafft der verwandtnuß/damit Ewer Freundſchafft/Liebde/Andacht vñ Jr / vns vnd gemeynem friden vnd eynigkeyt/zugethan ſeindt/das Ewer Freundſchafft/Liebde/Andacht/ vnd Jr/mitler zeit vnd dweil berürte ding gehandelt / vnd das gemelt General Concili / außgeſchrieben vñ gehalten würdt/in gutter freundſchafft/frid vnd eynigkeyt leben/beſteen vnd verharren wöllen/dardurch werden berürte ſachen/vñ außſchreiben des Concili/ ſonderlich gefürdert/vñ Ewer Freundſchafft Liebde/Andacht vnd Jr/thůn darinnen/ das ſich zů gemeyner eynigkeyt wol eygnet/ auch Ewer Freundſchafft/ Liebde/Andacht vnd Euch ſonderlich gebürt vnd anſteet/vnd geſchicht daran vnſer wil vnd meynung / vmb Ewer Freundſchafft/Lieb/ Andacht vnd Euch/freundlich vnd gnedigklichen zubeſchulden vnd zuerkennen/ vnd zuguttem nymmer zuuergeſſen. Geben zů Bononien / den achten Tag des Monats January. Anno rc. im Dreiunddreiſſigſten/Vnſers Keyſerthumbs im Dreizehenden/vnd vnſerer Reiche im Sibenzehenden.

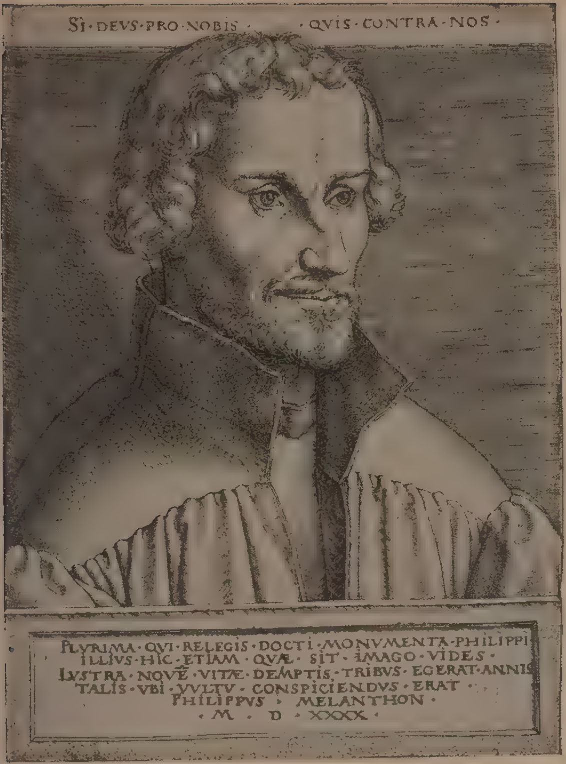
Carolus

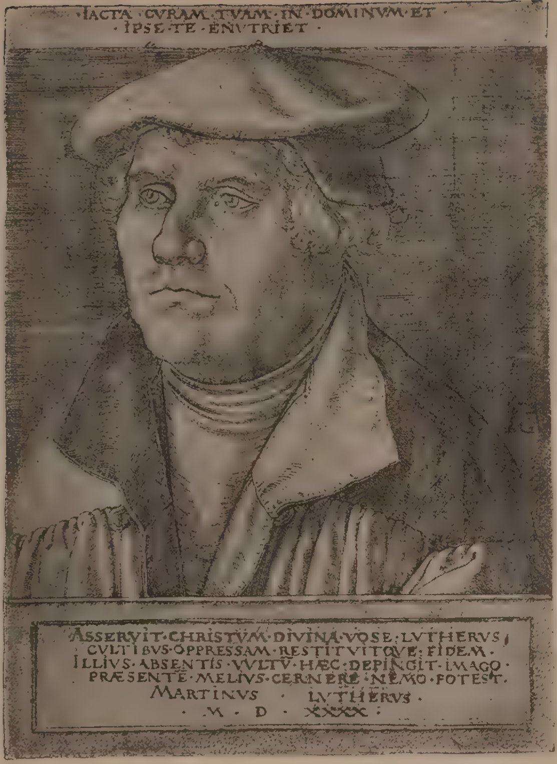
V Held.

Ad Mandatum Cäſareæ et Catholice Maieſtatis proprium.

Kirchmüller ſſt.

Mandat Kaiſer Karls V. betr. Einberufung eines Generalconcils in Glaubensſachen, 1533. (Lutherhalle, Wittenberg.)


SI · DEVS · PRO · NOBIS · QVIS · CONTRA · NOS ·
PLVRIMA · QVI · RELEGIS · DOCTI · MONVMENTA · PHILIPPI
ILLIVS · HIC · ETIAM · QVÆ · SIT · IMAGO · VIDES ·
LVSTRA · NOVĒ · VITÆ · DEMPTIS · TRIBVS · EGERAT · ANNIS
TALIS · VBI · VVLTV · CONSPICIENDVS · ERAT ·
PHILIPPVS · MELANTHON ·
· M · D · XXXX ·


· IACTA · CVRAM · TVAM · IN · DOMINVM · ET ·
· IPSE · TE · ENVTRIET ·
ASSERVIT · CHRISTVM · DIVINA · VOSE · LVTHERVS,
CVLTIBVS · OPPRESSAM · RESTITVITQVE · FIDEM ·
ILLIVS · ABSENTIS · VVLTV · HÆC · DEPINGIT · IMAGO ·
PRÆSENTE · MELIVS · CERNERE · NEMO · POTEST ·
MARTINVS · LVTHERVS ·
· M · D · XXXX ·

Philipp Melanchthon.

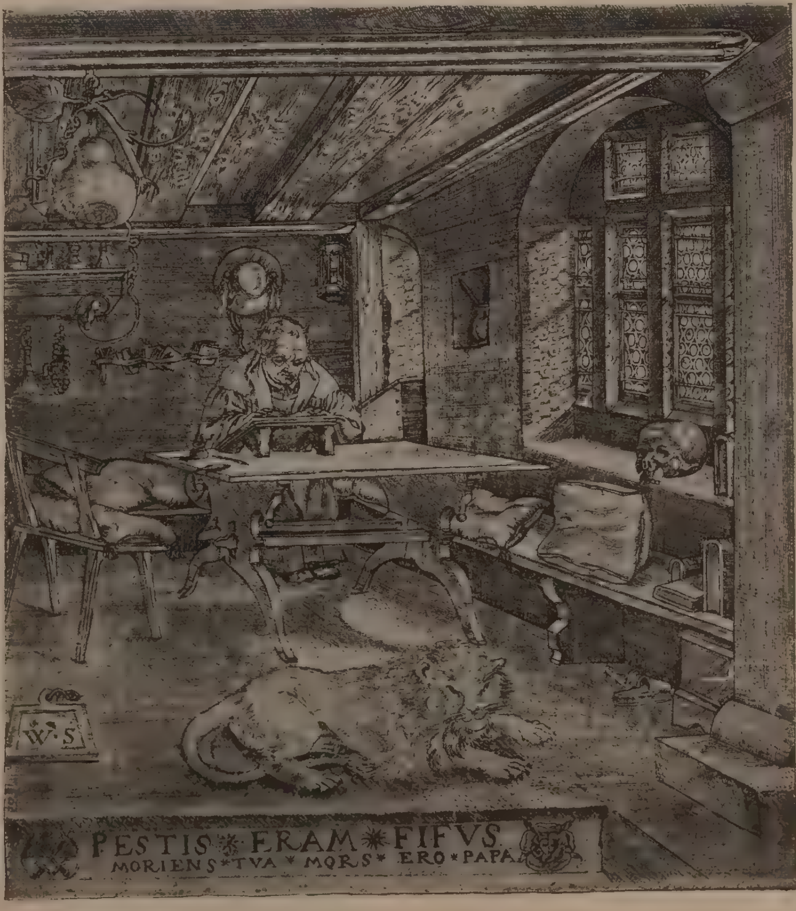
Nach einem Kupferſtich von Heinr. Aldegrever, 1540.

(Germaniſches Nationalmuſeum, Nürnberg.)

Martin Luther.

Nach einem Kupferſtich von Heinr. Aldegrever, 1540.

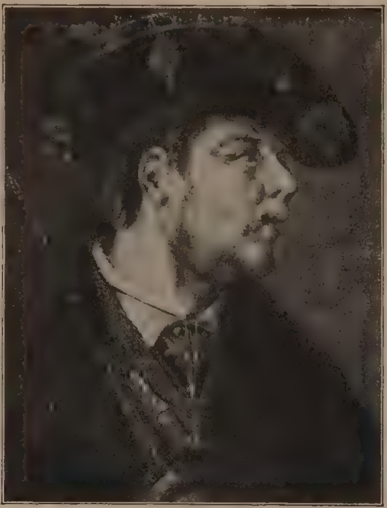
(Lutherhalle, Wittenberg.)


W · S
PESTIS · ERAM · VIVVS
MORIENS · TVA · MORS · ERO · PAPA

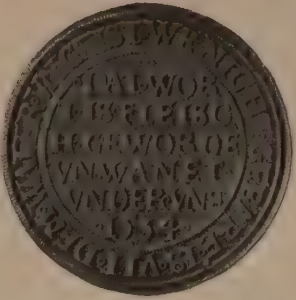
Martin Luther im Gehäus.

Nach einem Kupferſtich von Wolfgang Stuber.

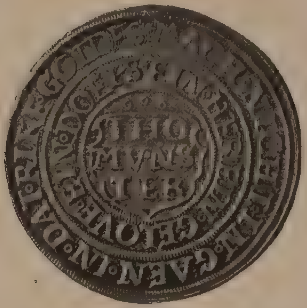
(Lutherhalle, Wittenberg.)



Johann von Leiden (Bockelſon).
Nach dem Gemälde von Hermann tom Ring,
1535. (Landesmuſeum, Schwerin.)
(Hofphot. Fritz Heuſchkel, Schwerin i. M.)



Sogen. Wiedertäufertaler mit Sprüchen in niederdeutſcher Sprache. Münſter 1534.


THO
MVNS
TER

Rückſeite zu obiger Münze.
(Münzkabinett, Gotha.)

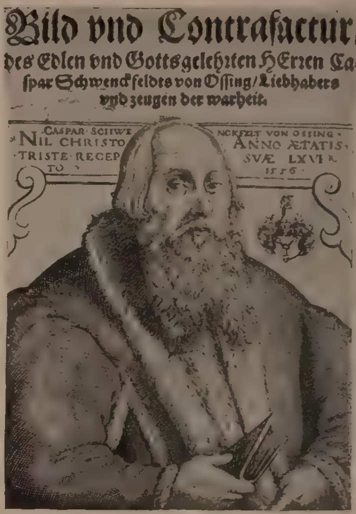
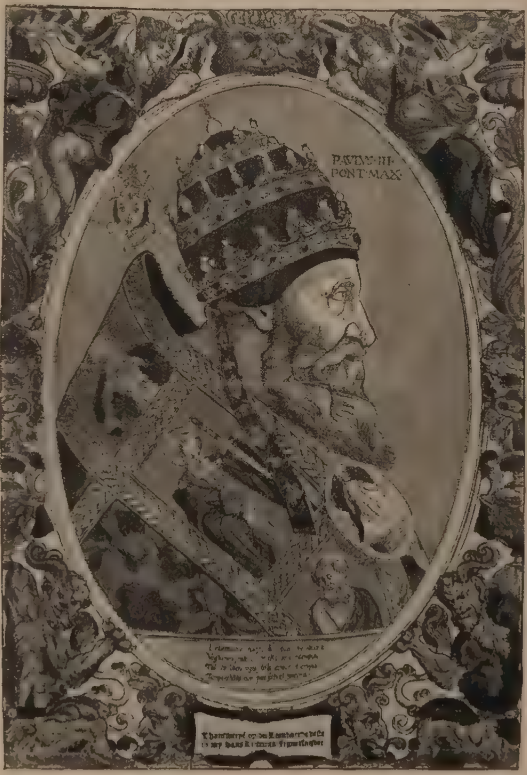
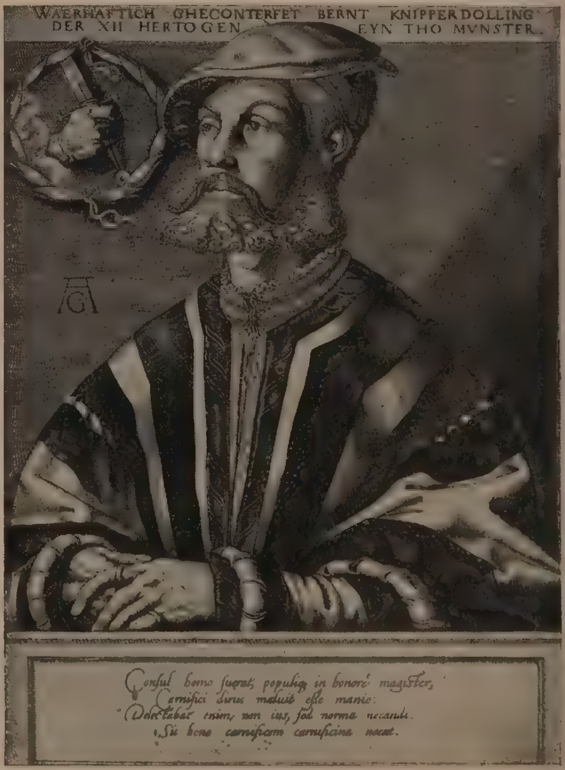


Bild vnd Contrafactur/
des Edlen vnd Gottsgelehrten HErren Caſpar Schwenckfeldes von Oſſing/ Liebhabers vnd zeugen der warheit.
CASPAR SCHWE NCKFELT VON OSSING
NIL CHRISTO TRISTE RECEPTO
ANNO ÆTATIS SVÆ LXVI
1556

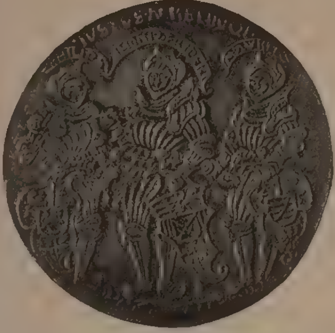
Kaſpar Schwenkfeld.
Nach einem alten Kupferſtich.
(Lutherhalle, Wittenberg.)


PAVLVS III
PONT MAX

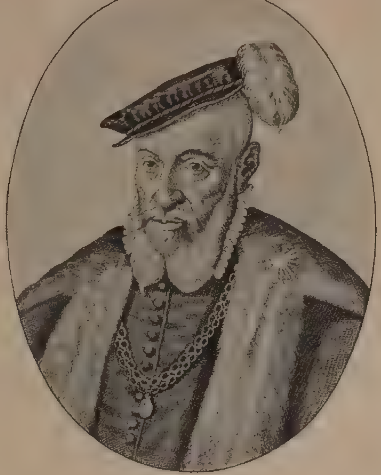
Papſt Paul III.
Nach einem alten kolorierten Holzſchnitt.
(Muſeum, Gotha.)


WAERHAFTICH GHECONTERFET BERNT KNIPPERDOLLING
DER XII HERTOGEN EYN THO MVNSTER
Conſul bono fuerat, populiq in honore magiſter,
Carnifici dirus maluit eſſe manu:
Delectabat enim, non ius, ſed norma necandi.
Sic bono carnificem carnificina necat.

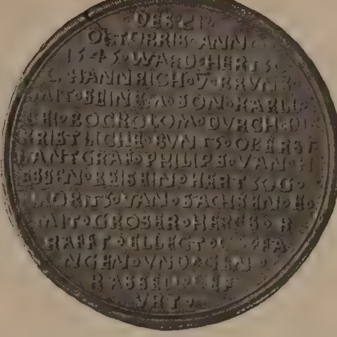
Bernhard Knipperdollinck.
Nach einer Kopie des Originalſtiches von Aldegrever, und zwar
von der Gegenſeite, geſtochen von Johann Müller.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



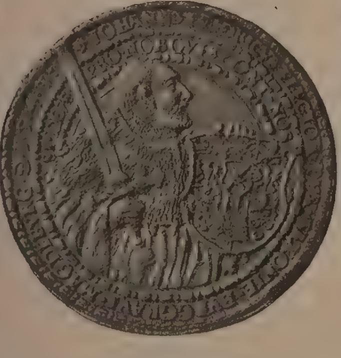
Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen zwiſchen Landgraf Philipp von Heſſen und Herzog Moritz von Sachſen ſtehend, alle gewappnet und mit ihrem Wappenſchild.
(Rückſeite rechtsſtehend.)



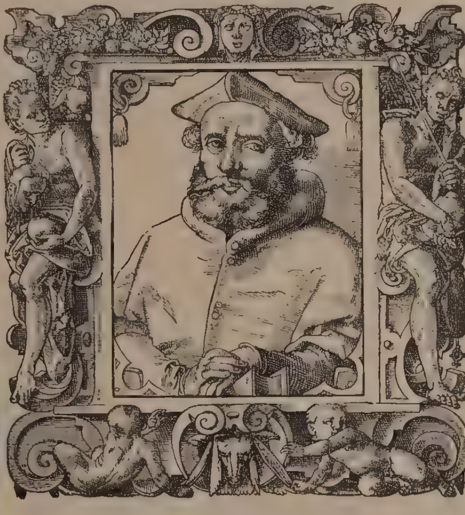
Schertlin von Burtenbach.
Bundesfeldherr im Schmalkaldiſchen Krieg.
Nach einem Kupferſtich von Aubrey.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



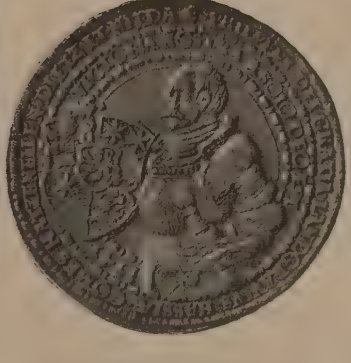
Silberne Denkmünze auf die Beſiegung und Gefangennahme des Herzogs Heinrich des Jüngeren von Braunſchweig-Wolfenbüttel, 1545. Die Schrift der Rückſeite erzählt die Geſchehniſſe.
(Münzkabinett, Gotha.)



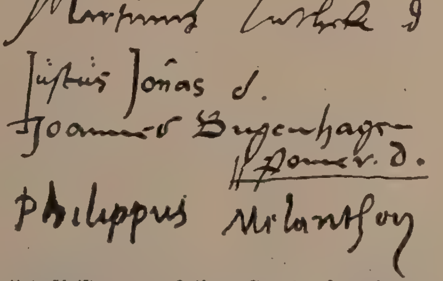
Breiter Doppeltaler des Schmalkaldiſchen Bundes von 1543.
Mit den Bildern der beiden Bundesoberſten, des Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen (oben) und des Landgrafen Philipp von Heſſen (rechtsſtehend) mit deren Wappenſchildern.



Gaſparo Contarini. Nach einem Holzſchnitt von 1577.
(Lutherhalle, Wittenberg.)

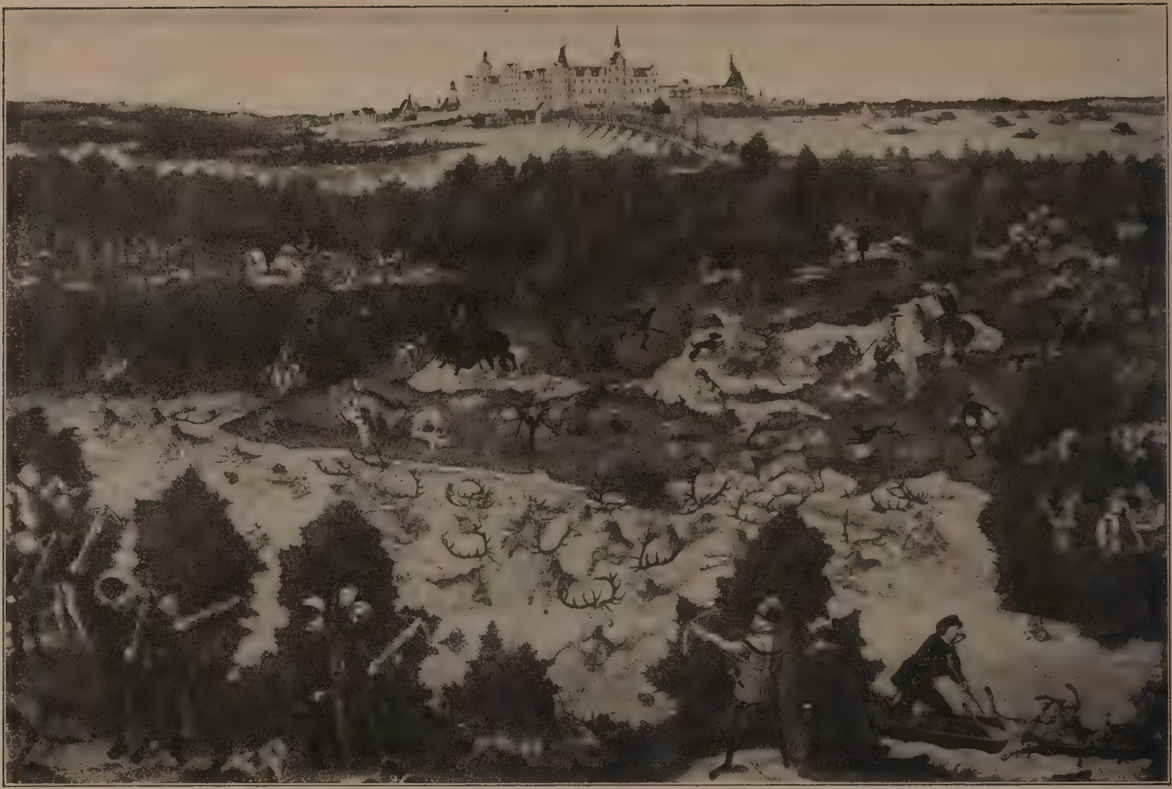


Breiter Doppeltaler des Schmalkaldiſchen Bundes von 1543.
(Siehe linke Seite.)
(Münzkabinett, Gotha.)

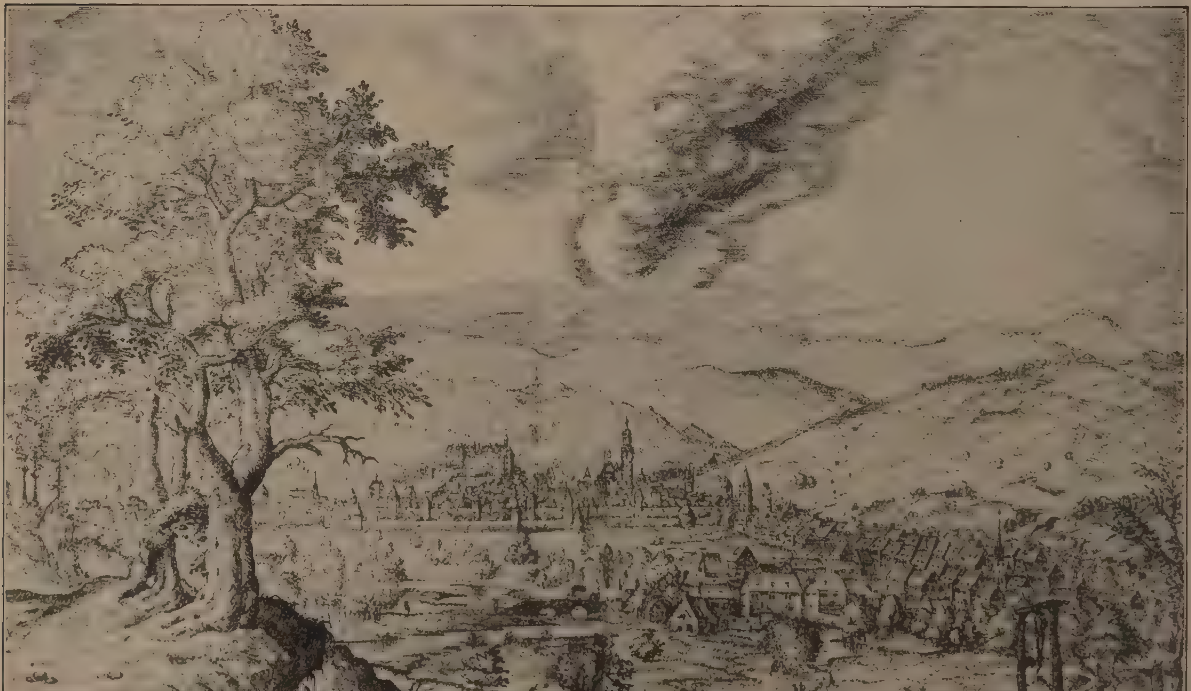


Martinus Luther d
Justus Jonas d.
Joannes Bugenhagen
Pomer. d.
Philippus Melanthon

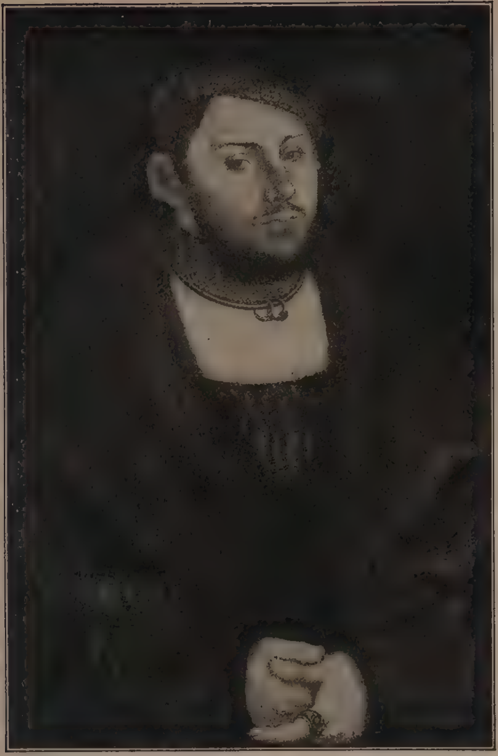
Unterſchriften von Luther, Jonas, Bugenhagen und Melanchthon aus einem Brief vom 7. Januar 1540 an Kurfürſt Joachim II. von Brandenburg.
(Msc. Dresd. R. 96, Landesbibliothek, Dresden.)



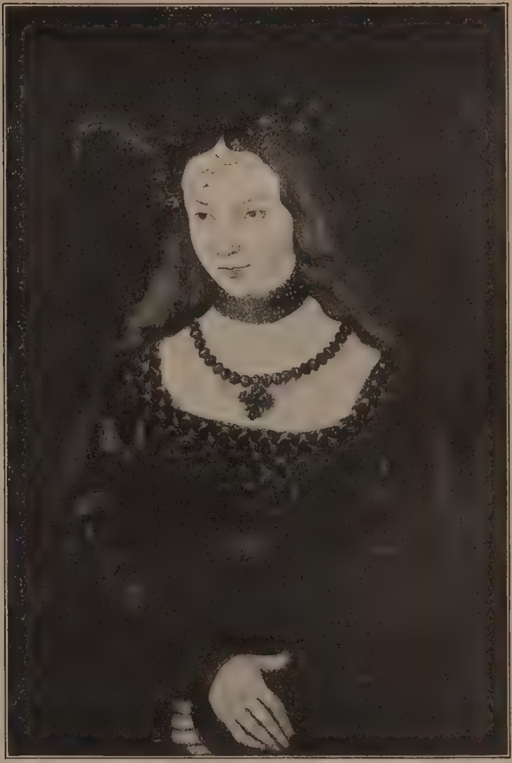
Jagdbild von Lucas Cranach d. J., 1544. (Prado-Muſeum, Madrid.) Im Hintergrund Schloß Hartenfels in Torgau.
(Phot. Hanfſtaengl, München.)



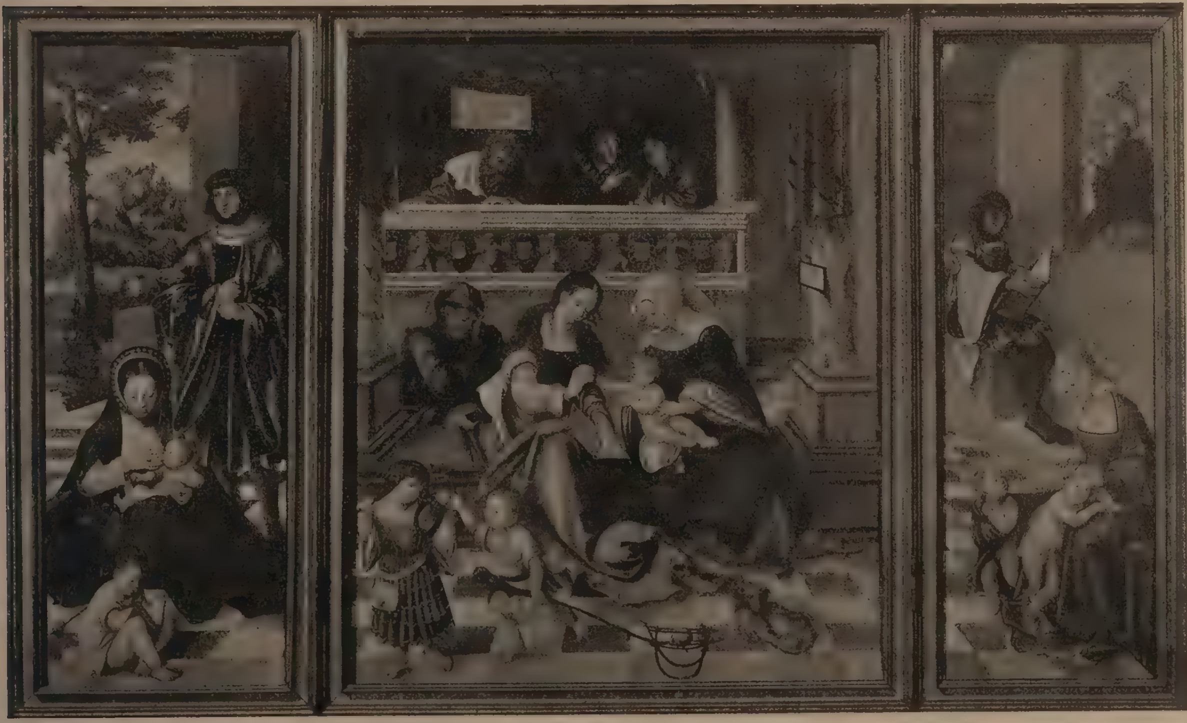
Schmalkalden. Nach der Federzeichnung von Dilich, 1591—1600, im Marburger Staatsarchiv.
(Hofphot. Wilh. Mauß, Marburg.)



Kurfürſt Johann Friedrich der Großmütige von Sachſen als Bräutigam. Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1526. (Muſeum, Weimar.)
(Phot. F. & O. Brockmann's Nachf., R. Tamme, Dresden.)



Sibylle von Cleve, Gemahlin Johann Friedrichs, als Braut. Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., 1526. (Muſeum, Weimar.)
(Phot. Karl Schwier, Weimar.)



Der Torgauer Fürſtenaltar. Altargemälde, bis 1694 in der Stadtkirche zu Torgau, von Lucas Cranach d. Ä., 1509. Auf dem linken Flügel Friedrich der Weiſe, auf dem rechten ſein Bruder Johann der Beſtändige. Von den drei Männern im Hintergrund des Mittelbildes der mittlere wahrſcheinlich Kaiſer Maximilian I. (Städelſches Kunſtinſtitut, Frankfurt a. M.) (Phot. Herm. Maas, Frankfurt a. M.)

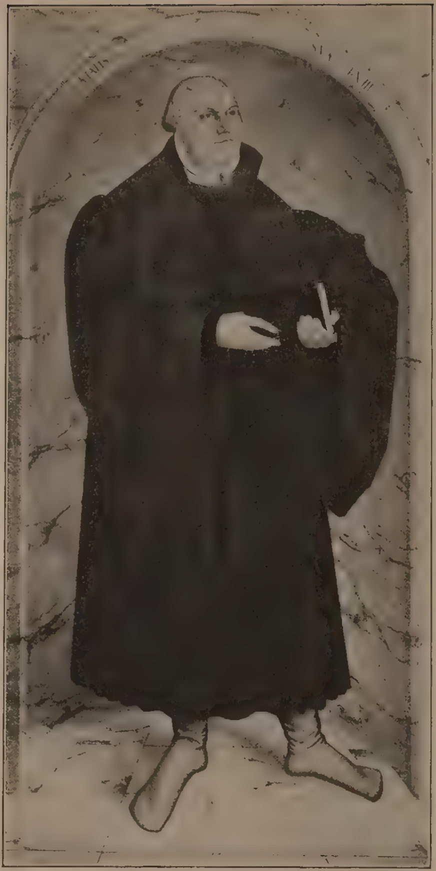
Mitte oben:

Martin Luther.

Nach einem Gemälde von Lucas Cranach d. J., 1546.

(Landesmuſeum, Schwerin.)

(Phot. Bernh. Nöhring, Lübeck.)



Unten links:

Martin Luther.

Nach einem Gemälde aus der Werkſtatt von Lucas Cranach d. Ä., 1532.

(Gemäldegalerie, Dresden.)

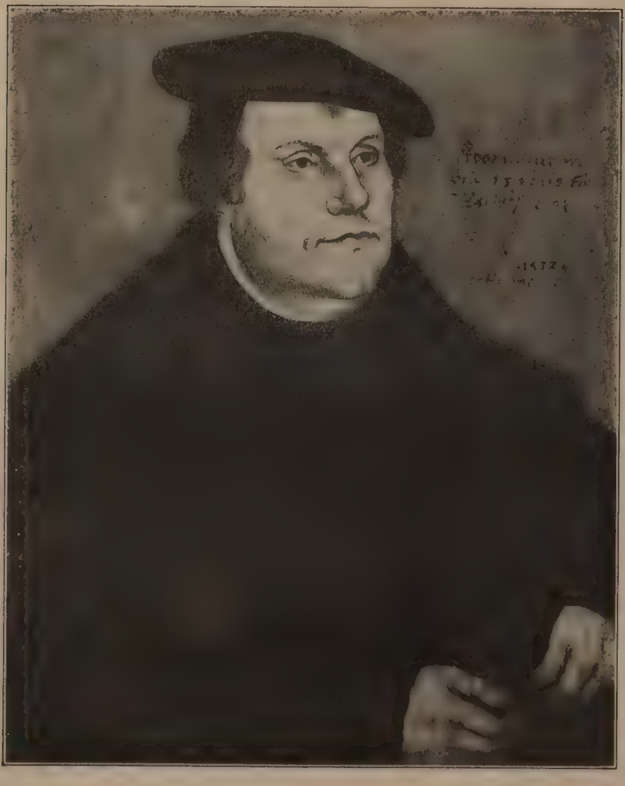
(Phot. F. & O. Brockmann's Nachf., R. Tamme, Dresden.)

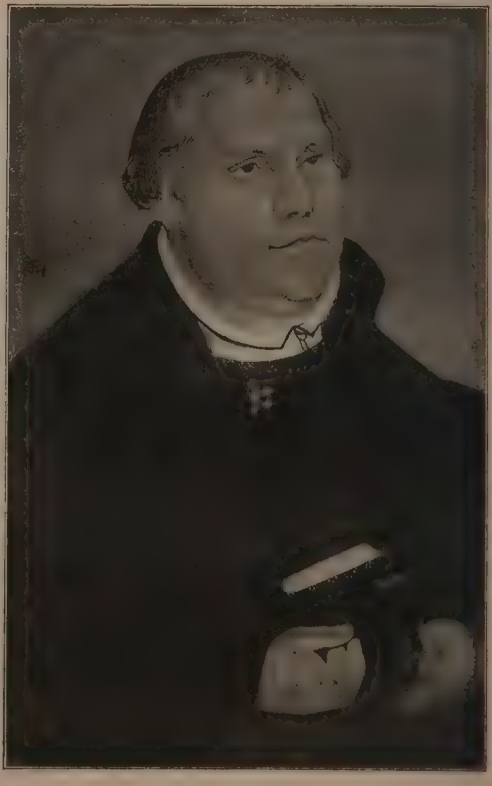
Unten rechts:

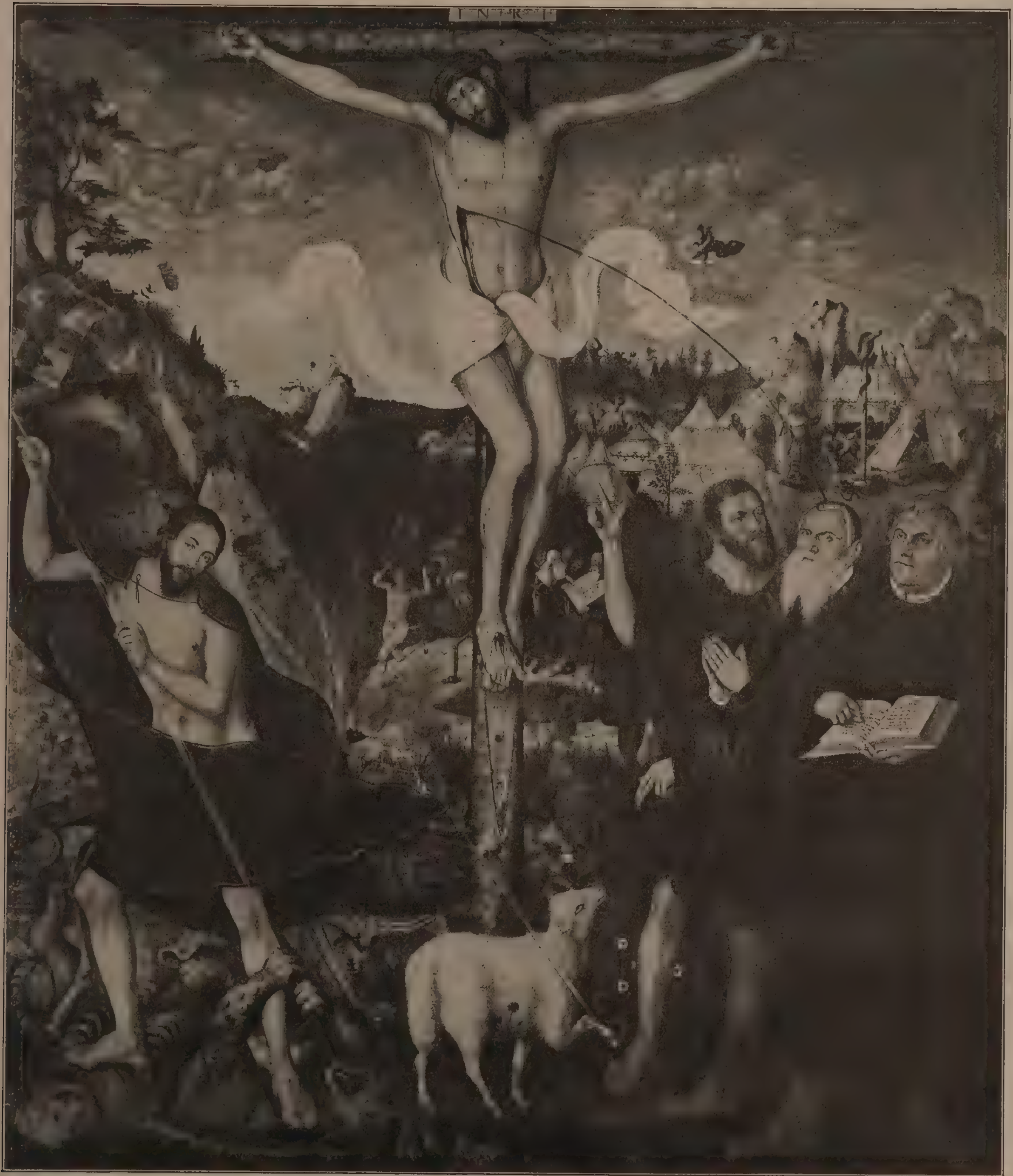
Martin Luther.

Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. J., um 1546. (Privatbeſitz.)

(Phot. v. Cranach, Wartburg.)

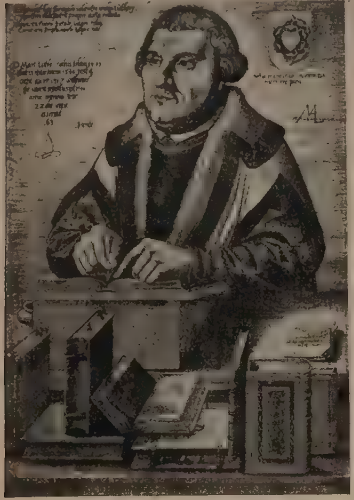




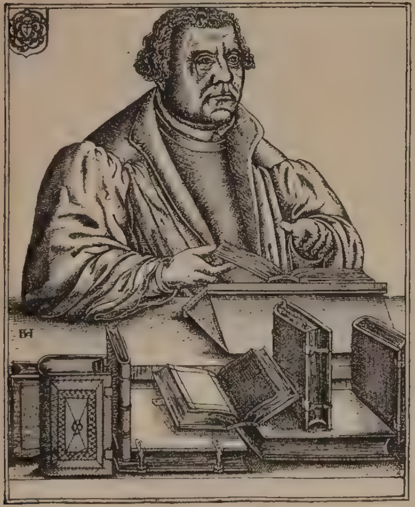


Lucas Cranach d. Ä. Luther.

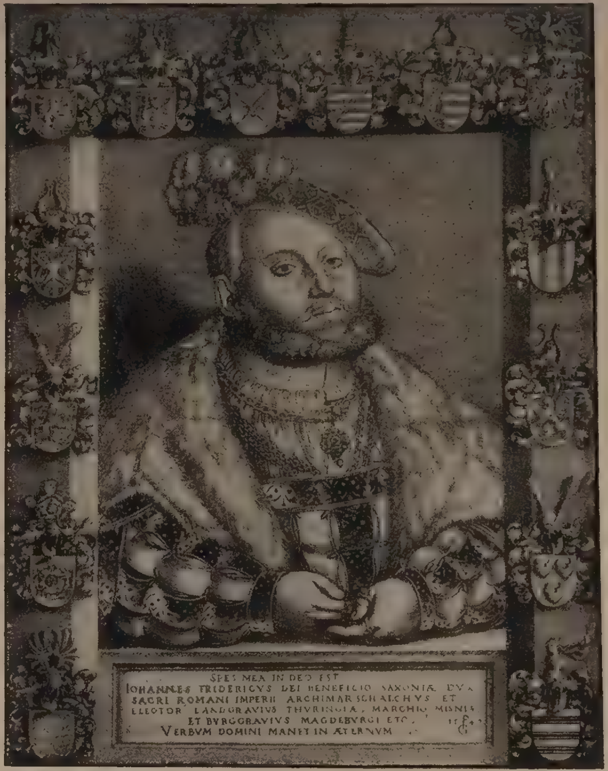
Das Mittelbild des Altarwerkes in der Stadtkirche zu Weimar von Lucas Cranach d. J., 1555.
(Phot. Karl Schwier, Weimar.)



Martin Luther.
Nach einem Kupferſtich von Melchior Lorch, 1548.
(Lutherhalle, Wittenberg.)

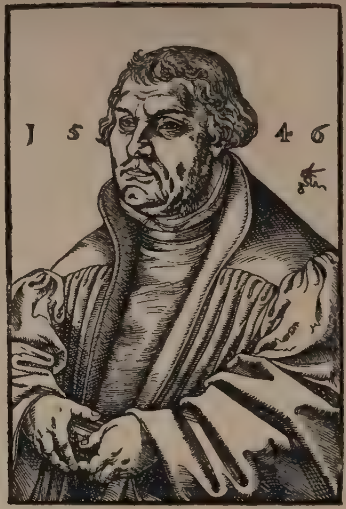


Martin Luther.
Nach einem Kupferſtich von Balthaſar Jenichen.
(Herzogl. Kunſt- u. Altertümer-Sammlung auf der Veſte Coburg.)

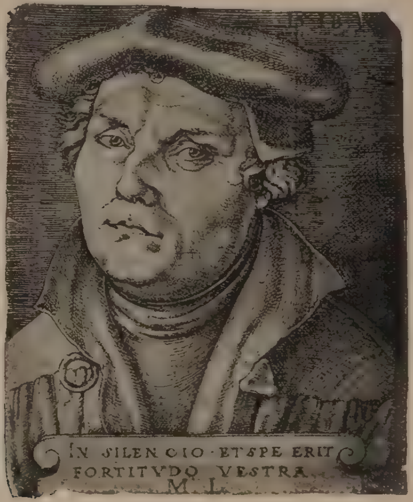

SPES MEA IN DEO EST
IOHANNES FRIDERICVS DEI BENEFICIO SAXONIÆ DVX
SACRI ROMANI IMPERII ARCHIMARSCHALCHVS ET
ELECTOR LANDGRAVIVS THVRINGIÆ, MARCHIO MISNIÆ
ET BVRGGRAVIVS MAGDEBVRGI ETC.
VERBVM DOMINI MANET IN ÆTERNVM

Jo: fridrich: Churfurst:

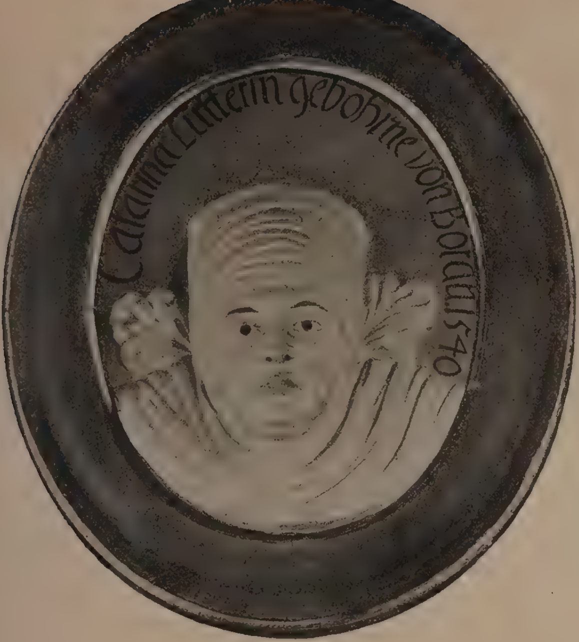
Kurfürſt Johann Friedrich der Großmütige von Sachſen.
Nach einem Kupferſtich von Georg Pencz, 1543. Unten: Unterſchrift aus einem Erlaß an Bürgermeiſter und Rat von Hildesheim, Geythain, Sonntag Oculi 1547.
(Kupferſtich und Handſchreiben Lutherhalle, Wittenberg.)



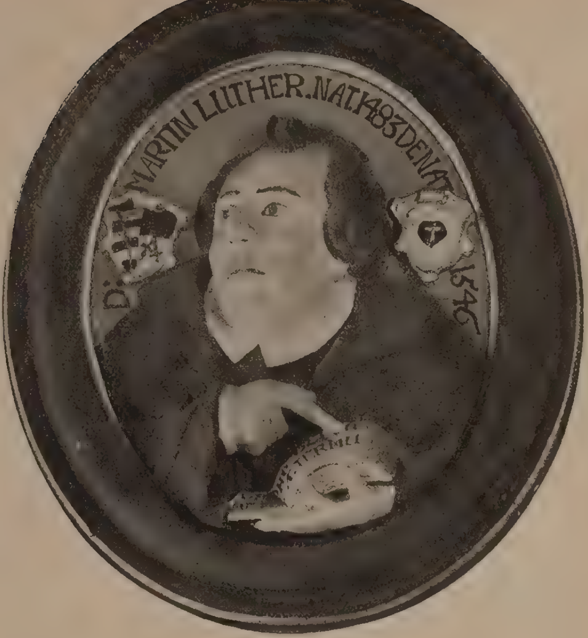
Martin Luther.
Nach einem Holzſchnitt von Lucas Cranach d. J., 1546. Aus „Epitaphium Des Ehrwürdigen … M. Lutheri“, Wittenberg 1546. G. Rhaw. (Lutherhalle, Wittenberg.)


IN SILENCIO ET SPE ERIT FORTITVDO VESTRA
M. L.

Martin Luther.
Nach einem Kupferſtich von Jakob Bink, 1530.
(Lutherhalle, Wittenberg.)

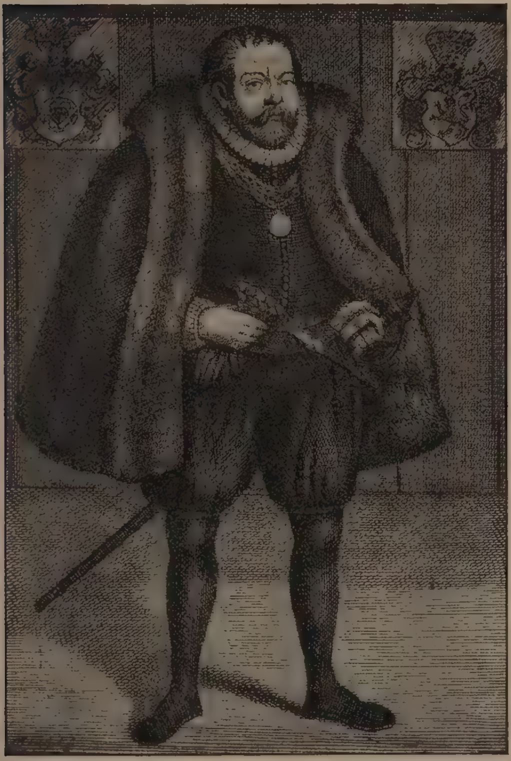

Catarina Lutterin gebohrne von Borau 1540

Käthe Luther.
Nach einem alten Medaillon in der Kirche zu Kieritzſch i. Sa.

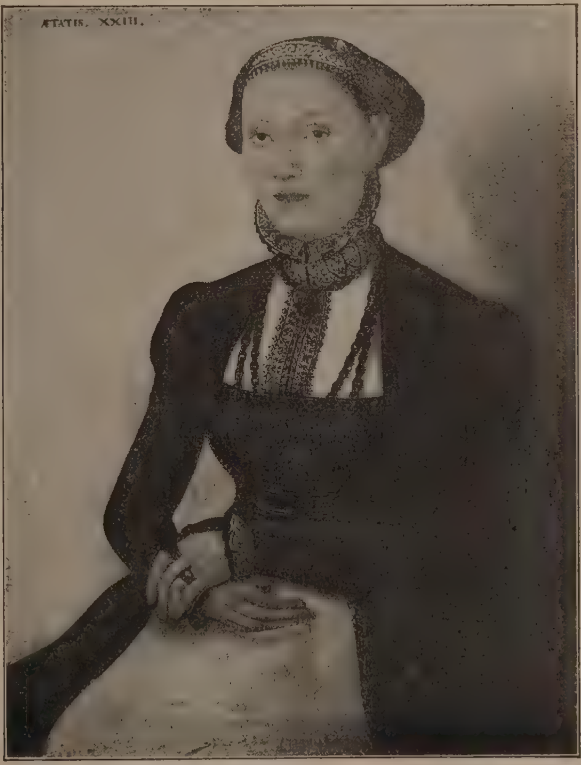

D. MARTIN LUTHER. NAT. 1483 DENAT. 1546

Martin Luther.
Nach einem alten Medaillon in der Kirche zu Kieritzſch i. Sa.

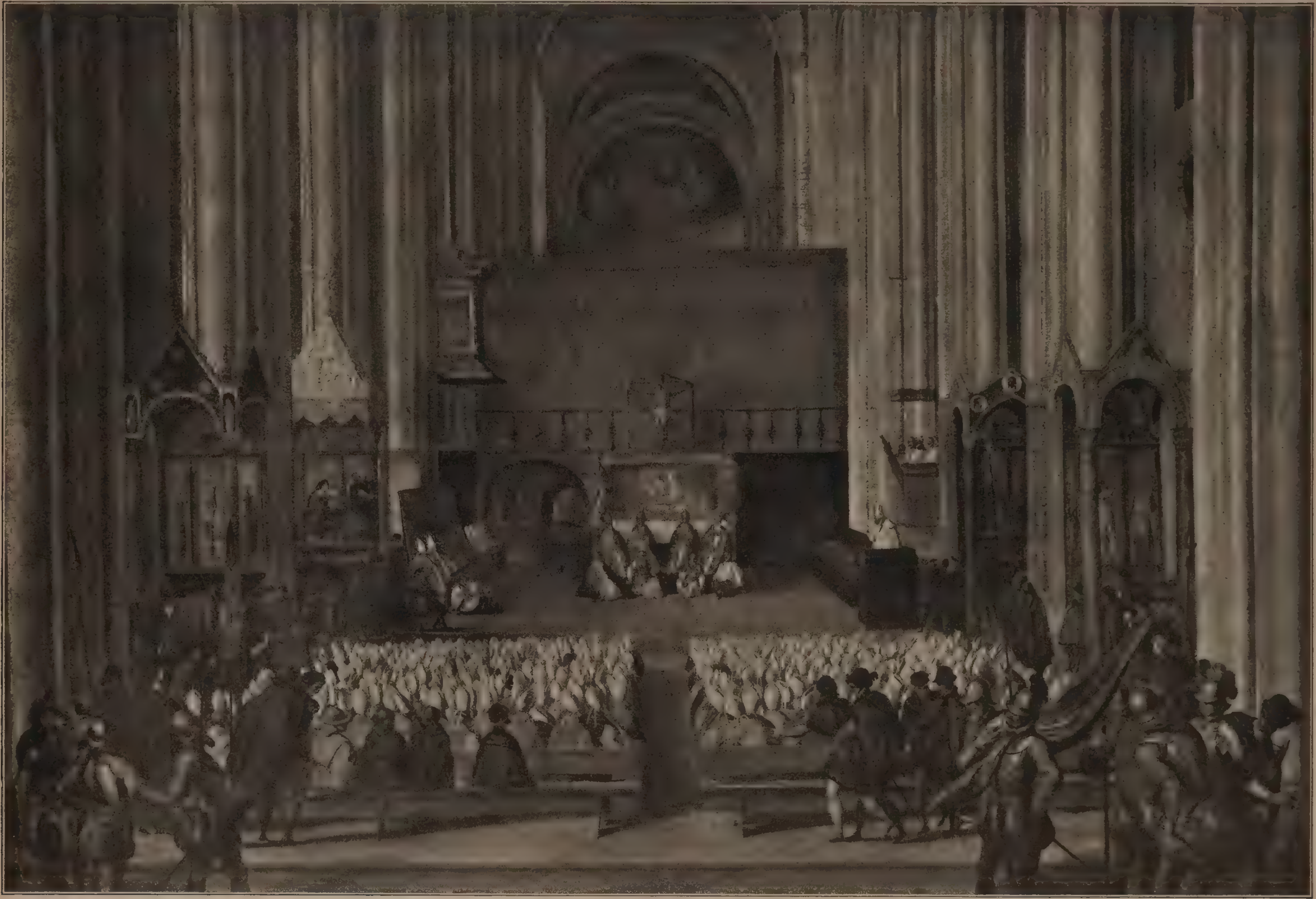
Die beiden Medaillons ſtammen aus dem kleinen Gute Züllsdorf, das Käthe Luther 1540 erworben hat.



Paul Luther, Luthers Sohn.
Nach einem (ſpäteren) Kupferſtich von Johann Georg Menzel.
(Lutherhalle, Wittenberg.)

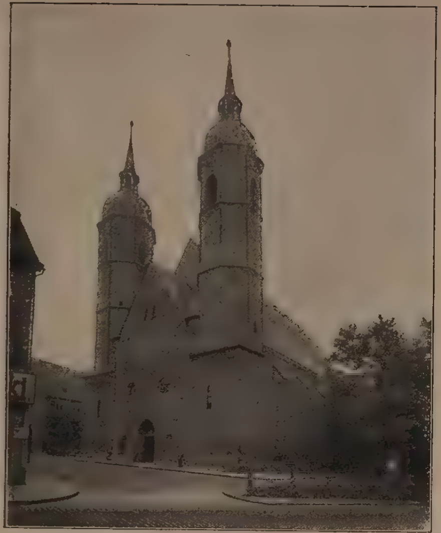

ÆTATIS. XXIII.

Margarete von Kunheim, Luthers Tochter.
Nach dem Gemälde von Lucas Cranach d. J., 1557.
(In der Kirche zu Mühlhauſen, Kreis Pr. Eylau.)

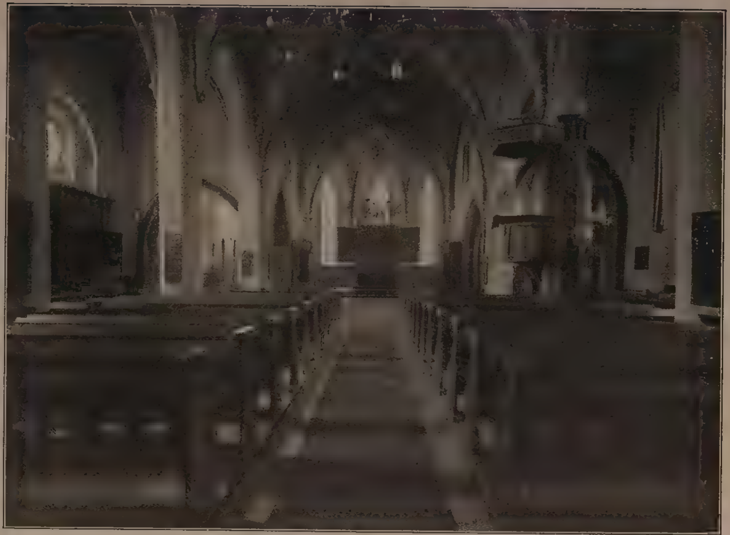


Sitzung des Tridentiner Konzils. Nach dem Gemälde von Tizian im Louvre zu Paris.

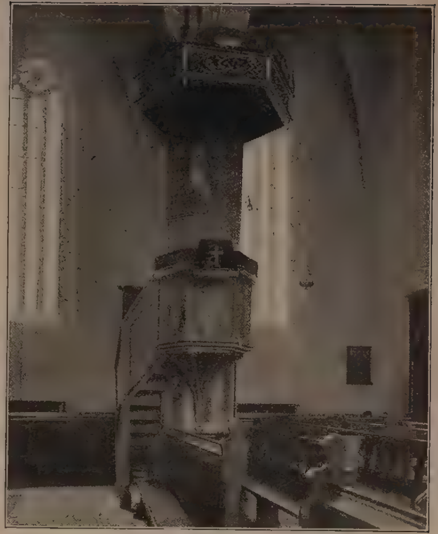
(Nach einem Kohledruck von Braun & Cie., Dornach i. Elſ.)



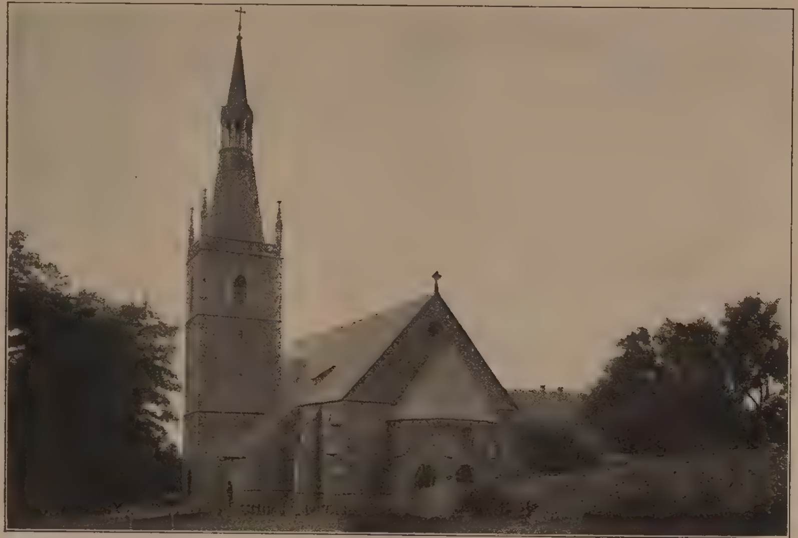
Die Andreaskirche. Der jetzige Bau ſtammt im weſentlichen aus dem Ende des 14., Glockenturm aus dem 15. Jahrh. Die Kirche wurde in einzelnen Teilen nach dem großen Brande von 1498 erneuert.



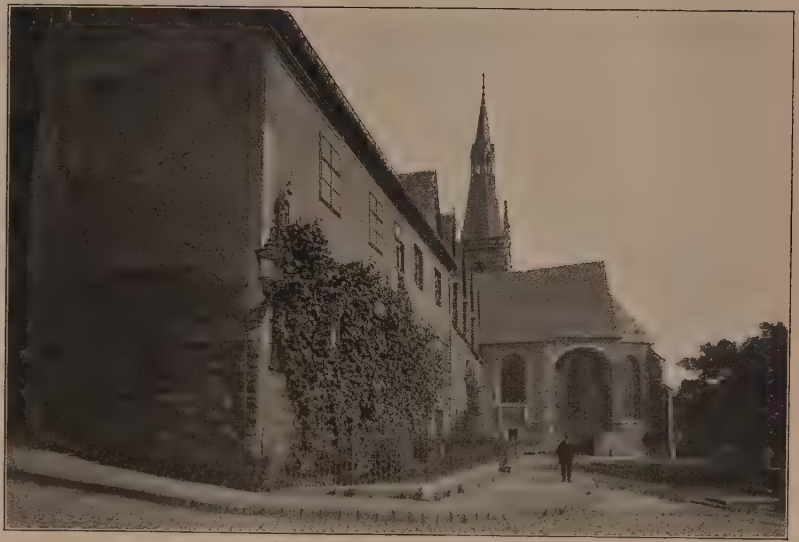
Inneres der Andreaskirche,
in der Luther bei ſeinen verſchiedenen Beſuchen in Eisleben des öfteren gepredigt hat.



Die Lutherkanzel in der Andreaskirche,
auf der Luther ſeine letzten Predigten hielt.

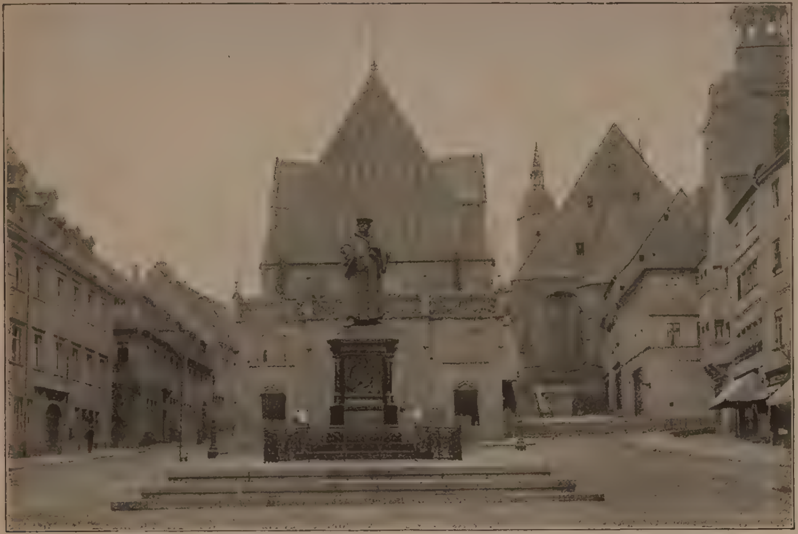


Die 1514 begonnene und 1586 fertiggeſtellte Annenkirche von Nordweſten aus geſehen.

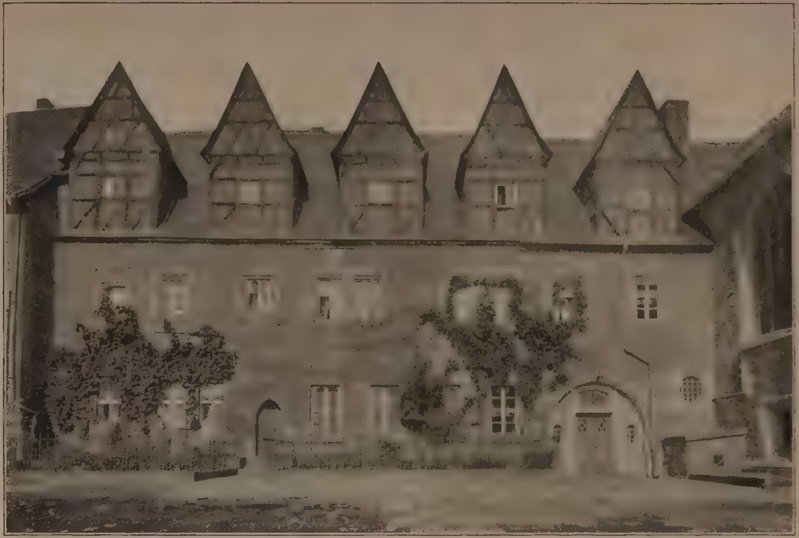


Die Annenkirche mit Nebengebäuden von Südoſten aus geſehen.

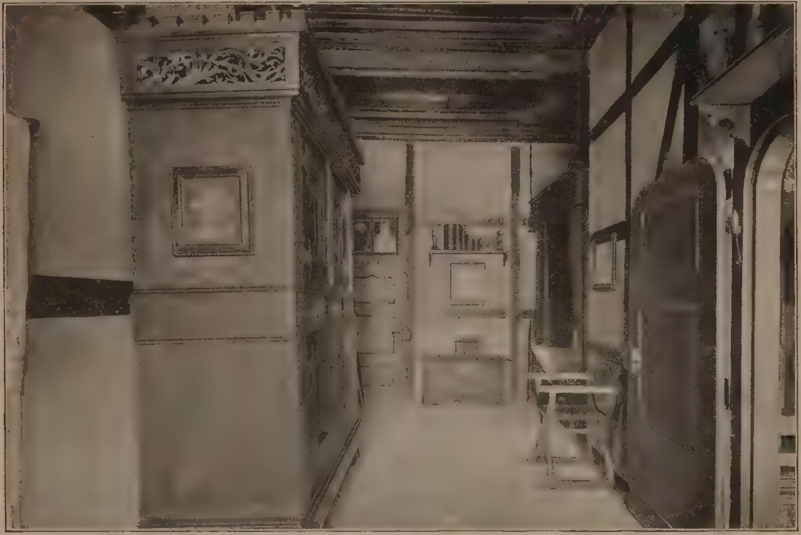
Anſichten aus dem heutigen Eisleben.



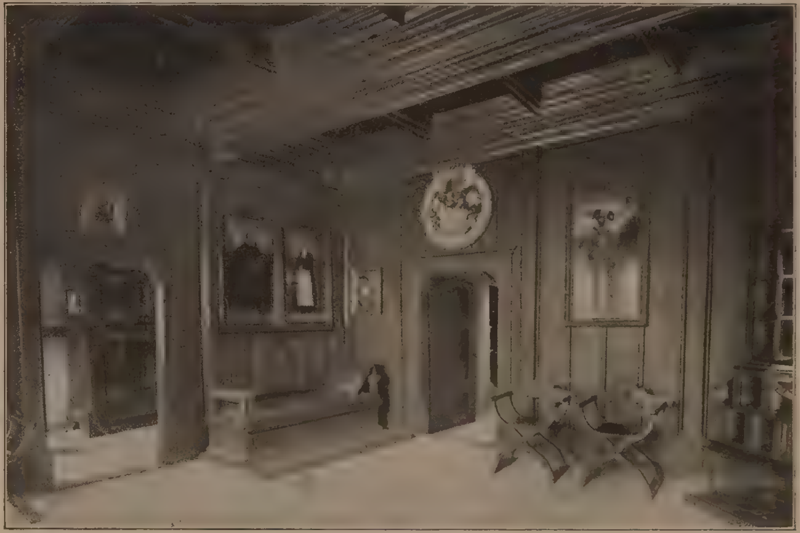
Der Marktplatz zu Eisleben mit dem Lutherdenkmal von Rudolf Siemering.
Im Hintergrund das Rathaus. Rechts die Andreaskirche.



Das unmittelbar neben der Annenkirche gelegene alte Gebäude des ehemaligen Neuſtädter Kloſters.
(Vergleiche Abbildung Seite 155 unten rechts.) Im Dachgeſchoß die alten Mönchszellen. Zur Einweihung des Kloſters, im Sommer 1515, war Luther mit Staupitz zugegen.



Luthers Schlafzimmer im Sterbehaus.

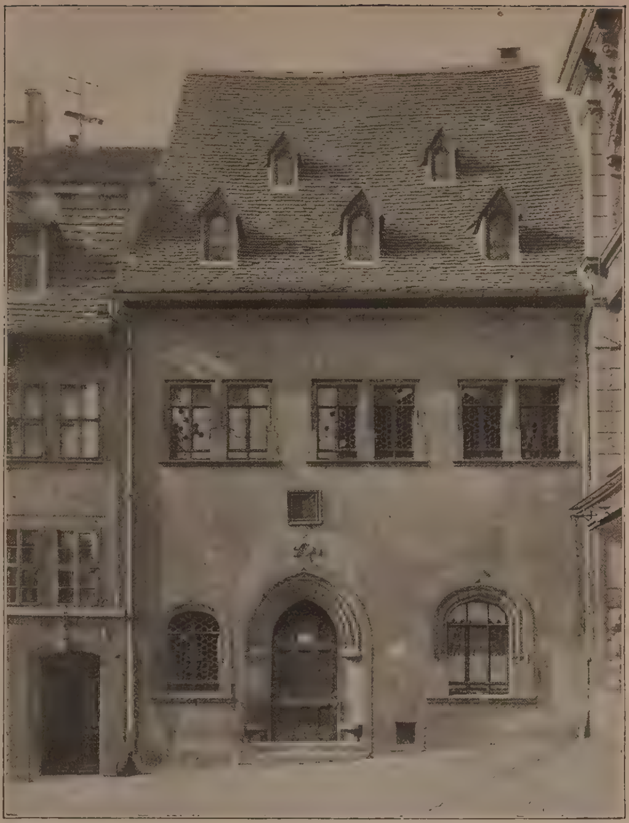


Luthers Sterbezimmer.

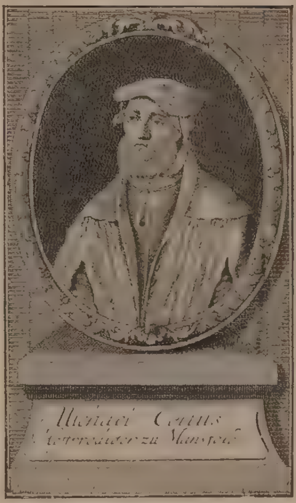
Anſichten aus dem heutigen Eisleben.

Das Grabmal von
Graf Albrecht VII. zu Mansfeld
in der
Mansfelder Schloßkapelle.

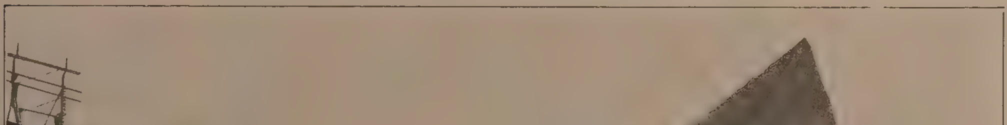
(Phot. Otto Meyer, Eisleben.)



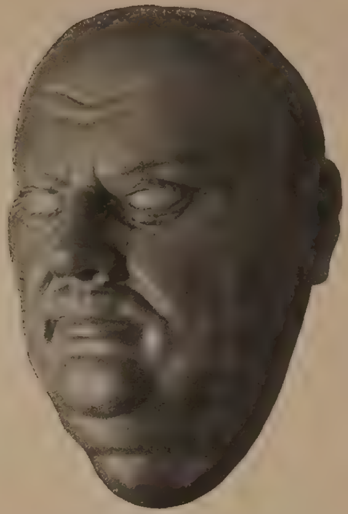
Luthers Sterbehaus in Eisleben, am Anfang des 16. Jahrh. in ſeiner jetzigen Geſtalt errichtet, im heutigen Zuſtand. (Straßenſeite.)



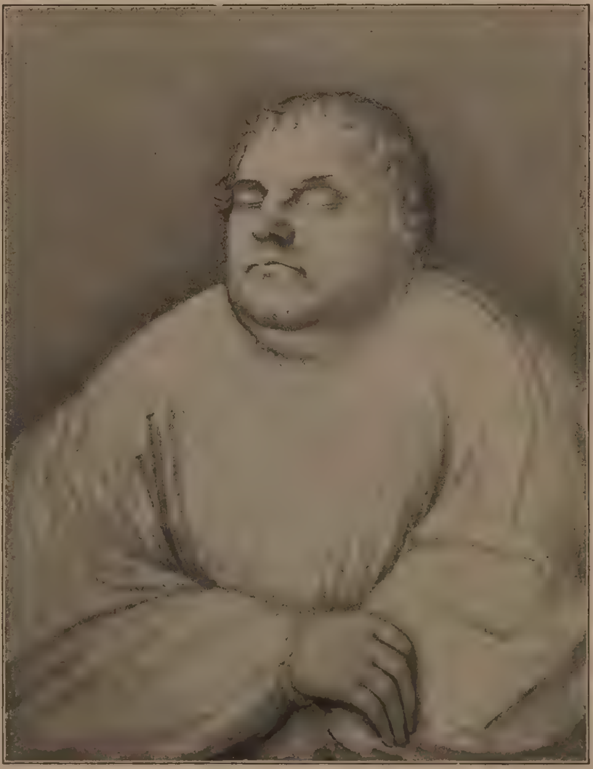
Michael Cölius,
Gräfl. Mansfeld. Hofprediger,
der Luther befreundet und
Zeuge ſeines Todes war.
Nach einem alten (ſpäteren)
Kupferſtich.
(Lutherhalle, Wittenberg.)



Luthers Sterbehaus in Eisleben im heutigen Zuſtand. (Hofſeite.)



Luthers angebliche Totenmaske.
(Bibliothek der Marienkirche, Halle a. d. S.)
(Phot. Fritz Möller, Halle a./S.)



Luther im Tode.
Nach dem in der Univerſitätsbibliothek zu Leipzig befindlichen Bilde, das wahrſcheinlich das von Lucas Fortnagel gemalte iſt.

Nach dem Bericht von Jonas und Cölius über Luthers Tod gemalt, „da er ſchon eine nacht im Sarck gelegen.“

Regiſter.

Agricola, Johann (eigentlich Schnitter), geboren 1492 in Eisleben, daher auch Magiſter Eisleben (Islebius) genannt, Freund und Mitarbeiter, ſpäter heftiger Gegner Luthers. Seit 1515 ſtand er in freundſchaftlichen Beziehungen zu Luther, begleitete ihn 1519 zur Leipziger Disputation, richtete 1525 in Frankfurt am Main den evangeliſchen Gottesdienſt ein, wurde in demſelben Jahre Prediger in Eisleben. 1527 trat er gegen Melanchthon auf mit dem Vorwurfe, er lehre unevangeliſch, weil er den Pfarrern in ſeinen Viſitationsartikeln einſchärfe, dem Volke die zehn Gebote auszulegen. Das altteſtamentliche Geſetz gehöre nicht mehr in die Chriſtenheit hinein, denn bei den Chriſten bewirke das Evangelium Buße, nicht die Furcht vor Strafen wegen Übertretung des göttlichen Geſetzes. Luther brachte ihn durch ein Geſpräch in Torgau (Dezember 1527) vorläufig zum Schweigen. Als aber Agricola Luthers und Melanchthons Kollege in Wittenberg geworden war, lebte der Streit 1536 wieder auf und wurde von beiden Seiten mit großer Gehäſſigkeit geführt. Luther meinte, indem Agricola das Geſetz aufhebe, mache er die neue Lehre zu einer Predigt der fleiſchlichen Sicherheit, war auch perſönlich höchſt erbittert über Agricolas Auftreten, weil er ihm viel Gutes getan hatte und ſeine Wohltaten übel vergolten ſah. Zwei Jahre dauerten die Streitereien in Wittenberg. Luther ſchrieb gegen den ehemaligen Freund die Schriften „Wider die Antinomer“ und „Bericht von Magiſter Eislebens ſchändlicher Tat“. Da Agricola vom Grafen Albrecht von Mansfeld politiſcher Wühlereien beſchuldigt wurde – in einem Briefe an Luther nennt er ihn einen „neuen Münzer“ –, ſo legte ihm der Kurfürſt von Sachſen Stadtarreſt auf. Agricola aber entwich zum Kurfürſten von Brandenburg, der ihn zu ſeinem Hofprediger berufen hatte. In Berlin widerrief er ſeine antinomiſtiſchen Grundſätze. Er ſtarb 1566. Agricola war ein Mann von bedeutender Beredſamkeit, nicht ungelehrt, witzig, Liebhaber und Sammler von Sprichwörtern und Volksſchwänken. Aber er war charakterlos, was er beſonders 1548 durch ſeine nachgiebige Haltung gegen das Augsburger Interim bewies, und vor allem maßlos eitel. Die Eitelkeit trieb ihn dazu, den Reformator zu ſpielen. Luther hat ihn zuletzt geradezu verachtet und das Urteil über ihn gefällt: „Mein Rat wäre, daß er ſich für alle Zeit des Predigtamtes enthalten und ſich irgendwo als Hanswurſt vermieten ſollte“. (S. 139.)

Albrecht, Sohn des Markgrafen Friedrich von Ansbach, geboren 1490, wurde 1510 zum Hochmeiſter des Deutſchen Ordens gewählt. Auf einer Reiſe durch Deutſchland, die er unternahm, um Hilfe gegen Polen zu ſuchen, wurde er 1522 in Nürnberg durch Oſiander für die Reformation gewonnen; 1523 beſuchte er Luther ſelbſt in Wittenberg, um über die Reform des Ordens mit ihm zu verhandeln. Luther riet ihm, die Ordensregeln fallen zu laſſen, ein Weib zu nehmen und das Land in ein weltliches Herzogtum zu verwandeln. Albrecht lächelte zu dieſem Vorſchlage, gab aber keine Antwort darauf. Darauf ließ Luther eine Schrift ausgehen: „An die Herren deutſche Ordens, daß ſie falſche Keuſchheit meiden und zur rechten ehelichen Keuſchheit greifen, Ermahnung“. In Preußen war die Stimmung für Luther, zwei Biſchöfe traten zu ſeiner Lehre über, die Ordensherren erbaten ſich evangeliſche Prediger von Wittenberg. Albrecht beſuchte Luther noch einmal und forderte ſein Gutachten über verſchiedene Gewiſſensbedenken. 1525 trat er zur evangeliſchen Lehre über, und Preußen wurde unter polniſcher Oberhoheit ein weltliches Herzogtum. Albrecht blieb Luther zeitlebens wohlgeſinnt, auch wenn er ſich einmal durch allzu große Heftigkeit des Reformators gegen ſeinen Vetter Albrecht von Mainz gekränkt fühlte. Er blieb auch in brieflichem Verkehr mit ihm, ſchickte ihm mehrmals als Mittel gegen das Steinleiden weiße Bernſteinkörner. Nach ſeinem Tode nahm er ſich ſeines älteſten Sohnes Hans an und ließ ihn auf ſeine Koſten ſtudieren, ohne viel Freude an ihm zu erleben. – In ſeinem Lande hatte Albrecht ſchwere Kämpfe zu beſtehen, der Adel machte ihm viel zu ſchaffen und noch mehr die Streittheologen, die er nach Preußen gezogen hatte. Beſonders Oſiander erweckte dem ihm günſtig geſinnten Herzog viele Feinde. Albrecht ſtarb 1568. Er iſt der Verfaſſer zahlreicher geiſtlicher Lieder, die man früher ſeinem unwürdigen Vetter Albrecht Alcibiades zuſchrieb. Sein Lied „Was mein Gott will, geſcheh’ allzeit“ iſt in faſt alle proteſtantiſchen Geſangbücher übergegangen. (S. 141.)

Albrecht, Erzbiſchof und Kurfürſt von Mainz, Erzbiſchof von Magdeburg und Adminiſtrator von Halberſtadt, geboren 1490 als jüngſter Sohn des Kurfürſten Johann Cicero von Brandenburg, Gönner der Humaniſten, Freund des Erasmus, aufgeklärter, kunſtſinniger und prachtliebender Kirchenfürſt, der es aber nicht verſchmähte, aus der Dummheit des Volkes Kapital zu ſchlagen. In ſeinem Auftrage reiſte der Ablaßhändler Tetzel im Lande umher. Als ihm durch Luthers Auftreten gegen den Ablaß das Geſchäft verdorben wurde, verklagte er ihn in Rom. Später ſchwankte er zwiſchen den Parteien hin und her. Manchmal ſchien es, als wollte er in ſeinen Stiftern die Reformation einführen und ſich ſelbſt zum weltlichen Landesherrn machen. Männer wie Eitelwolf v. Stein, Capito, Hedio und Ulrich von Hutten ſtanden zeitweilig in ſeinem Dienſte und beſaßen Einfluß an ſeinem Hofe. Dann wieder förderte er den roheſten Aberglauben der alten Kirche, indem er ſeinen Reliquienkram in Halle ausſtellte, wovon er freilich, durch einen zornigen Brief Luthers in Furcht geſetzt, bald Abſtand nahm. Noch 1525 meinte Luther, der Kardinal könne vielleicht ehelich werden wollen. Schließlich entſchied er ſich aber doch gegen die Reformation, wobei die Rückſicht auf ſeinen Bruder, den Kurfürſten Joachim I. von Brandenburg, wohl weſentlich mitſprach. Er trat katholiſchen Sonderbünden bei, konnte es aber nicht hindern, daß Adel und Volk ſeiner Stifter Magdeburg und Halberſtadt lutheriſch wurden. Voller Verdruß zog er ſich aus ſeiner Reſidenz Halle ins Mainziſche zurück und wurde in ſeinen letzten Lebensjahren noch ein Förderer und Freund der Jeſuiten. Er ſtarb 1545 in Aſchaffenburg. (S. 76, 85.)

Albrecht, Graf von **Mansfeld**, geboren 1480, war Luther zu allen Zeiten ſeines Lebens wohlgeneigt und ſchloß ſich frühzeitig ſeiner Sache an. Im thüringiſchen Bauernkriege war er der erſte unter den Fürſten und Dynaſten des Landes, der einen Sieg über die Bauern davontrug. Dadurch wurde die Schwäche der Bauernhaufen offenbar, und die Fürſten wurden ermutigt, mit Gewalt gegen ſie vorzugehen. Albrecht führte die Reformation in Mansfeld ein, ſtand mit Luther in fortwährenden nahen Beziehungen und rief mehrmals ſeinen Schiedsſpruch an, wenn er mit ſeinem Bruder oder ſeinen Vettern durch ſeine Unverträglichkeit in Streit geraten war. Auf einer dieſer Reiſen nach Eisleben iſt Luther bekanntlich geſtorben. Im Schmalkaldiſchen Kriege kämpfte Mansfeld gegen den Kaiſer, wurde geächtet, mußte nach der Mühlberger Schlacht landflüchtig werden, trat erſt in die Dienſte der Stadt Magdeburg, dann 1552 in die des Kurfürſten Moritz von Sachſen. Der Paſſauer Vertrag führte ihn in ſein Land zurück. Er ſtarb 1560. (S. 136, 157.)

Aleander, Hieronymus, päpſtlicher Legat, einer der grimmigſten Feinde Luthers und ſeines Werkes. Er wurde geboren 1480 zu Motta bei Treviſo, ſtudierte erſt Medizin, dann Sprachen und Theologie, war ein Bewunderer des Erasmus, war zwiſchen 1508 und 1514 mehrmals Rektor der Pariſer Univerſität, 1514 in den Dienſten des Biſchofs von Lüttich, 1519 päpſtlicher Bibliothekar, in demſelben Jahre päpſtlicher Legat in Deutſchland mit dem Auftrage, die lutheriſche Ketzerei zu unterdrücken, was er mit allem Eifer, aber ohne Erfolg verſucht hat. In Köln verlangte er von Friedrich dem Weiſen im Oktober 1519 die Auslieferung Luthers an den Papſt und die Verbrennung ſämtlicher Schriften des Ketzers. Geſchähe das nicht, ſo werde es bald um das Römiſche Reich geſchehen ſein, denn ſo hätten es einſt die Griechen verloren, als ſie vom Papſte abfielen. Der Kurfürſt gab ihm eine kühle, ausweichende Antwort. Aleander ließ dann auf eigene Hand in Köln und Mainz Luthers Bücher verbrennen. In Worms unterhandelte er wieder im Februar und März mit dem Kurfürſten und ſeinen Räten. Dabei tat er die bekannte Äußerung: „Wenn ihr Deutſchen, die ihr von allen am wenigſten Geld dem Papſte zahlt, das römiſche Joch abwerft, werden wir dafür ſorgen, daß ihr euch untereinander mordet, bis ihr im eigenen Blute untergeht“. Ein Schreiben Luthers, das an ihn gerichtet war, zerriß er, warf es zu Boden und ſchickte die Fetzen nach Rom. Trotz aller Anſtrengungen konnte er es aber nicht verhindern, daß der Gebannte nach Worms auf den Reichstag geladen wurde, und daß der Kaiſer in ſeinem Zitationsſchreiben ihn „Ehrſamer, Lieber, Andächtiger“ anreden ließ. Das Auftreten des „großen Häreſiarchen“ (Erzketzers), ſein Empfang durch das Volk, die Ehren, die ihm erwieſen wurden, bereiteten dem Legaten einen furchtbaren Ärger. Seine Berichte darüber nach Rom ſind für uns außerordentlich anſchauliche und wichtige Geſchichtsquellen. Er geriet in die größte Wut, als trotz aller ſeiner Abmachungen mit Luther noch verhandelt wurde, anſtatt ihn nach Verweigerung des Widerrufes ſogleich zum Gericht zu führen. Um ſo froher war er über die Verurteilung des Ketzers, der mit freiem Geleit wieder abgereiſt war. Das Achtsedikt, das der Kaiſer gegen Luther erließ, hat Aleander ſelbſt verfaßt. Seine weiteren Schickſale können hier nur kurz angedeutet werden. Clemens VII. ernannte ihn zum Erzbiſchof von Brindiſi und Nuntius in Frankreich. Als ſolcher geriet er 1525 im Gefolge des Königs Franz bei Pavia in kaiſerliche Gefangenſchaft. Paul III. machte ihn zum Kardinal. In Deutſchland war er noch zweimal, um gegen die Lutherei zu wirken, richtete aber beide Male nichts aus. Er ſtarb in Rom im Januar 1542. — Aleander war ein hochgebildeter Humaniſt, aber einen klugen Diplomaten darf man ihn nicht nennen. Dazu ließ er in Deutſchland ſeine Verachtung des deutſchen Weſens zu ſehr merken. Auf Luther blickte er mit unbegrenztem Hochmute herab, er ſah in ihm einen ungeſchlachten deutſchen Barbaren und einen frechen Mönch, der ſich in Dinge miſchte, die weit über ſeinem Horizonte lagen. In ſeinem Privatleben war er ſo habſüchtig, üppig und liederlich wie die meiſten italieniſchen Kirchenfürſten, die unter Leo X. heraufgekommen waren. Gerade während ſeines Aufenthaltes in Worms wurde ihm von einer vornehmen Römerin ein Sohn geboren. (S. 103.)

Amsdorf, Nikolaus von, geboren am 3. Dezember 1483. Sein Geburtsort ſteht nicht feſt, vieles ſpricht für Torgau. 1504 wurde er Magiſter, 1511 Lizentiat der Theologie in Wittenberg, einen höheren akademiſchen Grad hat er nie zu erwerben geſucht, darin Melanchthon ähnlich, der auch zeitlebens nur Magiſter blieb. Im Jahre 1518 wurde er durch das Studium des heiligen Auguſtin und des Paulus, wozu ihn Luther veranlaßte, ganz für deſſen Lehre gewonnen. Er begleitete ihn zur Leipziger Disputation und folgte ihm auch nach Worms auf den Reichstag, obwohl er kein freies Geleit hatte. Das hat ihm Luther nie vergeſſen. Er gehörte zu denen, die Luthers Aufenthalt auf der Wartburg kannten. Im Abendmahlsſtreit war er der entſchiedenſte Anhänger Luthers, ein wütender Gegner der Schweizer, erſt Zwinglis, dann Calvins, und ſuchte, wo und wie er nur konnte, jede Annäherung der beiden evangeliſchen Gruppen zu verhindern, übertraf an Schroffheit ſeinen Meiſter bei weitem. Er reformierte in Magdeburg, Goslar, Einbeck und 1534 in Meißen die Kirche, wurde 1542 evangeliſcher Biſchof von Naumburg und Zeitz, wozu Luther ſelbſt ihn weihte, ward aber 1546 von dort vertrieben. Er ging nach Weimar, war tätig für die Gründung der Univerſität Jena, die er zu einer Trutzburg des echten, unverfälſchten Luthertums ausgeſtalten wollte im Gegenſatz zu Wittenberg, wo der von ihm gehaßte und als Calviniſt verſchrieene Melanchthon den Haupteinfluß beſaß. Da er das Augsburger wie das Leipziger Interim mit maßloſer Heftigkeit angriff, war er genötigt, nach Magdeburg, „unſres Hergotts Kanzlei“, zu flüchten, wo er mit anderen lutheriſchen Eiferern eine Zuflucht fand Als ſich die Stadt dem Kurfürſten Moritz von Sachſen übergab, ging Amsdorf nach Eiſenach, wo er ohne Amt, aber als hochangeſehener geiſtlicher Ratgeber der erneſtiniſchen Herzöge bis zu ſeinem Tode (14. Mai 1565) lebte. In den Sturz der Flacianer, die wegen ihres alles Maß überſchreitenden lutheriſchen Eiferns 1561 aus Jena und den erneſtiniſchen Ländern vertrieben wurden, war er nicht verwickelt. — Amsdorf war ein Mann von Gelehrſamkeit, aber eng beſchränktem Geiſte. An Furchtloſigkeit übertraf er alle Freunde Luthers, aber auch an Starrköpfigkeit und wilder Heftigkeit. In dieſen beiden Eigenſchaften kam nur ſein Freund und Geſinnungsgenoſſe Matthias Flacius ihm gleich; die beiden waren die Urbilder der leidenſchaftlichen lutheriſchen Streittheologen, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht nur gegen den Papſt, ſondern auch gegen Calviniſten, Pelagianer, Schwenkfeldianer, Sozinianer und andere -iſten und -aner von den Kanzeln donnerten und mit den Federn ſtachen. Luther konnte von ihm ſagen: Mein Geiſt ruhet in dem Geiſte meines Amsdorf — denn allerdings hat kein anderer ſo unbedingt auf ſein Wort, auf jedes ſeiner Worte geſchworen, aber die Frage, ob er der evangeliſchen Sache durch ſeine Unduldſamkeit und Verketzerungsſucht nicht mehr geſchadet als genützt habe, läßt ſich kaum verneinen. (S. 67.)

Anhalt, ſiehe Georg, Joachim und Johann, Wolfgang.

Augsburg. (S. 82, 83.)

Barnim, Herzog von Pommern, geb. 1501, Sohn Bogislaws X., ſtudierte in Wittenberg und war Rector magnificus der Univerſität Wittenberg, als Luther in Leipzig mit Eck disputierte. (Das Rektorat, d. h. der Titel eines Rektors wurde im 16. Jahrhundert häufig fürſtlichen Perſonen unter den Studenten einer Univerſität übertragen.) Er begleitete Luther und Carlſtadt nach Leipzig und veranlaßte Luther zu einer Predigt im dortigen Schloſſe. Er begünſtigte, nachdem er 1523 nach ſeines Vaters Tode zur Mitregierung in Pommern gelangt war, die neue Lehre, im Gegenſatz zu ſeinem älteren Bruder Georg. Als Georg 1531 geſtorben war, reformierte Barnim die pommerſche Kirche im Verein mit ſeinem jungen Neffen Philipp I. Sie riefen Bugenhagen in ſein Vaterland, damit er ſie bei dem Werke unterſtütze. Barnim wurde „der Apoſtel Pommerns“. Die Reformation wurde durchgeſetzt, obwohl ihr ein Teil der Stände widerſtrebte. 1536 trat Pommern dem Schmalkaldiſchen Bunde bei. Herzog Barnim ſtarb 1573. (S. 136, 141.)

Baumgärtner (Paumgärtner), **Hieronymus,** Nürnberger Patrizier, geb. Nürnberg 1498, ſtudierte 1518—21 in Wittenberg, beſuchte 1523 Melanchthon und lernte dabei Katharina von Bora kennen, die damals im Reichenbachſchen Hauſe wohnte. Er verliebte ſich in ſie, und auch ſie wandte ihm ihre Neigung zu, aber als Baumgärtner nach Nürnberg zurückgekehrt war, ließ er nichts wieder von ſich hören. Seine Familie wollte nicht, daß er die entlaufene Nonne heimführe und beredete ihn zur Heirat mit einem reichen Mädchen. Luther wußte um ſeine Liebe und ſchrieb ihm im Oktober 1524, er ſolle ſich beeilen, wenn er ſeine Käthe von Bora noch feſthalten wolle, ehe ſie einem andern gegeben werde, der ſchon zur Hand ſei. Sie habe die Liebe zu ihm noch nicht überwunden, und er werde ſich feſt über ihre Verbindung freuen. Nachdem Luther ſich „der Verlaſſenen erbarmt“ hatte, iſt er Baumgärtner zeitlebens wohlgeſinnt geblieben und neckte ſeine Frau zuweilen mit „ihrem alten Buhlen“. Baumgärtner war ein treuer Anhänger der lutheriſchen Sache. Auf dem Reichstage in Augsburg 1530 beklagte er ſich bitter über Melanchthons ſchwächliche Nachgiebigkeit. In den folgenden Jahren wurde er von ſeiner Vaterſtadt häufig als Geſandter zu Reichstagen verwendet und diente ihr in den höchſten Ämtern. Als er 1544 von Speyer heimkehren wollte, wurde er von dem Raubritter Albert von Roſenberg und deſſen Spießgeſellen überfallen, zwei Jahre in Gefangenſchaft gehalten und erſt nach faſt zwei Jahren gegen Erlegung eines ſtattlichen Bußgeldes freigelaſſen. Er ſtarb 1566. (S. 110.)

Bayern, ſiehe Ludwig X., Wilhelm IV.

Bibra, Lorenz von, Biſchof von Würzburg 1495 bis 1519, ein kunſtſinniger, gelehrter Kirchenfürſt, Gönner des Bildſchnitzers Riemenſchneider und der Kolmarer Malerſchule, Freund und Förderer humaniſtiſcher Studien, Gegner des Ablaßunfuges. Er wollte in ſeinem Stifte die Ablaßkrämerei einſchränken, drang aber damit nicht durch, weil der Erzbiſchof von Mainz auf die Vollziehung der päpſtlichen Befehle drang. Auch vom Kloſterleben ſcheint er nicht viel gehalten zu haben, denn er ſtattete arme adelige Jungfrauen aus, damit ſie nicht ins Kloſter zu gehen brauchten, ſondern heiraten konnten. Als Luther 1518 nach Heidelberg reiſte, wurde er von ihm in einer langen Audienz empfangen, in der ſich der Biſchof äußerſt wohlwollend mit ihm unterhielt. Luther ſcheint ihm dabei einen tiefen Eindruck gemacht zu haben, denn er ſchrieb im Anfang des Jahres 1519 an Friedrich den Weiſen: „Euer Liebden wolle ja den frommen Mann, Doktor Martinus, nicht wegziehen laſſen, denn ihm geſchähe Unrecht“. Spalatin urteilt über ihn: „Hätt' er länger ſollen leben, ſo haltens die Leut' dafür, daß er das heilige Evangelium angenommen hätt'“. (S. 103.)

Blaurer, Ambroſius, Reformator und Kirchenliederdichter, geboren 1492 in Konſtanz, wurde Mönch, verließ das Kloſter 1522, durch Melanchthon für die Lehre Luthers gewonnen, und war reformatoriſch in Konſtanz, Lindau, Memmingen, Ulm und an anderen Orten tätig. Er neigte ſich bald der Lehre Zwinglis zu, bewahrte ſich aber doch eine ſelbſtändige Stellung. Blaurer war Mitverfaſſer der „Confessio Tetrapolitana“. 1534 berief ihn Ulrich von Württemberg und trug ihm auf, den ſüdlichen Teil ſeines Landes zu reformieren. 1538 kehrte er, von Ulrich entlaſſen wegen Differenzen mit Schnepf und anderen, nach Konſtanz zurück. Als Konſtanz 1548 das Interim annahm, ging Blaurer nach der Schweiz, wurde erſt Pfarrer zu Biel, dann zu Winterthur, wo er 1564 ſtarb. Das Lied „Wie's Gott gefällt, ſo gefällt mir's auch“ iſt von Blaurer gedichtet, nicht von Johann Friedrich dem Großmütigen, wie früher angenommen wurde. (S. 138.)

Bockelſon, Johann (Bockold), genannt Johann von Leiden, geboren 1509 als unehelicher Sohn eines Dorfſchulzen unweit Leiden, wurde Schneider, machte große Reiſen, heiratete in Leiden die Witwe eines Schiffers und wurde Kaufmann, vermochte aber nicht im Leben vorwärtszukommen. Er geriet in den Gedankenbann des Wiedertäufers Melchior Hoffmann, ging 1533 nach Münſter, um „die tapfern Prädikanten“ zu hören, kehrte von dort nach Leiden zurück und wurde hier mit ſeiner Frau von dem „Propheten“ Jan Matthys wiedergetauft. In vollkommen geiſtiger Abhängigkeit von Matthys wirkte er darauf in Münſter als Apoſtel der Wiedertäuferei; erſt nach deſſen Tode, Oſtern 1534, wurde er das Haupt der Täufer in Münſter, die die Herrſchaft über die Stadt an ſich geriſſen hatten. Bockelſon wurde von ihnen auf Johann Duſentſchurs Anregung hin zum König des neuen Zion gewählt, führte die Vielweiberei ein und verfolgte alle Andersdenkenden mit grauſamer Strenge. Eine ſeiner ſechzehn Frauen enthauptete er mit eigener Hand. In den letzten Monaten ſeines „Königtums“ beeinflußte ihn der „Prophet“ Johann Duſentſchur und brachte ihn zu immer größeren Tollheiten. Bockelſon wurde am 24. Juni 1534 bei der Eroberung der Stadt von den Feinden gefangen, kam in die Gewalt des Biſchofs von Münſter, ſchmachtete lange im Gefängnis und wurde am 22. Januar 1536 grauſam hingerichtet. (S. 146.)

Boſchenſtein (auch Böſchenſtein), **Johann,** war bis 1518 Dozent des Hebräiſchen in Ingolſtadt. Als Luther zum Verhör vor Cajetan gereiſt war, traf er in Augsburg mit B. zuſammen und warb ihn für die Univerſität Wittenberg. In einem Briefe an Melanchthon nennt er B. einen ängſtlichen, zurückhaltenden Mann und bittet, ihn um ſo freundlicher aufzunehmen. Boſchenſtein gehörte der Univerſität Wittenberg nur kurze Zeit an, obwohl er viele Zuhörer hatte. Schon 1519 verließ er die Stadt. Sein Nachfolger wurde Adrian von Löwen. Boſchenſtein führte ein unſtetes Leben, hielt ſich nacheinander in Heidelberg, Antwerpen, Zürich auf, wo er Zwingli in der hebräiſchen Sprache unterrichtet haben ſoll, ging dann nach Augsburg, von da nach Nürnberg, endlich nach Nördlingen. Hier ſtarb er 1534 im Elend. Seine Hauptwerke ſind die **Rudimenta hebraica** und die **Hebraicae grammaticae institutiones**. Er überſetzte auch Teile der Heiligen Schrift (Ruth und die 7 Bußpſalmen) ins Deutſche und machte ſich einen Namen als Kirchenliederdichter. (S. 72.)

Brandenburg, ſiehe Albrecht (Sohn des Markgrafen Friedrich von Ansbach), Albrecht (Erzbiſchof von Mainz), Eliſabeth, Georg von Brandenburg-Ansbach, Joachim I. und II.

Braunſchweig, ſiehe Eliſabeth, Erich, Ernſt, Heinrich d. Jüng.

Brenz, Johann, der bedeutendſte unter den ſchwäbiſchen Reformatoren. Er war geboren 1499, beſuchte die Univerſität Heidelberg und empfing die erſte reformatoriſche Anregung als Zuhörer der Diſputation, die Luther 1518 mit den Vertretern der althergebrachten Kirchenlehre in Heidelberg abhielt. Nachdem er ſchon als Kanonikus in Heidelberg für Luther eingetreten war, kam er 1522 nach Schwäbiſch-Hall und wurde der Reformator dieſer Stadt. 1527 und 1528 ſchrieb er ſein „Fragſtück des chriſtlichen Glaubens für die Jugend zu Schwäbiſch-Hall“, den erſten evangeliſchen Katechismus. Brenz wohnte dem Marburger Religionsgeſpräch bei und war 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg, wo er ſich durch Melanchthons Ängſtlichkeit allzuſehr anſtecken ließ. Bei der Einführung der Reformation in Ansbach und Württemberg war er in hervorragender Weiſe tätig. Als Schwäbiſch-Hall, das ſich dem Schmalkaldiſchen Bunde angeſchloſſen hatte, 1546 in die Gewalt des Kaiſer kam, mußte Brenz fliehen und blieb Jahre hindurch landflüchtig. Im Jahre 1551 berief ihn Herzog Chriſtoph von Württemberg und ließ ihn eine Bekenntnisſchrift (**Confessio Wuertembergica**) ausarbeiten, die er im Namen des Herzogs auf dem Tridentiner Konzil überreichen ſollte. 1553 wurde er Probſt und herzoglicher Rat in Stuttgart und bekleidete dieſe Würde, beim Herzog in höchſter Gunſt ſtehend, bis zu ſeinem Tode 1570. Brenz blieb ſein Leben lang ein Anhänger Luthers, der ihn, ebenſo wie Melanchthon, mit der höchſten Achtung behandelte. Er verteidigte die lutheriſche Lehre gegen Zwinglianer und Wiedertäufer. Seine zahlreichen Schriften zeichnen ſich durch Gedankentiefe und ungewöhnliche Gewandtheit des Ausdrucks ſowie durch Sachlichkeit und Mäßigung aus. In manchen Dingen war er ſeiner Zeit voraus, z. B. darin, daß er erklärte, die Anwendung der Folter ſei wider göttliches und menſchliches Recht. (S. 138.)

Brück (Pontanus) **Gregor**, hieß eigentlich Heinſe, nannte ſich nach dem Ort Brück bei Wittenberg, wo er 1486 geboren war. Er war der Kanzler der drei ſächſiſchen Bekennerkurfürſten, ihr Begleiter auf den meiſten Reichstagen, einer ihrer vertrauteſten und einflußreichſten Räte. Der Sache Luthers hing er mit Überzeugung an und vertrat ſie überall aufs entſchiedenſte, aber mit Luthers ungezügelter Heftigkeit war er aus Gründen der Politik zuweilen nicht einverſtanden. Er war unter denen, die nach dem Reichstag zu Worms Luther auf die Wartburg in Sicherheit brachten. Auf dem Reichstage zu Augsburg vertrat er die lutheriſche Lehre entſchiedener als die Wittenberger Theologen. (Sein „Bericht“ über den Reichstag gehört zu den wichtigſten Urkunden der Zeit.) Beim Abſchluß des Schmalkaldiſchen Bundes und des Nürnberger Religionsfriedens ſpielte Brück eine wichtige Rolle. Er ſtarb 1557 in Jena, wohin er nach dem Sturze Johann Friedrichs des Großmütigen deſſen Sohne Johann Friedrich dem Mittleren gefolgt war. Brück hat nicht nur um die äußere Politik, ſondern auch um die Verwaltung der ſächſiſchen Länder große Verdienſte. Er war Kurator der Univerſität Wittenberg, und er vor allem wußte die Erneſtiner dazu zu bewegen, nach dem Verluſte der Kurwürde eine Univerſität in Jena zu gründen. Auch auf die Ausgeſtaltung der kurſächſiſchen Landeskirche hatte er den größten Einfluß. Zu Luther ſtand Brück in nahem perſönlichen Verhältnis, wie der Brief beweiſt, den Luther von der Coburg aus „ſeinem günſtigen Herrn und freundlichen lieben Gevatter“ nach Augsburg ſchrieb. Aber Luthers Frau war der Kanzler abgeneigt, weil er meinte, ſie mache ihn noch zornmütiger, als er ſchon von Natur ſei, und erwies ihr nach dem Tode ihres Mannes mehrfach Unfreundlichkeiten. (S. 139.)

Bugenhagen, Johannes, geboren am 24. Juni 1485 zu Wollin in Pommern. Er ſtudierte in Greifswald, wurde 1503 Rektor in Treptow. Auf Veranlaſſung des Herzogs Bogislaw X. verfaßte er dort eine Geſchichte ſeines Heimatlandes unter dem Titel „Pomerania“. Aber nicht zu geſchichtlichen, ſondern zu theologiſchen Studien fühlte er ſich am meiſten hingezogen. Luthers Buch von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche kam bald nach ſeinem Erſcheinen in ſeine Hand. Er las darin, ſchleuderte es zornig zu Boden, las es dann aber zu Ende, und ſein ehrliches Gemüt ſagte ihm, daß der Ketzer recht habe. Nun trat er mit Luther in Briefwechſel und erhielt von ihm die Schrift „Von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen“, die ihn in ſeiner Hinneigung zu dem Reformator beſtärkte. Kurz bevor Luther nach Worms reiſte, erſchien er in Wittenberg, ſtudierte dort weiter, hielt aber bald auch ſelbſt Vorleſungen. 1523 wurde er Pfarrer an der Wittenberger Stadtkirche. Schon ein Jahr vorher war er in den Eheſtand getreten, als der erſte unter den Wittenberger Prieſtern, die dieſen Schritt wagten. Im Jahre 1524 erſchien ſeine Pſalmenauslegung, die Luther mit einer Vorrede verſah und von der er urteilte: „Ich wage zu behaupten, daß unſer Pomeranus der erſte in der Welt iſt, der da verdient, ein Pſalterausleger zu heißen“. Im folgenden Jahre wurde er Profeſſor an der Univerſität. In den mit den Schweizern entbrennenden Abendmahlſtreit griff er durch eine Schrift ein „Wider den neuen Irrtum beim Sakrament uſw.“, in der er Zwingli ſcharf angriff und zu einer heftigen Antwort reizte. Aber auf dogmatiſchem Gebiete lag ſeine Begabung und Bedeutung nicht, ſondern auf praktiſchem, er beſaß die Fähigkeit zum Ordnen und Aufbauen in hohem Grade. Das zeigte ſich ſchon bei ſeiner Mitarbeit an der ſächſiſchen Kirchenordnung, noch mehr bei ſeiner Tätigkeit in Braunſchweig, Hamburg, Lübeck und anderen Städten (1528 bis 1530), wo er das Kirchenweſen von Grund auf reformierte. Die Kirchenordnungen, die er entwarf, wurden für viele andere vorbildlich. Er wurde der Reformator Pommerns (1534), Dänemarks (1537) und Schleswig-Holſteins (1542). Seit 1539 war er Generalſuperintendent des ſächſiſchen Kurkreiſes. Er ſtarb am 24. April 1558 in Wittenberg, wo er ſeit 1542 ununterbrochen tätig geweſen war. Bugenhagen gehörte zu Luthers nächſten Freunden, zeitweilig hat ihm überhaupt niemand näher geſtanden. Er war unter den wenigen, die des Reformators Trauzeugen ſein durften, und hat Luther und ſeine Käthe „zuſammengegeben“, war Pate eines ſeiner Söhne, hat ihm die Grabrede gehalten, und jahrelang, bis zu Luthers Tode, war er ſein Beichtvater, bei dem der viel Angefochtene Troſt ſuchte und dem er ſein Herz auszuſchütten pflegte. Die friſche, freudige Art des Mannes, der ein witziger, ſchlagfertiger Pommer blieb, wohin ihn auch das Leben führte, tat dem hin und wieder zur Melancholie neigenden Luther wohl, auch wußte er ſich mit ihm in Sachen des Glaubens ganz einig. Verglich er ſich ſelbſt einmal ſcherzweiſe mit dem Papſte, ſo nannte er ihn ſeinen Kardinal Pomeranus. Der Verketzerung entging Bugenhagen aber nach Luthers Tode ſo wenig wie Melanchthon. Daß er nach der Abſetzung der Erneſtiner noch in Wittenberg blieb, wurde ihm von den lutheriſchen Eiferern ſehr verdacht, und als er im Leipziger Interim den katholiſchen Anſprüchen und Wünſchen nicht ſcharf genug entgegentrat, beſchuldigten ſie ihn des Abfalls von der Sache ſeines großen Freundes. Er litt unter dieſen Angriffen faſt ebenſoſehr wie Melanchthon, den er ſonſt an Charakterſtärke übertraf, und ſie verbitterten ſeine letzten Jahre. Hervorzuheben iſt, daß er ſich Luthers hinterlaſſener Witwe und ihrer Kinder mit beſonderer Tatkraft und Treue angenommen hat. (S. 61, 80, 132, 133, 147.)

Butzer, Martin, ſüddeutſcher Reformator. Er wurde 1491 in Schlettſtadt geboren, trat 1505 in den Dominikanerorden ein, ſtudierte auf der Univerſität zu Heidelberg, lernte hier 1518 Luther bei Gelegenheit ſeiner Heidelberger Diſputation perſönlich kennen und wurde ſofort ganz für ihn gewonnen. Er ſchied aus ſeinem Orden aus, fand eine Zuflucht bei Franz von Sickingen auf der Ebernburg, war nacheinander in kurzer Zeit Hofkaplan des Kurfürſten von der Pfalz, Pfarrer in Landſtuhl, in Weißenburg, 1523 in Straßburg. Hier reformierte er im Verein mit Capito das Kirchenweſen der Stadt. Noch im Frühjahr 1524 pries er Luther als den, der ſo rein und geſchickt wie kein anderer ſeit der Apoſtel Tage die Schrift auslegen könne, er blieb jedoch nicht ſein Anhänger, ſondern ſchloß ſich Zwingli an. Aber ſein ganzes Leben lang war er eifrig bemüht, die Gegenſätze zwiſchen den Schweizern und Wittenbergern auszugleichen. Gleich nach Ausbruch des Abendmahlſtreites ermahnte er im Verein mit Capito Luther, es möge jeder dem andern ſeine Meinung laſſen und des Schmähens und Verdammens ſich enthalten, und in der Folgezeit ſuchte er unermüdlich nach einer Formel, die beiden Teilen genügen könne. Von der Tiefe des Riſſes, der zwiſchen Luther und Zwingli klaffte, hatte er keine Ahnung, ſah nicht, daß ſich hier zwei Weltanſchauungen gegenüberſtanden, die ſich nimmermehr miteinander vereinigen ließen. Das Religionsgeſpräch in Marburg (1529), dem er beiwohnte, machte ihn nicht irre in der Meinung, daß eine Vereinigung der beiden evangeliſchen Richtungen möglich ſei. In ſeiner **Confessio Tetrapolitana**, die er für Straßburg, Konſtanz, Memmingen und Lindau verfaßte, und die als beſonderes Bekenntnis dieſer vier Städte in Augsburg 1530 dem Kaiſer überreicht wurde, kam er den Lutheranern weit entgegen, verhandelte mit Luther während des Augsburger Reichstages perſönlich auf der Coburg, brachte ſchließlich die „Wittenberger Konkordie“ zuſtande (1536) und bewirkte dadurch eine Einigkeit zwiſchen den ſtreitenden Parteien, die freilich nach einigen Jahren wieder in die Brüche ging. Jahre hindurch war er der Berater Philipps von Heſſen; der Briefwechſel zwiſchen beiden zeigt, daß er ein politiſch weitblickender Mann war. Auch in dem ärgerlichen Ehehandel Philipps ſpielte er den Vermittler, überbrachte den Wittenberger Theologen die Anfrage, ob die Nebenehe mit einer zweiten Frau ſtatthaft ſei, verhandelte darüber in Philipps Auftrag mit ihnen und dem Kurfürſten von Sachſen, war auch dabei, als Philipp mit Margarete von der Saal getraut wurde. Sein Verhalten in dem heſſiſchen Ehehandel hat ihm Luthers Wohlwollen gekoſtet. Von da an traute ihm Luther nicht mehr. Beſonderes Vertrauen hatte er zu dem Vermittlungstheologen niemals gehabt, außer im Anfange ihrer Bekanntſchaft. Er nannte ihn ein „Klappermaul“, aber der Angriffe auf ihn hat er ſich doch enthalten, auch als er über den Reformationsentwurf, den Butzer mit Melanchthon zuſammen für den Erzbiſchof Hermann von Köln verfaßt hatte, wegen ſeines Artikels über das Sakrament heftig erzürnt war. — So ſehr übrigens Butzer beſtrebt war, zwiſchen den evangeliſchen Richtungen zu vermitteln, ſo wenig war er geneigt, unter Verletzung proteſtantiſcher Kernlehren Rom Zugeſtändniſſe zu machen. Das hat er auf dem Religionsgeſpräche in Regensburg bewieſen, das der Kaiſer 1541 vergeblich zu einer Einigung der Kirchen veranſtaltete, das erwies er erſt recht, als er ſich nach dem Schmalkaldiſchen Kriege ſtandhaft weigerte, das Interim zu unterſchreiben. Er geriet dadurch in eine ſchwierige Lage in Straßburg und mußte es als ein beſonderes Glück begrüßen, daß ihn Thomas Cranmer nach England berief, damit er ihm dort helfe, die Reformation einzuführen. Er wurde Profeſſor in Cambridge, ſtarb aber ſchon ein Jahr nach ſeiner Berufung am 27. Februar 1551. (S. 129.)

Cajetan, eigentlich Thomas Jacobus de Vio, nach ſeiner Vaterſtadt Gaeta „Cajetanus“ genannt. Er war geboren 1469, wurde in jungen Jahren Dominikanermönch, 1508 General dieſes Ordens, 1517 Kardinal. Als päpſtlicher Legat erſchien er 1518 auf dem Reichstage zu Augsburg. Er hatte den Auftrag, bei der Wahl des römiſchen Königs in päpſtlichem Sinne auf die Fürſten einzuwirken und ſie zur Türkenhilfe gefügig zu machen, Böhmen unter den vollen Gehorſam gegen den päpſtlichen Stuhl zurückzuführen und die Nachbargebiete von Ketzerei zu ſäubern, inſonderheit den rebelliſchen Mönch in Wittenberg zum Widerruf zu bewegen. Es iſt bekannt, daß ihm von dem allen nichts gelang. Luther ließ ſich zu keinem Widerruf bringen, weder durch gütliches Zureden noch durch heftige Drohungen des Kardinals. Cajetan rief ihm endlich erboſt zu: „Gehe und komme nicht wieder, es ſei denn zum Widerrufen“. Luther machte von dieſer Erlaubnis ſchleunigſt Gebrauch und kam nicht wieder. Es wird von vielen bezweifelt, ob Cajetan die Worte wirklich geſprochen habe, die ihm zugeſchrieben werden: Nolo amplius cum hac bestia loqui. Habet enim profundos oculos et mirabiles speculationes in capite suo. Cajetans Miſſion war mißglückt. Aus Luthers Leben verſchwindet er damit. Später als Biſchof von Gaeta kam er, früher eifriger Thomiſt, durch das Studium der Bibel zu mancherlei Widerſprüchen gegen ſcholaſtiſche Lehrſätze, und es fehlte nicht viel, ſo wären ſeine Schriften auf den Index geſetzt worden. Er ſtarb zu Rom im Jahre 1534. (S. 83.)

Calvin, Johann (Cauvin), geboren 1509 zu Noyon in der Pikardie, neben Zwingli der Hauptbegründer der reformierten Kirche. Er ſtudierte, dem Wunſche ſeines Vaters folgend, vier Jahre lang die Rechtswiſſenſchaften, nach dem Tode ſeines Vaters wandte er ſich der Theologie zu. Er ſchloß ſich mit glühender Begeiſterung der Reformation an und verließ, da die Proteſtanten in Frankreich blutig verfolgt wurden, 1535 ſein Vaterland. Er ging nach Baſel, von da an den Hof von Ferrara, wurde vom Herzog des Landes verwieſen. Auf der Rückreiſe nach Baſel 1536 wurde er von Geſinnungsgenoſſen in Genf zurückgehalten und durch ihren Einfluß dort zum Lehrer der Theologie und Prediger gemacht. Durch ſcharfe Übung der Kirchenzucht regte er den Magiſtrat und die Bürgerſchaft ſo gegen ſich auf, daß er aus Genf weichen mußte. Er begab ſich nach Straßburg und wurde dort Prediger, aber nach zwei Jahren rief ihn Genf zurück, und 1541 folgte er dem Rufe. In Genf war ſeit einigen Jahren eine gefährliche Sekte von großem Einfluſſe geweſen, „Libertins“, die Freiheit von jedem Geſetz predigten und ein zuchtloſes Leben führten. Dieſe Richtung unterdrückte Calvin mit unbeugſamer Strenge und unternahm es, die Genfer zu einer vollkommen chriſtlichen Gemeinde zu erziehen, in der kein Abweichen vom göttlichen Geſetze und kein Widerſpruch gegen die göttliche Wahrheit — wie er ſie verſtand — geduldet werden ſollte. Das von ihm geleitete Konſiſtorium, deſſen Befehle der Magiſtrat einfach auszuführen hatte, überwachte alles, ſogar das häusliche Leben der Bürger, und wer ſich nicht fügte, wurde entweder verbannt oder hingerichtet. Auf Ketzerei ſtand die Todesſtrafe — es iſt durchaus der Geiſt der römiſchen Inquiſition, der in dieſem „Gottesſtaate“ waltete. Allein von 1542—1546 wurden 57 Menſchen hingerichtet und 76 Verbannungsbefehle unterzeichnet. Jahrelang hatte Calvin die ſchwerſten Kämpfe zu beſtehen, wobei er mehrmals in Lebensgefahr geriet, aber ſchließlich ſetzte er ſeinen Willen durch und brach jeden Widerſtand. Etwa im Jahre 1555 war die widerſtrebende Bürgerſchaft ganz unterworfen, und von da an herrſchte er unumſchränkt; er ſtarb als der geiſtliche Diktator Genfs im Jahre 1564. Sein Hauptwerk iſt die „Institutio religionis christianae“. Der „Calvinismus“ kam zur Herrſchaft in der Schweiz, in Schottland, in vielen Ländern Deutſchlands, in den evangeliſchen Teilen der Niederlande. Die Hugenotten in Frankreich waren gleichfalls Calviniſten. Der Calvinismus ſteht mit der Lehre Zwinglis auf gleichem Boden. Doch hat Calvin ſehr ſcharfe Urteile über Zwingli gefällt und die Zwingliſche Lehre vom Abendmahl ebenſo hart getadelt wie Luther, und es iſt ganz falſch, Calvin und Zwingli wie eine gemeinſame Größe zu betrachten, die gegen Luther einig geweſen wäre. Der Calvinismus hat innerhalb der reformierten Kirche den Zwinglinismus überwunden und ganz in den Hintergrund gedrängt. Vom Luthertum unterſcheidet ihn nicht nur ſeine Lehre vom Abendmahl, ſondern noch viel mehr ſeine ſtarre Geſetzlichkeit. Die Calviniſten wurden von den lutheriſchen Theologen ſtrenggläubiger Richtung faſt noch mehr gehaßt als die Papiſten. Luther perſönlich hat dagegen Calvin hochgeachtet und in bezug auf ſeine Abendmahlslehre erklärt: „Es iſt billig, daß wir von dieſem tüchtigen Geiſte etwas ertragen“. Auch Calvin ſpricht mit hoher Achtung von ihm als von einem ſeiner geiſtlichen Väter. Perſönlich haben ſich die beiden nie berührt. Mit Melanchthon aber iſt Calvin mehrmals zuſammengetroffen, beſonders bei Gelegenheit des Religionsgeſprächs in Regensburg 1541, und hat ihn ſo tief beeinflußt, daß der Magiſter Philippus nicht ohne Grund von den lutheriſchen Streittheologen der Hinneigung zu ſeiner Lehre beſchuldigt wurde. Calvin war ein Mann von rieſiger Willenskraft, bohrendem Scharfſinn, ein Organiſator erſten Ranges, ein Geiſt, der den Gang der Weltgeſchichte aufs tiefſte beeinflußt hat und deſſen Gedanken noch heute in der Menſchheit fortwirken. Er iſt der geiſtige Vater des Puritanertums, das in England und Nordamerika das öffentliche Leben beherrſcht und uns vor dem Kriege als beſonders edle Blüte des Chriſtentums angeprieſen wurde. Er gehört alſo unzweifelhaft zu den geſchichtlichen Größen. Aber durch nichts gewinnt Luther ſo, wie durch den Vergleich mit dieſem Reformator, der jährlich im Namen des dreieinigen Gottes durchſchnittlich zehn Menſchen hinrichten ließ, die meiſten wegen „falſcher Lehre“, und der grauſamen Folterung der Unglücklichen häufig ſelbſt beiwohnte. (S. 130.)

Camerarius, Joachim, geboren 1500 zu Bamberg, neben Erasmus und Melanchthon der bedeutendſte Philolog der Reformationszeit. Er ſtudierte in Leipzig, lehrte in Erfurt die griechiſche Sprache, war Lehrer an der ſtädtiſchen höheren Schule in Nürnberg, 1535 Profeſſor in Tübingen, 1541 in Leipzig. Hier blieb er bis zu ſeinem Tode 1574. Seine maſſenhaften philologiſchen Schriften ſind heute halb vergeſſen, wichtiger iſt er uns als Verfaſſer eines Lebensbildes Melanchthons, am wichtigſten durch ſeinen Briefwechſel mit Melanchthon. Er war mit ihm ſeit 1521 aufs innigſte befreundet, war der Mann, dem Melanchthon rückhaltlos ſein Herz auszuſchütten pflegte. Darum gehören die Melanchthonſchen Briefe an Camerarius zu den wichtigſten Quellen der Reformationsgeſchichte. (S. 112.)

Andreas Rudolf Bodenſtein, nannte ſich nach ſeinem Geburtsort **Carlſtadt.** Wahrſcheinlich wurde er 1480 geboren. Er ſtudierte auf mehreren italieniſchen Univerſitäten, ohne ſich jedoch eine tiefere Gelehrſamkeit anzueignen. Im Jahre 1504 wurde er Dozent an der Univerſität Wittenberg, 1508 Kanonikus am Allerheiligenſtift, 1513 Archidiakonus an der Stiftskirche daſelbſt. Er war 1512 Dekan der theologiſchen Fakultät, unter ſeinem Dekanat erwarb ſich Luther die Würde eines Doktors der Theologie. Als Luther gegen Ariſtoteles und die Scholaſtiker auftrat, war ihm das zuerſt anſtößig, aber ſchon Anfang des Jahres 1517 war er ganz auf Luthers Seite. Auch Luthers Auftreten gegen den Ablaß fand er zunächſt bedenklich, aber bald wurde er auch in dieſer Sache für ihn gewonnen, und als Eck ſeine „Obelisken“ gegen Luther geſchrieben hatte, trat Carlſtadt gegen ihn öffentlich in die Schranken. Die ſich daraus entſpinnenden Streitigkeiten führten zu der bekannten Leipziger Disputation, wo Carlſtadt, der ſeinem Gegner Eck weder an Gedächtnis noch an Schlagfertigkeit noch an Lungenkraft gewachſen war, eine klägliche Rolle ſpielte. In den nächſten Jahren erwachte in ihm die Eiferſucht auf Luther, der ihn, den Ehrgeizigen, immer tiefer in den Schatten ſtellte. Dabei trat die Kleinlichkeit ſeines Charakters ſcharf hervor; er behauptete z. B. öffentlich, weil Luther über den Römerbrief, er aber über den Jacobusbrief Vorleſungen halte, ſetze Luther den Jacobusbrief ſo tief herunter. Sein Selbſtbewußtſein wurde mächtig gehoben, als ihn König Chriſtian II. nach Dänemark berief, damit er ihm bei ſeiner Kirchenreform helfe. Es kam zwar nicht zu einer längeren Wirkſamkeit Carlſtadts in Dänemark, aber für ihn ſtand es nun feſt, daß er dazu berufen ſei, das von Luther begonnene Werk zu vollenden. Er ſuchte ihn durch die freiheitlichen Forderungen, die er aufſtellte, zu übertrumpfen. Unter dieſen Forderungen waren einige ganz vernünftig und evangeliſch, ſo die, daß nicht nur die Prieſter, ſondern auch die Mönche an ihr Gelübde der Eheloſigkeit nicht gebunden ſein ſollten. Luther, der ſich auf der Wartburg befand, ſtimmte dem zu, begründete nur ſeine Anſicht anders als Carlſtadt. Auch ſein Auftreten gegen die Meſſe war noch nicht unevangeliſch, wenn auch Luther die Art, wie er es tat, überſtürzt und für die Schwachen im Glauben anſtößig fand. Aber als er dann unter den Einfluß der Schwärmer Gabriel Zwilling, Nikolaus Storch und Markus Stübner geriet, kam er auf die größten Tollheiten. Er ermahnte ſeine Studenten, heimzugehen, denn den Stand der Landleute, nicht den der Theologen habe Gott nach der Vertreibung aus dem Paradieſe eingeſetzt. Er ließ ſich von ungelehrten Leuten die Bibel auslegen, denn was Gott den Weiſen verborgen habe, das habe er den Einfältigen offenbart. War das läppiſch, ſo war die Bilderſtürmerei, an deren Spitze er ſich ſtellte und die er in einer Schrift verteidigte, geradezu ein Angriff auf die öffentliche Ordnung. Bekanntlich machte Luther nach ſeiner Rückkehr dem Unfuge raſch ein Ende. Luther behandelte ihn mild und freundlich, aber Carlſtadt war von nun an ſein Feind und wurde in ſeinen Anſichten immer radikaler. Er hatte ſich mit Anna von Mochau, der Tochter eines verarmten Adeligen aus dem Dorfe Segrena verheiratet. Dorthin begab er ſich und ſpielte eine Zeitlang den Bauer. Dann maßte er ſich das Pfarramt in Orlamünde an und verkündete dort unter den Bauern, die er vollkommen verrückt machte, ſeine ſchwärmeriſchen Umſturzgedanken. Als Luther vergeblich verſucht hatte, die Leute zu beruhigen, erwirkte er beim Kurfürſten ſeine Vertreibung. Carlſtadt begab ſich nach Rothenburg, Heidelberg, Straßburg, Baſel, dann wieder zurück nach Rothenburg, wo er lange im verborgenen lebte, aber aus ſeiner Verborgenheit zahlreiche Schmähſchriften gegen Luther ergehen ließ. Luther antwortete in der Schrift „Wider die himmliſchen Propheten uſw.“. Der zweite Teil dieſes Buches iſt die Widerlegung der Lehre Carlſtadts, daß Chriſtus im Abendmahl nicht gegenwärtig ſei. Als der Bauernkrieg ausbrach, kam Carlſtadt in die größte Lebensgefahr und flüchtete ſich zu demſelben Luther, den er eben aufs ſchmählichſte beleidigt hatte. Luther verwahrte ihn heimlich in ſeinem Hauſe und brachte es dahin, daß er begnadigt wurde, ja er nahm ſogar die Patenſtelle bei einem ſeiner Kinder an. Carlſtadt lebte dann eine Zeitlang in Kemberg, mußte aber Sachſen verlaſſen, als er nach Ausbruch des Abendmahlſtreites zwiſchen Wittenberg und Zürich den Widerruf ſeiner Abendmahlslehre zurücknahm und wieder gegen Luther zu ſchreiben begann. Er begab ſich erſt nach Norddeutſchland, dann nach Straßburg, endlich nach der Schweiz, bekleidete dort, von Zwingli freundlich aufgenommen, in mehreren Orten Pfarrämter und ſtarb 1541 als Pfarrer und Profeſſor in Baſel. (S. 67.)

Chriſtian II., König von Dänemark, Norwegen und Schweden, geboren 1481, regierte ſeit 1513. In Dänemark geriet er bald in ſcharfen Gegenſatz zum Adel und zur Geiſtlichkeit, da er darauf ausging, ihre Macht zu brechen, den Bürger- und Bauernſtand zu heben, ſich zum unumſchränkten Herrſcher zu machen. Die Hanſa brachte er wider ſich auf, weil er ihre Handelsvorrechte zugunſten ſeiner Untertanen antaſtete. In Schweden mußte er ſich erſt den Thron erkämpfen, und als ihm das gelungen war, ließ er über 600 vornehme Schweden in dem ſogenannten Stockholmer Blutbad 1520 hinrichten, beſchwor dadurch eine neue Empörung herauf und wurde von Guſtav Waſa vertrieben. Der aufſtändiſche Adel und die deutſchen Hanſaſtädte verjagten ihn auch aus Dänemark im Jahre 1523. Faſt acht Jahre hindurch hielt ſich darauf der Vertriebene bei verſchiedenen deutſchen Fürſten auf und kam 1523 auch zu Friedrich dem Weiſen, ſeinem Oheim. Er beſchied Luther und Melanchthon nach Schweidnitz, hörte dort eine Predigt Luthers an und wurde tief davon ergriffen. Bei einem Aufenthalt in Wittenberg, wo er in Lucas Cranachs Hauſe wohnte, tat er ſogar in der Kirche Miniſtrantendienſte. Bei dieſer Gelegenheit wurde ihm auch die entflohene Nonne Katharina von Bora vorgeſtellt und erhielt von ihm einen goldenen Ring zum Geſchenk. Schon früher hatte Chriſtian Neigung zum Evangelium gezeigt, er hatte einen Wittenberger Theologen an ſeinen Hof gezogen, auch Carlſtadt war von ihm berufen worden, aber nur kurze Zeit in Dänemark geblieben. Er duldete es, daß ſeine fromme Gemahlin Eliſabeth (Iſabella), Karl V. Schweſter, das Abendmahl in beiderlei Geſtalt nahm. Er half auch ſeiner Schweſter, der Gemahlin Joachims I. von Brandenburg, zur Flucht nach Sachſen, er bemühte ſich endlich um eine Überſetzung der Bibel ins Däniſche – es ſchien ihm Ernſt zu ſein mit der Lehre Luthers. Aber als ſich ihm 1530 eine Ausſicht eröffnete, durch ſeinen Schwager, den Kaiſer, in ſein Land zurückgeführt zu werden, ſchwur er den evangeliſchen Glauben ab und wurde wieder katholiſch. Bei einem Verſuche der Rückeroberung ſeiner Krone 1531 geriet er in Gefangenſchaft und blieb gefangen bis zu ſeinem Tode 1533. Luther hat von ſeinem Abfall wahrſcheinlich nichts erfahren, ſonſt hätte er ſich ſchwerlich für ihn bei dem König Friedrich I. von Dänemark, Chriſtians Oheim und Feind, verwendet und dem Gefangenen nicht einen Troſtbrief geſchrieben. (S. 134.)

Chriſtian III., König von Dänemark, geboren 1503, folgte ſeinem Vater Friedrich I. 1534 in der Regierung, hatte im Anfang ſchwere Kämpfe mit den Lübeckern und dem katholiſchen Teile des däniſchen Adels zu führen, wurde erſt nach zwei Jahren im ganzen Reiche als König anerkannt. Auf dem Reichstage von Kopenhagen 1536 gelangte nun die Reformation zum Siege, die Güter der aufgehobenen Bistümer und Klöſter wurden zum größten Teil Krongut. Bugenhagen vollzog die Krönung des Königs und entwarf eine Kirchenordnung für Dänemark, die der Reichstag zu Odenſen 1539 beſtätigte. Auch in Norwegen und Island wurde die Reformation durchgeführt. Seit 1538 ſtand Chriſtian in naher Beziehung zum Schmalkaldiſchen Bunde. Mit Luther, Melanchthon, Juſtus Jonas und Bugenhagen blieb er in beſtändiger Verbindung. Er ſandte ihnen jährlich Heringe und Honig zum Geſchenk, von 1544 an ſtatt deſſen jedem 50 Gulden jährlich. Als Luther geſtorben war, erwies ſich Chriſtian als der freigebigſte Freund ſeiner Witwe. Er zahlte ihr bis zu ihrem Tode die 50 Gulden aus, die er ihrem Gatten ausgeſetzt hatte. Chriſtian ſtarb 1559. (S. 136.)

Clemens VII., unehelicher Sohn eines Mediceers, Erzbiſchof von Florenz, 1523 Papſt. Die Ausrottung der Reformation lag ihm ſehr am Herzen, noch viel mehr aber die Durchführung ſeiner politiſchen Pläne. Dadurch wurde er, wider ſeinen Willen, der Retter der proteſtantiſchen Sache, denn als Karl V. zum vernichtenden Schlage gegen die lutheriſche Ketzerei ausholen wollte, lähmte Clemens ſeinen Arm, indem er Franz I. von Frankreich ſeiner Eide, die er dem Kaiſer geſchworen hatte, entband und dadurch Karl in einen neuen Krieg verwickelte. Die Früchte ſeiner Haltung gegen den Kaiſer erntete er im ſogenannten Sacco di Roma, der barbariſchen Verwüſtung Roms durch die deutſchen Landsknechte 1527. Da er nun, abhängig vom Kaiſer, nicht öffentlich einwilligen konnte, daß Heinrich VIII. von England ſeine Gemahlin Katharina von Aragonien verſtieß, ſo mußte er erleben, daß der König die engliſche Kirche von Rom losriß. So war ſeine Regierung trotz aller ſeiner Staatsklugheit dem Papſttum verderblich. Er ſtarb 1534. Clemens war der Papſt, den Luther von den Päpſten ſeiner Zeit am meiſten haßte und über den er die tollſten und abenteuerlichſten Gerüchte glaubte und weitererzählte. (S. 130.)

Coburg. (S. 140, 141, 142.)

Cochläus, Johann, Gegner Luthers, hieß eigentlich Dobenek, nannte ſich nach ſeinem Geburtsorte Wendelſtein in Franken Cochläus. Er war geboren 1479, ſtudierte in Köln, wurde hier Rektor einer Schule, 1520 Dechant in Frankfurt a. M. Er war Humaniſt, hatte Beziehung zu Ulrich von Hutten, war urſprünglich der Sache Luthers geneigt, wurde aber ſchon 1520 ſein Feind. In Worms gehörte er der Kommiſſion an, die nach dem Reichstage mit Luther zu verhandeln hatte, wobei er ihn beſchwor, von ſeiner Lehre abzuſtehen, bot ihm auch eine Disputation an. Luther konnte darauf nicht eingehen, denn Cochläus forderte unſinnigerweiſe von ihm, daß er dafür auf ſein freies Geleit verzichten ſollte. Später rühmte ſich Cochläus in ſeiner Schrift „De gratia sacramentorum“ (1522), Luther ſei auf ſeine Vorhaltungen hin in Tränen ausgebrochen. Luther antwortete ihm ſpöttiſch, aber noch leidlich höflich durch die Schrift „Adversus armatum virum Cocleum“ (wider den gewappneten Mann C.). Als ihn daraufhin Cochläus mit gemeinen Schmähungen anfiel (Wider den Wittenberger Minotaurus in der Kutte), gab Luther keine Antwort. Als Luther den unglücklichen Verſuch machte, Heinrich VIII. von England zu beſänftigen, gab Cochläus mit Emſer gemeinſam den Brief Luthers an den König heraus, um dadurch Luthers Charakterloſigkeit zu beweiſen. Als Sekretär Georgs von Sachſen führte er in zahlreichen Schriften den Federkrieg ſeines Fürſten gegen den „abgefallenen, meineidigen Wittenberger Mönch“ und tat das in der gehäſſigſten Weiſe. An der Widerlegungsſchrift der Augsburger Konfeſſion Melanchthons, der Confutatio, war er beteiligt. Auf Luthers Schrift „Von der Winkelmeſſe und Pfaffenweihe“ antwortete er mit einer Gegenſchrift. 1549 veröffentlichte er das Buch „Commentaria de actis et scriptis Lutheri“, worin er alles Gift, das er in ſich trug, über Luthers Leben und Schriften ausſpritzte, und das war nicht wenig. Neben Emſer war er Luthers bösartigſter Feind, der nicht nur offen in Streitſchriften gegen ihn arbeitete, ſondern auch heimlich durch briefliche und mündliche Verleumdung. Wie völlig unfähig er war, ſeinen gewaltigen Gegner zu verſtehen, bezeugt ſeine noch 1549 vorgetragene Behauptung, das ganze Auftreten Luthers erkläre ſich aus der Eiferſucht des Auguſtiners gegen die Dominikaner. – Er ſtarb 1552 in Breslau. (S. 85, 89.)

Contarini, Gaſparo, geboren 1483 in Venedig als Sohn eines vornehmen Geſchlechtes, war bis zum Jahre 1535 im Dienſte ſeiner Vaterſtadt mit großem Erfolge diplomatiſch tätig, wohnte dem Wormſer Reichstage 1521 bei, fühlte ſich von Luther abgeſtoßen, obwohl er der Anſicht war, daß die Kirche dringend einer Reform bedürfe. Aber dieſe Reform ſollte nicht durch einen Mönch vorgenommen werden, ſondern durch den Statthalter Chriſti ſelbſt. Paul III. machte ihn 1535 plötzlich zum Kardinal und verlangte ein Reformationsgutachten von ihm, das Contarini in der freimütigſten Weiſe abgab. Er wurde 1541 als Legat zum Religionsgeſpräch nach Regensburg geſandt. Dort gab er ſich alle Mühe, eine Formel zu finden, in der die evangeliſche Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein vereinigt werden ſollte mit der katholiſchen Lehre, wollte auch den Laienkelch, die Prieſterehe und anderes mehr den Proteſtanten zugeſtehen. Aber die vereinigende Formel, die beiden Teilen genügt hätte, ließ ſich nicht finden, und gegen die Zugeſtändniſſe an die Proteſtanten erhoben die katholiſchen Fürſten, beſonders die Bayernherzöge, erbitterten Widerſpruch. Die ganzen Verhandlungen ſcheiterten. Contarini, in Rom als Ketzer ſchwer verdächtigt, ſtarb ſchon 1542. Papſt Paul IV. ſetzte ſein reformatoriſches Gutachten auf den Index. (S. 147.)

Cranach, Lucas, d. Ae., berühmter Maler und Freund Luthers. Er hieß eigentlich Müller, nannte ſich aber nach ſeinem Geburtsorte Kranach (oder Kronach). Er wurde 1472 geboren, wurde 1504 Hofmaler Friedrichs des Weiſen. Luther trat ſchon lange vor ſeiner Verheiratung zu ihm in freundſchaftliche Beziehungen; Cranach und ſeine Frau waren Zeugen der Vermählung Luthers mit Katharina von Bora, und beide gehörten zu den nächſten Freunden Luthers und ſeiner Frau. Auch mit Melanchthon war er eng befreundet. – Cranach war auch ein Pate des älteſten Kindes, das Frau Käthe ihrem Gatten ſchenkte.

Cranach d. Ae. ſpielte auch in ſeiner Stadt eine große Rolle. Er war der reichſte Bürger Wittenbergs, Mitglied des Rates und jahrelang Bürgermeiſter, wobei er ſich ſehr gewandt und geſchäftstüchtig erwies. Er war ein überzeugter Anhänger der lutheriſchen Lehre und ein treuer Diener des erneſtiniſchen Kurhauſes. Als Johann Friedrich in die Gefangenſchaft des Kaiſers geraten war, begab er ſich 1550 zu ihm und teilte ſeine Haft bis zu ihrem Ende. Er ſtarb 1553 und liegt in der Hofkirche zu Weimar begraben. Für uns ſind er und ſein Sohn Lucas Cranach d. Jüng. (1515—86) dadurch wichtig, daß ſie uns Bildniſſe Luthers, ſeiner Frau, von Wittenberger Reformatoren, ſächſiſchen Bekennerfürſten und vielen für die Reformation bedeutenden Fürſten und Herren überliefert haben. Allerdings reichte ihre Kunſt nicht aus, das Gewaltige, Dämoniſche, was ſo viele Zeitgenoſſen an Luthers äußerer Erſcheinung hervorheben, zum Ausdruck zu bringen. (S.115,133,151.)

Cruciger, Kaſpar, geboren 1504 in Leipzig, ſtudierte zuerſt in ſeiner Vaterſtadt, wo er Schüler des Petrus Moſellanus war, und wohnte als Student der Leipziger Disputation bei. Die Peſt trieb ihn 1521 von Leipzig fort. Er ging nach Wittenberg und blieb dort bis 1525, in welchem Jahre er Rektor und Prediger in Magdeburg wurde. 1528 erfolgte ſeine Berufung als Profeſſor der Theologie und Prediger nach Wittenberg, 1523 hatte er ſich dort die theologiſche Doktorwürde erworben. Er wurde Luthers Gehilfe bei der Überſetzung der Heiligen Schrift, begleitete ihn 1529 nach Marburg, nahm teil an der Wittenberger Konkordie 1536, war auf dem Tage zu Schmalkalden 1537, reformierte im Verein mit Mykonius ſeine Vaterſtadt 1539. Auf den Religionsgeſprächen zu Worms, Hagenau und Regensburg war er einer der Vertreter der Proteſtanten. Mit Melanchthon, dem er naheſtand, wurde er wegen ſeiner Nachgiebigkeit gegen das Interim von den ſtrengen Lutheranern heftig angegriffen. Er ſtarb in Wittenberg 1548. (S. 129, 132, 133.)

Dänemark, ſiehe Chriſtian II. und III.

Dietrich, Veit, Sohn eines armen Schuhmachers, geboren 1506 in Nürnberg. Stipendien reicher Gönner, beſonders des Lazarus Spengler des Älteren, ermöglichten ihm das Studium. Mit Lazarus Spengler dem Jüngeren bezog er 1522 die Univerſität Wittenberg. Dort erwarb ſich der glänzend begabte junge Mann das beſondere Wohlwollen Luthers und Melanchthons. Luther beſtürmte ihn, Theologe zu werden, nahm ihn in ſein Haus auf, und bald nahm er bei Luther eine außerordentliche Vertrauensſtellung ein, wurde ſein Famulus, begleitete ihn 1529 nach Marburg, 1530 nach der Coburg. Er galt ſo ſehr für Luthers rechte Hand, daß viele ſich ſeiner Vermittlung bedienten, wenn ſie etwas bei Luther erreichen wollten. 1529 war er Magister artium geworden, 1533 war er in Wittenberg Dekan der philoſophiſchen Fakultät. 1534 verließ er Wittenberg und Luthers Haus wegen Differenzen mit Hausgenoſſen und Luthers Frau, was ihm übrigens Luther nie nachgetragen hat. Er wurde 1535 Prediger von St. Sebaldus in Nürnberg, verheiratete ſich dort und blieb in Nürnberg bis an ſein Lebensende, beſtändig in regem brieflichen Verkehr mit den Wittenberger Reformatoren, beſonders mit Melanchthon. Er war eine charaktervolle Perſönlichkeit, wegen der Schärfe ſeiner romfeindlichen Predigten hatte er mehrfach mit dem vorſichtigen Nürnberger Rate Zuſammenſtöße, ſtand aber ſtets in hohem Anſehen. Er verfaßte eine große Menge theologiſcher Schriften. Heute noch wichtig ſind die verſchiedenen Vorleſungen Luthers, die er veröffentlichte, und ſeine Ausgabe der „Tiſchreden“. Er ſtarb 1549 in Nürnberg. (S. 131.)

Drakonites (Drach), **Johann,** geboren 1494 zu Carlſtadt in Franken. Er ſtudierte in Erfurt, trat dort mit Eobanus Heſſus und anderen Humaniſten in Verbindung und wurde Doktor der Philoſophie und Kanonikus am St. Severiſtift. In Wittenberg erwarb er ſich 1522 die theologiſche Doktorwürde, wurde in Marburg Profeſſor der Heiligen Schrift, wohnte mehreren Religionsgeſprächen bei, war 1530 in Augsburg, wurde Profeſſor in Roſtock, dann, durch Herzog Albrecht nach Preußen berufen, Biſchof von Samland. Kurfürſt Auguſt von Sachſen berief ihn nach Wittenberg und ſtellte ihm die Mittel zur Verfügung, eine Polyglottenbibel zuſammenzuſtellen (Bibel in verſchiedenen Sprachen), aber während er mit dieſem Werke beſchäftigt war, ſtarb er 1566. — Drakonites wurde die Urſache des großen Pfaffenſturmes, der 1521 in Erfurt ausbrach. Er hatte Luther bei ſeinem Durchzug nach Worms feierlich begrüßt, und deshalb wollte ihn der Dekan des Severiſtiftes nicht mehr unter den Stiftsherren dulden, weil er dadurch dem Banne verfallen ſei. Das führte zum Aufruhr der Bürger und Studenten wider die Geiſtlichkeit der Stadt. Drakonites wurde 1522 Pfarrer in der kurmeiningiſchen Stadt Miltenberg, aber durch die Kriegsleute des Erzbiſchofs wegen ſeiner lutheriſchen Predigten vertrieben. Über die Stadt erging ein hartes Strafgericht. Luther richtete darauf einen „Troſtbrief an die Miltenberger“ und an den Erzbiſchof ein ſcharfes Schreiben. (S. 137.)

Dürer, Albrecht, geboren 1471 in Nürnberg, größter deutſcher Maler und Kupferſtecher ſeiner Zeit und einer der größten Künſtler aller Zeiten. Durch Wenzeslaus Link, Luthers Freund, der in Nürnberg ſeit 1517 als der beliebteſte Prediger der Stadt wirkte, wurde er früh für Luthers Lehre gewonnen. Er war ein Glied des Kreiſes, dem Link, Scheurl, Ebner und Spengler angehörten. Als Dürer 1521 hörte, Luther ſei auf der Rückreiſe von Worms verſchwunden, ſchrieb er in ſein Tagebuch eine bittere Klage nieder über den Verluſt des frommen, von Gott erleuchteten Lehrers des heiligen Evangeliums. Sein berühmtes Bild „Die vier Apoſtel“ zeigt evangeliſche Auffaſſung, denn Petrus tritt darauf hinter Paulus zurück. Unter dem Bilde hatte Dürer eine ſo proteſtantiſche Unterſchrift angebracht, daß Herzog Wilhelm ſie abſägen ließ, als er es nach München brachte. Leider iſt er nie mit Luther in perſönliche Berührung gekommen, ſo daß wir kein Lutherbild von ſeiner Hand beſitzen. Dürer ſtarb 1528 in ſeiner Vaterſtadt, und Luther hat den Tod des „trefflichen chriſtlichen“ Mannes beklagt. Zu einer Würdigung des großen Mannes vom künſtleriſchen Standpunkte aus iſt hier nicht der Ort. (S. 111.)

Eber, Paul, Luthers und Melanchthons Freund, geboren 1511 in Kitzingen in Franken. Er ſtudierte in Wittenberg, wurde dort ſpäter Profeſſor der lateiniſchen Sprache, dann Profeſſor des Hebräiſchen, Prediger und Generalſuperintendent des Kürfürſten von Sachſen. Er ſtarb 1569. Luther hielt viel von ihm. Er war unter den Gäſten, in deren Mitte der greiſe Reformator ſeinen letzten Geburtstag feierte, und bei dieſer Gelegenheit ſagte Luther zu ihm: „Du heißeſt Paulus. So ermahne ich Dich, daß du des Paulus Exempel folgeſt und beſtändig ob der Lehre halteſt, die Paulus überliefert hat“. Eber wurde ſpäter der Hauptvertreter der Melanchthoniſchen Richtung, verteidigte gegen die Flacianer Melanchthons Lehre, daß der menſchliche Wille bei der Rechtfertigung mitwirke. Er iſt Verfaſſer einer Geſchichte des jüdiſchen Volkes ſeit ſeiner Rückkehr aus dem Exil und einer Abhandlung über das Abendmahl: „Unterricht und Bekenntnis vom heiligen Sakrament des Leibes und Blutes unſeres Herrn Jeſu Chriſti“. Jetzt lebt er noch in ſeinen geiſtlichen Liedern, von denen eine Reihe in faſt alle evangeliſchen Geſangbücher übergegangen ſind, ſo „Helft mir Gotts Güte preiſen“, „Wenn wir in höchſten Nöten ſind“ u. a. Daß er der Dichter des Liedes ſei „In Chriſti Wunden ſchlaf' ich ein“, wird neuerdings beſtritten. (S. 139.)

Eck, Johann, hieß eigentlich Maier, geboren 1486 in Eck im Allgäu, wurde 1510 Profeſſor in Ingolſtadt. Luthers Freundſchaft ſuchte er 1517 durch Scheurls Vermittlung zu gewinnen, trat mit ihm in Briefwechſel und überſchüttete ihn mit Freundſchaftsverſicherungen. Heimlich aber ſchrieb er nach dem Erſcheinen der Theſen gegen ihn ſeine „Obelisken“, die er nur unterderhand an einflußreiche Leute gelangen ließ und worin er ihn einen Ketzer, einen Aufrührer und giftigen Böhmen nannte. Luther erfuhr davon und erwiderte durch „Aſterisken“, die aber auch nicht gedruckt, ſondern nur denen zugeſandt wurden, die Ecks „Obelisken“ erhalten hatten. (Obelos hieß der wagrechte Strich, der in den Handſchriften des Homer anzeigte, daß die betreffende Stelle von Ariſtarch für unecht erklärt worden war. Der Aſteriskos, ein liegendes Kreuz mit vier Punkten, bezeichnete dagegen die Erläuterung der betreffenden Stelle.) Der Streit wurde zunächſt beigelegt. Eck geriet aber wegen der Lutheriſchen Sätze auch mit Carlſtadt in Streit, und dieſer führte zu der bekannten Disputation in Leipzig 1519, wo Luther, der daran teilnahm, die geiſtliche Einſetzung der päpſtlichen Oberherrſchaft über die Kirche leugnete und den Satz aufſtellte, auch Konzilien könnten irren. Eck verfaßte nun eine Schrift „De primatu Petri adversus Ludderum“, reiſte mit ihr nach Rom, um ſie dem Papſte zu übergeben, und bewirkte, daß Luther in den Bann getan wurde. Mit der Bannbulle reiſte er nach Deutſchland zurück. Hier war inzwiſchen die Satire „Eckius dedolatus“, der „abgehobelte Eck“ erſchienen, wodurch er in Humaniſtenkreiſen faſt zur komiſchen Figur geworden war. Die Bulle, die er brachte, und er ſelbſt wurden faſt allerorten verhöhnt. Aber er hat nachher doch noch eine große Rolle in der römiſchen Kirche geſpielt. Zu dem Konvent zu Regensburg, der Deutſchland ſpaltete, wurde er hinzugezogen. Auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 figurierte er ſogar als katholiſcher Haupttheologe. Die „Confutatio“, die Widerlegung der Augsburger Konfeſſion, wurde hauptſächlich ihm übertragen. An den Religionsgeſprächen zu Worms und Regensburg nahm er teil, überall gegen Luthers Sache hetzend und ſchürend. Auch mit Zwingli band er an, hielt 1526 eine Disputation mit ſchweizeriſchen Theologen in Baden im Aargau, wich aber einer Disputation mit Zwingli ſelbſt aus. Er überſetzte auch die Bibel, um Luthers Bibelüberſetzung zu verdrängen, wobei er, ebenſo wie Emſer, Luthers Text zum großen Teile abſchrieb. Bei dem Religionsgeſpräch zu Regensburg 1541 war er neben Gropper der Hauptvorkämpfer der katholiſchen Partei. Er ſtarb in Ingolſtadt 1543. Eck war ein Mann von großer Gelehrſamkeit, einem rieſigen Gedächtnis, bedeutender Schlagfertigkeit, daher zum Disputator geſchaffen, aber ein Menſch ohne Charakter und ohne eigene Überzeugung, der nie etwas anderes im Auge hatte als ſeinen Vorteil. (S. 74.)

Eck, Leonhard von, geboren 1480, ſeit 1519 Kanzler des Herzogs Wilhelm von Bayern, ſtreng konſervativ geſinnter Staatsmann, grimmiger Feind der Lehre Luthers, die er für alles Böſe in der Welt, beſonders für den Aufruhr der Ritter und der Bauern verantwortlich machte. Im Gebiete ſeines Landesherrn unterdrückte er jede freiheitliche Regung mit der brutalſten Gewalt, ließ das Wormſer Edikt gegen die Lutheraner mit der größten Strenge durchführen. Im Bauernkriege feuerte er die ſüddeutſchen Stände zum bewaffneten Widerſtande und nach der Niederlage der Bauern zur Rache an den Unterworfenen an. Auf allen Reichstagen war er einer der Wortführer gegen die

Proteſtanten und forderte die ſchärfſten Maßregeln gegen ſie, doch verſchmähte er es nicht, mit Philipp von Heſſen gegen den Kaiſer zu intrigieren, damit Karl im Reiche nicht zu mächtig werde. Denn ihm lag nur die Mehrung der Macht ſeines Fürſten am Herzen, darum mußte das Haus Habsburg möglichſt niedergehalten werden. Die Hoffnung, für ſeinen Herzog einen Kurhut gewinnen zu können, die dann freilich unerfüllt blieb, trieb ihn dazu, ſich mit dem Kaiſer 1546 gegen die Schmalkaldener zu verbinden. Er ſtarb 1550. (S. 121.)

Eiſenach. (S. 47.)

Eisleben. (S. 43, 44, 45, 155, 156, 157.)

Eliſabeth, Gemahlin Joachims I. von Brandenburg, Tochter Johanns I. von Dänemark, geboren 1485, wurde 1525 für Luthers Sache gewonnen. Als ſie 1527 das Abendmahl in beiderlei Geſtalt genommen hatte, bedrohte ſie ihr Gemahl mit Einkerkerung, falls ſie nicht binnen einer beſtimmten Friſt ihre Ketzerei abſchwöre. Sie floh nach Torgau, wurde von ihrem Oheim, dem Kurfürſten Johann, freundlich aufgenommen, wohnte auf dem Schloſſe Lichtenburg bei Prettin, ſpäter in der Nähe Wittenbergs. Mit Luther und ſeiner Frau freundete ſie ſich ſehr an, war oft Gaſt in ihrem Hauſe, lag dort einmal eine lange Zeit krank und wurde von Käthe gepflegt. Nach dem Tode ihres Gatten trat erſt ihr jüngerer Sohn, Johann von der Neumark, dann auch ihr älterer Sohn, Joachim II., wieder in freundliche Beziehungen zu ihr. Sie kehrte ſchließlich nach dem Kurfürſtentum zurück, verbrachte ihre letzten Lebensjahre in Spandau und ſtarb 1555 in Berlin. (S. 134.)

Eliſabeth, Herzogin von Braunſchweig, geboren 1510 als Tochter Joachims I. von Brandenburg und ſeiner Gemahlin Eliſabeth von Dänemark. Als Kind hatte ſie den Übertritt ihrer Mutter zum Luthertum ihrem Vater verraten und war der Lehre Luthers, auch nachdem ſie die zweite Gemahlin Herzog Erichs von Braunſchweig geworden war, noch abgeneigt. Aber durch Beſuche bei ihrer nach Wittenberg geflüchteten Mutter wurde ſie für die Reformation gewonnen und zählte zu ihren getreueſten Anhängerinnen. Auch perſönlich war ſie mit Luther und ſeiner Frau befreundet. Ihr Gatte, der den Glaubensfragen ziemlich gleichgültig gegenüberſtand, ließ ſie gewähren. Als er ſtarb und Eliſabeth als Vormünderin ihres Sohnes Regentin geworden war, führte ſie ſofort die Reformation in ihrem Lande ein. Beſonders war ſie beſtrebt, ihren Sohn Erich zu einem gläubigen Proteſtanten und tüchtigen Fürſten zu erziehen, mußte es aber erleben, daß er zum alten Glauben zurückkehrte und im Schmalkaldiſchen Kriege auf die Seite des Kaiſers trat. In jeder Hinſicht erfuhr ſie von dieſem Sohne Kränkungen und Herzeleid. Da ihre Ermahnungen und Bitten nichts fruchteten, zog ſie ſich ganz aus dem Lande zurück und lebte auf den Gütern ihres zweiten Gemahls, des Grafen Poppo von Henneberg. Sie ſtarb 1558. (S. 141.)

Emſer, Hieronymus, geboren am 26. März 1477 in Ulm, ſtudierte in Tübingen und Baſel und eignete ſich dort eine tüchtige Kenntnis der alten Sprachen an. Das iſt ſo ziemlich das einzige Rühmliche, was von ihm geſagt werden kann, denn die guten Gaben, die ihm die Natur verliehen hatte, wandte er faſt nur zum Schlechten an. Aus Baſel wurde er ausgewieſen, weil er ein ſpöttiſches Gedicht auf die ſchweizeriſchen Kuhhirten angefertigt hatte. Er trat dann in den Dienſt des päpſtlichen Legaten und Kardinals Raimund Peraudi von Gurk, der Deutſchland kreuz und quer als Ablaßhändler durchzog, hielt ſich nach Beendigung des Ablaßgeſchäftes eine Zeitlang in Nürnberg bei Wilibald Pirkheimer auf. Im Jahre 1504 war Luther ſein Zuhörer, als er an der Univerſität zu Erfurt Vorleſungen hielt. Nach kurzem Aufenthalt in Erfurt wurde er der Sekretär und Hofkaplan des Herzogs Georg von Sachſen, der ihn beauftragte, das Material für die Heiligſprechung des Biſchofs Benno von Meißen zuſammenzubringen. Im Jahre 1518 kam er wieder mit Luther in perſönliche Berührung, lud ihn in ſein Haus in Dresden zu Gaſt, wobei er ihm Wohlwollen heuchelte, ihn aber heimlich belauſchen ließ. Während der Leipziger Disputation warf er die Maske ab und war von da an Luthers offener Gegner. Wegen eines heimtückiſchen Briefes, den er über die Leipziger Disputation an die Böhmen geſchrieben hatte, griff ihn Luther aufs heftigſte öffentlich an, worauf Emſer mit giftigen Schmähungen antwortete. Luther ſchwieg, aber im Jahre 1521 ließ er gegen ihn das grobe Buch ausgehen: „An den Bock zu Leipzig“. (Emſer führte einen Steinbock im Wappen und ſetzte dieſes ſeinen Schriften voran.) Emſer antwortete in demſelben Tone mit der Schrift „An den Stier zu Wittenberg“. Mehrere weitere Streitſchriften flogen herüber und hinüber, dann ſchlief der Streit ein. Er flammte auch nicht wieder auf, als es dem Herzog Georg endlich gelungen war, die Heiligſprechung Bennos wirklich in Rom durchzuſetzen und Luther nun wider den neuen „Abgott“ wetterte (1524). Luther ließ von nun an alle Angriffe Emſers unbeantwortet, denn er erklärte, Emſer ſündige „die Sünde zu Tode“ und gehöre zu den Leuten, für die man nach I. Joh. 5, 16 nicht einmal mehr beten ſollte. Emſer verdeutſchte die Schrift Heinrichs VIII. von England gegen Luther und ſuchte ſeinem tödlich gehaßten Gegner auch dadurch entgegenzuarbeiten, daß er eine Bibelüberſetzung veranſtaltete, wobei er Luthers Text zum Teil wörtlich abſchrieb und nur die Stellen änderte, die nicht mit der Vulgata, der lateiniſchen Bibel, übereinſtimmten. Er ſtarb am 8. März 1527 in Dresden. — E. gehört unter Luthers giftigſte und ſchädlichſte Feinde. Der Haß Georgs von Sachſen gegen den Reformator und ſein Werk wurde von ihm eifrig geſchürt, und auch ſonſt wußte er ihm Gegner zu erwecken. Der Grundzug ſeines Charakters war maßloſe Eitelkeit. Sein Lebenswandel war überaus anſtößig. Er führte nicht umſonſt einen Bock im Wappen. (S. 85.)

England, ſiehe Heinrich VIII.

Erasmus, Deſiderius, von Rotterdam. Der bedeutendſte aller Humaniſten und einer der größten Philologen aller Zeiten, geboren 1467 oder 1469, war für Luther dadurch von Bedeutung, daß er ihm zu ſeinem Kampfe wider Rom und zur Aufrichtung eines neuen Kirchenweſens Waffen lieferte und ihn bekämpfte. Seine Ausgabe des Neuen Teſtamentes 1516 machte Luther unabhängig von der Vulgata und zeigte ihm deren Fehlerhaftigkeit. Er legte E.'s Ausgabe ſpäter ſeiner Verdeutſchung der Schrift zugrunde. Aber ſchon in demſelben Jahre ſprach ſich Luther ſehr ſcharf darüber aus, daß die Theorie des großen Humaniſten, die Erasmus in ſeinen Texterläuterungen vortrug, ſeicht und falſch ſei, denn Erasmus lehre, der Menſch wirke zu ſeiner Rechtfertigung mit, während ſie doch allein von Gott bewirkt werde. Merkwürdigerweiſe griff ihn Erasmus, als er ſein Gegner geworden war, gerade um dieſer Lehre willen an. Luther vertraute dieſe Gedanken damals nur ſeinen Freunden an, er ſuchte keinen Streit mit Erasmus, hielt dafür, daß ſeine philologiſche Tätigkeit auch der Theologie zugute komme und ſchrieb mehrmals lobend und bewundernd an ihn. Erasmus ſtand in den Jahren nach Luthers Auftreten gegen den Ablaß ganz auf ſeiner Seite und trat mehrmals warm für ihn ein. Seine Haltung änderte ſich jedoch nach dem Wormſer Reichstage. Luthers ſchroffes Auftreten ſtieß den feinen Weltmann ab, der Gelehrte fürchtete eine Minderung des Anſehens der humaniſtiſchen Studien, weil alle Welt ſich nur für die theologiſchen Kämpfe intereſſierte, und als der maßlos eitle Menſch, der er war, fühlte er ſich tödlich gekränkt durch die neu aufſteigende Sonne, die ſeinen Glanz verdunkelte. Vor allem aber mußte er beſorgen, ſeine kaiſerliche, königlich engliſche und ſonſtigen Penſionen zu verlieren, wenn er nicht öffentlich mit dem Ketzer brach und ſich gegen ihn wandte. So ſchrieb er denn 1524 gegen ihn ſeine „Diatribe de libero arbitrio“, in der er die Behauptung aufſtellt, der freie Wille des Menſchen müſſe mitwirken zu ſeiner Seligkeit. Luther antwortete erſt ein Jahr ſpäter mit ſeinem Buche „De servo arbitrio“, in dem er erklärte, der Menſch habe überhaupt keinen freien Willen, könne alſo zu ſeiner Seligkeit nichts tun, nur Gott allein könne ſie ihm geben. Erasmus ſchrieb dagegen „Hyperaspistes diatribes adversus servum arbitrium Lutheri“. Luther ſuchte den Streit brieflich beizulegen, erhielt aber eine hochmütige Antwort. Er hielt ihn ſeitdem für einen Heiden und tat den Ausſpruch: „Wenn ich ſage: ‚Geheiligt werde dein Name‘, ſo fluche ich dem Erasmus und allen, die wider das Wort ſind“. Erasmus ſtarb 1536 in Baſel. Eine Würdigung ſeiner zum Teil ſehr wertvollen Schriften gehört nicht hierher. Erwähnt ſei nur noch, daß er auch mit Ulrich von Hutten, der ihn früher angeſchwärmt hat, einen erbitterten Streit geführt hat. Die Niedrigkeit ſeines Charakters trat bei dieſer Gelegenheit erſchreckend zutage. (S. 79, 132.)

Erfurt. (S. 48, 49, 50, 51, 52, 53.)

Erich, Herzog von Braunſchweig-Calenberg, geboren 1470, machte als Sechzehnjähriger eine Fahrt nach Jeruſalem und trat auf der Rückreiſe in nahe Verbindung mit König Maximilian, der ſein Pate war. 1494 heiratete er die verwitwete Erzherzogin Katharina, Tochter Albrechts von Sachſen. Dann nahm er teil an verſchiedenen Feldzügen des Kaiſers und führte ein unſtetes Kriegerleben. Auch zu den Teilnehmern an der berühmten Hildesheimer Stiftsfehde gehörte er und geriet bei Soltau in Gefangenſchaft ſeines Vetters von Lüneburg, aus der er ſich mit ſchwerem Gelde löſen mußte. Auf dem Wormſer Reichstag ſandte er bekanntlich Luther nach ſeinem Hauptverhör eine Kanne Einbecker Bieres, nur aus Wohlgefallen an der Tapferkeit des Mönches, nicht aus Wohlgefallen an ſeiner Lehre, der er kühl gegenüberſtand. Er blieb dem Glauben der alten Kirche für ſeine Perſon getreu, ließ es aber zu, daß ſeine Gemahlin, Eliſabeth von Brandenburg, ſich entſchieden der neuen Lehre zuwandte, legte auch der Reformation in den Städten ſeines Landes nichts in den Weg. Hier und da ließ er ſich das Recht, zu reformieren, von den Bürgerſchaften um eine ſtattliche Summe abkaufen, denn er lebte ſehr verſchwenderiſch, war insbeſondere ein Freund koſtſpieliger Bauten und brauchte viel Geld. In ſeiner Todesſtunde ſoll er ſich des Wortes erinnert haben, das Luther in Worms geſprochen hatte: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht hat, alſo gedenke ſeiner der Herr Chriſtus in ſeinem letzten Kampfe“. Erich ſtarb 1540 auf dem Reichstage in Hagenau. (S. 141.)

Ernſt, Herzog von Braunſchweig-Lüneburg, genannt „der Bekenner“, wurde 1497 geboren, kam früh an den Hof ſeines Oheims Friedrichs des Weiſen. Spalatin war ſein Erzieher und brachte ihm eine tüchtige Bildung bei, ſo daß Ernſt zu den gelehrteſten Fürſten ſeiner Zeit gehörte. Bei Luther hörte er Vorleſungen. Vom Jahre 1525 begann er die Kirche ſeines Landes zu reformieren und führte die Reformation durch im Kampfe mit der Geiſtlichkeit und mit ſeinem Vater, dem alten Herzog Heinrich, der auf die Herrſchaft verzichtet hatte, nun aber die Zügel der Regierung wieder ergreifen wollte, um die kirchlichen Neuerungen zu hindern. Der alte Herzog mußte weichen. Ernſt ſchloß ſich dem Torgauer Bündnis 1526 an und war 1529 unter den Unterzeichnern der Proteſtation von Speyer. Die Augsburger Konfeſſion unterſchrieb er gleichfalls und war unter den Gründern des Schmalkaldiſchen Bundes. Von 1530 an war Urbanus Rhegius, den er von Augsburg mitgebracht hatte, ſein Haupthelfer bei den Werken der Reformation. Mit Luther ſtand er in fortwährender brieflicher Verbindung. Den Schmalkaldiſchen Krieg erlebte Ernſt nicht mehr, er ſtarb im Januar 1546. Urbanus Rhegius war ihm 1541 voraufgegangen. Ernſt war einer der ausgezeichnetſten und frömmſten Männer ſeiner Zeit. Die Ausbreitung der evangeliſchen Lehre war ihm Herzensſache. (S. 120.)

Ferdinand I., geb. 1503 zu Alcala-de-Henares in Spanien, Sohn König Philipps I. von Spanien, jüngerer Bruder Karls V., der ihm 1521 die Regierung der habsburgiſchen Erblande in Deutſchland übertrug. Hier unterdrückte er die Reformation mit grauſamer Strenge, war überhaupt gegen Luther und ſeine Sache ganz ſo geſinnt wie ſein Bruder, und nur die Staatsklugheit veranlaßte ihn, hin und wieder zwiſchen Karl und den Proteſtanten eine vermittelnde Stellung einzunehmen. Er gehörte zu den Fürſten, die im Juni und Juli 1524 die deutſche Nation ſpalteten, indem ſie ein Sonderabkommen mit Rom abſchloſſen, anſtatt, wie der Reichstag zu Nürnberg beſchloſſen hatte, im Verein mit allen deutſchen Fürſten und Ständen auf einem Reichstage in Speyer die Kirche in Deutſchland zu reformieren. Als nach Karls V. Siege über die Schmalkaldener das Beſtreben des Kaiſers offenſichtlich wurde, ſeinem Sohne Philipp die Nachfolge auch in Deutſchland zu verſchaffen, trat eine tiefgehende Entfremdung zwiſchen den beiden Linien des Hauſes Habsburg ein. Ferdinand näherte ſich den Proteſtanten und trug viel dazu bei, daß der Paſſauer Vertrag und der Religionsfriede zu Nürnberg 1555 zuſtande kamen. Auch als er 1558 Kaiſer geworden war, hat er an dieſem Frieden feſtgehalten, denn er hatte eingeſehen, daß die neue Lehre in Deutſchland vorderhand nicht mit Gewalt auszurotten war. Aber ihr Feind blieb er, wußte ſeinen Sohn Maximilian, der zur Lehre Luthers hinneigte, von einem Übertritt abzuhalten, begünſtigte überall im Reiche die Verſuche der geiſtlichen Landesherren, in ihren Gebieten die Ketzerei auszurotten, und zeigte ſich dem Jeſuitenorden, dem er in Wien ein Kolleg einrichtete, überaus freundlich. Von ihm erwartete er die allmähliche Zurückführung Deutſchlands zur römiſchen Kirche. Er ſtarb 1564 in Wien. (S. 121.)

Flacius (Vlacich), Matthias, geboren 1520 zu Albona in Illyrien (daher Illyricus genannt). Er trieb humaniſtiſche Studien in Venedig, Baſel, Tübingen, kam 1541 nach Wittenberg und wurde Luthers Schüler und einer ſeiner fanatiſchſten Anhänger. Im Jahre 1544 wurde er Profeſſor der Theologie in Wittenberg, verließ die Univerſität 1549 aus Grimm über das Leipziger Interim und griff von Magdeburg aus Melanchthon und die Theologen ſeiner Richtung aufs wütendſte an. Herzog Johann Friedrich der Mittlere berief ihn 1558 an ſeine Univerſität Jena, die weſentlich durch ihn zu einer Hochburg ſtarrſten Luthertums wurde. Er war der Hauptarbeiter an der „Konfutationsſchrift“, die im Auftrage des Herzogs 1559 verfaßt wurde, und alle Ketzereien gegen das wahre Luthertum verdammte, und ſein Einfluß auf den Herzog brachte es dahin, daß auf den Fürſtentagen zu Naumburg und Frankfurt eine Einigung zwiſchen den evangeliſchen Fürſten nicht zu erzielen war. Seine Starrköpfigkeit und Überhebung führten herbei, daß die Gunſt des Herzogs plötzlich in das Gegenteil umſchlug. Er wurde 1561 mit mehreren ſeiner Anhänger des Landes verwieſen, irrte nun lange heimatlos umher, hielt ſich in verſchiedenen Städten auf und ſtarb 1575 in Frankfurt am Main. Außer ſeinem Streite mit Melanchthon iſt ſein Streit mit Victorin Strigel (ſynergiſtiſcher Streit) zu erwähnen. Flacius war das Urbild des Streittheologen. Seine Hand war wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn. Aber Überzeugungstreue, die vor nichts zurückſchrak, und eine rieſige Arbeitskraft können ihm nicht abgeſprochen werden, und um die Kirchengeſchichte hat er ſich durch ſeinen „Catalogus testium veritatis“, beſonders aber durch die Magdeburger Centurien, die er ins Leben rief, große, noch heute nachwirkende Verdienſte erworben. (S. 140.)

Forſter, Johann, geboren 1496 in Augsburg, ſtudierte in Ingolſtadt, wo er 1520 unter Dr. Joh. Eck Magiſter wurde. Er war der Lieblingsſchüler Reuchlins. 1523 wurde er Lehrer des Hebräiſchen in Zwickau. 1530—35 war er Prediger in Wittenberg. Hier wurde er Luthers und Melanchthons Freund und Gehilfe Luthers bei der Bibelüberſetzung. In Luthers Hauſe verkehrte er viel und ſtand beiden Eheleuten ſehr nahe. 1535 wurde er Prediger in Augsburg, 1539 Profeſſor des Hebräiſchen in Tübingen, erwarb ſich hier den theologiſchen Doktorhut, geriet mit Zwinglianern und Schwenkfeldianern in Streit, wurde abgeſetzt, ging nach Nürnberg und wurde dort Probſteiverwalter von St. Lorenz. Von hier aus reformierte er Regensburg. 1543 berief ihn der Graf Ernſt von Henneberg nach Schleuſingen, und in einer dreijährigen Tätigkeit wurde er der Reformator der gefürſteten Grafſchaft. Er legte ſein Amt nieder, weil der Graf ſeine ſcharfen Kirchenzuchtspläne nicht billigte, wurde vom Fürſten Georg von Anhalt, dem Koadjutor des Bistums Merſeburg, nach Merſeburg als Superintendent berufen und ſiedelte 1549 als Profeſſor des Hebräiſchen wieder nach Wittenberg über, wo er in ein beſonders nahes Verhältnis zu Melanchthon trat. Er ſtarb 1558. Ein Jahr nach ſeinem Tode erſchien das Hauptwerk ſeines Lebens, ſein großes hebräiſch-lateiniſches Wörterbuch, das lange ein Hauptmittel des hebräiſchen Studiums blieb und ihn berühmt machte. (S. 133, 138.)

Frankreich, ſiehe Franz I.

Franz I., König von Frankreich, geboren 1494, regierte ſeit 1515. Für die deutſche Reformation iſt er dadurch von Bedeutung, daß er Karl V. Jahre hindurch in Kriege verwickelte und ſo ihm die Möglichkeit nahm, gegen die Ketzerei in Deutſchland mit Strenge aufzutreten. Franz hatte ſich um die deutſche Kaiſerkrone beworben und wäre, da er große Beſtechungsgelder anwandte, und da der Papſt ihm günſtig war, beinahe zum Ziele gelangt. Nachdem er unterlegen war, ſah er es als das vornehmſte Ziel ſeiner Politik an, die ſpaniſch-habsburgiſche Weltmacht, die ihn von allen Seiten zu umklammern drohte, zu zerbrechen. Der erſte Krieg zwiſchen ihm und dem Kaiſer brach 1521 aus und endete 1525. Franz verlor die Schlacht bei Pavia, geriet in Gefangenſchaft und mußte die drückendſten Friedensbedingungen annehmen. Aber Papſt Clemens VII. entband ihn ſeines Eides; der Krieg brach ſchon im nächſten Jahre wieder aus, verlief aber wieder unglücklich für Frankreich und wurde beendet durch den ungünſtigen Frieden von Cambrai 1529. Auch die beiden folgenden Kriege 1535 bis 1538 und 1541 bis 1544 hatten für Franz keinen glücklichen Ausgang. Aber während dieſer Kämpfe, die den Kaiſer feſſelten und beſchäftigten, hatte der Proteſtantismus Zeit, ſich in Deutſchland auszubreiten und zu befeſtigen. Aus politiſchen Gründen war Franz ein Gönner des Schmalkaldiſchen Bundes. In ſeinem eigenen Lande dagegen verfuhr er gegen die Bekenner der neuen Lehre ebenſo grauſam wie der Kaiſer in ſeinen Erblanden. Anfänglich erwies er ihnen zwar Duldſamkeit, und eine Zeitlang wollte es faſt ſcheinen, als werde er ſelbſt dem Evangelium ſich zuneigen. Er lud 1535 Melanchthon ein, zu ihm zu kommen und über eine Reform der Kirche mit ihm zu beraten. Aber die ſtrenge Sittenpredigt der Neuerer war ihm, der höchſt ausſchweifend lebte, widerwärtig, auch hatte man ihm die Meinung beigebracht, das Umſichgreifen des Proteſtantismus bedrohe die Staatseinheit. Deshalb ſuchte er ihn auszurotten. Er richtete die ſogenannte Chambre ardente, einen Glaubensgerichtshof, gegen die Ketzer ein, der Tauſende aufs Schafott oder auf den Scheiterhaufen brachte. Die Ausrottung des Proteſtantismus gelang ihm trotzdem nicht. Er ſtarb 1547. (S. 125.)

Friedrich der Weiſe, Kurfürſt und Herzog zu Sachſen, Luthers Schirmherr in der ſchwerſten Zeit ſeines Lebens. Er war geboren am 17. Januar 1463. Nach dem Tode ſeines Vaters, des Kurfürſten Ernſt, führte er im Kurkreiſe und dem Herzogtum Sachſen die Regierung allein, in den übrigen Ländern des erneſtiniſchen Anteils gemeinſam mit ſeinem Bruder Johann, und zwar regierte er mit größerer Milde als irgendein anderer ſeiner fürſtlichen Zeitgenoſſen. Neben dem trefflichen Erzbiſchof von Mainz, Berthold von Henneberg, ſetzte er ſich am kräftigſten unter den deutſchen Fürſten für eine Reichsreform ein. Weſentlich ſein Werk war das Zuſtandekommen des „Reichsregiments“, eines aus Kurfürſten, Fürſten und Reichsſtädten beſtehenden Ausſchuſſes, der über die Reichsſteuer, den Landfrieden und dergleichen zu wachen und zu entſcheiden hatte. Nach dem Tode Kaiſer Friedrichs III. und Maximilians I. war Friedrich, der mächtigſte und angeſehenſte deutſche Fürſt, Reichsverweſer. Er hätte im Jahre 1519 deutſcher Kaiſer werden können, aber der früh gealterte, bedächtige und zur Beſchaulichkeit neigende Fürſt lehnte die Krone ab. Er wirkte für die Wahl des ſpaniſchen Habsburgers Karl, woraus ſeinem Hauſe ſpäter ſehr großes Unheil erwachſen iſt. Luthers Sache betrachtete er anfangs ſehr kühl, er ſchützte ihn in den erſten Jahren ſeines Auftretens nur aus Gerechtigkeitsgefühl und weil ihm von Staupitz und Spalatin beigebracht worden war, daß der Auguſtinermönch eine Zierde der von ihm gegründeten Univerſität Wittenberg ſei. Seine Frömmigkeit war durchaus mittelalterlich, wurzelte in Heiligendienſt und Reliquienverehrung, wie er denn in Wittenberg mit den größten Koſten und Mühen einen ſtattlichen Reliquienſchatz mit rieſigen Ablaßvergünſtigungen zuſammengebracht hatte. Allmählich aber wurde ſein Herz wärmer für Luther. Auf dem Reichstag zu Worms ſchützte er ihn ſchon mit voller innerer Anteilnahme an ſeiner Sache und Perſon und ließ dann den Geächteten, um ihn vor dem Grimme ſeiner Feinde zu bergen, auf die Wartburg bringen. In den nächſten Jahren wurde er mehr und mehr ſein Anhänger, hat ihn aber wunderlicherweiſe niemals perſönlich geſprochen. Zum Sterben kam er, gerade als der Bauernkrieg in ſeinem Lande ausgebrochen war, und es iſt für ſeine Sinnesart höchſt bezeichnend, daß er vor ſeinem Tode noch ſeinen Bruder zur Milde mahnen ließ. Seine Diener bat er vor dem Sterben um Verzeihung für alles Unrecht, das er ihnen etwa angetan habe. „Wir Fürſten“, ſagte er, „thun den armen Leuten allerlei Beſchwerung und das nicht taugt“. Er ſtarb am 5. Mai 1525 im Schloſſe Lochau, dem heutigen Annaburg, nachdem er das Abendmahl in beiderlei Geſtalt genommen, alſo ſeine Zugehörigkeit zur neuen Lehre noch offen bekannt hatte. — Friedrich war der edelſte Fürſt ſeiner Zeit. In ſeiner Jugend hatte er ſich von den gewöhnlichen Sünden der Großen nicht ganz frei gehalten, denn er beſaß drei natürliche Kinder, wobei ihm übrigens zugute gerechnet werden muß, daß er einer bittern Jugenderfahrung wegen unvermählt war und in vorgerückten Jahren aus Liebe zu ſeinem Bruder Johann, um deſſen Nachkommen nicht von der Erbfolge auszuſchließen, nicht mehr in die Ehe trat. Mit jedem Jahre aber wurde er mehr und mehr das Muſter eines tadelloſen und gottesfürchtigen Fürſten. Von dem Laſter der Völlerei, das zu ſeiner Zeit in wahrhaft grauenerregender Weiſe im Schwange ging, war er frei. Er betrank ſich niemals, fluchte auch niemals und tat mit Bewußtſein keinem Menſchen Unrecht. Luther hat ſich manchmal geärgert über ſeinen Aberglauben, ſeine übergroße Bedenklichkeit und Unſchlüſſigkeit, aber die lautere Güte ſeines Weſens, ſeine Gerechtigkeit und Gewiſſenhaftigkeit hat er ſtets rühmend anerkannt und über ſein Hinſcheiden geklagt wie über den Tod eines Vaters. Er wußte auch gar wohl, was er ihm verdankte. Ohne den Schutz Friedrichs des Weiſen hätte Luther ſich den Rittern in die Arme werfen oder zu den Böhmen fliehen müſſen, daß heißt, er wäre untergegangen und ſeine Sache nach menſchlichem Ermeſſen mit ihm. Somit iſt Friedrich der Fürſt, der um Luthers Perſon und die deutſche Reformation das größte Verdienſt hat. Nur ſein Bruder Johann, der ihm in der Regierung folgte, iſt darin mit ihm zu vergleichen, wie er ihm auch in Weſen und Charakter ſehr ähnlich war. (S. 54, 63, 70, 71, 79, 108, 110, 141, 149.)

Froben (Frobenius), **Johann,** geboren um das Jahr 1460 zu Hermannsburg in Franken, wurde 1490 Gründer einer Druckerei in Baſel, gewann als Drucker einen ſo großen Ruf, daß man ihn den „König der Drucker“ nannte. Bei ihm erſchien 1516 das Neue Teſtament in der Urſprache, das Erasmus herausgab. Er veranſtaltete 1518 eine Ausgabe von Schriften Luthers und ſchrieb ihm im Februar 1519, daß ſie überall den größten Abſatz fände, beſonders in Frankreich, daß er ſie aber auch nach Spanien, England und Brabant ſenden müſſe und ſogar aus dem Munde von Biſchöfen Beifälliges über ſie gehört habe. Froben ſtarb 1527. (S. 72.)

Froſch, Johann, hatte in Erfurt ſtudiert, war 1516 in Wittenberg Lizentiat der Theologie geworden und hatte wohl bei dieſer Gelegenheit mit Luther Freundſchaft geſchloſſen. Als Luther im Oktober 1518 in Augsburg anlangte, ſtieg er bei ſeinem Freunde, dem Karmeliterprior Froſch ab, wurde von ihm bewirtet und am folgenden Tage zu Cajetan geleitet. Im November erwiderte Froſch Luthers Beſuch in Wittenberg, denn er holte ſich dort den theologiſchen Doktorhut. Luther erbat von Friedrich dem Weiſen Wildpret für ſeinen Doktorſchmaus und bewirtete ihn auch im engern Kreiſe. Froſch gehörte ſpäter zu den Vorkämpfern der lutheriſchen Lehre in Augsburg. (S. 83.)

Fröſchel, Sebaſtian, geboren 1497 zu Amberg in der Oberpfalz, ſtudierte in Leipzig, wurde 1519 Magiſter, wohnte 1520 der Disputation zwiſchen Luther und Eck bei und wurde dadurch ganz für Luther gewonnen. Er ſtudierte nun in Wittenberg. 1523 hielt er reformatoriſche Predigten in Leipzig, wurde auf Befehl Herzog Georgs verhaftet und dann des Landes verwieſen, wobei der Herzog erklärte, das „Fröſchel ſei zu einer in der Wittenberger Ketzergrube voll Gift geſogenen Kröte“ geworden. Nach kurzer Wirkſamkeit in Halle wurde er Hilfsprediger in Wittenberg, dann Diakonus, endlich Archidiakonus an der dortigen Stadtkirche. Er lebte mit allen Reformatoren in Freundſchaft. Luther beſuchte oft ſeine Gottesdienſte und ſchätzte ihn hoch. Als Seelſorger genoß Fröſchel beſonderes Anſehen. — Seine Schriften ſind an ſich ohne Bedeutung, aber es finden ſich in ihnen viele perſönliche Erinnerungen an Luther und ſeine Freunde, die ſie uns intereſſant machen. Von ihm rührt ein ſehr anſchaulicher Bericht der Disputation in Leipzig her. Er ſtarb 1570 in Wittenberg. (S. 81.)

Frundsberg, Georg von, berühmter Feldhauptmann Maximilians I. und Karls V., der „Vater der deutſchen Landsknechte“, geb. 1473, geſt. 1527 auf dem Schloſſe Mindelheim. Seine Siege und Schickſale ſind hier nicht aufzuzählen. Mit Luther ſoll er auf dem Reichstage zu Worms eine Begegnung gehabt haben. Als Luther zum Verhör vor den Kaiſer geleitet wurde, ſoll er ihn freundlich auf die Schulter geklopft und geſagt haben: „Mönchlein, Mönchlein, du gehſt jetzt einen Gang, desgleichen ich und mancher Oberſter auch in unſern allerernſteſten Schlachtordnungen nicht getan haben. Biſt du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, ſo fahre in Gottes Namen fort und ſei nur getroſt, Gott wird dich nicht verlaſſen“. Der Vorgang wird erzählt in Cyriakus Spangenbergs Schrift „Der Adelsſpiegel“ von 1591. Ob die Nachricht auf einer richtigen Überlieferung beruht oder erfunden iſt, läßt ſich nicht feſtſtellen. Unmöglich iſt es nicht, daß Frundsberg wirklich ſo oder ſo ähnlich geſprochen hat, denn er war auf dem Reichstage und war der Lehre Luthers wohlgeneigt. (S. 102.)

Fugger, Jakob, Augsburger Patrizier, deſſen Geſchlecht auf einen Webermeiſter Johann Fugger zurückzuführen iſt und zu Luthers Zeit wohl das reichſte in Deutſchland war. Jakob iſt der große Gründer dieſes Reichtums, der den Zeitgenoſſen märchenhaft und faſt unheimlich erſchien. Er war 1459 geboren, widmete ſich erſt dem geiſtlichen Stande, wurde dann Großkaufmann, pachtete Bergwerke in verſchiedenen Ländern und betrieb ein großes Bankgeſchäft, ſchoß dem Kaiſer Maximilian gegen Verpfändung mehrerer Herrſchaften gewaltige Summen vor, wurde dafür in den Adelsſtand erhoben und zum kaiſerlichen Rat ernannt. Seine Geldhilfe machte es dem Hauſe Habsburg möglich, die Kaiſerwahl Karls V. durchzuſetzen. Er ſtarb 1525. Jakob iſt der Begründer des Fuggerſchen Fideikommiſſes und hat mit ſeinen Brüdern die ſogenannte „Fuggerei“ geſtiftet, eine kleine Nebenſtadt von Augsburg, in der arme Leute zu geringer Miete Wohnung fanden. Das von ihm hinterlaſſene rieſige Vermögen fiel an die Söhne ſeines Bruders Georg, die es durch fortwährende Geldunterſtützung Karls V. zu Reichsgrafen brachten. (S. 78.)

Georg, Fürſt von Anhalt, geboren 1507. Er war zum geiſtlichen Stande beſtimmt, wurde 1518 Domherr von Merſeburg, bezog 1519 die Univerſität Leipzig und eignete ſich eine ungewöhnliche wiſſenſchaftliche Bildung an. Erſt nach 1530 wandte er ſich dem Luthertume zu, wurde aber bald einer ſeiner eifrigſten Bekenner. Dabei trat er nicht aus dem geiſtlichen Stande aus, ſondern ließ ſich von Luther 1544 als biſchöflicher Koadjutor im Dome zu Merſeburg ordinieren und arbeitete als ſolcher die Kirchenordnung aus, die Moritz von Sachſen 1544 für ſein Land erließ. Georgs Intereſſen gehörten ganz der Theologie, er predigte ſelbſt in Deſſau, unterrichtete die Pfarrer ſeines Landes, ließ Predigten und Erbauungsſchriften drucken und führte ein ſo frommes Leben, daß Luther ſagte: „Fürſt Georg iſt frömmer denn ich; wo der nicht in den Himmel kommt, werde ich wohl herausbleiben“. Sein Ländchen verwaltete er muſterhaft. Er ſtarb 1553 in Deſſau. (S. 133, 135, 139.)

Georg, Markgraf von Brandenburg-Ansbach, genannt der Fromme, geb. 1489. Er regierte mit ſeinem Bruder Kaſimir gemeinſam die fränkiſche Markgrafſchaft, reſidierte aber meiſtens auf ſeinen großen Beſitzungen in Schleſien, bis Kaſimir 1527 ſtarb und er die Vormundſchaft über ſeinen unmündigen Neffen Albrecht übernehmen mußte. Schon ſeit Jahren war Georg der Reformation geneigt geweſen, hatte auch ſeinem Bruder Albrecht, dem Hochmeiſter des deutſchen Ordens, zugeredet, evangeliſch zu werden und Preußen zu einem weltlichen Herzogtum zu machen. Nun veranſtaltete er mit Nürnberg gemeinſam eine Kirchenviſitation, wozu er von den Wittenbergern ein Gutachten und evangeliſche Prediger erbat und erhielt (1528). Nach dem Muſter Kurſachſens reformierte er ſein Land und wurde ein eifriger Vorkämpfer der neuen Lehre. Er gehört unter die Bekennerfürſten, die in Speyer 1529 die Proteſtation unterzeichneten und nachher eine Appellation an den Kaiſer richteten. Auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 erklärte er dem Kaiſer: „Ehe ich mir Gottes Wort nehmen laſſe, will ich niederknien und mir den Kopf abhauen laſſen“, worauf Karl erwiderte: „Löw Förſt, nit Kopf ab“ — bekanntlich die einzigen deutſchen Worte, die aus dem Munde dieſes deutſchen Kaiſers überliefert ſind. Dem Schmalkaldiſchen Bunde ſchloß er ſich nicht an. Mit Luther ſtand er zeitlebens auf freundſchaftlichem Fuße, gab viel auf ſein Urteil, holte Gutachten von ihm und ſchickte ihm einmal ein Fuder Frankenweins, der Luther beſonders mundete. Er ſtarb 1543. (S. 128.)

Georg der Bärtige, Herzog zu Sachſen, unter den deutſchen Fürſten Luthers bitterſter und gefährlichſter Feind. Er wurde geboren am 27. Auguſt 1471, war anfänglich zum geiſtlichen Stande beſtimmt, wurde aber dann von ſeinem Vater, Albrecht dem Beherzten, zum alleinigen Erben der albertiniſchen Länder eingeſetzt, während ſein Bruder Heinrich die Erbſtatthalterſchaft Friesland erhalten ſollte. Aber 1505 übernahm Georg die Rechte auf Friesland und trat ſeinem Bruder dafür die Herrſchaften Freiberg und Wolkenſtein ab. Er war ein tüchtiger und tätiger Verwalter ſeiner Länder und gehörte zu den deutſchen Fürſten, die am ſchärfſten die „Gravamina“, die Beſchwerden der deutſchen Nation gegen Rom geltend machten und auf Abſtellung der kirchlichen Mißbräuche drangen. Gegen Luther wurde er durch Emſer von vornherein eingenommen, und das Auftreten des kühnen Mannes auf der Leipziger Disputation, der er als Landesherr beiwohnte, mißfiel ihm durchaus. Es iſt bekannt, daß er ſeinen Lieblingsfluch „Des walt' die Sucht!“ ausſtieß, als Luther für Huß eintrat. Er war von da an Luthers Gegner und arbeitete ſich mit jedem Jahre mehr in einen blinden, zuletzt faſt wahnſinnigen Haß hinein. Er verbot Luthers Schriften im herzoglichen Sachſen, obwohl er von der Bibelüberſetzung urteilte: „Ich wollt', der Mönch deutſchte uns die Bibel vollends und ginge dann, wohin er gehört“. Trotzdem wurde auf Emſers Betreiben auch die Lutherbibel in den herzoglichen Landen verboten. Seine Untertanen hielt der Herzog zum Beichten und Meſſehören an, wer ſich weigerte, ſollte das Land meiden. Im großen Bauernaufruhr des Jahres 1525, den Georg mit aller Strenge unterdrücken half, ſah er die Frucht der lutheriſchen Ketzerei, ſprach das ſeinen Standesgenoſſen gegenüber aufs entſchiedenſte aus und ließ es durch ſeine Hoftheologen in Schriften und Flugblättern ausſprechen. Dieſe ganze Haltung zog ihm Luthers Zorn und maßlos heftige Angriffe zu, gegen die er ſich häufig beim Kurfürſten bitter beſchwerte, ohne mehr damit zu erreichen, als daß der polternde Doktor Martinus hin und wieder gemahnt wurde, etwas weniger ausfällig zu werden. Gegen wenige Gegner iſt Luther mit ſolcher Grobheit aufgetreten, wie gegen dieſen Vetter ſeines Kurfürſten, nur in der Schrift: „Wider Hans Worſt“ (Heinrich der Jüngere von Braunſchweig) iſt er noch gröber. Zuletzt hielt er den Herzog, für deſſen Bekehrung er anfänglich noch gebetet hatte, für völlig dem Teufel verfallen. Georg war der gleichen Meinung von ihm und verfolgte die Anhänger der lutheriſchen Lehre in den letzten Jahren ſeines Lebens mit der größten Grauſamkeit. Sein Haß gegen die „Lutherei“ ging ſo weit, daß er nach dem Tode ſeiner Söhne ſein Land den Habsburgern vererben wollte, damit es nicht von ſeinem Bruder Heinrich lutheriſch gemacht werde. Schon ſtand er deshalb in Unterhandlungen mit Ferdinand von Öſterreich, da raffte ihn am 17. April 1539 ein ſchneller Tod hinweg. (S. 83, 85, 86, 87.)

Göde, Henning, berühmter Juriſt, Profeſſor an der Univerſität Erfurt, Rechtskonſulent des Rates der Stadt, juriſtiſcher Berater vieler Fürſten und Herren. Sein Geburtsjahr iſt ungewiß, 1464 wurde er in Erfurt Student. Ob Luther bei ihm Vorleſungen gehört hat, läßt ſich nicht mit Sicherheit feſtſtellen. Freundlich geſinnt war er ihm nicht, es ſind uns mehrere ſcharfe Urteile über ihn aus Luthers Munde überliefert. Im tollen Jahre flüchtete Göde aus Erfurt, ging erſt nach Gotha, wurde dann von Friedrich dem Weiſen nach Wittenberg berufen, wirkte dort als Lehrer des kanoniſchen Rechtes in großem Anſehen. Er wußte Rat und Bürgerſchaft von Erfurt 1516 wieder zu verſöhnen, kehrte aber nicht dauernd nach Erfurt zurück, ſondern blieb in Wittenberg. Als Eck die Bannbulle über Luther nach Deutſchland brachte, wies er vom juriſtiſchen Standpunkte aus ihre formalen Mängel nach und ſtärkte dadurch viele ängſtliche Gemüter. Im übrigen aber verhielt er ſich der Sache Luthers gegenüber ſehr kühl. Er ſtarb im Januar 1521. Göde galt als einer der erſten Juriſten ſeiner Zeit, war aber mehr ein beredter Sachwalter als eine ſchöpferiſche Kraft. (S. 53.)

Greifenklau (oder Greifenclau), **Richard von,** ſeit 1511 Erzbiſchof und Kurfürſt von Trier, wiſſenſchaftlich gebildeter Kirchenfürſt, Gönner der Humaniſten. Er galt für aufgeklärt und tolerant, wurde deshalb von Miltitz als Schiedsrichter in Luthers Ablaßſtreit in Vorſchlag gebracht. Auf dem Reichstage zu Worms gehörte er der Kommiſſion an, die mit Luther verhandeln und ihn zum Widerruf bewegen ſollte. Gegen ihn richtete ſich der Angriff Sickingens auf die geiſtlichen Fürſten, den er mit Hilfe Philipps von Heſſen und des Pfälzer Kurfürſten ſiegreich abſchlug. Bei Sickingens Tode auf der Burg Landſtuhl war er zugegen. Der Lehre Luthers war er ebenſo abgeneigt wie faſt alle ſeine geiſtlichen Standesgenoſſen, perſönlich aber hat er Luther höflich und achtungsvoll behandelt. Er ſtarb 1531. (S. 93.)

Grumbach, Argula von, die einzige Frau der Reformationszeit, die als religiöſe Schriftſtellerin aufgetreten iſt. Sie wurde geboren wahrſcheinlich vor dem Jahre 1490, entſtammte dem alten Geſchlechte der Reichsfreiherrn von Stauff, wurde 1508 Hofdame am herzoglich bayeriſchen Hofe, heiratete 1515 den Ritter Friedrich von Grumbach, Pfleger in Ditfurt. Von 1522 an ſtand ſie mit Luther, dem ſie ſich durch Spalatin und Paulus Speratus genähert hatte, in Briefwechſel. Als die Univerſität Ingolſtadt einen Anhänger Luthers und Schüler Melanchthons zum Widerruf zwang, ſandte ſie 1520 eine Proteſtſchrift an Rektor und Senat, 1523 auch an die Stadt. Die Ingolſtädter antworteten nicht, ſondern baten den Herzog Wilhelm von Bayern, „die Vettel zu zähmen“. Auf den Rat des Kanzlers Leonhard von Eck ſetzte der Herzog ihren Mann ab, was die Verarmung der Familie zur Folge hatte. Argula verſuchte auf dem Reichstage zu Nürnberg, ohne Erfolg, den Pfalzgrafen von Simmern zu bekehren, und richtete 1524 an die Regensburger ein Ermahnungsſchreiben. Später trat ſie als Schriftſtellerin nicht mehr hervor, blieb aber mit Luther in Verbindung, dem ſie riet, zu heiraten, und den ſie 1530 auf der Coburg beſuchte. Sie ſtarb 1554. (S. 108.)

Guſtav I. Waſa, König von Schweden, geboren 1496. Er war der Sohn eines ſchwediſchen Reichsrates, entſtammte väterlicherſeits dem Geſchlechte der Waſa, durch ſeine Großmutter dem Geſchlechte der Sture, zwei ſehr angeſehenen Adelsgeſchlechtern des Landes. Er beteiligte ſich an den Kämpfen der Stures gegen Chriſtian II. von Dänemark, der die Krone Schwedens beanſpruchte, floh vor dieſem und entging ſo dem Strafgerichte, das der Dänenkönig im Stockholmer Blutbade 1520 über ſeine Feinde verhängte. Die Bauern Dalekarliens, zu denen er geflohen war, wählten ihn zu ihrem Führer, und er eroberte nach und nach von Dalekarlien aus ganz Schweden und vertrieb die däniſchen Eindringlinge. Auf dem Reichstage zu Strengnäs 1523 wurde er zum König gewählt, auf dem Reichstage zu Weſteräs 1544 wurde die Königswürde in ſeinem Hauſe für erblich erklärt. Die Einführung der Reformation in Schweden iſt durchaus ſein Werk, denn auf dem Reichstage zu Weſteräs 1527 ſtellte er ſeinem Volke die Wahl, entweder die Reformation einzuführen oder ſeiner Abdankung gewärtig zu ſein. Trotz heftigſten Widerſtandes der Biſchöfe entſchied ſich das Volk für die Einführung der Reformation, die der König nun mit großer Energie in die Hand nahm. Die Reichsgüter wurden eingezogen, die Prediger angewieſen, das Wort Gottes lauter und rein zu verkündigen. Als Guſtav 1560 ſtarb, war Schweden ein proteſtantiſches Land. — Guſtav ſtand mit Luther und Melanchthon in nahen brieflichen Beziehungen, erbat ſich auch von ihnen einen Lehrer für ſeinen älteſten Sohn. Er war dem neuen Evangelium von Herzen zugetan, obwohl er mit der Einführung der Reformation unleugbar auch politiſche Ziele verfolgte. Ein Jahr vor ſeinem Tode gründete er eine Miſſion unter den Lappländern, die erſte proteſtantiſche Miſſion, von der die Geſchichte zu berichten hat. (S. 141.)

Hadrian VI. Papſt 1522—23. Sohn eines armen Schiffszimmermannes in Utrecht, Dominikaner, Profeſſor in Löwen, Lehrer Karls V., Biſchof von Tortoſa, Großinquiſitor, Kardinal, Statthalter Karls V. in Spanien während ſeiner Abweſenheit, 1522 nach Leos X. Tode Papſt. Perſönlich ſittenſtreng und von Schmerz über die Verderbtheit der Kirche erfüllt, gab er ſich alle Mühe, „die verunſtaltete Braut Chriſti zu ihrer Reinheit wiederherzuſtellen“, d. h. die Kirche durchgreifend zu reformieren, zugleich aber auch die lutheriſche Ketzerei zu unterdrücken. Als ihm 1519 die Löwener Theologen Sätze Luthers nach Spanien ſandten, die ſie verdammt hatten, trat er ihrem Verdammungsurteile eifrig bei und wurde deshalb von Luther mit den „Löwener Eſeln“ zuſammen verhöhnt. (Responsio ad condemnationem doctrinalem per Lovanienses, 1520.) Als Papſt ließ er auf dem Reichstage zu Nürnberg 1523 freimütig erklären, daß die Kirche äußerſt reformbedürftig ſei, und verſprach, ihre Reform herbeizuführen, forderte aber auch die Fürſten und Stände auf, dem Wormſer Edikte ſtreng nachzuleben. Auch einzelne Reichsſtände, ſo beſonders Friedrich den Weiſen, bearbeitete er durch „Breven“, Luther zu verfolgen. Das an den Rat der Stadt Bamberg gerichtete Breve hat Luther ſelbſt überſetzt und mit Randgloſſen und einem Nachwort verſehen herausgegeben. Am 31. Mai 1523 ſprach Hadrian auf Betreiben Georgs von Sachſen, der gern einen Landesheiligen haben wollte, den um 1107 verſtorbenen Biſchof Benno von Meißen heilig, erregte dadurch Luthers großen Zorn und veranlaßte ihn zu der Schrift „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen ſoll erhoben werden“. Nach einer Regierung von kaum zwanzig Monaten ſtarb Hadrian, der letzte Papſt, der nicht Italiener war, gehaßt und verflucht vom römiſchen Volke, dem ſeine ſtrenge Sittenzucht drückend und widerwärtig war. (S. 79.)

Hedio, Kaſpar (eigentlich Heid), reformierter Theolog, geb. 1494 zu Ettlingen in Baden, ſtudierte in Freiberg und Baſel, wurde 1523 Prediger in Straßburg. Hier führte er mit Butzer u. a. die Reformation ein, für deren Idee ihn Capito begeiſtert hatte. Später wirkte er als Reformator im Gebiete der Grafen von Fürſtenberg und nahm teil an dem Verſuche, das Erzbistum Köln zu reformieren. Er gehörte, auf Zwinglis Seite, zu den Teilnehmern am Marburger Religionsgeſpräch. Sonſt hat er für Luthers Leben keine Bedeutung. Er ſtarb 1552. Mit Butzer gemeinſam verfaßte er die „Tetrapolitana“, das Bekenntnis von vier oberdeutſchen Städten, das auf dem Reichstage zu Augsburg dem Kaiſer überreicht wurde. (S. 130.)

Heinrich VIII., König von England, geb. 1491, König von 1509 bis 1547. Er ließ 1521 eine Schrift gegen Luther erſcheinen, die er „Assertio septem sacramentorum“ betitelte und worin er Luthers Buch von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche widerlegen wollte. Sie ſtrotzt von gemeinen Schimpfworten und hat keinerlei inneren Wert, machte aber doch großes Aufſehen, weil ein König ſich für ihren Verfaſſer ausgab — in Wahrheit war ſie von einem engliſchen Biſchof verfaßt —, und der hochentzückte Papſt Leo X., dem der König ſie zuſandte, erteilte ihm darauf den Titel eines „Verteidigers des Glaubens“ (Defensor fidei). Emſer überſetzte ſie, um Luther zu ſchaden, ins Deutſche. Der Angegriffene wehrte ſich in einer überaus groben Gegenſchrift, die er gleichfalls lateiniſch und deutſch erſcheinen ließ. (Contra Henricum regem Angliae.) Sie erregte bei ängſtlichen und feinempfindenden Freunden Luthers Anſtoß. Da aber Friedrich der Weiſe die Beſchwerde des engliſchen Königs höflich aber kühl abwies, ſo hatte Luthers Grobheit gegen den königlichen Gegner für ihn keine üblen Folgen, erweckte ihm freilich die Gegnerſchaft des Erasmus von Rotterdam. Später ließ ſich Luther durch den vertriebenen Dänenkönig Chriſtian II. dazu verleiten, ſeine Schrift gegen Heinrich zu widerrufen, weil ihm der Däne die Meinung beigebracht hatte, der engliſche König ſei dem Evangelium geneigt und werde durch ein freundliches Entgegenkommen Luthers ganz dafür gewonnen werden. Darin wurde er nun freilich bitter enttäuſcht, denn Heinrich antwortete ihm höhniſch und hochfahrend, ließ ſeinen unterwürfigen Brief mit der ſchnöden Antwort abdrucken und an alle katholiſchen Fürſten ſchicken, und Emſer überſetzte die Antwort des Königs hocherfreut und ſorgte mit Herzog Georgs Hilfe für ihre weiteſte Verbreitung. Luthers Brief iſt ebenſo ein Zeugnis davon, wie ſehr ſich Luther um ſeiner Sache willen ſelbſt verleugnen konnte, wie davon, daß er von dem wahren Charakter des engliſchen Königs keine Ahnung hatte. Er hatte durch ſeine Gutgläubigkeit ſich eine Blamage zugezogen, aber er fand ſich mit Humor in die Sache. Seine Antwort „Auf des Königs von Engelland Läſterſchrift“ gibt davon Zeugnis. Grob iſt ſie natürlich auch, wie das von Luther in ſolchen Lagen nicht anders zu erwarten war. Er hatte übrigens die Genugtuung, daß der König ihm ſpäter weit entgegenkam. Heinrich wünſchte zur Trennung von ſeiner erſten Gemahlin Katharina von Aragonien die Zuſtimmung der Wittenberger Reformatoren und ließ deshalb durch einen Mittelsmann mit Luther verhandeln. Der aber lehnte ſeine Zuſtimmung ſchroff ab. Als dann der König die engliſche Kirche vom Papſttum losgeriſſen hatte — nicht aus Glaubensrückſicht, ſondern um ſie allein zu beherrſchen — trat er 1534 in Unterhandlungen mit den Wittenbergern, um ein

Bündnis gegen den Papſt zuſtande zu bringen. Aber da Luther nur dann ein Bündnis ſchließen wollte, wenn die engliſche Kirche die Rechtfertigung aus dem Glauben allein und die Verwerflichkeit der Winkelmeſſe anerkennen wollte, ſo kam's nicht dazu. Neue Unterhandlungen 1538 führten gleichfalls nicht zum Ziele. Heinrich reformierte nun auf eigene Fauſt, ließ hinrichten, wer ihm dabei im Wege war, und brachte das Monſtrum einer halb evangeliſchen, halb katholiſchen Kirche in ſeinem Land zuſtande. Seine Kriege und ſonſtigen Regierungshandlungen gehören ebenſowenig hierher wie ſeine ſkandalöſen und blutigen Ehehändel, bei denen er zwei ſeiner Frauen (im ganzen hatte er bekanntlich ſechs) hinrichten ließ. Heinrich war ein Mann von nicht unbedeutenden Gaben und einem gewaltigen Willen, aber ein Menſch ohne jeden Sinn für Wahrheit und Recht, dazu ein wüſter und brutaler Sinnenmenſch, der ſeinen Trieben ſchrankenlos nachlebte. Luther nannte ihn einen „Sophiſten und Tyrannen“ und bezeichnete damit ſehr treffend die Grundzüge ſeines Weſens. Er ſtarb am 27. Januar 1547, nachdem England 38 Jahre lang den Druck ſeiner Regierung getragen hatte. (S. 113.)

Heinrich der Fromme, Herzog zu Sachſen, jüngſter Sohn Albrechts des Beherzten, Bruder Georgs des Bärtigen, geb. 17. März 1473. Er ſollte die Beſitzungen ſeines Vaters in Friesland übernehmen, trat ſie aber an ſeinen Bruder ab gegen Überlaſſung der Ämter Freiberg und Wolkenſtein. Der Herzog wie ſeine Gemahlin Katharina neigten ſchon früh zur lutheriſchen Lehre hin. Bereits 1524 hatten ſie einen lutheriſch geſinnten Hofprediger und ließen deutſche Meſſe in ihrem Schloſſe zu Freiberg halten, aber heimlich, aus Furcht vor Georg. Luther wollte ſchon damals der Herzogin eine Schrift widmen, aber ſie ließ ihm ſagen, kein Menſch dürfe wiſſen, daß ſie ſeiner Lehre anhinge. Später wurde das Ehepaar kühner, 1531 hörte der Herzog Luthers Predigt in Torgau an, 1535 ließ er lutheriſche Prediger nach Freiberg kommen. Auf die Drohung Georgs, er werde ihn um ſein Erbteil bringen, ſoll er geäußert haben, wenn ihm das Land genommen werde und in Feuer und Schwefel zugrunde ginge, werde er ſich nicht weigern, mit einem Stabe in der Hand ins Exil zu gehen. Unmöglich iſt es nicht, daß er ſo geſprochen hat, denn er fand jetzt ſogar den Mut, dem Schmalkaldiſchen Bunde beizutreten. Georg ließ ſich zwar nicht zu Gewalttätigkeiten gegen ihn hinreißen, ging aber damit um, ſein Land des Kaiſers Bruder Ferdinand von Öſterreich zu vermachen. Bevor er das ausführen konnte, ſtarb er kinderlos, ſein Land fiel an Heinrich, und der führte auf der Stelle die Reformation ein. Am 24. Mai 1539 kam Luther mit Melanchthon und anderen Freunden nach Leipzig, wo man ihn ſeit der Disputation ſo oft verläſtert und verketzert hatte, und wurde wie ein Triumphator empfangen, denn das Volk war längſt insgeheim lutheriſch. Nur ein Teil des Adels und der Univerſität widerſtrebte der neuen Lehre, wagte aber nicht zu widerſtehen. Luther hat dort auch gepredigt in der Kapelle der Pleißenburg und unter ungeheurem Andrange in der Thomaskirche. — Heinrich hat den Ruhm, das albertiniſche Sachſen reformiert zu haben, eigentlich gebührt er wohl mehr ſeiner Gemahlin Katharina, denn von ihm ſelbſt konnte Luther ſagen: „Ach, der gute Fürſt hat nun ein groß Land, aber er iſt alt, ſchwach und ungeſchickt dazu“. Er ſtarb ſchon zwei Jahre nach Antritt ſeines Erbes, am 18. Auguſt 1541. (S. 137.)

Heinrich der Jüngere, Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel, ein höchſt gewalttätiger, der Reformation feindlicher Fürſt, der mit den Waffen wie mit der Feder gegen die neue Lehre tätig war. Er wurde geboren 1489, kam zur Herrſchaft 1514, ſtand von Anfang der Regierung Karls V. an feſt auf der Seite des Kaiſers, hatte es auch deſſen Gunſt zu danken, daß ihm und ſeinem Vetter Erich der größte Teil des Bistums Hildesheim zugeſprochen wurde, obwohl ſie in der „Hildesheimer Stiftsfehde“ mit den Waffen nicht glücklich geweſen waren. Im Bauernkriege unterſtützte er Georg von Sachſen und Philipp von Heſſen, kämpfte dann in Italien. Er war einer der Hauptleute der gegen die Schmalkaldiſchen Fürſten gerichteten Nürnberger Liga, ſchürte und hetzte gegen die Schmalkaldener, wo es nur möglich war, und wurde ſchließlich 1543 von dieſen aus ſeinem Lande vertrieben, als er die Reichsacht an Goslar und Braunſchweig vollſtrecken wollte. Zwei Jahre ſpäter ſuchte er ſein Land wiederzuerobern, wurde aber mit ſeinem älteſten Sohne gefangen und auf die heſſiſche Bergfeſte Ziegenhain ins Gefängnis geſetzt. Der Sieg des Kaiſers bei Mühlberg öffnete die Tore ſeines Kerkers. Er kämpfte dann mit Moritz von Sachſen gegen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach und ſetzte den Krieg gegen den Brandenburger mit Glück fort, nachdem Moritz aus dem Leben geſchieden war. Die lutheriſche Lehre in ſeinem Lande wieder auszurotten, gelang ihm trotz aller Bemühungen nicht. Sein Sohn Julius, der ihn beerbte, war und blieb ihr Anhänger. Gegen Ende ſeines Lebens ward er ſelbſt milder, duldete proteſtantiſche Männer an ſeinem Hofe, ließ ſogar zu, daß Luthers Lied „Es wolle Gott uns gnädig ſein“ in ſeiner Schloßkirche geſungen wurde. Auch ſein Wandel wurde ein anderer und beſſerer. Er ſtarb 1568.

Heinrich iſt beſonders berüchtigt durch ſein ſkandalöſes Liebesverhältnis mit dem Edelfräulein Eva von Trott, die er heimlich auf ſeinen Schlöſſern hielt, während er zum Scheine ſie feierlich hatte begraben laſſen. Seinen Bruder Wilhelm hielt er zwölf Jahre lang in harter Gefangenſchaft, bis er das Recht der Alleinherrſchaft des Erſtgeborenen im Hauſe Braunſchweig-Wolfenbüttel anerkannte. Am bekannteſten aber iſt „Heinz von Wolfenbüttel“ geworden durch die furchtbar grobe Schrift, die Luther 1541 unter dem Titel „Wider Hans Worſt“ gegen ihn ausgehen ließ. Heinrich befand ſich in einer literariſchen Fehde mit Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen, in die Luther einzugreifen ſich gezwungen ſah, da der Braunſchweiger behauptet hatte, er hätte ſeinen gnädigen Herrn „Hans Worſt“ genannt. In welchem Tone die hohen Herren miteinander zu ſtreiten pflegten, zeigen ſchon die Titel ihrer Schriften an. Die eine des ſächſiſchen Hofes iſt überſchrieben: „Des Durchlauchtigſten Fürſten Johannes Friedrichen wahrhaftige, beſtändige, gegründete, chriſtliche und aufrichtige Verantwortung wider des verſtockten, gottloſen, vermaledeieten, verfluchten Ehrenſchänders, böſthätigen Barrabas, auch hurenſüchtigen Holofernes von Braunſchweig, ſo ſich Heinrich der Jüngere nennt, kalphurniſch Schand und Lügenbuch“. Darauf antwortete der Welfe mit der Schrift: „Des Durchlauchtigſten Fürſten Heinrichs des Jüngeren erhebliche, gegründete, wahrhaftige, göttliche und chriſtliche Quadruplica wider des gottloſen, verruchten, verſtockten, abtrünnigen Kirchenräubers und vermaledeieten boshaftigen Antiochii, Novatiani, Severiani und Hurenwirts, der ſich Hanſen Friedrich Herzog zu Sachſen nennt, erdichtet, erlogen und unverſchämt Läſterbuch, welches er wider gemeldten Herzog ausgegoſſen hat“. — So etwas muß man kennen, wenn man Luthers unermeßliche Grobheit, die er in dem Buche „Wider Hans Worſt“ entfaltet, richtig beurteilen will. Nennt er des Herzogs Schrift einen Teufelsdreck, ihn ſelbſt einen unverſchämten Lügner und Teufel, ſo war das die Sprache, die der Fürſt ſelbſt redete und verſtand. Uns berührt es freilich ſehr ergötzlich, wenn Luther über ſeine Schrift an Melanchthon ſchreibt: „Ich habe mein Buch wieder geleſen und wundere mich, wie es gekommen iſt, daß ich ſo mäßig war. Ich rechne es dem Befinden meines Kopfes zu. Dadurch iſt mein Geiſt gehindert worden, freimütiger und heftiger dreinzufahren“. (S. 130.)

Hermann, Erzbiſchof von Köln, dem Hauſe der Grafen von Wied angehörend, wurde 1477 geboren, beſtieg 1518 den erzbiſchöflichen Stuhl in Köln. Er krönte Karl V. 1520, war anfänglich ein Gegner Luthers, wurde aber durch Butzer für die Reformation gewonnen. Butzer, Melanchthon, Hedio wurden von ihm 1542 nach Bonn berufen, um einen Reformationsentwurf für das Erzſtift auszuarbeiten. Hermann nahm ſelbſt zwei evangeliſche Hofprediger an ſeinen Hof und ließ in ſeinem Sprengel evangeliſch predigen. Aber der Papſt ſetzte ihn ab und bannte ihn; beim Schmalkaldiſchen Bunde fand der Erzbiſchof keinen Rückhalt, und nach der Niederlage der Schmalkaldener erſchienen in Köln kaiſerliche Kommiſſare, die der päpſtlichen Abſetzungsurkunde Nachdruck verſchaffen ſollten. Hermann leiſtete keinen Widerſtand, entband ſeine Untertanen von ihren Eiden und zog ſich nach Wied zurück, wo er 1552 ſtarb. Sein Nachfolger, Adolf von Schaumburg, ſtellte den Katholizismus im Erzſtift wieder her. (S. 125.)

Heſſen, ſiehe Philipp der Großmütige.

Heſſus, Julius Eobanus, eigentlich Koch, Humaniſt, geboren 1488 zu Halgehauſen in Heſſen, ſtudierte in Erfurt, ſchloß ſich dem Humaniſtenkreiſe des Mutianus Rufus an, ſtudierte dann die Rechtswiſſenſchaften in Frankfurt a. d. O., kehrte nach Erfurt zurück und wurde 1517 dort Profeſſor der lateiniſchen Sprache. Von 1526—1533 war er Lehrer an der Höheren Schule zu Nürnberg, 1533—1536 wieder in Erfurt, 1536 bis zu ſeinem Tode 1540 Profeſſor in Marburg. Er war ein Anhänger Luthers, ohne von ſeinen Gedanken tiefer berührt zu ſein. Als Luther auf ſeinem Zuge nach Worms durch Erfurt kam, begrüßte er ihn mit einem ſchwungvollen Gedichte. Er fiel auch nicht, wie die meiſten Humaniſten, nach der erſten Begeiſterung von Luther ab, aber weſentliche Dienſte hat er ſeiner Sache nicht geleiſtet. Seine Begabung beſtand vor allem darin, elegante lateiniſche Verſe zu machen. Luther nannte ihn rex poetarum (König der Dichter), Mutianus nannte ihn rex potatorum (König der Trinker). Beide hatten recht. (S. 49.)

Hutten, Ulrich von, geboren am 21. April 1488 auf der Burg Stackelberg bei Fulda. Er entſtammte einem alten, aber verarmten fränkiſchen Rittergeſchlechte, und ſein Vater ſcheint ihn für die geiſtliche Laufbahn beſtimmt zu haben, denn er übergab den zehnjährigen Knaben dem Fuldaer Stifte zur Erziehung. Mit ſiebzehn Jahren aber floh Hutten, da er keine Neigung in ſich fühlte, geiſtlich zu werden, und führte ein unſtetes Wanderleben, ging von Köln nach Erfurt, wo er Freundſchaft mit dem berühmten Humaniſten Eobanus Heſſus ſchloß, von da nach Frankfurt a. d. O., nach Leipzig und endlich nach Greifswald. Feinde, die er ſich hier machte, ließen ihn auf der Reiſe nach Roſtock durch ihre Diener überfallen und derartig zurichten, daß er mit Mühe dem Tode entging. Die erſten Gedichte, die von ihm bekannt ſind, enthalten Klagen über dieſe in Greifswald hoch angeſehenen Landfriedensbrecher. In Roſtock genas er von ſeinen Wunden, ging von da nach Wittenberg, 1512 nach Italien, nahm Kriegsdienſte bei dem Kaiſer Maximilian, der gegen den franzöſiſchen König, die Republik Venedig und den Papſt im Felde lag, beſang ihn auch in lateiniſchen Verſen als das Haupt der edeln deutſchen Nation. Nach Deutſchland zurückgekehrt, griff er den Herzog Ulrich von Württemberg, der ſeinen Vetter Hans von Hutten ermordet hatte, aufs heftigſte in Gedichten und Flugſchriften an, beteiligte ſich an dem Reuchlinſchen Streite mit den Kölner Dominikanern und wurde Mitverfaſſer der berühmten „Epistulae virorum obscurorum". Die beiden folgenden Jahre hielt er ſich noch einmal in Italien auf. Im Jahre 1517 wurde er in Augsburg vom Kaiſer zum Dichter gekrönt. Er trat dann in die Dienſte des Erzbiſchofs Albrecht von Mainz, nahm 1519 an dem Kriegszuge des Schwäbiſchen Bundes gegen Ulrich von Württemberg teil und lernte dabei Franz von Sickingen kennen. Während er noch in den Dienſten des Erzbiſchofs ſtand, gab er die Schrift des Laurentius Valla heraus, in der dieſer nachweiſt, daß die Schenkung des Kaiſers Konſtantin an den Papſt eine Fälſchung iſt. Er hatte die unglaubliche Keckheit, ſie dem Papſte Leo X. zu widmen. Sie kam auch in Luthers Hände und machte auf ihn den tiefſten Eindruck. Hutten hatte im Anfang in dem Lutheriſchen Handel nur ein elendes Mönchsgezänk geſehen, erkannte aber bald, daß ihm der Mönch ein wertvoller Bundesgenoſſe werden könne, trat mit ihm in briefliche Verbindung, wußte ſeinen Freund Sickingen zu bewegen, ihm eine Freiſtatt auf der Ebernburg anzubieten, und ſuchte Luther dazu zu bringen, mit der Erhebung der Ritterſchaft gemeinſame Sache zu machen. Er ſelbſt ließ maßlos heftige Streitſchriften gegen den Papſt und die Kleriſei ausgehen, ſeit Ende 1520 in deutſcher Sprache, worin er z. B. den Papſt mit einem ungeheuren Kornwurm und ſeine welſchen Pfaffen mit ſeinen Mitfreſſern verglich. Die Wirkung dieſer Schriften war gewaltig. Dazwiſchen dichtete er Lieder, wie das noch heute durch ſeinen friſchen, tapfern Ton anſprechende „Ich hab's gewacht mit Sinnen". Während der Fehde Sickingens führte er auf eigene Hand einen Kleinkrieg gegen Klöſter und Geiſtliche, mußte nach Sickingens Fall das Reich verlaſſen und floh zunächſt nach Baſel, wo aber Erasmus, den er in ſeiner Eitelkeit gekränkt hatte, ſeine Ausweiſung durchſetzte. Dann fand er eine Zuflucht in Zürich bei Zwingli und ſtarb am 23. Auguſt 1523 auf der Inſel Ufnau im Züricher See, ſeeliſch gebrochen durch die Enttäuſchung aller ſeiner großen Hoffnungen und in Siechtum verfallen durch die Folgen der Luſtſeuche, die er ſich in wilder Jugendzeit zugezogen hatte. – Hutten war einer der begabteſten Männer ſeiner Zeit, ein hochgebildeter Humaniſt, ein hervorragender Dichter und des deutſchen Wortes ſo mächtig, daß manche ſeiner Schriften für Werke Luthers gehalten werden konnten. Seinen Kampf gegen Rom führte er vom deutſch-nationalen Standpunkte aus, es wurmte ihn, daß die Deutſchen von den Welſchen verhöhnt und ausgeſogen wurden. Religiöſen Regungen war er nicht unzugänglich, aber ſie beſtimmten ſein Leben und Denken wenig. Es kann nicht geleugnet werden, daß ſein Haß gegen die Prieſterſchaft auch eigenſüchtigen oder perſönlichen Gründen entſprang. Er hielt den geiſtlichen Stand für den Verderber ſeines Standes, denn die Armut der Ritterſchaft leitete er von ihren Schenkungen an die Geiſtlichkeit her. Aber im weſentlichen leiteten ihn doch ideale Beweggründe, vor allem eine Vaterlandsliebe, wie ſie in der gleichen leidenſchaftlichen Kraft und Glut in keinem ſeiner Zeitgenoſſen vorhanden war. (S. 118, 119.)

Joachim und **Johann, Fürſten von Anhalt,** wandten ſich mit ihrem Bruder Georg nach dem Tode ihrer Mutter 1530 der Lehre Luthers zu, beriefen 1532 Nikolaus Hausmann, Luthers Freund, zu ihrem Hofprediger und führten 1537 das Abendmahl in beiderlei Geſtalt ein. Luther predigte vor ihnen und dem Kurprinzen von Brandenburg im Jahre 1532 auf ihre Einladung hin in Wörlitz, dann noch einmal 1534 in Deſſau, ſchrieb, um die Reformation in Anhalt zu fördern, ſeine Schrift „Von der Winkelmeſſe und Pfaffenweihe", bat Joachim, Pate ſeiner Tochter Margarete zu werden und wurde 1540 Pate von Johanns Sohn Bernhard. Bis zu ſeinem Tode lebte er mit den anhaltiniſchen Brüdern in vertrauter Freundſchaft und rühmte ſie als tüchtige und fromme Fürſten. Sie gehörten in der Tat, ebenſo wie ihr Oheim Wolfgang von Köthen, zu den beſten Regenten ihres ganzen Zeitalters. (S. 133, 135.)

Joachim I., Kurfürſt von Brandenburg, geboren 1484, Kurfürſt 1499. Er war einer der bitterſten Feinde Luthers, unterdrückte die lutheriſche Lehre in ſeinem Lande, wirkte gegen ſie durch Sonderbündniſſe mit katholiſchen Fürſten und durch ſcharfes Eintreten gegen Luther auf dem Reichstage. Seine fromme Gemahlin Eliſabeth, die für die evangeliſche Lehre gewonnen war, entzog ſich ſeinem Zorne durch die Flucht. Luther griff ihn auch perſönlich heftig an, weil er mit der Frau des Berliner Bürgers Hans Hornung im Ehebruch lebte. Noch auf dem Totenbette verpflichtete er ſeine beiden Söhne eidlich, der alten Kirche treu zu bleiben. Er ſtarb 1535. Abgeſehen von ſeiner Feindſchaft gegen die Reformation war Joachim ein tüchtiger Regent, Unterdrücker des adeligen Räuberunweſens, Gründer der Univerſität Frankfurt an der Oder. (S. 135.)

Joachim II., Kurfürſt von Brandenburg, geboren 1505, folgte ſeinem Vater Joachim I. 1535 in der Regierung. Ungeachtet des ſeinem Vater geleiſteten Eides, katholiſch zu bleiben, führte er 1539 die Reformation in ſeinem Lande ein. Eigne Überzeugung und die Stimmung ſeines Volkes, vor allem der Stände, veranlaßten ihn dazu. Von den Zeremonien der alten Kirche vermochte ſich aber der prunkliebende Fürſt nicht zu trennen, er behielt ſie zum guten Teile bei. Er wollte überhaupt eine evangeliſche Sonderkirche haben, die weder von Rom noch von Wittenberg abhängig wäre. Den Schmalkaldenern ſchloß er ſich nicht an, unterſtützte vielmehr den Kaiſer gegen ſie. Das Interim nahm er nur zum Schein an. Nach dem Schmalkaldiſchen Kriege wandte er ſich gegen die Pläne des Kaiſers, ſeinem Sohne die Erbfolge im Reiche zu verſchaffen. Er ſtarb 1571. (S. 135.)

Johann von Anhalt, ſiehe Joachim von Anhalt.

Johann der Beſtändige, Kurfürſt und Herzog zu Sachſen, geboren am 30. Juni 1468, folgte ſeinem Bruder, Kurfürſt Friedrich dem Weiſen, in der Kur am 15. Mai 1525, nachdem er ſchon vorher die übrigen Länder des erneſtiniſchen Gebietes mit ihm gemeinſam verwaltet hatte. Offener und entſchiedener als ſein Bruder hatte er ſich ſchon vor ſeinem Regierungsantritt zu Luthers Lehre bekannt, hatte mit ihm in Briefwechſel geſtanden und perſönliche Fühlung mit ihm geſucht. Nachdem er Kurfürſt geworden war, ſtellte er ſich ganz auf ſeine Seite und führte allenthalben in ſeinem Lande die Reformation durch. Die Bauernerhebung unterdrückte er im Verein mit Philipp von Heſſen und Georg von Sachſen mit aller Energie und nicht ohne Härte, aber ohne die rohe Grauſamkeit, mit der in Süddeutſchland die niedergeworfenen Aufrührer behandelt wurden. Im Jahr 1526 ſetzte er im Verein mit Philipp von Heſſen den für die neue Lehre günſtigen Reichstagsabſchied von Speyer durch, trat auf dem zweiten Reichstag zu Speyer 1529 entſchloſſen für Luthers Lehre ein, unterzeichnete die Proteſtation von Speyer als Haupt der proteſtierenden Fürſten und Städte, erwies ſich auf dem Reichstage von Augsburg 1530, obwohl ihm der Kaiſer hart zuſetzte, weit unbeugſamer und bekenntnisfreudiger als ſeine Theologen. So führt er den Beinamen „der Beſtändige" mit vollem Recht. Er war entſchloſſen, das Evangelium mit dem Schwerte zu verteidigen und Land und Leute dafür einzuſetzen, und daher ſchloß er 1530 mit anderen proteſtantiſchen Fürſten zur Abwehr etwaiger Angriffe einen Bund zu Schmalkalden. Er ſtarb am 16. Auguſt 1532 zu Schweinitz an den Folgen eines Schlagfluſſes. – Johann war, wie ſein Bruder Friedrich, Luthers Schutzherr und dazu ſein perſönlicher Freund, dem es eine beſondere Freude war, dem Reformator Gutes zu erweiſen. Treue gegen die Menſchen, die er liebgewonnen hatte, und gegen das, was er als richtig erkannte, Furchtloſigkeit und aufrichtige Frömmigkeit bildeten die Grundzüge ſeines Charakters. (S 63, 120, 125, 141, 149.)

Johann Friedrich, Kurfürſt von Sachſen, genannt „der Großmütige", Sohn Kurfürſt Johanns des Beſtändigen, geboren 1503 in Torgau, trat die Regierung an 1532. Er war der Lehre Luthers ganz und gar ergeben und dem Reformator auch perſönlich ſehr wohlgeneigt, was er durch zahlreiche Schenkungen und Gnadengaben an den Tag legte. Gerechtigkeitsliebe, Arbeitſamkeit und Pflichttreue zeichneten ihn aus, aber er hatte in der Auswahl ſeiner Diener nicht immer eine glückliche Hand, und ſein Hof war zwar von der ausſchweifenden Liederlichkeit vieler damaliger Fürſtenhöfe völlig frei, dagegen eine Stätte, wo dem Bacchus in der erſtaunlichſten Weiſe gehuldigt wurde. Von ſeiner Prunkliebe legt ſein von ihm ausgebautes Reſidenzſchloß Hartenfels in Torgau Zeugnis ab. Er war hitzig und ſtarrſinnig, das bewies er z. B. in den Händeln mit ſeinem Vetter Moritz von Sachſen; es fehlte ihm auch häufig an der Fähigkeit, ſich raſch zu entſchließen. Dieſe Eigenſchaft und ſein Mangel an Feldherrntalent waren ſchuld daran, daß er den Krieg gegen den Kaiſer verlor und bei Mühlberg 1547 in Gefangenſchaft geriet. Von da an aber zeigte ſich erſt die eigentümliche Größe ſeines Charakters. Zu einem Verzicht auf die Kurwürde war er zu bewegen, nicht aber zu einem Nachgeben in Sachen der Religion. Er gewann dadurch ſogar die Achtung des ihm feindlichen Kaiſers. Nach der Empörung des Kurfürſten Moritz wurde er in Freiheit geſetzt, erhielt aber nur einen Teil ſeiner Länder und nicht die Kurwürde zurück. Er ſtarb in Jena 1553. Als Vorbild unbeugſamer Glaubenstreue iſt Johann Friedrich dem proteſtantiſchen Teile des deutſchen Volkes für alle Zeiten ehrwürdig, und als Stifter der Univerſiät Jena hat er ſich um das geiſtige Leben Deutſchlands ein hohes Verdienſt erworben. Darum iſt er noch heute bekannter und volkstümlicher als mancher bedeutendere Fürſt ſeines Hauſes. (S. 118, 126, 136, 147, 149, 152.)

Jonas, Juſtus, geboren 1493 in Nordhauſen, war urſprünglich Juriſt in Erfurt, dann ſtudierte er Theologie, ſchloß ſich Luther in Erfurt an, als er nach Worms zog, wurde 1521 als Probſt der Stiftskirche und zugleich als Lehrer des kanoniſchen Rechts nach Wittenberg berufen, erwarb ſich die theologiſche Doktorwürde und damit das Recht, theologiſche Vorleſungen zu halten, und wurde bald einer der wertvollſten Mitarbeiter Luthers. Er war ſein Gehilfe bei der Bibelüberſetzung und der Kirchenviſitation, nahm teil an der Abfaſſung der Torgauer Artikel und befand ſich unter den Theologen, die Kurfürſt Johann 1530 nach Augsburg mitnahm. 1541 reformierte er Halle, wurde durch den Schmalkaldiſchen Krieg von dort vertrieben, wurde 1551 Hofprediger in Coburg, 1553 Superintendent in Eisfeld. Dort ſtarb er 1555. Luther ſchätzte ihn ſehr hoch und rechnete ihn unter ſeine nächſten Freunde. Er nahm ihn auch mit auf ſeine letzte Reiſe, und Jonas war in Eisleben ein Zeuge ſeines Todes. (S. 112, 132, 133, 147.)

Julius II. (Giuliano della Rovere), Papſt, bekannt als Kriegsfürſt und Schirmherr Michel Angelos und anderer bedeutender Renaiſſancekünſtler. Er beſtieg den päpſtlichen Thron 1503, und faſt die ganze Zeit ſeiner Regierung verging unter blutigen Kriegen, deren Ziel die Neuaufrichtung und Erweiterung des Kirchenſtaates war. Der mächtige Caeſare Borgia, Sohn ſeines Vorgängers, Alexanders VI., hatte zu Julius' Erhebung weſentlich mitgewirkt, wurde aber von dem neuen Papſte durch einen hinterliſtigen Gewaltſtreich gezwungen, ſeine Schlöſſer auszuliefern und mußte fliehen. Julius eroberte eine große Zahl bedeutender Städte, ſchloß die Liga von Cambrai mit dem deutſchen Kaiſer und den Königen von Frankreich und Spanien gegen Venedig, dann mit Venedig die Heilige Ligue, der auch die Schweiz, Spanien und England beitraten, gegen Frankreich und war vorurteilslos genug, auch ein türkiſches Hilfsheer gegen Frankreich anzunehmen. Die Kriegsmacht gegen Frankreich führte er in eigener Perſon an. Im Jahre 1512 berief er ein Konzil nach Rom (5. Lateranſynode), um dem Kaiſer und dem König von Frankreich, die zur Reformation der Kirche ein Konzil nach Piſa ausgeſchrieben hatten, das Waſſer abzugraben, was ihm auch gelang. Sein Konzil, das faſt nur aus abhängigen italieniſchen Biſchöfen beſtand, ſtärkte die päpſtliche Macht bedeutend, gelangte faſt ſchon zur Erklärung der Unfehlbarkeit des Papſtes. Julius iſt der Papſt, der den Bau der Peterskirche begann und unter deſſen Regierung Luthers Romreiſe ſtattfand. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß Luther ihn von Angeſicht geſehen hat, denn er beſchreibt die Art, wie er auszureiten pflegte und wie er ſich bei feierlichem Gottesdienſte zeigte, ſo lebendig wie ein Augenzeuge. Er billigte ihm zu, daß er im Staate „ein trefflich hart Regiment“ geführt habe und nannte ihn „die letzte Flamme in der Lampen“ (des Papſttums), hatte alſo wohl die Empfindung, daß dieſer Papſt eine gewaltige Perſönlichkeit war. Aber er ſprach auch von ihm als dem „Blutſäufer Julius“ und verurteilte aufs ſchärfſte die kriegeriſche Tätigkeit dieſes Statthalters Chriſti, die unſägliches Elend über Italien gebracht hatte. Auch warf er ihm mit Recht vor, daß er um weltlicher Zwecke willen Fürſten ihres Eides entbunden habe. Julius ſtarb ſchon 1513. (S. 67.)

Karl V., römiſch-deutſcher Kaiſer, Enkel Maximilians I., Sohn Philipps des Schönen und Johannas der Wahnſinnigen, geboren 1500, wurde 1520 zum deutſchen König gewählt, 1520 in Aachen gekrönt und empfing vom Papſte den Titel eines römiſchen Kaiſers. Er war von mütterlicher Seite her ſpaniſchen Blutes, wurde in den Niederlanden erzogen und verſtand kein Wort Deutſch, als er ins Reich kam, hat die deutſche Sprache auch nie gelernt. Luthers Perſönlichkeit war ihm zuwider, und ſeiner Sache war er ein Feind vom erſten bis zum letzten Tage ſeiner Regierung. Die Rückſicht auf Friedrich den Weiſen, dem er ſeine Kaiſerwahl verdankte, und auf die Gärung in Deutſchland, auch der Wunſch, einen Druck auf den Papſt auszuüben, veranlaßten ihn, den bereits gebannten Mönch in Worms zu verhören. Aber daß Luther, wenn er nicht widerriefe, geächtet werden müſſe, ſtand ihm von vornherein feſt, und nach dem Reichstage ließ er das „Wormſer Edikt“ gegen ihn ausgehen, das ihn ächtete, ſeine Lehre verbot. Die Durchführung dieſes Ediktes in Deutſchland zu erzwingen, gehörte ſeitdem zu den Hauptaufgaben ſeines Lebens, und ſelbſt als er mit dem Papſte aus politiſchen Dingen im Kampfe ſtand, iſt er innerlich niemals von dem Plane abgewichen, die Ketzerei auszurotten. Alle Vereinbarungen mit den proteſtantiſchen Fürſten und Städten, der Nürnberger Religionsfriede uſw., waren ihm nur durch äußere Bedrängniſſe abgerungen, an einen Frieden mit ihnen auf Grund der Anerkennung ihres Bekenntniſſes hat er nie gedacht. Dabei ſah er ſehr wohl ein, daß die Kirche reformiert werden müſſe, und betrieb deshalb eifrig das Zuſtandekommen eines Konzils. Als er im Schmalkaldiſchen Kriege Sieger war über die gegen ihn verbündeten proteſtantiſchen Häupter, ſchien er der Verwirklichung ſeiner Pläne ſehr nahe zu ſein, aber die Fürſtenrevolution unter Führung ſeines früheren Günſtlings Moritz von Sachſen zertrümmerte alle ſeine Hoffnungen. Er konnte es nicht hindern, daß mit den Proteſtanten ein Religionsfriede geſchloſſen wurde, der die abendländiſche Chriſtenheit dauernd in zwei Lager ſpaltete und eine Einigung der Kirche unmöglich machte. Auch die Nachfolge ſeines Sohnes Philipp in Deutſchland konnte er nicht durchſetzen. Verbittert und körperlich leidend entſagte er der Regierung aller ſeiner Länder und zog ſich in ein Landhaus bei dem ſpaniſchen Kloſter St. Juſt zurück. Dort ſtarb er 1558. (S. 83, 91, 92, 97.)

Knipperdollinck, Bernhard, Wiedertäufer. Stammte aus einer angeſehenen Familie der Stadt Münſter, wurde erſt Anhänger der evangeliſchen Lehre, dann für die Wiedertäuferei gewonnen. Als er 1534 Bürgermeiſter ſeiner Vaterſtadt geworden war, verhalf er den Täuferpropheten Jan Matthys und Johann von Leiden zur Herrſchaft über die Stadt, wo ſie ein „Königreich Zion“ aufrichteten, in dem u. a. nach altteſtamentlichem Vorbilde die Vielweiberei eingeführt wurde. Als die benachbarten Fürſten dem greulichen Unfug ein Ende machten, wurde Knipperdollinck gefangen und am 23. Januar 1536 grauſam hingerichtet. (S. 146.)

Lang, Matthäus, geboren 1469 als Bürgersſohn von Augsburg, ſtudierte Theologie in Ingolſtadt und Wien, wußte ſich auf unbekannte Weiſe die Gunſt des Kaiſers Friedrich III. und nach deſſen Tode des Kaiſers Maximilian zu verſchaffen, wurde kaiſerlicher Sekretär, dann kaiſerlicher Rat, Biſchof von Gurk, 1511 Kardinal, 1514 Konjutor, 1519 Erzbiſchof von Salzburg. Er gehört unter die Zahl der humaniſtiſchen Biſchöfe, die einer Reformation der Kirche von Grund aus durchaus abgeneigt waren. 1524 wurde er Teilnehmer des Regensburger Bündniſſes. Durch eine Gewalttat gegen einen lutheriſchen Prädikanten und lutheriſchen Bauern brachte er ſeine Untertanen dahin, daß ſie ſich empörten und ihn im Schloſſe Hohenſalzburg belagerten. Er erkaufte den Abzug der Belagerer durch Zugeſtändniſſe, aber auch in der Folgezeit duldete er religiöſe Verfolgungen in ſeinem Gebiete, veranlaßte ſie ſogar ſelbſt. Die Ausrottung des Luthertums mit Gewalt hat er ausdrücklich als das einzig Richtige bezeichnet. Er ſtarb 1540. Luther nannte ihn einmal „ein Ungeheuer“ (famosum monstrum), und ein Gewaltmenſch war er ohne Zweifel. (S. 121.)

Leipzig. (S. 84.)

Leo X. (Giovanni de Medici), Papſt, geboren 1475 zu Florenz, 1492 Kardinal, 1511 von Julius II. an die Spitze des gegen Frankreich kämpfenden Heeres geſtellt, 1513 zu ſeinem Nachfolger erwählt. Gleich nach ſeiner Thronbeſteigung verband er ſich mit Maximilian I. und den Königen von England und Spanien gegen Frankreich und Venedig und beſiegte ſeine Feinde. Als Franz I. 1515 zur Regierung gelangt war, ſchloß er mit ihm den Frieden zu Viterbo, in dem er eine bedeutende Erweiterung der päpſtlichen Macht über die franzöſiſche Kirche erlangte. Eine gegen ihn angezettelte Verſchwörung unterdrückte er mit blutiger Grauſamkeit. Er ſtarb 1521, als er gerade im Bunde mit Karl V. Frankreich bekriegte und bereits die Städte Parma und Piacenza für den Kirchenſtaat erobert hatte. Leo war der Humaniſt auf dem päpſtlichen Stuhle, ein begeiſterter Freund der Wiſſenſchaften und mehr noch der bildenden Künſte, Förderer Raffaels, Gönner des Erasmus von Rotterdam. Als die Dominikaner mit Reuchlin in Fehde gerieten, ließ er den Ketzerprozeß gegen den großen Gelehrten niederſchlagen. Für theologiſche Fragen und kirchliche Intereſſen hatte er kein Verſtändnis. Luthers Auftreten erſchien ihm zunächſt als „Mönchsgezänk“ zwiſchen den Auguſtinern und Dominikanern. Um den Bau der Peterskirche durchzuführen und ſeine ungeheure Prunkliebe zu befriedigen, begünſtigte er das Ablaßunweſen in einer bis dahin unerhörten Weiſe, was Luther zu ſeinen 95 Theſen veranlaßte und der erſte Anſtoß zur Kirchentrennung wurde. Der Bann, den er über Luther ausſprach, erwies ſich als wirkungslos. (S. 97.)

Link, Wenzeslaus, Freund Luthers, geboren 1483 in Colditz. Es iſt ungewiß, ob er zu den Erfurter Studienfreunden Luthers gehörte. 1503 wurde er in Wittenberg inſkribiert, trat 1506 in das Auguſtinerkloſter in Waldheim ein, ſiedelte 1508 nach Wittenberg über, erwarb ſich dort die akademiſchen Grade und wurde, von Staupitz ebenſo beeinflußt und gefördert wie Luther, Lehrer an der dortigen Hochſchule und zugleich Prediger. 1516 war er im Auguſtinerkloſter in München, 1517 in Nürnberg, 1518 begleitete er Luther nach Augsburg, 1520 wurde er Generalvikar des Auguſtinerordens, nachdem Staupitz ſein Amt niedergelegt hatte. 1523 wurde er Prediger in Altenburg, 1525 in Nürnberg. Dort wirkte er bis zu ſeinem Tode in großem Anſehen, wenn auch nicht unangefochten, denn ſein ſtreitſüchtiger Kollege Oſiander griff ihn hart an, weil er eine beſondere Abſolutionsformel verfaßt hatte, die in Nürnberg in Gebrauch kam. Link ſtarb im März 1549. Er war bis zuletzt nicht nur ein perſönlicher Freund Luthers, ſondern auch ein treuer Anhänger ſeiner Lehre. (S. 48, 49.)

Lotter, Melchior d. Ae., bekannter Buchdrucker, 1519—1525 in Wittenberg tätig. Drucker Lutherſcher Schriften. (S. 72.)

Ludwig X., Herzog von Bayern, jüngerer Sohn des Herzogs Albrecht IV. von Bayern, ſeit 1515 Mitregent des Herzogtums neben ſeinem älteren Bruder Wilhelm IV., mit dem er vorher in Zwiſtigkeiten gelebt hatte. Das Gefühl des gemeinſamen Bedrohtſeins durch Habsburg führte die beiden Brüder zuſammen, und bald geriet Ludwig ganz unter den Einfluß Wilhelms, der ihn an Geiſt und Charakterſtärke weit überragte. Er war anfänglich der Sache Luthers keineswegs abgeneigt geweſen, wurde aber, durch Wilhelm umgeſtimmt, zu einem heftigen Gegner und Verfolger der lutheriſchen Lehre. An dem Regensburger Konvent nahm auch er teil. Ludwig ſtarb 1545. (S. 121.)

Lufft, Johannes, 1495—1554, bekannter Wittenberger Buchdrucker. Drucker Lutherſcher Schriften. (S. 72.)

Luther, Hans, Vater Dr. Martin Luthers. Er war der Sohn eines Bauern Heinrich Luther in Möhra und deſſen Ehefrau Margarete, geb. Lindemann. Über den Tag und das Jahr ſeiner Geburt iſt nichts bekannt. Da nicht er, ſondern ſein jüngſter Bruder den Hof erbte nach dem in Möhra geltenden Recht, hat er höchſtwahrſcheinlich ſchon in Möhra, wo auf Kupferſchiefer gegraben wurde, den Bergbau betrieben, kam dort nicht vorwärts und zog deshalb nach der Grafſchaft Mansfeld, wo der Bergbau in Blüte ſtand. Daß er Möhra als Flüchtling verlaſſen habe um eines begangenen Totſchlages willen, gehört in das Gebiet der Fabel. Im Jahre 1483 hielt er ſich mit ſeiner Familie in Eisleben auf, wie es ſcheint, nur vorübergehend; hier wurde ihm ſein Sohn Martin geboren. 1484 zog er nach der Stadt Mansfeld. Trotz des reichen Kinderſegens, mit dem ihn der Himmel beſchenkte, kam er dort verhältnismäßig raſch vorwärts. Schon 1491 erſcheint er unter den „Vierherrn von der Gemeinde“, die neben dem Magiſtrat das Stadtregiment auszuüben hatten, war alſo unter ſeinen Mitbürgern ein angeſchener Mann. Auch bei der

„gnädigen Herrſchaft“, den Grafen von Mansfeld, ſtand er in Gunſt, ſie ſchätzten ihn um ſeines Fleißes und Verſtandes willen. Doch war er in den Jahren, als ſein Sohn die Schulen in Magdeburg und Eiſenach beſuchte, noch in ziemlich bedrängten Verhältniſſen, und deshalb mußte der Knabe in beiden Orten das Leben eines armen Schülers führen. So wie ſich aber ſeine Verhältniſſe beſſerten, ließ er auch ſeinem Sohn reichlichere Mittel zufließen, ſo daß Luther als Student in Erfurt ſorglos, ja ſogar ziemlich aus dem Vollen leben konnte. Der alte Hans Luther liebte ſeine Kinder zärtlich, aber er gehörte zu den Vätern, die ihre Gemütsempfindungen unter Barſchheit und harter Strenge verbergen. Mit Stock und Rute und vielem Mahnen und Schelten erzog er ſeine Kinder. Nur ſelten ließ er ſeinen Kindern die Liebe, die er zu ihnen im Herzen trug, auch fühlen. Trotzdem hat ſein großer Sohn, obwohl er dieſe Art der Erziehung mißbilligte und ſie ſelbſt in ſeinem Hauſe nicht anwandte, doch ſtets an ihm gehangen, viel auf ſein Urteil gegeben, ihm ein dankbares Andenken bewahrt, jederzeit mit Liebe von ihm geſprochen. Er hatte ihm in der Tat viel zu verdanken, nicht nur, daß er es ſich ſauer werden ließ, ihn zu einem gelehrten Manne zu machen, ſondern auch, daß er ihm von klein auf das Vorbild eines rechtſchaffenen, ſtreng ſittlichen Wandelns gegeben hatte. Darum ſchmerzte ihn bei ſeinem Eintritt ins Kloſter des Vaters Unwille und Zorn aufs tiefſte, und er war hocherfreut, als der Zürnende doch zu ſeiner Prieſterweihe erſchien. Mit zwanzig Pferden zog Hans Luther in Erfurt ein, denn nach alter thüringer Bauernweiſe wollte er bei der feſtlichen Gelegenheit zeigen, was er vermochte, aber mit der Berufswahl ſeines Sohnes, den er zum Rechtsgelehrten hatte machen wollen, war er noch keineswegs einverſtanden. Er erklärte ſeinem Sohne kurz und ſcharf, daß ein Kind den Willen ſeines Vaters und ſeiner Mutter nach Gottes Gebot zu ehren habe, und als man ihm entgegenhielt, daß doch ſein Sohn einen Ruf vom Himmel zum Eintritt in den geiſtlichen Stand erhalten habe, tat er die merkwürdige Äußerung: „Wollte nur Gott, daß es kein Geſpenſt wäre“. In der Folgezeit hören wir wenig von ihm. Luther bezeugt ſelbſt, wie tief ihm ſein Wort in Erfurt ins Gewiſſen gedrungen ſei, und als er ſein Buch über die Mönchsgelübde ſchrieb, ſetzte er ihm als Vorwort eine Zuſchrift an ſeinen Vater voran, worin er ſchrieb: „So hoffe ich denn, der Herr habe Dir einen Sohn dazu entriſſen, um jetzt vielen andern Söhnen durch mich Rat zu ſchaffen, worüber Du Dich freuen ſollſt und ſicherlich freuen wirſt“. So tief fühlte er, daß ihm ſein Vater etwas zu verzeihen hatte. Der Alte ſöhnte ſich mit jedem Jahre mehr aus mit der eigenmächtigen Berufswahl ſeines Sohnes, nicht nur um der großen Erfolge willen, die dieſer errang, ſondern weil er ſelbſt ein gläubiger Verehrer ſeiner neuen Lehre ward. Bei ſeines Sohnes Hochzeitsfeier war er zugegen, nahm alſo keinen Anſtoß daran; ſie hat ihn im Gegenteil mit Genugtuung erfüllt, ja er ſcheint ſeinem Sohne zu dieſem Schritte ſogar ernſtlich zugeredet zu haben. Mit ſeiner Schwiegertochter ſtand er ſich gut. Als er gebrechlich wurde, wollte ihn und ſeine Frau Käthe in ihr Haus nehmen, doch ging er darauf nicht ein. Als es mit ihm zu Ende ging, ſandte ihm ſein Sohn einen Troſtbrief, in dem er ihn auf die Liebe Chriſti verwies und ihn ferner damit tröſtete, daß es ſich beim Sterben nur um eine geringe Sache handle, um eine Reiſe, die weniger bedeute als eine von Wittenberg nach Mansfeld, „um ein Stündlein Schlafes“. Gefragt, ob er das glaube, erwiderte er: „Ei, wenn ich das nicht glaubte, ſo tät ich als ein Schalk“ — eine Antwort, die ſehr bezeichnend iſt für die ganze Art des Mannes. Er ſtarb 1530. Sein Sohn wurde durch ſeinen Tod tief betrübt, wovon ein ſchöner Brief an Melanchthon Zeugnis ablegt. (S. 46.)

Luther, Katharina (Käthe), Luthers Ehefrau. Sie wurde geboren am 29. Februar 1499 zu Lippendorf als Tochter des Hans von Bora und deſſen Gattin Katharina auf Lippendorf. Als ihr Vater ſich nach dem frühen Tode ſeiner erſten Frau zum zweiten Male verheiratete, wurde ſie 1504 oder 1505 in die Kloſterſchule nach Brehna gebracht. Im Jahre 1508 beſtimmte ſie ihr Vater zum geiſtlichen Stande und gab ſie in das Ziſterzienſerinnenkloſter Nimbſchen, wo eine Schweſter oder Baſe ihrer Mutter, Margarete von Haubitz, eben Äbtiſſin geworden war, und wo ihre Tante, Magdalene von Bora (die ſpäter in Luthers Hauſe lebende „Muhme Lene“), ſchon ſeit Jahren als Nonne lebte. Wahrſcheinlich durch Wolfgang von Zeſchau, den früheren Kloſterprior in Grimma, der zwei Baſen in Nimbſchen hatte, wurden Schriften Luthers in das Kloſter eingeſchmuggelt, und neun Nonnen ließen ſich von ihnen überzeugen, daß ihre Gelübde Gottes Willen nicht entſprächen. Unter ihnen war auch Katharina von Bora. Sie baten ihre Eltern, ſie aus dem Kloſter zu befreien, und da das nichts half, wandten ſie ſich an Luther mit der gleichen Bitte. Luther ließ ſie durch den Torgauer Ratsherrn Leonhard Koppe heimlich bei Nacht aus dem Kloſter entführen (5. April 1523) und brachte ſie in Wittenberger Bürgerfamilien unter. Katharina wohnte im Hauſe des Magiſters Philipp Reichenbach, der ſpäter Stadtſchreiber, dann Bürgermeiſter wurde. Dort blieb ſie zwei Jahre als Helferin der Hausfrau, beliebt und angeſehen bei den zahlreichen Freunden und Bekannten des Hauſes, unter denen ſie den Beinamen „Katharina von Siena“ führte. Ein reicher Nürnberger Patrizierſohn, Hieronymus Baumgärtner, der ſich zum Beſuche bei Melanchthon eingefunden hatte, gewann ihre Liebe und verſprach ihr Treue, aber die Rückſicht auf ſeine Familie zwang ihn, von der Verbindung mit einer früheren Nonne abzuſehen. Einen zweiten Bewerber, D. Glatz, wies Katharina ſelbſt ab — ſehr zu ihrem Heile, denn er zeigte ſich ſpäter in ſehr übelm Lichte. Im April oder Mai 1525 ſcheint Luther um ſie geworben zu haben, am 13. Juni führte er ſie heim. „Ich bin nicht leidenſchaftlich verliebt,“ ſchrieb er am 21. Juni 1525 an Amsdorf, „aber ich halte mein Weib lieb und wert“. Heiraten wollte er ohnehin, um den Teufel und die Welt zu ärgern und anderen zu gleichen Schritten Mut zu machen. Katharina ſcheint er aus Mitleid gewählt zu haben, denn nach ſeinen Worten hat er ſich „der Verlaſſenen erbarmt“. Mit der Zeit wurde ſie ihm immer lieber, in dem letzten Jahrzehnt ſeines Lebens ſtand ſie ihm innerlich näher als alle andern Menſchen. Denn ſie war keineswegs nur eine tüchtige Hausfrau und gute, liebevolle Mutter, ſondern eine Frau von ausgezeichneten Geiſtesgaben und kräftigem, ſelbſtändigem Charakter, beſaß ſehr vielen geſunden Menſchenverſtand, Mutterwitz und Urteilskraft. In ihrem Hausweſen ließ ihr Luther völlig freie Hand und ging auf faſt alle ihre Pläne ein, und er hatte das nicht zu bereuen, denn trotz ſeiner Unfähigkeit, zu erwerben und zuſammenzuhalten, wurde er durch ſie zu einem beinahe wohlhabenden Manne. Wenn einige ihrer Zeitgenoſſen ihr vorwarfen, ſie habe nicht verſtanden zu wirtſchaften, ſo ſind das Leute, die ihr ungünſtig geſinnt waren, und auf ihre Stimmen iſt nichts zu geben. Sie nahm Koſtgänger in ihr Haus, pachtete Gärten, veranlaßte ihren Gatten ſogar, das kleine Gut Züllsdorf von einem ihrer Brüder zu übernehmen, wozu der Kurfürſt das Geld hergab, und hatte in allen wirtſchaftlichen Dingen eine glückliche Hand. Daneben nahm ſie den lebhafteſten Anteil an dem, was ihr Mann dachte und ſchrieb. Seine Feinde haßte ſie mehr als er ſelbſt — darin der Gattin eines andern Gewaltigen, der Johanna von Bismarck, ähnlich. Auf ihr Urteil über Menſchen gab Luther viel, von ſeinen Freunden und Kollegen wurde ihr Einfluß in dieſer Hinſicht ſogar zu hoch angeſchlagen. — Nach Luthers Tode geriet ſie mit ihren Kindern in große Not, denn der Schmalkaldiſche Krieg hatte ihre Beſitzungen vor und bei Wittenberg verwüſtet. Der Kurfürſt hatte ihr nach ihres Mannes Tode das Geld geliehen, zu dem Gute Züllsdorf auch noch das größere Gut Wachsdorf zu kaufen, aber beide Güter wurden verwüſtet, und dadurch verarmte ihre Beſitzerin. Prozeſſe mit Gutsnachbarn richteten ihre Verhältniſſe vollends zugrunde. Der neue Kurfürſt half ihr nicht in ihrer Not, überhaupt hatte ſie darüber zu klagen, daß ſich viele, von denen ſie um ihres Gatten großer Verdienſte willen Beiſtand und Unterſtützung zu hoffen hatte, „ſo fremd gegen ſie ſtellten“. Am mildtätigſten erwies ſich der König Chriſtian III. von Dänemark, der ihr ein Jahrgeld von 50 Gulden auszahlen ließ. Im weſentlichen lebte ſie von den Koſtgängern, die ſie an ihrem Tiſche hielt, und führte das Leben einer bedrängten, von Sorgen heimgeſuchten Witwe. Lange hat ſie übrigens ihren Gatten nicht überlebt. Im September 1552 floh ſie vor der Peſt von Wittenberg nach Torgau. Unterwegs ſcheuten die Pferde, ſie ſprang aus dem Wagen, tat einen ſchweren Fall, wurde dadurch ſiech und ſtarb am 20. Dezember in Torgau. In der dortigen Marienkirche fand ſie ihre Ruheſtätte. (S. 127, 153.)

Luther, Magdalene, geboren 4. Mai 1529, Luthers Lieblingstochter, die in ſeinen Briefen als „Lenichen“ erſcheint. Als er auf der Feſte Coburg weilte, ſchickte ihm ſeine Frau ein Bild des Kindes, das in ſeiner Abweſenheit ſeinen erſten Geburtstag erlebte. Er hatte ſich über ihre Geburt beſonders gefreut, weil ihm im Auguſt 1528 ſeine kleine Tochter Eliſabeth im Alter von acht Monaten geſtorben war, und er erlebte an dem Kinde nur Freude, ſie hat ihn nach ſeinem eigenen Zeugniſſe ihr Leben lang niemals erzürnt. Leider war dieſes Leben nur ein ſehr kurzes, am 20. September 1542 entſchlief die Dreizehnjährige nach kurzer Krankheit. Luther fragte ſie vor ihrem Ende, ſie bleibe ja wohl gerne hier bei ihrem Vater, ziehe aber auch gerne zu jenem Vater, worauf ſie erwiderte: „Ja, herzer Vater, wie Gott will“. Nach ihrem Tode äußerte er: „Ich habe einen Heiligen in den Himmel geſchickt. O hätten wir einen ſolchen Tod! Einen ſolchen Tod wollt' ich auf dieſe Stunde annehmen!“ Später bekannte er, ſeine Frau und er könnten ihren Tod nicht ohne Seufzen und Schluchzen des Herzens, ja nicht ohne ein ſchweres eignes inneres Sterben ertragen. Sein feſter Glaube an ein Wiederſehen nach dem Tode hat ihn dann ruhig gemacht und getröſtet, aber getrauert hat er um das frühvollendete Kind bis zu ſeinem Tode. (Siehe farbige Beilage.)

Luther, Margarete, dritte Tochter des Reformators, geboren am 17. Dezember 1534, heiratete den preußiſchen Edelmann von Kunheim und ſtarb 1570. (S. 153.)

Luther, Margarete, geb. Ziegler, Mutter des Dr. Martin Luther, ſtammte aus der Gegend von Eiſenach. Geburtsjahr und Vermählungsjahr ſind unbekannt, überhaupt wiſſen wir ſehr wenig von ihr. Sie war eine fleißige Frau, die in der ärmlichen Anfangszeit ihrer Ehe das Holz aus dem Walde auf dem Rücken heimtrug. Melanchthon ſagt von ihr: „Sie hatte viele Tugenden, die einer ehrbaren Frau wohlanſtehen. Vor allem zeichnete ſie ſich aus durch ihre Keuſchheit, Gottesfurcht und fleißiges Beten, ſo daß ſie anderen anſtändigen Frauen als Vorbild der Sittlichkeit galt!“ Ihre Kinder erzog ſie mit derſelben Strenge wie ihr Gatte. Luther erzählt, ſie habe ihn einmal um einer Nuß willen ſo geſtäupt, daß Blut floß. Über ihre geiſtige Begabung wiſſen wir gar nichts, wenn ſie aber Spalatin als „eine ſeltene Frau“ rühmt, ſo ſcheint doch daraus hervorzugehen, daß ſie regen Geiſtes war. Den Spruch „Dir und mir iſt niemand hold — das iſt unſer beider Schuld“ führt Luther einmal an als ein Wort ſeiner Mutter. Die einen ſchließen daraus, daß ſie Humor gehabt habe, die anderen, daß ſie unbeliebt geweſen ſei. Man wird gut tun, gar nichts daraus zu ſchließen. Aus ihrem ſpäteren Leben iſt nur bekannt, daß ſie zur Hochzeitsfeier ihres großen Sohnes eingeladen war, und daß ſie am 15. Juni 1531 ſtarb. Spalatin hat die äußere Ähnlichkeit zwiſchen ihr und ihrem Sohne Martin erſtaunlich gefunden, aber das Cranachſche Bild, das wir von ihr beſitzen, läßt nichts davon erkennen. Es zeigt die harten, keineswegs beſonders geiſtreichen oder gemütvollen Züge einer wackern, alten Bäuerin, die das Leben tüchtig mitgenommen hat. (S. 46.)

Luther, Martin, Bildniſſe, Schriften und Handſchriften. (S. 55, 61, 65, 66, 71, 78, 80, 84, 90, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 107, 108, 116, 117, 119, 124, 127, 131, 132, 133, 138, 145, 147, 150, 151, 152, 153, 158.)

Luther, Paul, dritter Sohn Martin Luthers, wurde am 28. Januar 1533 in Wittenberg geboren. Luther ſcheint ihn zum Kriegsmann beſtimmt zu haben. „Paul ſoll wider den Türken“, ſagte er einmal, aber er ſtudierte Medizin, wurde Leibarzt beim Herzog Johann Friedrich dem Mittleren, dann bei Joachim II. von Brandenburg, bei den Kurfürſten Auguſt und Chriſtian von Sachſen, ſtarb 1593 in Leipzig. Er war der begabteſte und tüchtigſte von Luthers Söhnen und wurde der Stammhalter der Familie, denn ſeine beiden Brüder Hans und Martin hinterließen keine männlichen Nachkommen. (S. 153.)

Magdeburg. (S. 47.)

Mainz, Albrecht von, Erzbiſchof und Kurfürſt, ſiehe Albrecht.

Major, Georg, geboren 1502 in Nürnberg als Sohn unbemittelter Eltern. Friedrich der Weiſe, der auf den begabten Knaben aufmerkſam gemacht worden war, nahm ihn unter ſeine Kapellenſänger auf und ermöglichte ihm ſo das Studium in Wittenberg. Major wurde Rektor, dann Pfarrer in Eisleben, verheiratete ſich mit einem Fräulein von Mochau, der Schweſter von Carlſtadts Frau, erhielt in Wittenberg eine Profeſſur und Pfarrſtelle, war eine Zeitlang im Heer des Kurfürſten Moritz Feldprediger, wurde Superintendent in Eisleben und ſtarb 1574. Major war Mitarbeiter am Leipziger Interim und gehörte zu den Anhängern Melanchthons. Er iſt bekannt durch den dogmatiſchen Lehrſtreit, der nach ſeinem Namen der „majoriſtiſche“ heißt. Er behauptete, daß die guten Werke zur Seligkeit notwendig ſeien. Darin ſah Amsdorf eine Verleugnung des Satzes, daß der Glaube allein den Menſchen ſelig mache und verſtieg ſich zu der Behauptung, daß die guten Werke zur Seligkeit ſchädlich ſeien. Das ſei „eine recht chriſtliche Propoſition, durch die heiligen Paulum und Lutherum gepredigt“. Der Streit zog ſich hin bis 1561. Major nahm ſchließlich ſeine Behauptung um des Friedens willen zurück, nachdem auch Amsdorf Nachgiebigkeit gezeigt hatte. (S. 133, 138.)

Mansfeld. (S. 45, 46.)

Mansfeld, ſiehe Albrecht, Graf von Mansfeld.

Marburg. (S. 129.)

Matheſius, Johann, geboren zu Rochlitz 1504, verlebte eine harte Jugend, da ſein Vater verarmte und früh ſtarb, ſtudierte in Ingolſtadt, wurde in München zuerſt auf Luther aufmerkſam gemacht, erfuhr in der nächſten Zeit auch täuferiſche und zwinglianiſche Einwirkungen, ging 1529 nach Wittenberg, kam 1530 als Lehrer nach Altenburg, 1532 als Rektor nach Joachimstal. 1540 und 1541 hielt er ſich in Wittenberg auf und erwarb ſich dort den Magiſtergrad, 1542 wurde er nach Joachimstal als Prediger berufen und von Luther dazu ordiniert. Dort blieb er bis zu ſeinem Tode, obwohl die Stadt von dem Grafen von Schlick an das Haus Habsburg überging. Im Jahre 1546 mußte er ſich mit ſeiner Gemeinde vor König Ferdinand I. in Prag deshalb verantworten, weil ſich die Stadt am Schmalkaldiſchen Kriege nicht beteiligt hatte. Matheſius gab zu, daß es nicht geſchehen ſei, weil ſie nicht gegen Glaubensgenoſſen hätten kämpfen wollen, ließ ſich aber doch zu einer öffentlichen Entſchuldigung beſtimmen. Man hatte ihm in Prag die Meinung beigebracht, es handle ſich dabei nur um eine politiſche, nicht um eine kirchliche Frage. Er blieb von da an unangefochten. Matheſius ſtarb 1565. Er war ein ſehr bedeutender Prediger, heute kaum noch zu genießen, aber im 16. und 17. Jahrhundert hoch geſchätzt. Für uns ſind noch von Wichtigkeit ſein „Leben Luthers in Predigten“ und ſeine Aufzeichnung von Tiſchreden Luthers und Ausſprüchen Melanchthons (Analecta Lutherana et Melanchthoniana). (S. 131.)

Maximilian I., Deutſcher Kaiſer, geboren 1459. Die Anfänge der Lutheriſchen Reformation fallen in die letzten Jahre ſeines Lebens und ſeiner Regierung. Dem Ablaßhandel war er feind, nicht aus religiöſen Bedenken, ſondern weil er den Abfluß des Geldes nach Rom mißbilligte. Auf dem Reichstage zu Augsburg im Sommer 1518 machte ihn Cajetan auf Luthers Ketzerei aufmerkſam, aber der Kaiſer bewahrte eine ſehr kühle Haltung und äußerte zu dem kurſächſiſchen Rate Pfeffinger: Luthers Theſen ſeien nicht zu verachten. Luther werde ein Spiel mit den Pfaffen anfangen. Der Kurfürſt möge den Mönch fleißig bewahren, weil man ſeiner vielleicht einmal bedürfe. Ungefähr zu derſelben Zeit ſchrieb er an den Papſt, er ſtelle die Beſchwerden über Luthers gefährliches Disputieren ganz der päpſtlichen Weisheit und Vollmacht anheim, und ſprach über gefährliche Sätze, die Luther über die Kraft des päpſtlichen Bannes in Predigten ausgeſprochen haben ſolle. Er wollte wohl, ohne ſich den Papſt vor den Kopf zu ſtoßen, die Lutheriſche Angelegenheit hinziehen in der Hoffnung, es werde ſich für ihn politiſch etwas daraus herausſchlagen laſſen. Perſönlich iſt er mit Luther nicht zuſammengetroffen, denn als Luther nach Augsburg kam, war der Reichstag ſchon auseinandergegangen. Doch ſtellte er Luther einen Geleitsbrief aus. Er ſtarb im Januar 1519. (S. 70, 72, 118, 149.)

Meienburg, Michael, geboren 1491, eigentlich Leyſer, gehörte den Erfurter und Gothaer Humaniſtenkreiſen an, wurde nacheinander Stadtſchreiber, Ratsherr und Bürgermeiſter der Reichsſtadt Nordhauſen, ſchloß ſich frühzeitig der Reformation an und verſchaffte ihr Einzug in Nordhauſen, beherbergte Luther 1525 in ſeinem Hauſe, ſtand in enger Freundſchaft mit Juſtus Jonas und beſonders mit Melanchthon, der viel Geld von ihm borgte. Mit Luther kam er auseinander, ja er wurde 1542 von ihm verflucht, weil er ſich angeblich gegen einen Walkenrieder Mönch hartherzig gezeigt hatte; doch ſcheint dieſe Verfluchung eine der Übereilungen geweſen zu ſein, die bei dem heftigen Greiſe nicht allzu ſelten waren. Melanchthon hielt feſt an der Freundſchaft zu ihm. Nach der Kataſtrophe von Mühlberg fand die ganze Familie Melanchthons fünf Monate lang eine Zuflucht im Meienburgſchen Hauſe. Meienburg ſtarb 1555. Er iſt eine der intereſſanteſten Geſtalten ſeiner Zeit. Aus dem Nichts zu hohen Ehren und Würden emporgeſtiegen, allen Gedanken der Zeit offen, ein glänzender Diplomat und dabei ein echter Vertreter des lebensfrohen, derben, kraftſtrotzenden Bürgertums. (S. 132.)

Melanchthon, Philipp, nächſt Luther der wichtigſte Mann der deutſchen Reformation. Er wurde am 16. Februar 1497 als Sohn eines Waffenſchmiedes zu Bretten in der Pfalz geboren. Sein Großoheim war der berühmte Reuchlin, der die Entwicklung des fabelhaft frühreifen Knaben mit ſtolzer Freude förderte, und der ihn auch bewog, ſeinen Namen Schwarzerd in das griechiſche „Melanchthon“ zu wandeln. Mit zwölf Jahren bezog er die Univerſität Heidelberg, erwarb ſich mit fünfzehn Jahren den Titel eines Bakkalaureus, aber als er ſich gleich darauf den Magiſtergrad erwerben wollte, wurde ihm bedeutet, er ſei dazu noch zu jung. Schwer gekränkt verließ er die Univerſität und ging nach Tübingen, wo er als Siebzehnjähriger Magiſter wurde. Im Jahre 1518 gab er eine griechiſche Grammatik heraus, die er ſpäter ergänzte und verbeſſerte. Sein Freund Camerarius machte ſie für den Schulgebrauch zurecht, und dieſem Buche verdankt Melanchthon vor allem ſeinem Beinamen „Praeceptor Germaniae“. In das Jahr 1518 fällt auch das folgenreichſte Ereignis ſeines Leben, ſeine Berufung nach Wittenberg, die er einer Empfehlung Reuchlins zu danken hatte. Dort trat er ſofort in ein freundſchaftliches Verhältnis zu Luther, das ſich immer inniger geſtaltete. Von ihm lernte Luther in den nächſten Jahren Hebräiſch und Griechiſch und hat eigentlich zeitlebens von ihm gelernt, denn ſo unendlich weit er ihm an Charakterſtärke und Genialität überlegen war, an Gelehrſamkeit und ſprachwiſſenſchaftlichen Kenntniſſen hat er an den Magiſter Philippus nie herangereicht. Im Ablaßſtreite und in den daraus folgenden kirchlichen Kämpfen trat Melanchthon entſchloſſen auf Luthers Seite. Schon im Jahre 1521 ſchrieb er ein Buch, die „Loci communes rerum theologicarum“, das man mit Recht als die erſte proteſtantiſche Dogmatik bezeichnet hat, und in dem er kühner und ſchärfer als ſelbſt Luther mit der Scholaſtik brach und die Grundſätze der evangeliſchen Lehre entwickelte. Die „Loci“ ſind Melanchthons bedeutendſtes Werk. Große Verdienſte erwarb er ſich auch durch ſeinen „Unterricht der Viſitatoren an die Pfarrherren im Kurfürſtentum Sachſen“ (1527). In der Augsburgiſchen Konfeſſion, die er mit verfaßte, und in deren Apologie, die er allein verfaßte (1530), tritt ſchon ſeine Neigung zum Vermitteln ſtark hervor. Auf dem Reichstage zu Augsburg gingen ſeine Zugeſtändniſſe an die römiſche Kirche ſo weit, daß Luther ſeine Haltung ſtark mißbilligte. Aber ſeine Freundſchaft entzog er ihm deshalb nicht, und auch der verdächtige Eifer, mit dem Melanchthon an der Ausſöhnung und Vereinigung mit den ſchweizeriſchen Theologen arbeitete, machte Luthers Vertrauen und Zuneigung zu ihm nicht wankend. Melanchthon ſtand im Abendmahlſtreite den Schweizern in der Tat näher als ſeinem großen Freunde, wagte das aber nicht zu ſagen und brachte ſich dadurch in eine unglückliche Lage. Im Jahre 1536 brachte er mit Butzer die ſog. „Wittenberger Konkordie“ zuſtande, die den Riß zwiſchen den beiden proteſtantiſchen Parteien auf eine Reihe von Jahren mühſelig verkleiſterte. Nach Luthers Tode fiel ihm die Führerſchaft der lutheriſchen Theologen zu, doch war er, der Freund des Ausgleichs und der gütlichen Vermittlung in der ſtürmiſchen Zeit dieſer Aufgabe ganz und gar nicht gewachſen. Mit Recht beſchuldigten ihn ſeine Glaubensgenoſſen, daß er im Leipziger Interim (1548) den Katholiken viel zuviel entgegengekommen ſei, und die ſtarren Lutheraner verdächtigten ihn wegen ſeiner Abendmahlslehre und einiger anderer Punkte als heimlichen Calviniſten und Abtrünnigen von der reinen Lehre. Melanchthons feine und empfindliche Natur litt unter den beſtändigen Anfeindungen und Verketzerungen unſäglich, er ſah den Tod als eine Erlöſung an von der **rables theologum**, der Streitwut der Theologen. Auch in ſeinem Hauſe hatte er viel Leid erfahren, eine geliebte Tochter ſtarb nach ſehr unglücklicher Ehe ſchon 1547, ſeine Frau, Katharina, Tochter des Wittenberger Bürgermeiſters Krapp, ging ihm 1557 in den Tod voraus. So ſtarb er, gebeugt und des Lebens müde, am 19. April 1560 in Wittenberg. — Melanchthon war zugleich ein Förderer und ein Opfer der großen Bewegung, die Luther entfeſſelt hatte. Er war allem lauten Treiben abhold, ſehnte ſich nach Stille, war dazu geſchaffen, ein friedliches Gelehrtenleben zu führen. Statt deſſen mußte er ſtändig im Sturme ſtehen und kämpfen. Er war ein Humaniſt, und die Verhältniſſe zwangen ihn, ein Streittheologe zu werden. Das bedrückte ihn immer mehr, je älter er wurde, verbitterte ihm das Leben, machte ihn innerlich unglücklich, ſo daß man ſein Geſchick in Wahrheit ein tragiſches nennen darf. (S. 61, 63, 65, 81, 125, 126, 132, 133, 145, 147.)

Möhra. (S. 44.)

Moller, Heinrich, geboren 1488 in der Grafſchaft Zütphen, daher meiſt Heinrich von Zütphen genannt, ein Auguſtinermönch, der in Wittenberg ſtudiert hatte und dort zum begeiſterten Jünger Luthers geworden war. Er wurde 1516 Prior des Kloſters in Dortrecht, mußte aber um ſeiner lutheriſchen Geſinnung willen aus den Niederlanden weichen. Er hielt ſich kurze Zeit, 1521, in Wittenberg auf, ging dann wieder nach ſeinem Vaterlande zurück, um Luthers Lehre zu verkünden, mußte zum zweiten Male fliehen und ging nach Bremen. Dort wurde er zum Prieſter der Ansgarigemeinde gewählt, begab ſich aber noch in demſelben Jahre nach Meldorf, um den Dithmarſchen die neue Lehre zu bringen. Seine Feinde, die Meldorfer Dominikaner, aber regten das Volk gegen ihn auf, er wurde in der Nacht überfallen, aus dem Bette geriſſen, unter grauſamen Mißhandlungen nach Heide geſchleppt und dort verbrannt (Dez. 1524). Luther, den ſein Tod tief erſchütterte, veröffentlichte in einem Sendſchreiben an die Bremer die „Geſchichte und Marter des ſeligen Bruders Heinrich“ mit einer Auslegung des 9. Pſalms (1525). (S. 112.)

Moritz, Herzog und Kurfürſt von Sachſen, wurde als Sohn Herzog Heinrichs des Frommen am 21. März 1521 in Freiberg geboren. Er trat 1539 zur proteſtantiſchen Kirche über, vermählte ſich, noch nicht zwanzigjährig, mit Agnes, der Tochter Philipps von Heſſen, und kam im einundzwanzigſten Jahre zur Regierung. Luther hatte von Anfang an kein Gefallen an ihm, denn der junge Herzog war eine von ihm ſo verſchiedene Natur, daß es zwiſchen den beiden gar keine inneren Berührungspunkte geben konnte. Als Moritz als Jüngling am kurfürſtlichen Hofe geweilt hatte, war aus Luthers Munde die merkwürdige Weisſagung an den Kurfürſten gekommen: „Er wird Euer Gnaden einſt einen Arm ausreißen“. In der Tat ſcheint Moritz ſeinen kurfürſtlichen Vetter perſönlich gehaßt zu haben, ſtrebte wohl auch ſchon frühzeitig nach der Kurwürde, jedenfalls trat er bald nach Antritt ſeiner Regierung in den ſchärfſten Gegenſatz zu ihm. Als der Kurfürſt im April 1542 das Amt Wurzen beſetzte, weil es die Türkenſteuer nicht an ihn, ſondern an den Herzog zahlen wollte — die Rechtsfrage war ſtreitig —, ſo eilte Moritz mit einem Heere herbei, und nur der dringenden Vermittlung Philipps von Heſſen und Luthers gelang es, ein blutiges Zuſammentreffen zu verhüten. Luther urteilte über den Fall, der Streit werde von verſtändigen Leuten ſo angeſehen, als wenn ſich zwei volle Bauern in der Schenke um ein zerbrochenes Glas oder zwei Narren um ein Stückchen Brot ſchlügen. Der Riß zwiſchen den beiden ſächſiſchen Linien wurde durch Beilegung der „Wurzener Irrung“ nicht geſchloſſen, nur mühſam verkleiſtert. Die Vettern kamen zwar wieder zuſammen, um ſich, den beiderſeitigen Neigungen gemäß, „ſtickewickevoll“ zu trinken, aber Moritz, der ſelbſt bei einem „großen überſchwänglichen Saufen“ noch ſeinen kühlen Kopf behielt, war nicht zu bewegen, ſich dem „Schmalkaldiſchen Bunde“ anzuſchließen. Er wollte freie Hand behalten und nicht unter die Führung Kurſachſens geraten. Bei der Fehde der Schmalkaldener gegen Heinrich von Wolfenbüttel ſchickte er zwar ſeinem Schwiegervater und ſeinem Vetter Hilfstruppen, aber er näherte ſich insgeheim immer mehr dem Kaiſer, dem er ſchon in den beiden vorhergehenden Jahren gegen Türken und Franzoſen Waffenhilfe geleiſtet hatte. Verhandlungen über eine Umgeſtaltung des Schmalkaldiſchen Bundes, die er empfahl, führten nicht zum Abſchluß. Er erkannte mehr und mehr, daß der Kaiſer bei der drohenden Auseinanderſetzung mit den Schmalkaldenern die Oberhand behalten werde, verbündete ſich deshalb heimlich mit ihm und verſprach ihm kräftige Hilfe gegen ſeine Glaubensgenoſſen, gegen Zuſicherung des Kurfürſtentums und der erneſtiniſchen Erblande. Als der Krieg ausgebrochen war und die Schmalkaldener an der Donau ſtanden, fiel er in das Land ſeines Vetters ein und eroberte ſchnell das ganze Kurfürſtentum, wurde aber bald darauf von den Heimgekehrten wieder hinausgeworfen und ſeines eigenen Landes bis auf wenige feſte Plätze beraubt. Der Sieg des Kaiſers bei Mühlberg und des Kurfürſten Gefangennahme brachten jedoch ſeine Wünſche zur Erfüllung. Der „Judas von Meißen“, wie ihn das erbitterte proteſtantiſche Volk nannte, ward im Juni 1547 Kurfürſt von Sachſen und erhielt im folgenden Jahre den größten Teil der erneſtiniſchen Erblande vom Kaiſer zugeſprochen.

Aber nun wandte er ſich gegen den Kaiſer. Er hätte, belaſtet mit dem Haſſe und der Verachtung ſeiner Untertanen, auf die Dauer nicht regieren können, auch fiel es ihm gar nicht ein, dem Kaiſer zur Vernichtung der deutſchen fürſtlichen „Libertät“ und zur Aufrichtung des ſpaniſchen „viehiſchen Servituts“ zu verhelfen. Auch war er perſönlich erbittert gegen Karl, der ihm einige ſeiner Forderungen nicht bewilligt hatte und ſeinen Schwiegervater, Philipp von Heſſen, zuwider ſeiner feierlichen Zuſage, in harter Haft hielt. Moritz ließ ſich die Vollſtreckung der Acht gegen Magdeburg übertragen, ſammelte unter dieſem Vorwande ein ſtarkes Heer, trat mit einigen deutſchen Fürſten und Karls altem Feinde, dem Könige von Frankreich, in ein geheimes Bündnis, und brach dann plötzlich gegen den Kaiſer los, als dieſer ſich eines Überfalls nicht im mindeſten verſah. Um ein Haar geriet Karl ſelbſt in die Hände des Kurfürſten. Er mußte nachgeben, da auch auf ſeinen Bruder Ferdinand kein Verlaß war, weil der nicht wollte, daß Karls Sohn, Don Carlos, nach ihm römiſcher Kaiſer werde. So wurde der Vertrag von Paſſau im Auguſt 1552 vom Kaiſer unterſchrieben, der den Proteſtanten völlig freie Religionsübung bis zum nächſten Reichstage gewährte und den Landgrafen befreite. Mehr vermochte Moritz nicht zu erreichen, da auf ſeine fürſtlichen Bundesgenoſſen kein Verlaß war. Was er noch erreicht haben würde und wonach er eigentlich ſtrebte, läßt ſich nicht beurteilen, denn mitten in großen Entwürfen ereilte ihn der Tod. Er wurde im Kampf gegen den Landfriedensbrecher Albrecht von Brandenburg-Kulmbach bei Sievershauſen am 9. Juli 1553 tödlich verwundet und ſtarb zwei Tage darauf. Seine Leiche wurde im Dome zu Freiberg beigeſetzt. — Moritz lebt in der Geſchichte als der Vorbereiter des Religionsfriedens, der Befreier Deutſchlands von ſpaniſcher Fremdherrſchaft, der Begründer der Übermacht ſeines Hauſes über die erneſtiniſchen Linien. Auch als Stifter der drei großen ſächſiſchen Fürſtenſchulen, die er mit Kloſtergut reichlich ausſtattete, hat er ſich ein bleibendes Denkmal geſetzt. Ob er mehr war als ein hochbegabter, vom Glücke begünſtigter Abenteurer, wird ſich niemals mit Sicherheit entſcheiden laſſen, denn ſeine Ziele und Abſichten hat er niemandem anvertraut, wie er wohl auch niemandem traute. Ohne Frage aber war er der begabteſte Fürſt ſeiner Zeit, weit klüger noch als Philipp von Heſſen, ein politiſcher Kopf durch und durch, der neben kühnſtem Wagemute und einem eiſernen Willen die höchſte Eigenſchaft des Staatsmannes beſaß: den Sinn für das Mögliche und Erreichbare. Fragen der Religion waren ihm ebenſo gleichgültig wie Fragen der Sittlichkeit, ſie haben ihn niemals in ſeinen Wegen beirrt. Einzig aus politiſchen Gründen iſt er der Retter der deutſchen Reformation geworden, zu der er innerlich in gar keinem Verhältniſſe ſtand. (S. 134, 147.)

Münzer, Thomas, religiöſer Schwärmer und Hauptanſtifter des Bauernkrieges in Thüringen. Er wurde geboren um 1490 in Stolberg am Harz. Wo er ſtudiert hat, iſt nicht ſicher zu ermitteln. In Aſchersleben, Braunſchweig, Stolberg und Halle war er als Lehrer tätig, ſoll Kaplan des Nonnenkloſters Beuditz bei Weißenfels geweſen ſein, kam 1520 nach Zwickau als Prediger. Die Stadt war bekannt wegen ihres Konventikelweſens, es gab unter den Tuchmachern viele „Erweckte“, vom Geiſte „Erleuchtete“. Taboritiſche Gedanken aus der Huſſitenzeit her ſpukten dort noch in den Köpfen, Gedanken von dem Kommen eines Gottesreiches nach Ausrottung der Gottloſen. Hier fand Münzer das rechte Feld für ſeine Wirkſamkeit, denn von einer Ausrottung der Gottloſen träumte er ſchon lange. Er verſtand darunter die Reichen und Mächtigen, die das arme Volk ausſaugten und drückten. Frühzeitig war neben dieſem Haſſe gegen die „Tyrannen“ in ſeiner Seele der Hang zu einer überſpannten, abenteuerlichen Myſtik vorhanden geweſen, und in Zwickau wurde er unter dem Einfluſſe des erweckten Tuchſcherers Nikolaus Storch und anderer religiös erregter Phantaſten ganz und gar zum myſtiſchen Schwärmer. Seine Lehre, erklärte er, ſei von oben her, er nehme ſie „vom Ausreden Gottes“, d. h. er war der Meinung, daß Gott zu ihm und aus ihm rede. Von der Bibel hielt er nichts, der Geiſt, nicht die Schrift, meinte er, entzünde das „innere Licht“ im Menſchen. Wer ſelig werden wolle, der müſſe zuvor durch große Anfechtung und Verzweiflung gehen, durch „das grauſame Brauſen vieler Waſſerſtröme“. „Solche traurige Leute ſeien die allerbeſten“. Wer zu den Auserwählten Gottes gehören wolle, müſſe durch ſechs Stufen oder Zuſtände ſeines inwendigen Lebens hindurchgehen. Sie heißen: „Entgröbung, Studierung, Verwunderung, gelaſſene Gelaſſenheit, Stehen in der Langenweile, Entzückung“. Solchen Menſchen werde Gott das Reich geben, aber nicht etwa erſt im Jenſeits, ſondern hier auf Erden. Ein Gottesreich werde gegründet werden, in dem es keine Armen und Unterdrückten mehr geben und die Erwählten Gottes in Frieden und Herrlichkeit leben ſollten. Dieſes Gottesreich müſſe man herbeiführen, indem man die Gottloſen zerſchmettere und ausrotte. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß er mit dieſen Lehren auf das niedere Volk den tiefſten Eindruck hervorbrachte, zumal da er über eine dämoniſche Beredſamkeit verfügte und ſeine Gedanken mit ehrlicher Begeiſterung vortrug, denn ein Heuchler war Münzer nicht. Die Früchte ſeines Wirkens traten in Zwickau bald zutage, es brach ein Aufruhr aus, den freilich der Rat der Stadt leicht unterdrückte. Münzer wurde vertrieben, führte eine Zeitlang ein unſtetes Leben, war in Prag bei den Böhmen, um ſich dort eine Stellung zu ſchaffen, was ihm aber nicht gelang. 1523 wurde er nach Allſtedt in Thüringen als Prediger berufen, begann dort auf der Stelle wieder ſein Wühlen und Schüren und wurde auf Betreiben Luthers ſeiner Stelle entſetzt und aus den ſächſiſchen Landen ausgewieſen. Er ging erſt nach Mühlhauſen, wo er in kurzer Zeit einen Aufruhr erregte und weichen mußte, zog von da nach Süddeutſchland und der Schweiz, nach Nürnberg, nach Baſel und dem Klettgau und trat überall zu den Unzufriedenen, die den Aufruhr planten, in die engſten Beziehungen. Anfang des Jahres 1525 kehrte er nach Thüringen zurück, ließ ſich wieder in der freien Reichsſtadt Mühlhauſen nieder und wußte im Verein mit dem entſprungenen Mönche Heinrich Pfeifer, der ihn zwar nicht an Begabung, aber an Entſchloſſenheit überragte, das Volk zum Aufruhr zu erregen. Der Rat wurde abgeſetzt, die Gemeinde ſollte regieren, was auf nichts anderes hinauslief als auf die Herrſchaft der beiden Aufwiegler. Natürlich wurden nun die verfolgt, die ſich der Bewegung nicht anſchloſſen, die Klöſter und die Häuſer der Vornehmen geplündert. Als der Bauernkrieg in Süddeutſchland ausgebrochen war, rief Münzer die Bauern in Nordthüringen gleichfalls unter die Waffen, und in hellen Haufen zogen ſie ihm zu. Von Mühlhauſen aus wurden Raub- und Zerſtörungszüge nach allen Seiten hin unternommen, denen eine große Menge von Klöſtern und Edelſitzen zum Opfer fielen. Münzer und Pfeifer führten ſie an und ließen ſich dabei ein blutrotes Kreuz und ein bloßes Schwert vortragen. „Münzer mit dem Schwerte Gideonis“ unterſchrieb ſich damals der Prophet. Nach rund ſechs Wochen erſt wurde dem blutigen Unfuge ein Ende gemacht. Als Münzer und Pfeifer mit einem großen Bauernhaufen nach Frankenhauſen gezogen waren, kam es hier zur Schlacht zwiſchen ihnen und den zwar an Zahl geringeren, aber weit kriegsgeübteren Scharen Philipps von Heſſen, Heinrichs von Braunſchweig und Georgs von Sachſen. Die von den Fürſten angebotene Ergebung lehnten die Bauern unter dem Einfluſſe der feurigen Beredſamkeit Münzers ab, wurden dann aber mit leichter Mühe überwältigt und zum großen Teil niedergemacht. Münzer, der ſich verkrochen hatte, wurde in ſeinem Verſtecke entdeckt, nach Heldrungen geführt, dort im Turme gefoltert, endlich am 25. Mai mit Pfeifer und anderen Rädelsführern vor Mühlhauſen enthauptet. Er hatte auf der Folter ſeine Lehren widerrufen, auch vor ſeinem Tode das Abendmahl in einerlei Geſtalt genommen. Als er zum Richtplatze geführt wurde, ermahnte er noch die Fürſten, das arme Volk milde zu behandeln, das nur durch die Tyrannei der Junker zum Aufruhr gebracht worden ſei. — Luther ſah in Münzers elendem Tode eine gerechte Strafe Gottes, denn er betrachtete ihn, wie die anderen Schwärmer und „himmliſchen Propheten“, als einen Menſchen, aus dem der Teufel redete. Er iſt mehrfach wider ihn aufgetreten. Im Sommer 1523 ſchrieb er an ihn und wies ihn auf die Heilige Schrift hin als Offenbarung Gottes. Münzer antwortete mit einer Darſtellung ſeiner Anſicht von dem, was Offenbarung ſei, die ſehr dunkel und verworren ausfiel, und auf Luther den Eindruck machte, als habe ſie ein Verrückter oder Betrunkener geſchrieben. Luther warnte den kurfürſtlichen Amtmann in Allſtedt vor dem gefährlichen Propheten. Der Kurfürſt und ſein Bruder Johann hörten ſelbſt eine Predigt Münzers in Allſtedt an, worin er ſie aufforderte, die Gottloſen zu vertilgen, wenn ſie nicht ſelbſt von Gott verworfen werden wollten. Denn nach Chriſti Willen ſollten die gottloſen Regenten und die Pfaffen und Mönche getötet werden. Luther erhielt die Predigt durch Spalatin und richtete nun an Friedrich und Johann ſeinen „Brief an die Fürſten zu Sachſen von dem aufrühreriſchen Geiſt“. Münzer, der ein Verhör in Wittenberg abgelehnt hatte, wurde in Weimar verhört, flüchtete und verwahrte ſich in einem Briefe an den Kurfürſten gegen den „verlogenen Luther“. Von Nürnberg aus ließ er dann ſeine bekannte Schrift ausgehen: „Hochverurſachte Schutzrede wider das geiſtloſe, ſanftlebende Fleiſch zu Wittenberg, welches mit verkehrter Weiſe durch den Diebſtahl der Heiligen Schrift die erbärmliche Chriſtenheit alſo ganz jämmerlich beſudelt hat“. Er griff Luther darin aufs gröbſte an, nannte ihn einen Drachen und Baſilisken und warf ihm vor, daß er ſowohl den Fürſten wie dem Volke ſchmeichle, um ſich dadurch überall Anhang und ein gutes Leben zu ſichern. Auf dieſe perſönlichen Angriffe antwortete Luther nicht, was er ſachlich zu ſagen hatte, ſprach er in ſeinem Buche aus: „Wider die himmliſchen Propheten von den Bildern und Sakrament“. Er hielt Münzer für einen der gefährlichſten Menſchen, die in Deutſchland zu ſeiner Zeit aufgetreten waren, und warnte auch ſpäter noch öfters vor Münzers Geiſt, der noch lebe, obwohl er ſelber tot ſei. (S. 122.)

Musculus, Andreas, 1514—81, Oberpfarrer und Prof. der Theologie in Frankfurt a. d. O., Hörer und glühender Verehrer Luthers. (S. 129.)

Mykonius, Friedrich, geboren 1491 in Lichtenfels am Main, war in ſeiner Jugend Mönch, entfloh dem Kloſter 1522, wurde Pfarrer in Gotha 1524 (ſpäter auch daſelbſt Superintendent), war einer der Viſitatoren Thüringens, nahm am Marburger Religionsgeſpräch teil auf Seite der Wittenberger, wurde zur Wittenberger Konkordie hinzugezogen (aus ſeinen Aufzeichnungen kennen wir den genauen Hergang dieſer Verhandlungen). Er nahm teil am Fürſtentage zu Schmalkalden 1537 und begleitete den kranken Luther auf ſeiner Heimreiſe von dort. 1538 ging er nach England und verhandelte dort mit Heinrich VIII. und ſeinen Räten wegen einer Vereinigung mit den Wittenbergern, die aber nicht zuſtande kam. 1539 wurde er nach Leipzig berufen und führte dort die Reformation ein. Von 1540 an wirkte er wieder in Gotha, wo er 1546 ſtarb. Mykonius war ein treuer Anhänger Luthers und wurde von dieſem ſehr geſchätzt. Zu ſeiner Schrift „Wie man die Einfältigen und ſonderlich die Kranken im Chriſtentum unterrichten ſoll“ hat Luther eine Vorrede geſchrieben. (S. 128.)

Mylius, Georg, einer der berühmteſten lutheriſchen Streittheologen, geboren 1548 in Augsburg. Er ſtudierte in Tübingen, Marburg und Straßburg, erwarb ſich in Tübingen die theologiſche Doktorwürde, wurde 1572 Diakonus, 1576 Pfarrer in ſeiner Vaterſtadt. Er widerſtrebte heftig der Einführung des Gregorianiſchen Kalenders und erregte durch ſeine heftigen Predigten das Volk in Augsburg gegen den Rat, in dem die katholiſche Partei die Oberhand hatte, wurde 1584 vom Rate gefangengenommen und ſollte nach Rom transportiert werden. Aber die Bürger Augsburgs befreiten ihn mit Waffengewalt, er rettete ſich nach Ulm und wurde vom Kurfürſten Auguſt nach Wittenberg berufen. Von 1589 bis 1603 war er Profeſſor in Jena, ging dann wieder nach Wittenberg und ſtarb dort 1607 als Generalſuperintendent und Profeſſor der Theologie. Mylius war einer der geiſtreichſten und grimmigſten Lutheraner ſeiner Zeit, ein wütender Feind der römiſchen Kirche und ein noch wütenderer Feind der Calviniſten, ein echter Zweig vom Stamm der Amsdorf und Flacius, nur weit lebensklüger als beide. (S. 128.)

Nürnberg. (S. 111.)

Ökolampadius, Johannes (eigentlich Hüßgen), geb. 1482 in Weinsberg, oberdeutſcher Reformator. Überzeugt durch Luthers Schriften verließ er das Kloſter Altmünſter, in das er eingetreten war, wurde Kaplan bei Franz von Sickingen auf der Ebernburg, ging nach deſſen Tode nach Baſel und führte dort die Reformation ein, half dazu, Ulm zu reformieren. Auf dem Marburger Religionsgeſpräch ſtand er auf Seite Zwinglis gegen Luther. — Ökolampadius war ein Freund des Erasmus, dem er bei ſeiner Herausgabe des Neuen Teſtamentes (1516) wertvolle Dienſte leiſtete. Er hat eine ganze Reihe gelehrter Schriften hinterlaſſen. Zuerſt ſchrieb er für Luther gegen Eck, ſpäter für Zwingli gegen Luther in der Abendmahlsfrage. Er ſtarb 1531 in Baſel. (S. 130.)

Oſiander, Andreas, geboren 1498 zu Gunzenhauſen an der Altmühl, ſtudierte in Ingolſtadt, kam 1520 nach Nürnberg, wurde 1522 Prädikant an St. Lorenz und begann ſchon in dieſem Jahre mit der größten Schärfe und Furchtloſigkeit „lutheriſch“ zu predigen. Ihm und Lazarus Spengler gebührt vor allen anderen der Ruhm, die Reformation in Nürnberg eingeführt zu haben. Obwohl er die Prieſterweihe empfangen hatte, trat er 1525 in den Eheſtand. Philipp von Heſſen lud ihn zum Religionsgeſpräch in Marburg 1529 ein, wo er ſich zu den Wittenbergern hielt. Zwinglis Lehre hat er jederzeit ſcharf abgelehnt. Auch dem Augsburger Reichstage 1530 wohnte er eine Zeitlang bei, war auf der Tagung zu Schmalkalden, bei den Religionsgeſprächen zu Hagenau und Worms. 1542 führte er die Reformation in Pfalz-Neuburg durch. In Nürnberg war er allmählich durch ſein ſelbſtherrliches Weſen und durch ſein rückſichtsloſes Eifern beim Volke unbeliebt geworden, und mit den anderen Pfarrern der Stadt lag er faſt immer in Lehrſtreitigkeiten. Als der Rat 1548 das Interim annahm, verließ Oſiander Nürnberg und wandte ſich zum Herzog Albrecht von Preußen, der bei ſeinem Beſuche in Nürnberg 1522 durch die Oſiandriſchen Predigten und perſönlichen Einwirkungen für die Reformation gewonnen worden war. Der Herzog machte ihn zum Prediger, dann zum Professor primarius der theologiſchen Fakultät in Königsberg, dann zu ſeinem Hofprediger und erzeigte ihm die höchſte Gunſt. Von Anfang ſeines Aufenthaltes in Königsberg an hatte Oſiander unter den Geiſtlichen Preußens eine ſtarke Partei gegen ſich, und ſeit er im Oktober 1550 ſeine neue Rechtfertigungslehre in einer Disputation in Königsberg vorgetragen hatte, verurſachte er einen Lehrſtreit, der halb Deutſchland erregte. Die Wittenberger hatten gelehrt, daß Gott den Sünder gerecht ſpreche, Oſiander lehrte, daß er ihn gerecht mache, indem er die Gerechtigkeit Chriſti in ihn einſtrömen laſſe. Darum entbrannte zwiſchen Oſiander und ſeinem Mithofprediger Funk einerſeits, Martin Chemnitz, Joachim Mörlin, Stankarus uſw. andererſeits ein mit wütender Gehäſſigkeit geführter Streit. Während er noch tobte, erlag Oſiander einer Krankheit 1552. Er war unter den zankſüchtigen Streittheologen des 16. Jahrhunderts einer der zankſüchtigſten, aber Gelehrſamkeit, Scharfſinn, Mut und Überzeugungstreue ſind ihm nicht abzuſprechen. (S. 139.)

Paul III., Aleſſandro Farneſe, geboren 1468, beſtieg den Stuhl Petri 1534. Er wollte den Proteſtantismus durch ein Konzil unterdrücken, das er aber wohlweislich nicht in einer deutſchen, ſondern in einer italieniſchen Stadt abzuhalten gedachte. Sein Legat Vergerio verhandelte darüber mit den proteſtantiſchen Fürſten und ſogar mit Luther ſelbſt. Gegen Vergerio ſprach ſich Luther anerkennend über den Papſt aus, aber ſchon ein paar Jahre ſpäter traute er ihm zu, daß er ſich durch Gift und Meuchelmord bereichern wolle. Als auf dem Konvent zu Frankfurt 1541 zwiſchen den Proteſtanten und den Kaiſerlichen verabredet wurde, es ſollten die Proteſtanten vorläufig Frieden haben, und Vertreter beider Richtungen ſollten miteinander über die Ausſöhnung verhandeln, erhob der Papſt heftigen Widerſpruch dagegen, machte auch jeden Ausgleich auf dem Regensburger Religionsgeſpräch

1541 unmöglich. Als 1542 der König von Frankreich im Bunde mit den Türken gegen den Kaiſer Krieg führte, hatte Luther den Papſt im Verdachte, er unterſtütze das franzöſiſche Heer mit Geld, indirekt alſo auch die Türken. Als Karl V. 1544 auf dem Reichstage zu Speyer den Proteſtanten unter dem Drucke der politiſchen Verhältniſſe weit entgegenkam, proteſtierte der Papſt heftig dagegen und rief nun, um die Einigung in Deutſchland zu hintertreiben, ein Konzil in Trient zuſammen. 1542 ordnete er eine allgemeine Inquiſition zur Unterdrückung des Proteſtantismus an. Ein Hauptziel ſeiner Politik war die Machtbereicherung ſeines natürlichen Sohnes Pier Luize, dem er alle möglichen Beſitzungen verſchaffte. Er ſtarb 1549. (S. 146.)

Paumgärtner, Hieronymus, ſiehe Baumgärtner.

Peutinger, Konrad, Humaniſt und Altertumsforſcher, Stadtſchreiber und einflußreicher Staatsmann ſeiner Vaterſtadt Augsburg, geboren 1465, wurde ein Günſtling Kaiſer Maximilians, ſtand auch in Gunſt bei Karl V., der ihn kurz vor ſeinem Tode adelte. Er war es, der Kaiſer Maximilian beſtimmte, Ulrich von Hutten zum Dichter zu krönen. Luther war an ihn empfohlen, als er zum Verhör vor Cajetan nach Augsburg reiſte, und Peutinger nahm ſich damals ſeiner an, wie es ſcheint, ohne mit ihm einverſtanden zu ſein. In Worms trafen ſie ſich wieder und berührten ſich in freundlicher Weiſe. Peutingers Bericht über Luthers Auftreten, den er an ſeine Vaterſtadt ſandte, iſt noch vorhanden und eine wichtige Quellenſchrift zu den Ereigniſſen des Wormſer Reichstags. Peutinger gehörte der Kommiſſion an, die nach Luthers Verhör vor Kaiſer und Reich eingeſetzt wurde, um mit ihm weiter zu verhandeln, und Peutinger und Vehus hatten eine beſondere Unterredung mit ihm, wobei ſie in ihn drangen, ſich der Kirche zu unterwerfen. Später ſind ſich Peutinger und Luther nicht wieder begegnet. Mit der Einführung der Reformation in Augsburg war Peutinger nicht einverſtanden und legte deshalb ſeine Stelle nieder. Er ſtarb 1537. Peutinger war der bedeutendſte deutſche Altertumsforſcher ſeiner Zeit und hat auf dieſem Gebiete Hervorragendes geleiſtet. (S. 112.)

Pfefferkorn, Joh., ein getaufter Jude, erhielt von Kaiſer Maximilian ein Mandat, die Bücher ſeiner früheren Glaubensgenoſſen zu verbrennen. Seine Hintermänner waren die Dominikaner, die es auf eine große Judenverfolgung abgeſehen hatten, beſonders der Ketzermeiſter Hoogſtraten. Vielleicht wollten ſie auch nur von den Juden Geld erpreſſen. Pfefferkorn forderte den berühmten Hebräer Reuchlin auf, ſich an einer Viſitation der Judenbücher zu beteiligen. Reuchlin lehnte das ab, und in einem Gutachten, das die Reichskanzlei von ihm verlangte, erklärte er, der Talmud und einige andere rabbiniſche Schriften müßten von der Verbrennung ausgeſchloſſen werden, da ihre Vernichtung die Wiſſenſchaften ſchädigen würde. Daraufhin verfaßte Pfefferkorn gegen ihn eine Schrift, die er „Handſpiegel“ nannte, worin er den großen Gelehrten der Unwiſſenheit beſchuldigte, anzweifelte, daß er ſeine hebräiſche Grammatik ſelbſt verfaßt habe und ihn verdächtigte, er ſei von den Juden erkauft. Reuchlin antwortete durch ſeinen „Augenſpiegel“ und wies ihn kräftig ab. Pfefferkorn erwiderte mit einem „Brandſpiegel“. Der Handel bedeutete den Anfang der berühmten Fehde zwiſchen Reuchlin und den Dominikanern. In den „Epistulis virorum obscurorum“ ſpielen Pfefferkorn und ſeine Frau Anna eine große, aber wenig ſchmeichelhafte Rolle. (S. 73.)

Pfeffinger, Degenhard, kurfürſtlicher Rentmeiſter, Rat Friedrichs des Weiſen, war 1518 Geſandter des Kurfürſten bei Kaiſer Maximilian und wirkte im Auftrage ſeines Herrn für Luther. Pfeffinger ſtarb 1519. In ſeiner Stellung und in der Gunſt ſeines Fürſten folgte ihm Gregor Brück. (S. 67.)

Pfeffinger, Johann, geboren 1493 in Waſſerburg am Inn, widmete ſich dem geiſtlichen Stande, war Pfarrer in verſchiedenen ſüddeutſchen Orten, floh 1523, da er Verfolgung fürchten mußte, aus Paſſau zu Luther. 1527 wurde er Pfarrer in Sonnewalde, von dort durch den Biſchof von Meißen vertrieben, Prediger in Eicha, 1532 Prediger in Belgern, nahm 1539 an Luthers Einzug in Leipzig teil, wurde 1540 der erſte lutheriſche Superintendent in Leipzig. Er wurde 1542 der Reformator der Schönburgiſchen Herrſchaften, 1544 auch theologiſcher Profeſſor in Leipzig, nachdem er im Jahre vorher zum Doktor der Theologie promoviert worden war. Zu Luther, Bugenhagen und Melanchthon ſtand er, ſolange ſie lebten, in freundſchaftlichen Beziehungen, galt auch viel bei den Kurfürſten Moritz und Auguſt von Sachſen. Seine Schrift „Propositiones de libro arbitrio“, worin er den Satz verfocht, daß der Menſch bei ſeiner Bekehrung nicht wie ein Klotz ſich verhalte, ſondern dazu mitwirken könne, veranlaßte den Ausbruch des ſogenannten ſynergiſtiſchen Streites. Flacius, Muſäus, Amsdorf fielen wütend über ihn her, er antwortete kräftig in mehreren Streitſchriften. Pfeffinger ſtarb 1573. (S. 81, 133.)

Philipp der Großmütige, Landgraf von Heſſen, ein Fürſt, der durch ſeine außerordentlichen Geiſtesgaben und ſeinen Mut der evangeliſchen Sache ſehr viel genützt, durch die Zügelloſigkeit ſeines Temperamentes ihr aber auch viel geſchadet hat. Er war geboren am 13. November 1504, und da ſein Vater ſchon 1509 ſtarb, ſo führte ſeine Mutter Anna, eine heftige, leidenſchaftliche, von ihrer fürſtlichen Würde tief durchdrungene Frau, zunächſt die Regierung für ihn, bis er 1518 als Vierzehnjähriger für mündig erklärt wurde und die Zügel ſelbſt in die Hand nahm. Auf dem Reichstage von Worms beſuchte er Luther und ſprach freundlich mit ihm, aber von einer Parteinahme für ihn war damals noch keine Rede. Vielmehr half er im folgenden Jahre Luthers Freund und Beſchützer Franz von Sickingen befehden und trug weſentlich zu deſſen Niederzwingung und dem Fall der Feſte Landſtuhl im Frühling 1523 bei. In demſelben Jahre vermählte er ſich mit Chriſtine von Sachſen, Herzog Georgs Tochter, und dieſe Verbindung war ſicher nicht geeignet, ihn für Luther günſtig zu ſtimmen. Aber im Frühjahr 1524 traf er mit Melanchthon zufällig zuſammen und wurde von ihm für die Sache Luthers gewonnen. Im März 1525 kam er mit Johann und Johann Friedrich von Sachſen zu Kreuzburg an der Werra zuſammen, wo er erklärte, eher Leib und Leben, Land und Leute laſſen zu wollen, als vom Worte Gottes zu weichen. Dieſen Schwur hat er redlich gehalten. Auch der Bauernkrieg, den ſein Schwiegervater für eine giftige Frucht der lutheriſchen Ketzerei erklärte, machte ihn nicht irre an ſeiner Begeiſterung für Luthers Lehre. Er ſchlug den Aufſtand in ſeinem Lande kräftig nieder und half dazu, daß er in Thüringen niedergeſchlagen wurde, aber er erkannte, daß die Sache mit Luther nichts zu tun habe, behandelte auch die Unterworfenen mit großer Milde. In ſeinem Lande durfte nun auch evangeliſch gepredigt werden, und im Jahre 1526 ſchloß er ſogar mit Johann von Sachſen und mehreren andern der Reformation geneigten Ständen zu Torgau einen Bund zum Schutze der neuen Lehre. Im Jahre darauf gründete er in Marburg die erſte evangeliſche Univerſität. 1527 hätte er beinahe, betört durch die Einflüſterungen des herzoglich ſächſiſchen Rates Otto von Pack, einen Krieg gegen ſeinen Schwiegervater und andere katholiſche Fürſten begonnen, weil er von ihnen einen Überfall befürchtete. Glücklicherweiſe ließ er ſich noch rechtzeitig davon abbringen. Auf dem Reichstage von Speyer war er der eigentliche Führer der evangeliſchen Stände, ohne ihn wäre die „Proteſtation von Speyer“ ſchwerlich zuſtande gekommen. Er träumte von einem großen Bunde aller Feinde des Kaiſers, der Habsburgs Macht brechen und dem Evangelium freie Bahn machen ſollte. Weſentlich zur Verwirklichung dieſes Planes veranſtaltete er das Marburger Religionsgeſpräch im Oktober 1529. Er wollte die Schweizer Theologen mit den Wittenbergern ausſöhnen, damit ihre Zwietracht den Kampf gegen den Kaiſer nicht hindere. Aber bekanntlich hatte ſein Verſöhnungsverſuch keinen Erfolg. Der große Bund kam nicht zuſtande; Zwinglis Sturz in Zürich vereitelte alle derartigen Hoffnungen. Statt deſſen wurde nach dem Reichstage von Augsburg (1530) der Schmalkaldiſche Bund zwiſchen den proteſtierenden Fürſten und Städten geſchloſſen, als deſſen Urheber und bewegende Kraft Philipp ohne Frage gelten muß. 1534 führte er den vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg durch die ſiegreiche Schlacht bei Laufen in ſein Land zurück. Auf Philipps Veranlaſſung traten die reformierten und lutheriſchen Theologen 1536 noch einmal zu Verhandlungen zuſammen, die zur ſogenannten „Wittenberger Konkordie“ führten und wenn auch nicht eine brüderliche Vereinigung, ſo doch einen zeitweiligen Frieden der beiden Parteien bewirkten. Von neuem griff nun der Landgraf den Plan eines großen antikaiſerlichen Bundes auf, konnte aber auch jetzt nichts erreichen, und im Jahre 1540 führte er ſogar einen Annäherungsverſuch an den Kaiſer herbei. Denn die „peinliche Gerichtsordnung“ Karls V. ſetzte auf die Doppelehe die Todesſtrafe, und Philipp hatte ſich zu dem unerhörten Schritte hinreißen laſſen, neben ſeiner rechtmäßigen, noch lebenden Gemahlin eine zweite Frau zu nehmen, das Hoffräulein ſeiner Schweſter, Margarete von der Saal. Dieſe Doppelehe des Landgrafen war das verhängnisvollſte Ereignis, das dem deutſchen Proteſtantismus begegnen konnte, denn gerade als Frankreich den proteſtantiſchen Fürſten ein Bündnis anbot, gerade als damit die langgehegten Träume Philipps von einem großen Bunde wider den Kaiſer in Erfüllung gehen konnten, kam es durch den unſeligen Ehehandel zwiſchen ihm und Kurſachſen zu einem zeitweiligen Bruche, und Philipp verpflichtete ſich gegen Gewährung der Strafloſigkeit zu engem Anſchluß an den Kaiſer (Vertrag von Regensburg 13. Juni 1541). Das günſtige Verhältnis zu Habsburg war nur vorübergehend, aber die große Gelegenheit war verſäumt. Auch in dem Kampfe des Kaiſers mit dem Herzog von Jülich bedeckte er ſich nicht mit Ruhm. Dagegen ſchützte er 1542 die Reichsſtadt Goslar gegen Heinrich von Braunſchweig und verjagte ihn. Das Land wurde unter eine Verwaltung des Schmalkaldiſchen Bundes geſtellt und reformiert, 1545 wurde Heinrich bei dem Verſuch der Rückeroberung ſeines Landes geſchlagen, gefangen und auf die heſſiſche Feſtung Ziegenhain gebracht. Als 1546 der Schmalkaldiſche Krieg ausbrach, war Philipp einer der Führer der Proteſtanten. Es gelang ihm nicht, in Süddeutſchland dem Kaiſer eine Niederlage beizubringen, er mußte ſich, nachdem der von Moritz von Sachſen verratene Kurfürſt Johann Friedrich nach Hauſe gezogen war, in ſein Stammland begeben. Durch einen Betrug wußte ihn der Kaiſer zur Unterwerfung zu bewegen und verhängte über ihn eine äußerſt harte Gefangenſchaft. Erſt das Vorgehen ſeines Schwiegerſohnes Moritz von Sachſen befreite ihn aus dem Gefängniſſe. Ungebrochen kehrte er nach Heſſen zurück, nahm 1562 ſeine Bundesbeſtrebungen zum Zuſammenſchluß aller Proteſtanten, gleichviel welcher Richtung, wieder auf und brachte es in der Tat dahin, daß die Hugenotten von deutſchen Fürſten mit Geld und Truppen unterſtützt wurden. Philipp ſtarb am 31. März 1567. Sein Land fiel an ſeine vier Söhne aus ſeiner Ehe mit Chriſtine von Sachſen, die es nach der löblichen Fürſtenſitte der damaligen Zeit in vier Teile teilten. Von ſeiner Nebengemahlin Margarete von der Saal hatte er ſieben Söhne und eine Tochter. — Trotz ſeiner Schwächen war Philipp einer der tüchtigſten Fürſten ſeiner Zeit, und wer in der Herrſchaft des bigotten Spaniers Karl V. ein Unglück für das damalige Deutſchland ſieht, der muß es dem hochgemuten Landgrafen zur Ehre anrechnen, daß er der gefährlichſte und unermüdlichſte Bekämpfer dieſes Kaiſers war. (S. 120, 147.)

Pirkheimer, Wilibald, Nürnberger Ratsherr, Humaniſt, Freund Albrecht Dürers, geboren 1480. Er war anfänglich für Luther begeiſtert und trat für ihn ein, denn er ſah in ihm den Vorkämpfer für geiſtige Freiheit gegen die Pfaffen und Scholaſtiker. Luther war auf der Rückreiſe von Augsburg 1518 in Nürnberg Gaſt ſeines Hauſes. Vielleicht war er an der Abfaſſung der „Dunkelmännerbriefe“ (Epistulae virorum obscurorum) beteiligt, wahrſcheinlich gehört er zu den Verfaſſern des „Eckius dedolatus“ (des „abgehobelten Eck“), obwohl er das in Abrede geſtellt hat. Als Eck mit der Bannbulle aus Italien zurückkehrte und drohte, er werde ſeinen Namen mit daraufſetzen — der Papſt hatte ihm eine Blankovollmacht erteilt —, erklärte er, kein Lutheraner zu ſein, und als er dennoch gebannt wurde, befreite er ſich davon durch demütige Unterwerfung unter den Papſt. Er war auch wirklich nicht Lutheraner, ſondern lediglich Humaniſt; mitzuarbeiten am Umſturz der Papſtkirche wäre ihm nie in den Sinn gekommen, dazu war er viel zu konſervativ. 1528 geriet er in eine literariſche Fehde mit Luther und den Nürnberger Geiſtlichen über die Frage, ob ein Prieſter zweimal heiraten dürfe. Er ſuchte aus der Schrift zu beweiſen, daß das verboten ſei, führte aber den ganzen Streit anonym. Eine Schrift gegen Luther, die er ausgearbeitet hatte, gab er trotz des Drängens der Gegner Luthers nicht heraus. Gewaltſamkeiten bei Einführung der Reformation in ſeiner Vaterſtadt, beſonders die kränkende Behandlung, die ſeine Schweſtern, Klariſſinnen, bei Aufhebung ihres Kloſters erfuhren, hatten ihn der reformatoriſchen Bewegung ſchließlich ganz entfremdet. Er zog ſich vom öffentlichen Leben zurück und ſtarb vereinſamt 1530. Um ſeine Vaterſtadt hat Pirkheimer ſich mancherlei Verdienſte erworben, in der Geſchichte der deutſchen Reformation aber ſpielt „der erſte Bürger Deutſchlands“, wie Luther ihn nannte, nicht eben eine rühmliche Rolle. (S. 111, 112.)

Pollich, Martin, geboren zu Melrichſtadt, Geburtsjahr ungewiß, berühmter Mediziner, wegen ſeiner Gelehrſamkeit von den Zeitgenoſſen lux mundi (Licht der Welt) genannt. Er war Profeſſor der Medizin in Leipzig, begleitete 1493 Friedrich den Weiſen auf ſeiner Reiſe nach Jeruſalem, rettete ihm unterwegs durch einen ärztlichen Rat das Leben und ſtand von da an bei ihm in großer Gunſt. Friedrich gewann ihn 1502 für ſeine neue Univerſität Wittenberg, deren erſter Rektor er wurde. Er erhielt dort auch als erſter den theologiſchen Doktorhut und ſoll auch Doktor der Rechte geworden ſein. Von Luther, den er hatte leſen und disputieren hören, ſoll er geweisſagt haben: „Der Mönch wird alle Doktores irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze Römiſche Kirche reformieren, denn er legt ſich auf der Propheten und Apoſtel Schriften und ſieht auf Jeſu Chriſti Worte. Das kann keiner mit der Philoſophie, Sophiſterei, Scotiſterei, Albertiſterei, Thomiſterei, und dem ganzen Tartaret umſtoßen“. Einige ſchreiben ihm auch die Worte zu, die nach anderen Cajetan in Augsburg geſprochen haben ſoll: Habet profundos oculos in capite suo. Pollich ſtarb 1513. (S. 56, 57.)

Pommern, ſiehe Barnim, Herzog von Pommern.

Reuchlin, Johann, geboren 1455 in Pforzheim, nächſt Eramus von Rotterdam der bedeutendſte Humaniſt, Verfaſſer lateiniſcher Komödien, Herausgeber zahlreicher griechiſcher Schriftſteller, Förderer der griechiſchen und eigentlicher Begründer der hebräiſchen Studien in Deutſchland. Er wurde beſonders berühmt durch ſeine Fehde mit den Kölner Dominikanern, die ihm als Ketzer den Prozeß machen wollten, weil er Einſpruch dagegen erhob, daß alle hebräiſchen Schriften außer der Bibel verbrannt werden ſollten. Der Streit bewegte die ganze gebildete Welt Europas und endete damit, daß der Papſt den Prozeß niederſchlug, was für die Dominikaner ſehr demütigend war. Luther hatte für Friedrich den Weiſen ein Reuchlin günſtiges Gutachten über die Sache abgegeben, woraufhin der Kurfürſt ſich in Rom für den großen Gelehrten verwendet hatte. Aber ein Anhänger Luthers iſt deshalb Reuchlin nicht geworden. Obwohl er der Großoheim Melanchthons war, verhielt er ſich der Reformation gegenüber ſehr kühl, faſt ablehnend. Er war zu alt, als daß er ſich für das Neue hätte erwärmen können, hatte auch wenig religiöſes Intereſſe und fürchtete wohl auch, daß die Reformation der Kirche die Geiſter den Wiſſenſchaften entfremden könne. Er ſtarb 1522. (S. 73.)

Rhau (Rhaw), Georg, 1494—1548, bekannter Wittenberger Buchdrucker, Drucker Lutherſcher Schriften. (S. 72.)

Rhegius, Urbanus, geboren 1489 zu Langenargen bei Lindau, ſtudierte in Ingolſtadt, wo er Joh. Ecks beſonderes Wohlwollen genoß, trieb humaniſtiſche Studien und verſuchte ſich mit ſolchem Erfolge als Dichter, daß er kaiſerlicher Poeta laureatus wurde. Im Jahre 1520 erwarb er ſich die theologiſche Doktorwürde in Baſel und wurde als Prediger nach Augsburg berufen. Dort neigte er ſich, durch Luthers Schriften angeregt, reformatoriſchen Gedanken zu, ſtand nachher eine Zeitlang Zwinglis Anſchauungen nahe, kehrte aber zu Luther zurück. Er wirkte in Augsburg gegen die Wiedertäufer Hetzer und Denk, die ſich dort Einfluß erworben hatten. Herzog Ernſt von Lüneburg berief ihn 1530 in ſein Land. Er wurde der Reformator der Stadt Lüneburg, gab der Stadt Hannover ihre Kirchenordnung und führte in Soeſt, Minden und Lemgo die Reformation mit ein. Bei der Wittenberger Konkordie war er zugegen, beſuchte das Religionsgeſpräch in Hagenau und ſtarb infolge der Anſtrengungen der Reiſe 1541. Sein vielgeleſenes und lange in Gebrauch befindliches Hauptwerk war das 1535 verfaßte Buch „Formulae caute loquendi“. (S. 137.)

Rom. (S. 68, 69.)

Sachs, Hans, geb. zu Nürnberg im Jahre 1494 als Sohn eines Schneiders, lernte das Schuhmacherhandwerk, ging 1511 auf die Wanderſchaft, kehrte 1516 in ſeine Vaterſtadt zurück, ward Meiſter in ſeiner Zunft, verheiratete ſich 1519, führte eine ſehr glückliche Ehe, ging nach dem Tode ſeiner Frau als Greis noch eine zweite Ehe ein und ſtarb in hohem Alter 1576 in Nürnberg.

Hans Sachs war einer der fruchtbarſten Dichter, die es je auf Erden gegeben hat, denn im Jahre 1567 hatte er nach ſeiner eigenen Berechnung 6048 große und kleine Dichtungen aller Art verfaßt, allein 208 Schauſpiele. Darunter war unendlich viel Verfehltes, Schwaches und Wäſſeriges, aber auch viel Gutes und Tüchtiges. Beſonders ſeine Schwänke, die er mit viel reizender Anmut und Einfalt erzählt und in denen eine manchmal ganz außerordentliche Beobachtungsgabe und Geſtaltungskraft zutage tritt, bezeugen, daß er ein echter Dichter war. Man darf ihn ſogar den bedeutendſten deutſchen Dichter des 16. Jahrhunderts nennen, wenn dieſer Ruhm nicht Luther gebührt. Mit höchſtem Recht hat Goethe ein Loblied auf ihn geſungen und das Volk auf ſeine alten Meiſter wieder hingewieſen.

Der Reformation hatte ſich Hans Sachs ſchon ſehr frühzeitig angeſchloſſen. 1523 dichtete er ſein „Lied von der Wittembergiſch Nachtigall, die man jetzt höret überall“, ein begeiſtertes Spruchgedicht zu Ehren Luthers, das als Flugblatt überall in Deutſchland verbreitet wurde, und 1524 verfaßte er vier Dialoge, die bezeugen, daß er vollkommen dazu befähigt war, über die theologiſchen Fragen der Zeit ein ſelbſtändiges Urteil abzugeben. Er war in der Tat nicht allein durch ſeine Reiſen und durch das Leben gebildet, ſondern er hatte die Lateinſchule ſeiner Vaterſtadt beſucht und beſaß eine große Beleſenheit. Die Dialoge gehören übrigens zu den beſten Proſaſchriften des Jahrhunderts. Nachher hat er nicht wieder für Luther zur Feder gegriffen, aber alles, was er ſeitdem ſchrieb, atmet proteſtantiſchen Geiſt und iſt aus evangeliſcher Frömmigkeit herausgewachſen. Nach Luthers Tode ſchrieb er „Epithaphium oder Nachred ob der Bücher Martini Lutheri“. (S. 110.)

Sachſen, ſiehe Friedrich der Weiſe, Georg der Bärtige, Heinrich der Fromme, Johann der Beſtändige, Johann Friedrich der Großmütige, Moritz.

Schaumburg, Silveſter von, geboren um das Jahr 1470 als Sproß eines uralten fränkiſchen Adelsgeſchlechtes, wuchs ohne höhere Bildung auf, brachte ſeine Jugend in einer Unmenge von kleinen Fehden zu, tritt zum erſten Male als Teilnehmer am Landshuter Erbfolgekriege 1503 in das Licht der Geſchichte. Er trat auf die Seite des Pfalzgrafen Ruprecht und verfiel dadurch zum vierten Male der Reichsacht. Nach Beendigung des Krieges trat er in hennebergiſche, in bambergiſche, in pfalzgräfliche, dann wieder in hennebergiſche Dienſte, zog 1519 dem Hochmeiſter Albrecht von Brandenburg zu und nahm an ſeinem ruhmloſen Zuge gegen Polen teil, beteiligte ſich 1523 an dem abenteuerlichen Verſuche Albrechts, den vertriebenen König Chriſtian II. von Dänemark wieder in ſein Land einzuſetzen. Seit 1515 ſtand er mit an der Spitze der großen Bewegung, die darauf hinzielte, der Reichsritterſchaft einen Anteil am Reichsregimente zu verſchaffen, aber auch eine ſittliche Hebung des Standes betrieb. Die Fehden ſollten abgeſchafft, die ſchauderhafte Völlerei und der unſinnige Kleiderluxus eingeſchränkt werden. Wie Sickingen am Rhein, ſo gehörte Schaumburg in Franken zu den Vorkämpfern und Führern des Ritterſtandes, aber als Sickingen den Verſuch machte, mit Waffengewalt die Ritter über die Fürſten zu erhöhen, ſchloß ſich Schaumburg ihm nicht an. Im Bauernkriege war er unter den Verteidigern des Frauenberges, der von einem Bauernheere und den Bürgern Würzburgs hart bedrängt, aber nicht erobert wurde. Zum Danke dafür ernannte ihn der Biſchof von Würzburg zum Amtmann in Münnerſtadt, und hier ſcheint er für die Reformation gewirkt zu haben. Er war der Sache Luthers längſt geneigt. Im Mai 1520 hatte er einen Brief an Luther geſchrieben, worin er ihm ſeinen Schutz anbot und ihm die Hilfe von hundert fränkiſchen Rittern zuſagte. Der Brief war dem Reformator, wie wir aus ſeinen Äußerungen gegen Spalatin wiſſen, eine mächtige Stärkung ſeines Mutes geweſen. Dieſelbe Geſinnung bewahrte Schaumburg ſein Leben lang, konnte aber nur mit Vorſicht und in der Stille für die Reformation wirken, denn der Würzburger Biſchof Konrad von Thüngen war der neuen Lehre feindlich. Schaumburg zog 1529 gegen die Türken aus und war unter den Verteidigern Wiens gegen Soliman den Prächtigen. Er ſtarb 1534 in Münnerſtadt. (S. 118.)

Schertlin, Sebaſtian (von Burtenbach), geboren 1496 in Schorndorf, war anfänglich Student, wurde 1518 Kriegsmann, focht gegen

Franz von Sickingen, Ulrich von Württemberg, die Bauern im Bauernkriege, die Türken, die Franzoſen und den Papſt. Nach der Schlacht bei Pavia 1525 erhielt er den Ritterſchlag, 1527 machte er die Erſtürmung und Verwüſtung Roms mit (sacco di Roma). Er trat 1530 in die Dienſte der Reichsſtadt Augsburg, kaufte zwei Jahre ſpäter die Herrſchaft Burtenbach in der dortigen Gegend und wurde Proteſtant. Er focht in kaiſerlichen Dienſten gegen die Türken und Franzoſen und im Dienſte des Schmalkaldiſchen Bundes 1542 gegen Heinrich den Jüngern von Braunſchweig, und 1546 gegen den Kaiſer. Nach Niederwerfung der Schmalkaldener floh er nach Konſtanz, dann nach Baſel, endlich nach Frankreich und war dort für Moritz von Sachſen und ſeine fürſtlichen Verbündeten diplomatiſch tätig. Er wurde 1553 vom Kaiſer begnadigt, erhielt auch ſeine Güter zurück, zog nicht wieder ins Feld und ſtarb 1577 in Burtenbach. (S. 147.)

Scheurl, Chriſtoph, geboren zu Nürnberg 1481, Juriſt, einer der erſten Dozenten in Wittenberg, 1507 Rektor. Er wurde religiös beeinflußt von Staupitz, und als er als juriſtiſcher Beirat des Nürnberger Rates nach ſeiner Vaterſtadt zurückgekehrt war, trug er Anfang 1507 Luther ſeine Freundſchaft brieflich an, wurde auch Links Freund, der nach Nürnberg gekommen war, und ſuchte Luther und Johann Eck zuſammenzubringen. Das gelang ihm nicht, zwiſchen Eck und Luther kam es zur ſchärfſten Feindſchaft, Scheurl mußte zwiſchen beiden wählen und entſchied ſich gegen Luther. Er zog ſich von dem Kreiſe der Anhänger Luthers ganz und gar zurück, und ſchließlich kam er ſo weit, Wittenberg für einen „Pfuhl der Irrtümer und eine abſcheuliche Höhle aller Ketzereien“ zu erklären, allerdings nicht öffentlich, ſondern nur in Privatbriefen. Auf dem Augsburger Reichstage war er als Geſandter Nürnbergs mit anweſend. Als er 1533 durch Wittenberg kam, ſuchte er Luther nicht auf. Öffentlich iſt er gegen ihn und ſeine Sache nicht aufgetreten, den Fortgang der Reformation in Nürnberg hat er nicht gehindert. Er ſtarb 1542. Ein Bruch zwiſchen ihm und Luther hatte nicht ſtattgefunden; ihre Freundſchaft war ſtill eingeſchlafen. (S. 79.)

Schmalkalden. (S. 148.)

Schnepf, Erhard, geboren 1493 in Heilbronn, ſtudierte in Erfurt und Heidelberg, war Zuhörer Luthers, als dieſer in Heidelberg 1518 disputierte und erhielt dadurch einen beſtimmenden Einfluß für ſein Leben. Er wurde evangeliſcher Prädikant in Weinsberg und dann in Wimpfen, wurde 1526 der Reformator Weilburgs, folgte 1528 einem Rufe an die Univerſität Marburg, ging 1534 nach Württemberg zurück, nachdem ſein Gönner Philipp von Heſſen den Herzog Ulrich wieder in ſein Land eingeführt hatte. Ulrich übertrug ihm die Reformation des Landes unterhalb der Steig. Er übernahm dann 1544 eine theologiſche Profeſſur in Tübingen, mußte aber 1548 ſein Lehramt niederlegen, weil ſein ſchroffes Luthertum Anſtoß erregte. Er ging nach Jena und wurde dort Pfarrer, Superintendent, endlich Profeſſor an der neugegründeten Univerſität und ſtarb als eine hochangeſehene Säule ſtrengſten Luthertums 1558. (S. 137.)

Schurf, Hieronymus, geboren zu St. Gallen 1480, ſtudierte in Baſel und Tübingen die Rechte, vollendete ſeine Studien in Wittenberg, wurde dort 1503 Doctor iuris und Profeſſor an der Hochſchule. Als ſolcher und als Beiſitzer des höchſten kurſächſiſchen Gerichtshofes lebte er 42 Jahre in Wittenberg. Nach Ausbruch des Schmalkaldiſchen Krieges verließ er die Stadt und wurde Profeſſor der Rechte an der Univerſität Frankfurt. Dort ſtarb er 1554. – Schon vor dem Anſchlage der Theſen war Schurf mit Luther in ein Freundſchaftsverhältnis getreten. Als er kurz nach Allerheiligen 1517 mit ihm nach Nürnberg fuhr, machte er ihm Vorſtellungen wegen ſeines Auftretens. „Was wollt Ihr machen? Man wird's nicht leiden!“ Worauf Luther erwiderte: „Wie, wenn man's müßte leiden?“ Für das Buch „An den chriſtlichen Adel“ hat Schurf Luther als Ratgeber in juriſtiſchen Fragen gedient, die Luther darin berühren mußte. Als die Bulle in Wittenberg eintraf, in der Luther in den Bann getan wurde, wies er darauf hin, das Eck ſich nicht genügend legitimiert habe, und daß man den ganzen Handel mit juriſtiſchen Gründen und Einwendungen noch hinziehen könne. Auf dem Wormſer Reichstage war er Luthers juriſtiſcher Beirat, nicht nur vor Kaiſer und Reich, auch nach dem Verhöre, als er mit Greifenklau, Peutinger, Vehus und Cochläus beſonders zu verhandeln hatte. Luther ſtand auch von der Wartburg aus mit ihm in brieflichem Verkehr und ſuchte ihn nach ſeiner Rückkehr ſogleich in ſeinem Hauſe auf. „Es ſei nicht zu zweifeln, daß Luther durch eine beſondere Schickung Gottes zurückgekommen ſei“, ſchrieb Schurf damals an den Kurfürſten. Auch auf ihn ſcheinen die Predigten der Zwickauer Schwärmer nicht ohne Eindruck geblieben zu ſein. Aber gar nicht einverſtanden war er, als er von Luthers Plane hörte, in die Ehe zu treten, und äußerte: „Wenn dieſer Mönch ein Weib nimmt, ſo wird alle Welt und der Teufel ſelbſt lachen, und jener wird ſein ganzes bisheriges Werk zunichte machen“. 1527 – 1529 war Schurf einer der Viſitatoren des Kurfürſtentums. Die Freundſchaft zwiſchen ihm und Luther ging 1539 völlig in die Brüche, nachdem vorher ſchon eine ſtarke Spannung zwiſchen ihnen eingetreten war. Luther wollte die „geheimen Verlöbniſſe“ nicht als Ehe gelten laſſen, Schurf lehrte nach dem kanoniſchen Rechte, ſie ſeien als Ehen anzuſehen. Ferner hielt Schurf an der katholiſchen Lehre feſt, die Ehe ſei auch wegen Ehebruchs nicht zu trennen, ein Prieſter dürfe nur einmal heiraten, nach dem Tode ſeiner Frau keine zweite Ehe eingehen, Kinder verheirateter Prieſter ſeien nicht erbberechtigt und dergleichen. Das führte einen ſcharfen Zuſammenſtoß und dann dauernde Entfremdung zwiſchen den beiden herbei. (S. 100.)

Schweden, ſiehe Guſtav I. Waſa.

Schwenkfeld von Oſſig, Kaſpar, geb. 1490, kam 1526 als Rat des Herzogs Friedrich II. von Liegnitz zu Luther und legte ihm eine eigentümliche Abendmahlslehre vor. Luther erklärte, man könne wohl über dieſe Lehre reden, empfahl ihm aber vorderhand Vorſicht und Schweigen. Später verhielt er ſich ſchroff ablehnend gegen ihn, rechnete ihn zu den „Sakramentierern“, ſprach ihm jede Berechtigung ab, ſich auf ihn zu berufen und erklärte dieſen „Stänkefeld“ ebenſo wie „Zwingel, Carlſtadt und Ökolompad“ für Seelenmörder. (Kurz Bekenntnis D. Martin Luthers vom heiligen Sakrament, 1544.) Schwenkfelds ſchwärmeriſche Lehren ſind enthalten in ſeiner Schrift: „Bekanndtnus und Rechenſchaft von den Hauptpunkten des chriſtlichen Glaubens“ (1547). Er verlangte eine Kirche, die nur aus „Heiligen“ beſtehen ſollte, lehrte, nicht das Schriftwort dürfe die Norm chriſtlichen Lebens ſein, ſondern die innere Erleuchtung uſw. Er mußte wegen dieſer Lehren viele Verfolgungen ausſtehen, wurde von Ort zu Ort getrieben, bis er 1561 in Ulm ſtarb. In Schleſien, aber auch anderswo, bildeten ſich ſchwenkfeldiſche Gemeinden. Jetzt beſteht die Gemeinſchaft der „Schwenkfeldianer“ noch in Nordamerika. (S. 146.)

Sickingen, Franz von, mächtiger Ritter, gefürchteter Parteigänger und Feldhauptmann. Er war geboren 1487 auf der Ebernburg bei Kreuznach, und kam nach dem frühen Tode ſeines Vaters in den Beſitz eines ſtattlichen Erbes, das er durch glückliche Fehden bedeutend vermehrte. Seit 1513 bekriegte er die Reichsſtadt Worms und wurde deshalb in die Acht erklärt. Als des Reiches Ächter überfiel er erſt den Herzog von Lothringen, dann die Reichsſtadt Metz, endlich den jungen Landgrafen Philipp von Heſſen. Alle dieſe Fehden führte er mit geworbenem Kriegsvolke ſiegreich durch. Vorübergehend trat er in die Dienſte des Königs Franz von Frankreich, 1517, nachdem die Acht aufgehoben war, in die des Kaiſers Maximilian, nahm teil an der Vertreibung Ulrichs von Württemberg, wirkte für die Kaiſerwahl Karls V., wurde kaiſerlicher Rat und Kämmerer, kämpfte für Karl V. gegen Frankreich. Seit 1519 ſtand er unter dem Einfluſſe Ulrichs von Hutten, dem er 1521 eine Zuflucht auf der Ebernburg gewährte. Das feſte Schloß, wohin auch andere von Rom Verfolgte flohen, hieß damals „Die Herberge der Gerechtigkeit“. Zu ſeinem Heile lehnte Luther eine Berufung dorthin ab. Er war eine Zeitlang dem Ritter ſehr günſtig geſinnt, nannte ihn einmal ſogar ſeinen „beſonderen Herrn und Patron“, aber als Sickingen zum Schwert griff, um die geiſtlichen Fürſten zu ſtürzen, erklärte er das für ein großes Unglück und zog ſich von ihm zurück. Sickingen, der einen Bund der Reichsritterſchaft am Rhein und in Schwaben zuſtande gebracht hatte, warf ſich auf den Erzbiſchof von Trier, aber als dieſem der Landgraf von Heſſen und der Kurfürſt von der Pfalz zu Hilfe kamen, um des Reiches Acht an Sickingen zu vollſtrecken, war ſein Untergang entſchieden. Er ſtarb am 7. Mai 1523 auf ſeiner Burg Landſtuhl an einer Wunde, die er bei der Verteidigung der Feſte erhalten hatte, in Anweſenheit der ſiegreichen Fürſten. Sickingen war durchaus nicht ein bloßer Raubritter großen Stiles, ſondern der Vorkämpfer ſeines Standes. Die Fehde, in der er den Tod fand, war der letzte Verſuch der Reichsritterſchaft, die Übermacht der Territorialfürſten zu brechen. Daher konnten viele ſeiner Zeitgenoſſen meinen, er habe im geheimen Einverſtändnis mit dem Kaiſer gehandelt. Ob er wirklich von Luthers Lehre ergriffen war oder ob er ſie nur für ſeine hochfliegenden Pläne zu benutzen gedachte, wird ebenſo ſchwer zu entſcheiden ſein wie die Frage, ob er, wie ſeine Feinde ihm nachſagten und viele ſeiner Freunde hofften, darauf hinſtrebte, deutſcher Kaiſer zu werden und das Reich von Grund aus zu reformieren. (S. 118.)

Spalatin, Georg, hieß eigentlich Burkhardt, nannte ſich nach ſeinem Geburtsorte Spalt im Bistum Eichſtädt Spalatinus. Mit Luther wurde er ſchon in Erfurt bekannt, als er dort humaniſtiſche Studien trieb. Nachdem er Lehrer in Kloſter Georgental und Pfarrer eines Dorfes geweſen war, kam er 1511 nach Wittenberg als Mentor zweier Neffen Friedrichs des Weiſen, der jungen Herzöge von Braunſchweig-Lüneburg. Hier ſah er ſeinen früheren Studiengenoſſen wieder und ſchloß mit ihm eine innige Freundſchaft. Sie wurde für Luther ſehr wertvoll, denn Spalatin kam bald bei dem alten Kurfürſten in große Gunſt, wurde ſein Hofkaplan, Sekretär und Geheimſchreiber, Erzieher des Kurprinzen Johann Friedrich, dem er, wie ein neuerer Lutherforſcher ſich ausdrückt, etwas Latein unter beiderſeitigem Seufzen beibrachte, und gehörte ſchon vor Luthers reformatoriſchem Auftreten zu den einflußreichſten Perſönlichkeiten des ſächſiſchen Hofes. Der Kurfürſt gab viel auf ſein Urteil und ſchenkte ihm volles Vertrauen; er mußte ihn auf faſt alle Reichstage begleiten und ward oft mit den wichtigſten Staatsgeſchäften betraut. In dieſer hervorragenden und bedeutungsvollen Stellung hat er Luthers Sache gefördert, wo und wie er nur konnte, obwohl ihm der ſtürmiſche Eifer des gewaltigen Freundes nicht immer erfreulich war und hin und wieder ſchwere Stunden bereitete, beſonders wenn Luther ſeine heftigen Angriffe gegen hochſtehende Perſönlichkeiten, Georg von Sachſen, Albrecht von Mainz und andere, richtete. Er ermahnte ihn oft zur Vorſicht, und einige beſonders leidenſchaftliche Schriften Luthers, die er von der Wartburg zur Einſicht zugeſandt erhielt, hat er vom Drucke zurückgehalten, weil ſie ihm eine Gefahr für Luther zu ſein ſchienen. Nach Friedrichs des Weiſen Tode wurde er Oberpfarrer und Superintendent zu Altenburg, beſaß aber auch auf die beiden folgenden Kurfürſten großen Einfluß, begleitete Johann nach Speyer und Augsburg, Johann Friedrich nach Schmalkalden, war auch 1527 unter den Viſitatoren der ſächſiſchen Landeskirche. Als er am 16. Januar 1545 in Altenburg ſtarb, verlor Luther an ihm einen ſeiner treueſten Freunde, den Mann, der in der gefahrvollſten Zeit ſeines Lebens ihm durch ſeine Freundſchaft vielleicht mehr genützt hatte als jeder andere. (S. 70, 117.)

Speyer. (S. 128.)

Staupitz, Johann von, entſtammte einem adeligen Geſchlechte des ſächſiſchen Kurkreiſes; ein Dorf gleichen Namens, wahrſcheinlich der Stammſitz der Familie, liegt in der Nähe von Torgau. Der Tag und das Jahr ſeiner Geburt ſtehen nicht feſt, von ſeinen Schickſalen wiſſen wir wenig. Er war Generalvikar des Auguſtinerordens und lernte Luther bei einer Viſitation des Erfurter Kloſters kennen und ſah ihn bei ſolchen Gelegenheiten öfters. Er trat ihm näher, tröſtete ihn in ſeinen ſchweren Anfechtungen, indem er ihn auf das Verdienſt Chriſti hinwies, um deswillen den Bußfertigen allen ihre Sünden vergeben würden und wurde dadurch ſein größter Wohltäter. Er war es auch, der ihm den Weg zu ſeiner großen Zukunft ebnete, denn durch ſeinen Einfluß wurde Luther 1508 nach Wittenberg berufen. Staupitz hatte dort das Dekanat der theologiſchen Fakultät übernommen, an der Univerſität, die Friedrich der Weiſe 1502 gegründet hatte. Auf Staupitz' Wunſch unternahm Luther ſeine bekannte Romreiſe, auf ſeinen direkten Befehl hin erwarb er ſich die Würde eines Doktors der Theologie. Jahre hindurch war er einer der Männer, die auf Luthers Entwicklung den größten Einfluß hatten und die dieſer am höchſten ſchätzte. Aber nach Luthers Auftreten gegen den Ablaß und dem Entbrennen des großen Streites mit der Kirche zog er ſich immer mehr von ihm zurück. Er ſah wohl ein, daß Luther recht hatte, wollte auch nicht gegen ihn auftreten und legte, um das nicht zu müſſen, das Generalvikariat des Auguſtinerordens nieder. Aber mit ihm gehen wollte er auch nicht, teils weil es ihm an Mut dazu fehlte, teils weil er noch im Herzen an den alten Bräuchen und Ordnungen hing, die nun abgeſchafft und zerſchlagen wurden. Er trat mit päpſtlicher Bewilligung aus dem Auguſtinerorden ganz und gar aus und wurde Abt des St. Peterskloſters in Salzburg. Dort führte er einige Jahre ein unerquickliches Daſein, beargwöhnt von den Päpſtlichen, die einen heimlichen Lutheraner in ihm ſahen. Er blieb das auch in der Tat, bewahrte alle Schriften Luthers auf, wagte nur nicht, ſeine Meinung öffentlich zu bekennen. Von dieſem trübſeligen Leben erlöſte ihn der Tod am 28. Dezember 1524. — Staupitz war eine liebenswürdige, feine Natur und ein frommer Menſch. Seine beiden Schriften „De amore Dei“ und „De fide christiana“ ſind Zeugniſſe ſeiner tiefen, von der mittelalterlichen Myſtik und dem Gedenken Auguſtins beſtimmten Frömmigkeit. Luther hat über ſeine Charakterſchwäche mehrmals ſcharfe Worte geſprochen, aber ihn trotzdem bis an ſein Lebensende dankbar als ſeinen Retter aus ſchwerſter Seelennot und als Gottes Werkzeug geprieſen. (S. 56, 70.)

Sturm, Jakob, geboren 1489, aus patriziſchem Geſchlechte Straßburgs, gehörte ſeit 1525 dem dortigen Rate an, war ein Anhänger der Reformation und ein Freund der Straßburger Reformatoren, vertrat ſeine Stadt auf den Reichstagen zu Speyer und Augsburg (1529 und 1530), wurde ſo häufig zu wichtigen Geſandtſchaften im Intereſſe Straßburgs verwendet, daß er, wie die Inſchrift ſeines Leichenſteines rühmte, faſt neun Jahre ſeines Lebens deshalb von der Stadt fern war. Auch um das Straßburger Schulweſen machte er ſich hochverdient. Im Schmalkaldiſchen Krieg vermittelte er den Frieden zwiſchen der Stadt und dem Kaiſer. Er gehörte unter die Männer, die, wie Butzer, ſtändig bemüht waren, zwiſchen Zürich, Wittenberg und den Oberdeutſchen Frieden zu ſtiften; er nahm deshalb auch am Marburger Religionsgeſpräch teil. Mehrere Male verwaltete er das Bürgermeiſteramt ſeiner Stadt. Er ſtarb 1553. (S. 137.)

Sturm, Kaſpar, Reichsherold, geboren ungefähr 1475 in Oppenheim, beſaß humaniſtiſche Bildung, ſtand in kurfürſtlich mainziſchen Dienſten, wurde 1520 in Aachen von Karl V. zum „Ernhold“ des Reiches ernannt, wobei er den Namen „Teutſchland“ erhielt, um ihn von den wälſchen Herolden des Kaiſers zu unterſcheiden. In Aachen hat ihn Albrecht Dürer gezeichnet. Sturm machte aus ſeiner papſtfeindlichen Geſinnung ſo wenig ein Hehl, daß Aleander, der päpſtliche Legat, in größte Wut geriet, als er erfuhr, daß Sturm den geächteten Luther nach Worms geleiten ſollte. Er nannte ihn einen „Schurken“ und ſchrieb darüber nach Rom: „Dieſer Herold, ein übermütiger Mann und Tölpel, ein grimmiger Feind des Klerus, iſt gerade der rechte Mann, um dem Martin ein auf der Reiſe geſchehenes Wunder oder eine Erſcheinung des Heiligen Geiſtes über ſeinem Haupte, wie er ja ſchon abgebildet wird, anzudichten“. Sturm geleitete Luther nach Worms und ſchrieb einen Bericht über ſein Verhör vor Kaiſer und Ständen. — Er war dann Herold im Dienſte des Kurfürſten von der Pfalz, als Sickingens Burgen gebrochen wurden, und veröffentlichte einen ergreifenden Bericht über Sickingens Tod als Augenzeuge. Anfang des Jahres 1530 kam er mit Hans Sachs in Nürnberg zuſammen. Als Karl V. wieder ins Reich kam, tat er bei ihm Dienſt, begleitete ihn als Herold nach Augsburg und verfaßte vier Flugſchriften über die Vorgänge auf dem Augsburger Reichstage 1530. Auch ſonſt hat er ſich ſchriftſtelleriſch betätigt. 1538 kaufte er ſich in Nürnberg als Pfründer in das Spital ein und kam dort mit dem nachmals berühmten jungen Nikolaus Selnecker zuſammen, der von ihm mancherlei Nachrichten über Luthers Fahrt nach Worms erhielt. Er ſcheint in Nürnberg im Jahre 1548 geſtorben zu ſein. (S. 93.)

Tetzel, Johann, Ablaßhändler im Dienſte des Erzbiſchofs Albrecht von Mainz und Magdeburg, Prior des Dominikanerordens, geboren in Pirna in den fünfziger Jahren des 15. Jahrhunderts, Mönch ſeit 1484. Schon ehe er in des Erzbiſchofs Dienſte trat, hatte er in anderen Dienſten als Ablaßkrämer gewirkt und ſich als „großer Clamant“ bewährt, der dem gemeinen Manne ſchon durch die Stärke ſeiner Stimme und die Sicherheit ſeines Auftretens imponierte. Der Erzbiſchof hatte ihn übrigens erſt aus dem Leipziger Kloſterkerker befreien müſſen, in dem er wegen eines in Innsbruck begangenen Ehebruches ſaß. Er durchzog mit ſeinem Ablaßkaſten einen Teil Norddeutſchlands. Da der Erzbiſchof dem Hauſe Fugger in Augsburg 30000 Gulden ſchuldete, ſo begleitete ihn ein Fuggerſcher Agent zur Überwachung des „Geſchäfts“. Als er ſein Unweſen in der Brandenburger Diözeſe trieb, veranlaßte er Luther, ſeine berühmten 95 Theſen an die Schloßkirche zu Wittenberg anzuſchlagen. Tetzel ſtellte Gegentheſen auf, die aber zum größten Teile nicht von ihm, ſondern von ſeinem Freunde, Konrad Wimpina, Profeſſor in Frankfurt a. d. O., verfaßt waren. Der verhalf ihm auch dazu, daß ihm die Frankfurter Univerſität 1518 den theologiſchen Doktorhut aufſetzte. Als die Gegentheſen in Luthers Hände kamen, gab er eine humoriſtiſch-grobe Antwort. Tetzel hatte ſich dem Urteile des Papſtes und der Kirche und der Univerſitäten unterworfen und ſich erboten, alles, was ihm zuerkannt werde, zu leiden, es ſei Kerker, Stock, Waſſer oder Feuer. Luther ſchrieb darauf: „Mein treuer Rat wäre, er erböte ſich mit Beſcheidenheit zum Rebenwaſſer und zu dem Feuer, das aus den gebratenen Gänſen riechet, deſſen er baß gewohnt iſt“. Tetzels letzte Lebensſchickſale waren ſehr trübſelig. Er hatte ſich nach Beendigung des Ablaßgeſchäfts wieder nach Leipzig begeben, ſah ſich überall verſpottet und verhöhnt, ja er fühlte ſich ſeines Lebens nicht ſicher. Der päpſtliche Geſandte Karl Miltitz, der im Januar 1519 nach Leipzig kam, ließ ihn hart an, weil er ſich bei dem Ablaßhandel ſträflich bereichert habe und als Mönch der Vater zweier Kinder ſei und in wilder Ehe lebe. Natürlich hatte das jedermann ſchon gewußt, als er Ablaßhändler wurde, aber damals hatten die geiſtlichen Obern darüber hinweggeſehen. Jetzt erſahen ſie ihn zum Sündenbock und ſteckten ihn in Kloſterhaft, wo er aus Ärger, Kummer und Verdruß in eine ſchwere Gemütskrankheit fiel. Luther hörte davon und ſchrieb ihm einen Troſtbrief, denn er empfand keine Schadenfreude über ſeinen Fall, wünſchte nur, daß er ſich bekehre, wußte auch, daß der polternde Mönch nur ein Werkzeug anderer geweſen war. Tetzel ſtarb an demſelben Tage, an dem Luther in Leipzig disputierte. Er war lauter und lärmender, aber kaum ſchlechter als die anderen Ablaßkrämer. Nach dem Grundſatze „Sobald das Geld im Kaſten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer ſpringt“ handelten ſie alle. Auch ſein anſtößiger Lebenswandel war nichts Sonderliches in einer Zeit, in der die höchſten Würdenträger der Kirche uneheliche Kinder hatten — von der Maſſe der niederen Geiſtlichkeit ganz zu ſchweigen. (S. 77.)

Torgau. (S. 148.)

Ulrich, Herzog von Württemberg, geboren 1487, Sohn eines geiſteskranken, früh verſtorbenen Vaters, mit ſechzehn Jahren durch den Kaiſer ſchon mündig geſprochen und vermählt mit Sabine von Bayern, die ihm von ſeinem Vormunde aufgedrungen war. Er beteiligte ſich am Landshuter Erbfolgekriege, der ihm nicht unbeträchtlichen Landgewinn einbrachte, ergab ſich aber bald einem wüſten, ausſchweifenden Leben, führte eine prunkvolle Hofhaltung, war durch eine immer ſteigende Schuldenlaſt gezwungen, das Landvolk mit Steuern hart zu bedrücken und trieb es dadurch mit zum Aufruhr, der 1514 ausbrach als Vorläufer des großen Bauernkrieges und „der arme Konrad“ genannt wird. Es gelang, ihn ſchnell zu unterdrücken, aber der Herzog mußte dabei ſeiner „Landſchaft“, den Ständen, große Zugeſtändniſſe für ihre Beihilfe machen. Er ſetzte ſein wildes Leben fort; 1515 ermordete er eigenhändig im Schönbuchwalde einen ſeiner Hofleute, den Ritter Hans von Hutten, auf deſſen Weib er es abgeſehen hatte. Die Untat zog ihm den Haß des Adels, die tödliche Feindſchaft der Bayernherzöge und die leidenſchaftlichen Angriffe Ulrich von Huttens zu (ſ. d.). Als er im Jahre 1519 die Reichsſtadt Reutlingen unter einem nichtigen Vorwande überfiel und beſetzt hielt, zog der „Schwäbiſche Bund“ ſeinem Bundesgliede zu Hilfe und jagte ihn aus ſeinem Lande. Faſt 15 Jahre irrte er nun als Vertriebener in der Welt umher, ein Verſuch, in den Wirren des Jahres 1525 ſich der Herrſchaft wieder zu bemächtigen, ſchlug fehl. Sein Land hatte der Schwäbiſche Bund 1520 an den Kaiſer verkauft, und der hatte ſeinen Bruder Ferdinand damit belehnt. Endlich im Jahre 1534 führte ihn Philipp von Heſſen nach Württemberg zurück, vertrieb die öſterreichiſche

Beſatzung des Landes durch die Schlacht bei Laufen, und im Vertrage von Kadan überließ Ferdinand ihm das Land, doch mußte er es als öſterreichiſches Afterlehen annehmen. Während ſeiner Verbannung war er Proteſtant geworden und führte nach ſeiner Rückkehr die Reformation in Württemberg ein, trat auch dem Schmalkaldiſchen Bunde bei. Nach der Niederlage der Schmalkaldener leitete Ferdinand eine Klage wegen Felonie gegen ihn ein, weil er ſich durch ſeine Teilnahme am Kriege der Verletzung der Lehnspflicht ſchuldig gemacht habe, aber ehe die Sache zum Austrag kam, ſtarb Ulrich am 6. November 1550. (S. 136.)

Vergerio, Pietro Paolo, geboren 1492 oder 1498 in Capo d'Iſtria, wurde erſt Juriſt, dann (ungefähr 1528) Theolog und kam als ſolcher ſo raſch empor, daß er bereits 1533 als päpſtlicher Nuntius nach Wien geſandt wurde. Als er 1535 die proteſtantiſchen Fürſten zur Beſchickung des Konzils bearbeiten wollte, kam er in Wittenberg mit Luther in perſönliche Berührung und wurde von ihm mit ſpöttiſchem Humor behandelt. Vergerio wurde Biſchof ſeiner Vaterſtadt Capo d'Iſtria, war noch zweimal als päpſtlicher Nuntius in Deutſchland, nahm als Beauftragter Frankreichs am Religionsgeſpräch zu Worms 1540 teil. Im Jahre 1544 wurde er vor das venetianiſche Inquiſitionsgericht geladen, da er in den nicht unbegründeten Verdacht geraten war, ketzeriſch geſinnt zu ſein. Er wurde zwar nicht verurteilt, aber vom Beſuche des Konzils, das in Trient zuſammengetreten war, ausgeſchloſſen. Vergerio legte daraufhin ſein Biſchofsamt nieder, verließ Italien und die römiſche Kirche und wurde Pfarrer in Graubünden. Herzog Chriſtoph von Württemberg berief ihn 1553 in ſeine Dienſte und benutzte ihn hauptſächlich als Geſandten an auswärtige Höfe. Vergerio verfaßte auch nicht wenige Schriften, die ſämtlich von kräftigem Haſſe gegen das Papſttum erfüllt ſind. Er ſtarb in Stuttgart 1565. (S. 140.)

Wartburg. (S. 104, 105, 106.)

Wilhelm IV., Herzog von Bayern, regierte ſeit 1508 unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter, ſeit 1511 ſelbſtändig. Er war der Führer des Schwäbiſchen Bundes im Feldzuge gegen Ulrich von Württemberg, den Gatten ſeiner Schweſter Sabine (1519), die wegen ſchlechter Behandlung von ihrem Gatten geflohen war. Beim Regensburger Konvent war er neben dem päpſtlichen Legaten die treibende Kraft, und ſomit gebührt ihm der traurige Ruhm, unter allen deutſchen Fürſten ſeiner Zeit das meiſte zur konfeſſionellen Spaltung Deutſchlands beigetragen zu haben. Das Hauptziel ſeines Lebens war die Aufrichtung der unumſchränkten fürſtlichen Gewalt in ſeinem Lande. Von dieſem Geſichtspunkte aus iſt ſeine Teilnahme am Regensburger Konvent zu verſtehen. Die Zugeſtändniſſe, die er dort vom Papſt erhielt, mehrten ſeine Macht und erhöhten die Landeshoheit ſeines Hauſes, deshalb ließ er ſich zu dem Sonderabkommen mit Rom bereitfinden. Er unterdrückte von da an jede freiheitliche Regung in ſeinem Lande mit der größten Strenge, aber auch mit vollem Erfolg, und hinderte die Einigung zwiſchen Katholiken und Proteſtanten im Reiche, ſoweit er es irgend vermochte. Als Karl V. den Proteſtanten 1541 in der Regensburger Deklaration aus Furcht vor den Türken einige Zugeſtändniſſe gemacht hatte, und ſie die Aufnahme der Deklaration in den Reichstagsabſchied verlangten, erklärte Wilhelm, eher möge die Welt untergehen und der Halbmond über ganz Deutſchland herrſchen. Er ſetzte ſeinen Willen durch, denn Karl mußte fürchten, daß die katholiſchen Fürſten des Reiches den Bayernherzog zum Gegenkaiſer wählen würden, wenn er den Proteſtanten allzuviel nachgab. Wilhelm hätte dieſe Rolle mit Freuden übernommen, denn nach ſeiner Meinung waren die Wittelsbacher „auch aus dem Holz, aus dem man Kaiſer ſchnitzt“. Mit Argwohn und Eiferſucht wachte er darüber, daß das Haus Habsburg nicht zu mächtig werde. Später näherte er ſich dem Kaiſer, der ihm Hoffnung auf die Erlangung der Pfälziſchen Kurwürde machte, und ließ ſich durch die kaiſerlichen Verſprechungen gegen die Schmalkaldener gewinnen. Als er einſah, daß Karl ihn getäuſcht habe, nahm er ſeine alte Politik gegen das Haus Habsburg wieder auf. Er ſtarb 1550. Wilhelm war, abgeſehen von den Glaubensverfolgungen, ein tüchtiger Regent und ein Mann von großer Tatkraft und Zähigkeit. Aber wegen ſeiner Haltung auf dem Konvent zu Regensburg und als der Einführer der Jeſuiten in Deutſchland (Ingolſtadt war die erſte deutſche Stadt, die mit dieſen Apoſteln des Glaubenshaſſes beglückt wurde) gehört er zu den verhängnisvollſten Geſtalten der deutſchen Geſchichte. (S. 121.)

Wimpina, Konrad (eigentlich Koch), theologiſcher Klopffechter, geboren wahrſcheinlich 1480, war Profeſſor an der Univerſität Leipzig, 1505 Profeſſor und erſter Rektor der von Joachim I. in Frankfurt a. d. O. gegründeten Univerſität. Er nahm ſich Tetzels an, als Luther ihn angegriffen hatte, und verfaßte einen Teil der gegen Luthers 95 Theſen gerichteten 106 Gegentheſen, wodurch ſich Tetzel in Frankfurt die Lizentiatenwürde und den Doktorhut erwarb. Zeitlebens war er ein haßerfüllter Gegner Luthers. In Augsburg arbeitete er mit an der Confutation, die Melanchthons Konfeſſion widerlegen ſollte. Er ſtarb 1530. Den Beinamen Wimpina führte er deshalb, weil er in Wimpfen ein Kanonikat innehatte. (S. 85.)

Wittenberg. (S. 54, 55, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65.)

Wolfgang von Anhalt, proteſtantiſcher Bekennerfürſt, geboren 1492. Seine Schweſter Margareta war die Gemahlin Johanns des Beſtändigen; durch dieſe Verbindung wurden Wolfgangs Augen früh auf Luther gelenkt, deſſen Lehren er ſich ſofort anſchloß. Er war einer der erſten Fürſten, die in ihr Land evangeliſche Prediger beriefen. 1526 trat er dem Torgauer Bündnis bei, war 1529 unter den Proteſtierenden von Speyer, ſchloß ſich 1531 dem Schmalkaldiſchen Bunde an und war beteiligt an der Gefangennahme Heinrichs des Jüngeren von Braunſchweig. Er nahm am Schmalkaldiſchen Kriege teil, eroberte Aſchersleben, wurde vom Kaiſer in die Acht erklärt, ſpäter begnadigt Wolfgang war in die Pläne Moritz' von Sachſen gegen Karl V. verwickelt. — Wolfgang war einer der tüchtigſten Fürſten ſeiner Zeit; die eingezogenen Kirchengüter ſeines Landes verwandte er auf die Gründung von evangeliſchen Kirchen und Schulen und zur Armen- und Krankenpflege. Er war auch einer der mäßigſten Fürſten ſeiner Zeit, trotzdem vom Zipperlein übel geplagt. Er ſtarb 1566. Von ihm beſitzen wir einen Bericht über Luthers Tod. (S. 133, 135, 136.)

Worms. (S. 94, 95, 96, 101, 102.)

Württemberg, ſiehe Ulrich von Württemberg.

Zell (Zellius), **Matthias,** Straßburger Theolog, geboren 1477 zu Kaiſersberg im Elſaß, 1522 Prediger an St. Laurentius in Straßburg. Er gehörte unter die Männer, die in Straßburg die Reformation einführten, ja er war der erſte, der für ſie in die Schranken trat. Butzer, Capito, Kaſpar Hedio ſchloſſen ſich ihm an, und dieſen bedeutenden Geiſtern gegenüber trat er ſpäter in den Hintergrund. Er ſtarb im Jahre 1548. (S. 137.)

Zwingli, Ulrich (Huldreich), Reformator der Schweiz und Hauptbegründer der reformierten Kirche, Luthers größter und achtungswerteſter Gegner. Er wurde geboren in dem am Fuße des Säntis gelegenen toggenburgiſchen Bergdorfe Wildhaus im Kanton St. Gallen. Seine Familie war begütert und angeſehen, ſein Vater Ammann ſeiner Gemeinde, einer ſeiner Oheime Dekan, zwei Verwandte Äbte benachbarter Klöſter. Zwingli beſuchte die Schulen in Baſel und Bern, wo ſeine Lehrer bereits auf ſeine große Begabung aufmerkſam wurden, und ſtudierte dann Philoſophie und Sprachen an der Univerſität Wien, die damals unter dem Einfluſſe des großen Humaniſten Conrad Celtis ihre Blütezeit erlebte. In Baſel ſtudierte er Theologie, hörte Thomas Wyttenbachs, des Humaniſten, Vorleſungen und wurde dort 1506 Magiſter. In demſelben Jahre wurde der Zweiundzwanzigjährige Pfarrer der Gemeinde Glarus, machte als Feldprediger einige Züge nach Italien mit, nahm 1515 teil an der Schlacht bei Marignano, predigte dann aber heftig gegen das Unweſen, daß die Schweizer ihr Blut im Dienſte fremder Herrſcher verſpritzten, das ſogenannte Reislaufen, und mußte deshalb aus Glarus weichen. Er wurde Pfarrer in Maria-Einſiedeln, und hier begann er bereits gegen einzelne kirchliche Mißbräuche zu predigen. Aber an eine Loslöſung von der Kirche dachte er zunächſt nicht, ließ ſich vielmehr zum päpſtlichen Hofkaplan ernennen und bezog die mit dieſer Würde verbundene Penſion bis 1520. Sein ſittliches Leben war in dieſen Jahren nicht einwandfrei; der kräftige junge Mann wußte die erzwungene Ehelosigkeit ebenſowenig ohne Gefahr für ſein ſittliches Leben zu ertragen wie die Mehrzahl ſeiner geiſtlichen Standesgenoſſen. Am 1. Januar 1519 wurde er Leutprieſter am Großmünſter in Zürich und führte ſich hier mit einer Predigt ein, in der er erklärte, nur das reine Evangelium verkünden zu wollen. Er fand gewaltigen Zulauf, und ſein Anſehen in der Stadt ſtieg immer höher, beſonders nachdem er ſich in der Peſtzeit als treuer und unerſchrockener Seelenhirt erwieſen hatte. Zwingli ſelbſt wurde von der Seuche ergriffen und an den Rand des Grabes gebracht. Das Lied „Hilf, Herr Gott, hilf in dieſer Not“, das er dichtete, „als er von der Krankheit wieder aufkam“, zeigt, wie tief dieſes Erlebnis ihn ergriffen hat, von da an „wurde aus dem Reformer der religiöſe Reformator“. Durch ſeinen Einfluß kam es dahin, daß der Rat dem päpſtlichen Ablaßhändler Samſon das Betreten des zürichiſchen Gebietes unterſagte und 1520 das Gebot ausgehen ließ, das Evangelium ſolle ohne menſchliche Zuſätze gepredigt werden. Da nun Zwinglis Anhänger auch im bürgerlichen Leben ſich nur nach dem Evangelium richten wollten und die Faſtengebote der Kirche verachteten, ſo beſchwerte ſich der Biſchof von Konſtanz beim Rate von Zürich. Zwingli ſchrieb daraufhin ſeine erſte reformatoriſche Schrift: „Vom Erkieſen und Freyheit der Spyſen“. In zwei Disputationen, Januar und Oktober 1523, die vom Rate angeordnet waren, verfocht Zwingli ſeine neuen reformatoriſchen Grundſätze gegen die Anhänger der alten Kirche mit ſolchem Erfolge, daß der Rat die Reformation des Kirchenweſens beſchloß. Von Obrigkeits wegen wurde alſo in Zürich reformiert, und zwar radikal. Was nicht in der Schrift begründet erſchien, ſchaffte man ab, auf das kirchliche Herkommen wurde nicht die geringſte Rückſicht genommen, Wallfahrten, Meſſe, Heiligendienſt abgeſchafft, alle Bilder aus den Kirchen entfernt. Die Prieſter traten in den Eheſtand, Zwingli heiratete die Witwe des Ritters Meyer von Knonau, Anna Reinhard. In den nächſten Jahren ſtand er auf der Höhe ſeiner Macht, ſein Wort beherrſchte die mächtige Stadt, auch das noch mächtigere Bern wußte er dazu zu bewegen, daß es ſich der Reformation anſchloß. Hochfliegende politiſche Pläne bewegten ihn. Er träumte mit Philipp von Heſſen von einem großen Bunde aller Evangeliſchen gegen Rom und den Kaiſer. Die Vorausſetzung dafür war, daß er in ſeiner Heimat am Ruder blieb. Aber lange dauerte hier ſein überragender

Einfluß nicht. „Kleine Republiken ertragen die Herrſchaft einer einzelnen Perſönlichkeit niemals lange“. Seine durchgreifende Art, die Sitten zu beſſern und das Reislaufen zu hindern, hatte ihm in der eigenen Stadt viele Feinde gemacht und Bern war neidiſch auf Zürich. Er ſetzte ſeinen Einfluß dafür ein, daß den fünf katholiſch gebliebenen Urkantonen der Krieg erklärt würde, weil ſie in ihren Gebieten die Evangeliſchen verfolgten, aber es kam nur zu halben Maßregeln. Zwingli legte alle ſeine Ämter nieder und wollte Zürich verlaſſen, ließ ſich aber doch bewegen und zog ſogar, als nun doch der unvermeidliche Krieg mit den Urkantonen ausbrach, mit dem Banner der Stadt ins Feld. In der Schlacht bei Kappel, die für die Züricher unglücklich ausging, fand er ſeinen Tod am 11. Oktober 1531. Sein Leichnam wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt, ſeine Aſche mit Schweinsaſche vermiſcht und dann in die Winde geſtreut. — Luther war der Meinung, Zwingli und ſeine Anhänger wären ſeine Nachtreter, die ſich nicht hervorgewagt haben würden, „wo der Luther nicht zuvor hätte geſchrieben“, und die ihre chriſtliche Erleuchtung ihm verdankten. Als ſie in Gegenſatz zu ihm traten, hat er ſie darum als Abtrünnige und Undankbare angeſehen, als „Abſalome“, die ſich gegen ihren Vater wendeten. Darin hat er in bezug auf Zwingli nur zum Teil recht. Wohl iſt Zwingli im Anfange ſeiner reformatoriſchen Tätigkeit von Luther tief beeinflußt worden, das wiſſen wir aus ſeinen Briefen, und wenn er es ſpäter in Abrede ſtellte, ſo war er in Selbſttäuſchung befangen. Aber er iſt doch ſtets eigene Wege gegangen, ſein Chriſtentum war ein anderes als das Chriſtentum Luthers, wenn ſie ſich auch in vielen Punkten berührten und Rom gegenüber auf demſelben evangeliſchen Boden ſtanden. (S. 130.)

Anhang.

Eine Quittung von Wenzeslaus Link vom Jahre 1512 (Seite 48).

Jch brud' wenczeslaus linck Einſidler ordens ſacti auguſtini des Cloſters czu wittnberg prior bekēne das ich von dem vo'ſichtigenn N Gleiczmann czu wittenberg entpfangenn habe 6 Gulden von wegē vnſeres gnädigſtenn herrenn vmb gottes willenn vnſēre convendt czu eine' . . . . . heringen gegeben Geſcheenn ane geſaher . . . . nach conceptionis Ma'ia im 1512 Ja'.

Eine Quittung Luthers vom 9. Oktober 1512 (Seite 55).

Jch Martinus Bruder eynſydelerß ordens zcu wittenberg Bekenne mit // diſſzer meyner handſchrifft Das ich von wegen des priors zcu witten//berg emphangenn habe vor den geſtrengen vnd vehſten Degenhart pfeffinger // vnd Johanns Dolczer meyns gnedigſten Hernn Cammerer fünffzcig R. [d. i. Rheiniſche] gulden auff Sonnabent nach [Micha durchſtrichen, Luther wollte erſt Michaelis ſchreiben] Franciſci anno domini ꝛc. xij.

Eine Quittung des Generalvikars Johann von Staupitz vom 7. Dez. 1510 (Seite 56).

Jch bruder Johannes von Staupitz doctor Auguſtiner vicarius bekenne mit diſer / meyner handſchrifft, daß gleytzman hie zw wittenberg vff Dinſtag / nach allerheyligen tag ins vnſer Cloſter vberantworth hat XX fl reyniſch / je eynundzwanzig g. [groſchen] fur eyn gulden, von wegen deß durchlauchtiſten Chür/furſten Herzog Friderichs von Sachſen ꝛc. Sage in der ſelbigen hie mit quidt / vnd ledig Datum ſamſtag nach nicolai 1510 vnder meynem gewonlichen petzſchafft.

Die Theſen in deutſcher Überſetzung, 1545 (Seite 75).

Da vnſer Meiſter und HERR Jheſus Chriſtus ſpricht, Thut buſſe etc. wil er, das das gantze leben ſeiner Gleubigen auff Erden, ein ſtete vnd vnauffhoerliche buſſe ſol ſein.

2 Vnd kan noch mag ſolch wort nicht vom Sacrament der Buſſe, das iſt, von der Beicht vnd Gnugthuung, ſo durch der Prieſter ampt geuebet wird, verſtanden werden.

3 Jedoch wil er nicht allein verſtanden haben, die innerliche Buſſe, ja die innerliche Buſſe iſt nichtig, vnd keine Buſſe, wo ſie nicht euſſerlich allerley toedtung des fleiſches wircket.

4 Wehret derhalben rew vnd leid, das iſt, ware Buſſe, ſo lang einer misfallen an jm ſelber hat, nemlich, bis zum eingang aus dieſem in das ewige Leben.

5 Der Bapſt wil noch kan nicht einige andere pein erlaſſen, auſſerhalb derer, die er ſeins gefallens, oder laut der Canonum, das iſt, Bepſtlicher ſatzungen, auffgeleget hat.

6 Der Bapſt kan kein ſchuld vergeben, denn allein ſo fern, das er erklere vnd beſtetige, was von Gott vergeben ſey, Oder aber, das ers thu in den Fellen, die er jm vorbehalten hat, welche Felle, ſo ſie verachtet wuerden, bliebe die ſchuld gantz vnd gar vnauffgehaben oder verlaſſen.

7 Gott vergibt keinem die ſchuld, den er nicht zu gleich durchaus wol gedemuetiget, dem Prieſter, ſeinem Stathalter, vnterwerffe.

8 Canones poenitentiales, das iſt, die Satzungen, wie man beichten vnd bueſſen ſol, ſind allein den Lebendigen auffgelegt, und ſollen nach laut derſelbigen ſatzungen, den jtzt Sterbenden nicht auffgelegt werden.

9 Daher thut vns der heilige Geiſt wol am Bapſt, das der Bapſt alle wege in ſeinen Decreten oder Rechten, ausnimet den Artikel des todes, vnd die euſſerſte not.

10 Die Prieſter handeln vnuerſtendig vnd vbel, die den ſterbenden Menſchen poenitentias Canonicas, das iſt, aufferlegte Buſſe, ins Fegfewer, daſelbs denſelben gnug zu thun, ſparen vnd behalten.

11 Dieſes Vnkraut, das man die Buſſe oder Gnugthuung, ſo durch die Canones oder Satzungen auffgelegt iſt, in des Fegfewers buſſe oder pein ſolte verwandeln, iſt geſeet worden, da die Biſchoue geſchlaffen haben.

12 Vorzeiten worden Canonicae poenae, das iſt, Buſſe oder gnugthuung fur begangene ſuende, nicht nach, ſondern vor der Abſolution auffgelegt, dabey zu pruefen, ob die rew vnd leid rechtſchaffen were.

13 Die Sterbenden thun fur alles gnug durch jren tod oder abſterben, vnd ſind dem recht der Canonum oder Satzungen abgeſtorben, vnd aſſo billich von derſelben aufflage entbunden.

14 Vnuolkomene froemigkeit, oder vnuolkomene liebe, des, der jtzt ſterben ſol, bringet notwendig groſſe furcht mit ſich, ja, wie viel die Liebe geringer iſt, ſo viel iſt die furcht deſte groeſſer.

15 Dieſe furcht vnd ſchrecken is an jr ſelbs vnd allein, das ich andere ding ſchweige, dazu gnug, das ſie des Fegfewrs pein vnd qual anrichte, dieweil ſie der angſt der verzweiuelung gantz nahe iſt.

16 Helle, Fegfewer vnd Himel ſcheinen gleicher mas vnterſcheiden ſein, wie die rechte verzweiuelung, vnuolkomene oder nahe verzweiuelung, vnd ſicherheit, von einander vnterſchieden ſind.

17 Es ſcheinet, als mueſſe im Fegfewer, gleich wie die angſt vnd ſchrecken an den Seelen abnimpt, Alſo auch die liebe an jnen wachſen vnd zunemen.

18 Es ſcheinet auch vnbeweiſet ſein, weder durch gute Vrſachen, noch durch Schrifft, das die Seelen im Fegfewer auſſer dem ſtand des verdienſts, oder des zunemens an der Lieb ſeien.

19 Es ſcheinet auch dis vnerweiſet ſein, Das die Seelen im Fegfewer, zum wenigſten alle, jrer ſeligkeit gewis vnd vnbekoemmert ſeien, ob wir ſchon des gantz gewis ſind.

20 Derhalben meinet noch verſtehet der Bapſt nicht, durch dieſe wort (Volkomene vergebung aller pein) das in gemein allerley pein vergeben werde, Sondern meinet die pein allein, die er ſelbs hat auffgelegt.

21 Derhalben jrren die Ablasprediger, die da ſagen, Das durch des Bapſts ablas der Menſch von aller pein los vnd ſelig werde.

22 Ja, der Bapſt erleſſet kein pein den Seelen im Fegfewer, die ſie hetten in dieſem leben, laut der Canonum, ſollen bueſſen vnd bezalen.

23 Ja, ſo jrgend ein vergebung aller pein jemand kan gegeben werden, iſts gewis, das die allein den volkomeneſten, das iſt, den gar wenigen, gegeben werde.

24 Darumb mus der groeſſer teil vnter den Leuten betrogen werden, durch die prechtige Verheiſſung on alle vnterſcheide, dem gemeinen Man eingebildet von bezalter pein.

25 Gleichen gewalt, wie der Bapſt hat vber das Fegfewer, durch aus vnd in gemein, So haben auch ein jeder Biſchoff vnd Seelſorger, in ſeinem Biſthum vnd Pfarr, in ſonderheit oder bey den ſeinen.

26 Der Bapſt thut ſehr wol dran, das er nicht aus gewalt des Schlueſſels (den er nicht hat) ſondern durch huelffe, oder furbitweiſe, den Seelen vergebung ſchencket.

27 Die predigen Menſchentand, die da furgeben, das, ſo bald der groſſchen in den kaſten geworffen, klinget, von ſtund an die Seele aus dem Fegfewer fare.

28 Das iſt gewis, als bald der Groſſchen im kaſten klinget, das gewinſt vnd Geitz kome, zunemen und groeſſer werden, Die huelffe aber, oder die furbitt der Kirchen ſtehet allein in Gottes willen vnd wolgefallen.

29 Wer weis, ob auch alle Seelen im Fegfewer wollen erloeſet ſein, wie man ſagt, das es mit S. Seuerino vnd Paſchalio ſey zugangen.

30 Niemand iſt des gewis, das er ware rew vnd leid gnug habe, viel weniger kan er gewis ſein, ob er volkomene vergebung der ſuenden bekomen habe.

31 Wie ſelten einer iſt, der warhafftige rew vnd leid hab, So ſelten iſt auch der, der warhafftig Ablas loeſet, das iſt, es iſt gar ſelten einer zu finden.

32 Die werden ſampt jren Meiſtern zum Teufel faren die vermeinen durch Ablasbrieue jrer ſeligkeit gewis zu ſein.

33 Fur denen ſol man ſich ſehr wol hueten vnd furſehen, die da ſagen, des Bapſts ablas ſey die höchſte vnd werdeſte Gottes gnade oder geſchenck, dadurch der Menſch mit Gott verſuenet wird.

34 Denn die Ablas gnade ſihet allein auff die pein der Gnugthuung, welche von Menſchen auffgeſetzt iſt worden.

35 Die leren vnchriſtlich, die furgeben, das die, ſo da Seelen aus dem Fegfewr, oder Beichtbrieue wollen loeſen, keiner rew noch leides beduerffen.

36 Ein jeder Chriſt, ſo ware rew vnd leid hat vber ſeinen ſuenden, der hat vollige vergebung von pein vnd ſchuld, die jm auch ohne Ablasbrieue gehoeret.

37 Ein jeder warhafftiger Chriſt, er ſey lebendig oder tod, iſt teilhafftig aller gueter Chriſti vnd der Kirchen, aus Gottes geſchenck, auch ohne Ablasbrieue.

38 Doch iſt des Bapſts vergebung vnd austeilung mit nichten zu verachten, denn, wie ich geſagt habe, iſt ſeine vergebung ein erklerung goettlicher vergebung.

39 Es iſt aus der maſſen ſchweer, auch den aller gelerteſten Theologen, zugleich den groſſen reichthum des Ablas, vnd dagegen die ware rew vnd leid fur dem Volk zu rhuemen.

40 Ware rew und leid ſucht vnd liebet die ſtraffe, Aber die mildigkeit des Ablas entbindet von der ſtraffe, vnd das man jr gram wird, zum wenigſten, wenn dazu gelegenheit furfelt.

41 Furſichtiglich ſol man von dem Bepſtlichen Ablas predigen, das der gemeine Man nicht ſelſchlich dafur halte, das er den andern wercken der Lieb werde furgezogen oder beſſer geachtet.

42 Man ſol die Chriſten leren, das es des Bapſts gemuet vnd meinung nicht ſey, das Ablas loeſen jrgend einem werck der barmhertzigkeit mit jchtes ſolte zu vergleichen ſein.

43 Man ſol die Chriſten leren, das, der dem Armen gibt, oder leihet dem Duerfftigen, beſſer thut, denn das er Ablas loeſete.

44 Denn durch das werck der Liebe wechſſt die liebe, vnd der Menſch wird froemer, Durch das Ablas aber wird er nicht beſſer, ſondern allein ſicherer vnd freier von der pein oder ſtraffe.

45 Man ſol die Chriſten leren, das der, ſo ſeinen Neheſten ſihet darben, vnd des vngeachtet, Ablas loeſet, der loeſet nicht des Bapſts ablas, ſondern ladet auff ſich Gottes vngnade.

46 Man ſol die Chriſten leren, das ſie, wo ſie nicht vbrig reich ſind, ſchueldig ſind, was zur notdurfft gehoeret, fur jr Haus zu behalten, vnd mit nichten fur Ablas zu verſchwenden.

47 Man ſol die Chriſten leren, das das Ablas loeſen ein frey ding ſey, vnd nicht geboten.

48 Man ſol die Chriſten leren, das der Bapſt, wie mehr er eines andechtigen Gebets bedarff, Alſo deſſelben mehr begere, denn des gelts, wenn er Ablas austeilet.

49 Man ſol die Chriſten leren, das des Bapſts ablas gut ſey, ſo fern man ſein vertrawen nicht drauff ſetzet, Dagegen aber nichts ſchedlichers, denn ſo man dadurch Gottes furcht verleuret.

50 Man ſol die Chriſten leren, Das der Bapſt, ſo er wueſte der Ablasprediger ſchinderey, lieber wolte, das S. Peters Muenſter zu puluer verbrand wuerde, denn das es ſolt mit haut, fleiſch vnd bein ſeiner Schaffe erbawet werden.

51 Man ſol die Chriſten leren, das der Bapſt, wie er ſchueldig iſt, alſo auch ſeines eigen gelds, wenn auch ſchon S. Peters Muenſter dazu ſolte verkaufft werden, den Leuten austeilen wuerde, welche doch etliche Ablasprediger jtzund ſelbs vms geld bringen.

52 Durch Ablasbrieue vertrawen ſelig zu werden, iſt nichtig vnd erlogen ding, ob gleich der Commiſſarius (oder Ablas vogt) ja der Bapſt ſelbs, ſeine Seele dafur zu pfand wolt ſetzen.

53 Das ſind feinde Chriſti vnd des Bapſts, die von wegen der Ablaspredigt, das wort Gottes in andern Kirchen zupredigen gantz vnd gar verbieten.

54 Es geſchiet dem wort Gottes vnrecht, wenn man in einer Predigt, gleich ſo viel, oder mehr zeit auffwendet, das Ablas zu verkuendigen, als auff das wort Gottes.

55 Des Bapſts meinung kan nicht anders ſein, denn ſo man das Ablas (das das geringſte iſt) mit einer glocken, einem gepreng vnd ceremonien begehet, das man dagegen vnd viel mehr das Euangelium (welchs das groeſſt iſt) mit hundert Glocken, hundert gepreng, vnd Ceremonien ehren vnd preiſen ſolle.

56 Die ſchetze der Kirchen, dauon der Bapſt das Ablas austeilet, ſind weder gnugſam genand noch bekand, bey der gemein Chriſti.

57 Denn das es nicht leibliche zeitliche Gueter ſind, iſt daher offenbar, das viel Prediger dieſelben nicht ſo leichtlich hingeben, ſondern allein auff ſamlen.

58 Es ſind auch nicht die verdienſt Chriſti vnd der Heiligen, Denn dieſe wircken alle zeit, on zuthun des Bapſts, gnad des innerlichen Menſchen, vnd das Creutz, Tod vnd Helle, des euſſerlichen Menſchen.

59 S. Laurentius hat die Armen, ſo der Kirchen glieder ſind, genant die Schetze der Kirchen, Aber er hat das woertlin genomen, wie es zu ſeiner zeit im brauch war.

60 Wir ſagen aus gutem grund, on freuel oder leichtfertigkeit, das dieſer ſchatz ſeien die Schlueſſel der Kirchen, durch das verdienſt Chriſti der Kirchen geſchencket.

61 Denn es iſt klar, das zur vergebung der pein, vnd vorbehaltener Felle, allein des Bapſts gewalt gnug iſt.

62 Der rechte ware ſchatz der Kirchen, iſt das heilige Euangelium der herrligkeit vnd gnaden Gottes.

63 Dieſer Schatz iſt billich der allerfeindſeligſte vnd verhaſſeſte, Denn er macht, das die erſten die letzten werden.

64 Aber der Ablas ſchatz iſt billich der aller angenemeſte, Denn er macht aus den letzten die erſten.

65 Derhalben ſind die ſchetze des Euangelij, netze, da man vor zeiten die Reichen wolhabende Leute mit gefiſchet hat.

66 Die ſchetze aber des Ablas ſind die netze, damit man jtziger zeit die reichthum der Menſchen fiſchet.

67 Das Ablas, das die Prediger fur die groeſſeſte gnad ausruffen, iſt freilich fur groſſe gnad zu halten, denn es groſſen gewinſt vnd genies treget.

68 Vnd iſt doch ſolch Ablas warhafftig die allergeringſte gnade, wenn mans gegen der gnaden Gottes, vnd des Creutzes gottſeligkeit helt oder vergleichet.

69 Es ſind die Biſchoue vnd Seelſorger ſchueldig, des Apoſtoliſchen Ablas Commiſſarien mit aller ehrerbietung zu zulaſſen.

70 Aber viel mehr ſind die ſchueldig mit augen vnd ohren auff zu ſehen, das dieſelben Commiſſarien nicht an ſtat Bepſtliches befehls, jre eigen trewme predigen.

71 Wer wider die warheit des Bepſtiſchen Ablas redet, der ſey ein Fluch vnd vermaledeiet.

72 Wer aber wider des Ablas predigers mutwillige vnd freche wort ſorge tragt, oder ſich bekuemmert, der ſey gebenedeiet.

73 Wie der Bapſt die jenigen billich mit vngnad vnd dem Bann ſchlegt, die zu nachteil dem Ablas jrgend auff einigem weg handlen.

74 So viel mehr trachtet er auff die Leute vngnad vnd Bann zu ſchuetten die vnter dem ſchein des Ablas, zu nachteil der heiligen Lieb vnd Warheit handeln.

75 Des Bapſts Ablas ſo groß halten, das er einen abſoluiren, oder von ſuenden los machen koenne, wenn er gleich (vnmueglicher weiſe zu reden) die mutter Gottes geſchwechet hette, iſt raſend vnd vnſinnig ſein.

76 Dagegen ſagen wir, das des Bapſts Ablas nicht die allergeringſte tegliche ſuende koenne hinweg nemen, ſo viel die ſchuld derſelben belanget.

77 Das man ſaget, S. Peter, wenn er jtzt Bapſt were, vermoechte nicht groeſſern Ablas zu geben, iſt ein leſterung wider S. Peter vnd den Bapſt.

78 Dawider ſagen wir, Das auch dieſer vnd ein jeder Bapſt groeſſern Ablas hat, nemlich, das Euangelium, Kreffte, gaben geſund zu machen etc. 1. Corinth. 12.

79 Sagen, das das Creutz mit des Bapſts wapen herrlich auffgericht, vermoege ſo viel als das Creutz Chriſti, iſt eine Gottesleſterung.

80 Die Biſchoue, Seelſorger vnd Theologen, die da geſtatten, das man ſolche wort fur dem gemeinen Man reden darff, werden rechenſchafft dafür mueſſen geben.

81 Solche freche vnd vnuerſchempte Predigt vnd rhum vom Ablas, macht, das es auch den Gelerten ſchweer wird, des Bapſts ehre vnd wirde zu verteidingen, fur derſelben verleumbdung, oder ja fur den ſcharffen liſtigen des gemeinen Mans fragen.

82 Als nemlich, Warumb entlediget der Bapſt nicht alle Seelen zu gleich aus dem Fegfewr vmb der allerheiligſten Liebe willen, vnd von wegen der hoechſten not der Seelen, als der allerbillichſten vrſachen, So er doch vmb das allervergenglichſten gelts willen, zum baw S. Peters Muenſter, vnzelich viel ſeelen erloeſet, als von wegen der loeſeſten vrſachen?

83 Item, Warumb bleiben die begengnis vnd jarzeit der Verſtorbenen ſtehen, vnd warumb gibt er nicht wider, oder vergoennet wider zu nemen die Beneficia oder Pfruenden, die den Todten zu gut geſtifftet ſind, So es nu mehr vnrecht iſt, fur die Erloeſeten zu beten?

84 Item, Was iſt das fur ein newe heiligkeit Gottes vnd des Bapſts, das ſie den Gottloſen vnd dem Feinde, vmb gelds willen verguennen ein Gottfuerchtige vnd von Gott geliebte Seele zu erloeſen, vnd wollen doch nicht viel mehr vmb der groſſen not derſelben Gottfuerchtigen vnd geliebten Seelen willen, ſie aus lieb vmb ſonſt erloeſen?

85 Item, Warumb die Canones poenitentiales, das iſt, die ſatzunge von der Buſſe, nu langeſt in jnen ſelbs mit der that, ob ſie ſchon noch im gebrauch ſind, abgethan vnd tod, noch mit geld geloeſet werden, durch gunſt des Ablas, als weren ſie noch gantz krefftig und lebendig?

86 Item, Warumb bawet jtzt der Bapſt nicht lieber S. Peters Muenſter, von ſeinem eigenen gelde, denn von der armen Chriſten geld, weil doch ſein vermoegen ſich hoeher erſtreckt, denn keines reichen Craſſi gueter?

87 Item, Was erloeſet oder teilet der Bapſt ſein Ablas denen mit, die ſchon durch volkomene rew einer volkomenen vergebung vnd Ablas berechtigt ſind?

88 Item, Was kuend der Kirchen mehr guts widerfaren, denn wenn der Bapſt, wie ers nur ein mal thut, alſo hundert mal im tage jedem Gleubigen dieſe vergebung vnd Ablas ſchencket?

89 Weil auch der Bapſt der Seelen ſeligkeit, mehr durch Ablas, denn durchs Gelt ſuchet, Warumb hebt er denn auff, vnd macht zu nicht die brieue vnd Ablas die er vormals gegeben hat, ſo ſie doch gleich krefftig ſind?

90 Dieſe der Leyen ſehr ſpitzige Argument, allein mit gewalt wollen dempffen, vnd nicht durch angezeigten Grund vnd Vrſach auffloeſen, heiſſt die Kirche vnd Bapſt den Feinden zu verlachen darſtellen, vnd die Chriſten unſelig machen.

91 Derhalben, ſo das Ablas nach des Bapſts geiſt vnd 'meinung gepredigt wuerde, weren dieſe Einreden leichtlich zu verantworten, ja ſie weren nie nicht furgefallen.

92 Muegen derhalben alle die Prediger hinfaren, die da ſagen zu der gemeine Chriſti, Fried, Friede vnd iſt kein fried.

93 Denen Predigern aber müſſe es allein wol gehen, die da ſagen zur gemein Chriſti, Creutz, Creutz, vnd iſt kein Creutz.

94 Man ſoll die Chriſten vermanen, das ſie jrem Heubt, Chriſto, durch Creutz, tod vnd Helle nach zu folgen ſich bevleiſſigen.

95 Und alſo mehr durch viel truebſal ins Himelreich zu gehen, Denn das ſie durch vertroeſtung des friedes ſicher werden.

Kaiſer Karls V. Aufforderung für Luther nach Worms, vom 6. März 1521 (Seite 91).

Karl von gottesgnaden Erwelter Römiſcher Kaiſer zu allen tzeitten Merer des Reichs etc. · Erſamer lieber andechtiger · Nachdem wir · vnd des heiligen Reichs Stennde · yetz hie verſamelt · fürgenomen · vnd entſloſſen · Der Leren vnd Buecher halben ſo ain zeither von dir auſgeganngen ſein · erkundigung · von dir zuempfahen · Haben wir dir herze · kumen · vnd von dannen widerumb · an dein ſicher gewarſam · vnnſer vnd des Reichs frey geſtrackt ſicherhait vnd Gelait gegeben · Das wir dir hieneben zuſennden · Mit beger · du welleſt dich förderlich erheben · Alſo das du · in den Ainvndzwaintzigeſten tagen · in ſolhem vnnſerm gelait · beſtimbt · gewiſſlichen hie · bey vnns ſeyeſt · vnd nit auſbleibeſt · dich auch kains gewalts oder vnrechtens beſorgen · dann wir dich bey dem obgemelten vnnſerm Gelait · veſſtigklich hanndthaben wellen · vnns auch auf ſolh dein zukunfft · enntlich verlaſſen · vnd du tuſt daran vnnſer ernnſtlich maynung · Geben in vnnſer vnd des Reichs Statt Wormbs · am Sechſten tag des monads marcij · Anno 1500 vnd im Ainvndzwaintzigiſten Vnnſers Reichs im Anndern Jaren.

ad mandatum dmi
Carolus
Imp(er)atoris p(ro)pr(iu)m
albertus card(inalis) mog(untinu)s
archicacellarius s(ub)s(cripsi)t
Niclas Ziege' (-Zieger)

Geleitbrief Kaiſer Karls V. für Luther vom 6. März 1521 (Seite 92).

Wir Karl der Fünfft von gots gnaden erwelter Romiſcher Kaiſer · zu allen zeitten Merer des Reichs etc. in Germanien zu Hiſpani · baider Sicilien Jheruſalem Hunngern · Dalmatien · Croacien etc. · Kunig · Ertzhertzog zu Oſterreich · und Hertzog zu Burgundi · Grave zu Habspurg · Flanndern · und Tirol etc. — Bekennen als wir aus beweglichen Urſachen · Martin Luter Auguſtiner Ordens Her gen Wormbs erfordert · das wir jin deshalben unnſer und des heiligen Reichs Freygeſtrackh ſicherhait und Gelait · wider menigklich gegeben und zugeſagt haben · Und tun das von kaiſerlicher macht · wiſſenntlich in krafft biß briefs. Alſo das Er in Einundzwaintzig tagen · den nechſten nach uberantwurttung biß unnſers briefs · her gen Wormbs kumen · und daſelbs unnſer und des Reichs Stennde hanndlung · auswartten . und darnach von dannen · bis wider an ſein ſicher gewarſam ziehen ſol und mag . von unns und allermennigklichen unbelaidigt und unverhindert · Und gepieten darauf allen Churfurſten · Furſten geiſtlichen · und weltlichen · Prelaten · Graven · Freyen · Herrn · Rittern · Knechten · Haubtleuten Vitztumben · Vogten · Phlegern · Verweſern · Ambtleutten · Schultheißen · Burgermaiſtern · Richtern · Reten · Burgern · gemainden · und ſonſt allen andern unnſern und des Reichs Unnderthanen und getrewen · in was wirden ſtats · oder weſens die ſein · ernnſtlich mit diſem Brief und wellen · Daz Sy ſollen unnſer und des Reichs ſicherhait und Glait · an dem gedachten Martin Luter · ſtett und veßt hallten. Jne auch · in ſeinem hin und wider ziehen · gelaitten · und gelaittet zu werden verſchaffen · und Jne dawider nit belaidigen · noch · bekumern · noch des yemands annderm zutun geſtatten · in kein weiſe · als lieb ainem yeden ſey · Unnſer und des Reichs ſwer Ungnad · und ſtraff zu vermeiden . das mainen wir ernnſtlich. Mit Urkhundt diß briefs. Geben in unnſer und des Reichs Statt Wormbs am Sechſten tag des monedś Martii . Nach Chriſti geburde funftzehenhunndert . und Ain und zwaintzigiſten . Unſeres Reiche des Römiſchen im Andern und der anndern aller im Sechſten Jaren.

Ad mandatum domni
Imperatoris manu propria
Carolus. Albertus Cardinalis
Moguntinus Archicancellarius subscripsi
Niclas Zwyl.

Brief Luthers an Karl V. nach dem Reichstag von Worms
(Seite 97—99).

Wiedergegeben nach der Faſſung in „Neues Urkundenbuch zur Geſchichte der evangeliſchen Kirchen-Reformation“. Hersg. v. Carl Eduard Förſtemann. Erſter Band. Hamburg 1842. (Die dort angegebenen Varianten ſind hier weggelaſſen, da es ſich hier nur um die Bekanntgabe des Inhalts handelt.)

Allerdurchlauchtigſter, Großmechtigſter keyſer, Allergnedigſter Her'. Eur kay. Mayt. ſeint mein vntertenigſt gebet vnd dienſt alletzeit zuuor. Allergnedigſter Her'. Nachdem Eur kay. Mayt. mich auf ir frey, ſicher vnd ſtrack gleyt gin Wormbs beruffen, von mir erkundigung meiner bucher halben, die in meinem namen außgangen, zuentfaen, bin ich als der vntertenigſt Caplan vor Eur kay. Mayt. vnd den Stenden des heiligen Reichs in gehorſam erſchynen. Als hat Eur kay. Mayt. mir erſtlich laſſen furhalten antzutzeigen, ob ich mich zu berurten buchern bekennt vnd dieſelben widerruffen oder darauf beharren wolt oder nicht. Hab ich nach vntertenigem bekentnuß der bucher, ſo von mir gemacht vnd durch meine myſßgunſtigen oder in ander weg nit verkert oder zu nachteyl verandert, mich vnterdeniglich vernemen laſſen, Weil ich meine ſchrifften mit dem claren vnd lautern wort Gottes becrefft, ſey mir aufs hochſt beſchwerlich, vnbillich vnd vnmuglich, Gottes wort zuuerlaugnen vnd ſolch mein ſchrifften der maſſen zu widerruffen, vnd in demut gebeten, Eur kay. Mayt. wellen mich zu ſolchem widerſpruch in keyn weg laſſen dringen, ſondern mein ſchrifften vnd bucher durch ſich ſelbſt oder durch andere, auch die wenigſten, ſo es vermugen, beſichtigen, die Irthumb, ſo darinn ſein ſollen, durch gotliche, Ewangeliſche vnd prophetiſche ſchrifften zuerweiſen mit Chriſtlichem erbieten, ſo erweiſeth wurd, das ich ſolt geirret haben, ſo wolt ich alle irthumb widerruffen, vnd der erſt ſein, der mein bucher in das fewer wolt werffen vnd mit fuſſen darauf treten. Darauf von mir begert iſt, ich wolt ein kurtze vnd richtige Antwort geben, ob ich wolt widerruffen oder auf meinem furnemen bleiben. Derhalben ich abermals vnterteniglich geantwort, weil mein gewiſſen durch die gotlich ſchrifft, ſo ich in meinen buchern fure, gefangen ſey, ſo kunne ich in keyn weg on weiſung durch die gotlich ſchrifft ichts widderruffen. Als haben folgend etlich Churfurſten, Furſten vnd etliche aus den Stenden des heiligen Reichs mit mir gehandelt, ich ſolt vnd wolt meine bucher auf Eur kay. Mayt. vnd der Stende des hey. Reichs erkentnuß ſtellen. Als hab ich mich abermals wie vor erboten, wo ich durch gotliche ſchrifft oder helle vnd clare vrſachen vnterweiſt wurd, wie darnach auch der Cantzler von Baden vnd Doctor Peutinger gegen mir furgewendeth, Letzlich das ich etliche artickel aus meinen buchern getzogen dem erkentnuß eines Conciliums ſolt vertrawen, vnd ich alle Zceit vnd weg in vntertenickeit willig geweſt bin, alles das zuthun vnd laſſen, das mir muglich, hat es ſich endtlich allein daran geſtoſſen, das ich nicht hab mogen diſe Criſtliche maß erheben, das Gottes wort frey vnd vnuerbunden were, vnd das ich meine bucher auf Eur kay. Mayt. vnd des heiligen Reichs oder eines kunftigen Conciliums erkentnuß, vrteyl vnd determination alſo ſtelleth, das nichts wider das heilig wort Gottes darinn von mir begeben oder von Jnen beſchloſſen, geſprochen vnd erkennt wurd, Dann Gott, der aller hertzen erforſcher iſt, mein getreug iſt, das Eur kay. Mayt. gehorſam zuleiſten in allen dingen, es treff an leben oder ſterben, thun oder laſſen ere oder ſchand, gut oder ſchaden,"ich gantz willig vnd bevliſſen bin, Hab mich auch deſs zu vilmaln erboten vnd nochmals erbeut, Nichts furbehalten dann allein das heilig wort Gottes, darinn nicht allein des menſchen ewig leben, wie Chriſtus Mathei 4. ſagt, ſondern auch der Engeln freud vnd wonne ſteet 1. Petri 1., welchs vber alle ding frey vnd vngebunden ſein ſoll vnd muß, als Sant Paulus lereth, vnd in keynes menſchen gewalt ſteet, deſſelben ſich zubegeben oder aber in far zuſetzen, wie groß, vilgelert vnd heilig ſie immer ſein mogen, das auch Sant Paulus zu den Galatern am erſten darff zweymal ruffen vnd ſagen, wenn gleich ein Engel vom himmel oder auch wir ſelbs euch anders leren wolten, ſo ſey es vermaledeyeth, vnd Dauid im pſalter: Jr ſolt nicht vertrawen in den Furſten, in den kindern der menſchen, in welchen das heyl nicht iſt, jha auch nyemandt auf ſich ſelbs ſich begeben ſoll, als Salomon ſagt, der iſt ein narr, der in ſein hertz vertraweth, vnd Hieremie am zviſten, vermaledeyeth ſey, der ein menſchen vertraweth. Dan in zceitlichen ſachen, die Gottes wort vnd ewige ding nicht betreffen, ſeint wir ſchuldig vnter einander zuuertrauen, Angeſehen das derſelben ding begeben, far vnd verluſt, die wir doch muſſen faren laſſen, zur ſelickeit vnſchedlich iſt. Aber in Gottes wort vnd ewigen dingen kan Gott nicht leiden, das man ſich frey begebe vnd erwege auf ein oder vil menſchen, ſondern allein auf Jn ſelbs, der allein die ere vnd namen hat vnd haben ſoll, das er warhafftig vnd die warheit ſelbs iſt, Aber alle menſchen eytel ſeint, wie das Sant Paulus ad Romanos 3. meiſterlich einfurt vnd nicht vnbillich. Dann derſelb glaub vnd dieſelb vntertenickeit iſt eygentlich der warhafftig dienſt Gottes vnd die wahrhafftig anbetung Gottes, als Sant Auguſtin in ſeinem buch Enchiridion am erſten Capitel lerneth, welche keiner Creatur ſoll ertzeigt werden. Derhalben ſant Paul wider die engel, noch ſich ſelbs vnd vngetzweifelt auch keyn heiligen wider im himmel noch auf erden wirdig heldeth diſes glaubens vnd vertrawens, jha er vermaledeyeths. So liden ſie es auch nicht vnd .vil weniger begerten ſie derſelben, dann einem menſchen alſo vertrawen in dingen der ewigen ſelickeit iſt nichts anders, dann die Creatur ſetzen in die ere vnd glorien, die man eigentlich allein Gott dem ſchopffer ſchuldig iſt zu beweiſen. Derhalben bitt ich vnterteniglich, Eur kay. Mayt. wellen ſolchs mein furbehalten nicht in vngnaden vnd als aus boſer myſſtraw erwachſſen verſteen, ſondern aus oben eingefurter ſchrifft, der billig Jedermann gehorſam iſt, wann als Sant Auguſtin ſagt, die wird vnd gewalt der heiligen vnd gotlichen ſchrifft iſt groſſer, dann das vermugen des gantzen menſchlichen verſtandts. Dann mein vntertenigs vertrawen vnd ſtarck zuuerſicht zu Eur kay. Mayt. mag Eur kay. Mayt. aus dem leichtlich ermeſſen, das ich auf Eur kay. Mayt. erfordern vnd gleyt vnterteniglich erſchinen bin, wiewol zuuor meine bucher von meinen abgunnern verprennth, vnd darunder ein Mandat wider mich vnd mein ſchrifften in Eur kay. Mayt. namen an vil enden angeſlagen, welchs billich ein ſolchen armen munchen ſolt zu ruck geſagt haben, wo nicht mein hertz zu Gott, Eur kay. Mayt. vnd dem gantzen Reich ſich aller gnaden vnd guts vnterteniglich verſehen hett vnd noch verſehe. weil ich dann in keyn weg hab mogen erlangen, mein ſchrifften durch das gotlich wort zuuerlegen vnd alſo hab muſſen abſcheiden vnd der mangel allein an dem geweſt, das man die irrigen artickel, ſo in meinen buchern ſein ſollen, mit gotlichen ſchrifften nicht hat wellen erweiſen oder verlegen, noch geſtaten, bewilligen, oder mich vertroſten vnd zuſagen, das meiner bucher erkundigung vnd erkentnuß mit grundt des heiligen worts Gottes beſcheen vnd ergeen ſolt, demnach thue Eur kay. Mayt. ich vntertenigſte danckſagung Jrer gnedigen ertzeigung vnd ſichern, freyen. ſtracken gleyts, ſo ſie mir zu Wormbs gehalten vnd bis widerumb in mein gewarſam zuhalten gnediglich zuenboten. Vnd iſt an Eur kay. Mayt. abermals vmb Gottes willen mein vntertenigſt bitt, Jr. Mayt. wollen mich vber mein vilfaltigs vorigs vnd itzigs vntertenigs vnd Criſtlichs erbieten durch mein abgunſtigen nicht vergeweldigen, verfolgen vnd verdammen laſſen, dan ich bin nochmals in vntertenickeit erbutig, auf Eur kay. Mayt. genugſam verſicherung vor vnuerdechtigen, vnparteyſchen, gelerten geiſtlichen vnd weltlichen Richter furzukommen, durch Eur kay. Mayt., das Reich, die Concilien, die Doctores, oder wer das zu thun vermag oder willig iſt, mich vnterweiſen zulaſſen, mein ler vnd bucher Jederman williglich zu vntergeben vnd erkentnuß zuleiden vnd antzunemen, Nichts außgeſchloſſen dann allein das heylig, frey, clar vnd lautter wort Gottes, das billich ſoll oben ſchweben vnd aller menſchen richter bleiben.

Darumb ich nicht allein meineth halben, an dem nichts gelegen iſt, ſondern von wegen des heyls gemeiner Criſtenheit vnterteniglich bitt, welchs auch mich verurſacht hat, diſe meine vntertenig ſchrifft zu ruck zuſchicken, dan ich von hertzen gern wolt, das Eur kay. Mayt., dem heiligen Reich vnd gantzer Teutſcher Nation geholffen vnd ſie in Gottes gnaden ſeliglich erhalten wurden, das ich biſher nechſt Gottes ere vnd gemeiner ſelickeit der gantzen Criſtenheit vnd gar nichts das mein geſucht hab vnd nochmals ſuche. Ob ich auch gleich durch mein myſßgunſtige verdampt wurd, dann weil Chriſtus, mein Her' vnd Gott, fur ſeine feynde am Creutz gebeten hat, wieuil mer ich fur Eur kay. Mayt. vnd das gantz heilig Reich, mein allerliebſten Hern, Obrickeiten vnd Teutſchen Nation, zu den ich mich aller gnaden, zuuor auf vorigs vnd itzigs mein Criſtlichs erbieten unterteniglich vnd troſtlich verſehe, ſorgen, bitten vnd beten ſoll. Befil hiemit in Eur kay. Mayt. gnaden vnd ſchutz ich mich in allem gehorſam, welche Eur kay. Mayt. Gott der Allmechtig vns allen zu heyl vnd troſt gnediglich regire vnd behute. Dat. zu Fridburg Sontags Cantat Anno dnj. xv^{C}xxj.

Eur Churfurſtlichen, Furſtlichen Gnaden vnd gunſten vntertеniger

Caplan Martinus Luther.

Brief von Kurfürſt Friedrich dem Weiſen (Seite 110).

Von gots gnaden fridrich herczog zu ſachſſen churfürſt vnd vicar

Lieber getreuer / Wir zweiueln nit . Du werdeſt in den ſachen . darynnen wir Dich hent abgefer / tiget, kainen vleis erwinden laſſen, ſchiken Dir auch hiemit ainen brif, an Graf philipſen von Solms, vnnd begeren, Du wolleſt vleis haben, domit ym derſelbig durch den hanſen von der Plaienitz, oder in ander weg, gewislich zukome, daran tuſtu Vnns zu gefallen Datum Lochaw Mittwoch ſancti Marci Anno dm 1520 welleſt Jhn graff Phillips aigentlichen ſchreiben wyhe Du ſeinen halben von vnſſerm vettern antword entpfangen haſt des gleichen ſſo ffil nodt Jnen wiſſen laſſen was wir Dir beffolhen von ſeinen wegen mit vnſſerm vettern zu handeln, der graff iſt frum darvmb wellten wir gerne das er wol abgefertiget werde.

Brief von Manuel dem Großen, König von Portugal, an Kurfürſt Friedrich den Weiſen von Sachſen vom 21. April 1521 (Seite 113).

Den erlauchtigſten Fürſten, ſeinen lieben Freund, grüßt Emanuel, durch dieſelbe Gnade König von Portugal und der Algarben diesſeits und jenſeits des Meeres, in Afrika Herrſcher von Guinea, Herr des Land- und Seewegs und des Handels in Äthiopien, Arabien, Perſien und Indien.

Aus vielen Briefen und Botſchaften und nach ſicherer Kunde haben wir erfahren, daß der Feind des chriſtlichen Glaubens und Sohn des Verderbens, Martin Luther, nicht nur durch ſeine Predigten und falſchen Vorſpiegelungen ſchon mehrere Völker und Städte in Deutſchland betört, ſondern auch freyle und von ungerechtem Irrtum erfüllte Bücher veröffentlicht hat, um durch ſie Deutſchland und die chriſtlichen Nationen, bei denen es ihm gelänge, von den wahren Satzungen der heiligen römiſchen Kirche und von dem Gehorſam gegen den Stellvertreter Chriſti zu ſeiner ſchändlichen Meinung zu verführen. Entſprechend der Verpflichtung und Treue, durch die alle chriſtlichen Fürſten ſich Gott und der heiligen Mutter Kirche verbunden fühlen, entſprechend auch unſerer ganz beſonderen ſchuldigen und brüderlichen Liebe gegen Kaiſerliche Majeſtät und dem engen verwandtſchaftlichen Bande haben wir daher, da ihr vor allem die Beſtrafung dieſes entſetzlichen Verbrechens aus ſehr vielen Gründen zufällt, ſoeben hierüber einen Brief und einen zuverläſſigen Boten an ſie abgeſandt mit der dringenden Mahnung, Se. Majeſtät möge — eingedenk ihres geheiligten Szepters und ihres erhabenen Thrones, auf den ſie von Gott verdientermaßen geſetzt worden iſt, damit ſie von da wie von einer Warte ausſchauend, nicht nur den Schutz der weltlichen Geſetze, ſondern auch den der heiligen römiſchen Kirche und des chriſtlichen Glaubens übernehmen und ſie vor den Freveltaten der Ketzer ſchützen müſſe, nicht vergeſſend ihres und ihrer Vorfahren Ruhmes, der unter den rechtgläubigen Fürſten immer hervorgeleuchtet hat, eingedenk auch des von ihr regierten deutſchen Volkes, das ebenſo an Tapferkeit wie an Frömmigkeit den übrigen immer ein Beiſpiel geweſen iſt und zur Ausrottung der Sekten der nichtswürdigen Ketzer das eigene Blut für den katholiſchen Glauben ſo oft vergoſſen hat — jetzt bei ſo großer Gefahr der chriſtlichen Sache einem ſo entſetzlichen Frevel und ſo beſonderer Bosheit mit allen Kräften und wachſamem Eifer unverzüglich entgegentreten und der bedrängten Kirche Gottes und dem Schifflein Petri ſo bald als möglich Hilfe bringen, die noch friſche Wunde ausſchneiden und gegen den Urheber ſolcher Bosheit ſelbſt und gegen die Genoſſen ſeines Verbrechens entſprechend der entſetzlichen Schwere der Untat einſchreiten und ſeine verderblichen Anſchläge und Erdichtungen unter den härteſten Strafen vertilgen, damit nicht die Anſteckung durch eine ſolche Peſt, der man jetzt leicht entgegentreten kann. infolge einer furchtbaren und nicht wieder gutzumachenden Nachläſſigkeit Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät, auf deren Boden dieſe Freveltat begangen worden iſt, ſich zu einer großen Vermehrung der Schlechten und zum Verderben der einfältigen Seelen auswachſe.

Da wir aber wiſſen, wie viel Euer Anſehen und Euer Wille zur Unterſtützung dieſer Sache beitragen kann und wie ſehr Ew. Durchlaucht von Natur ſchon zur Förderung des Glaubens und der Religion geneigt ſind, ſo bitten wir dringlich und beſchwören Euch bei der Barmherzigkeit Gottes, nehmt Euch dieſer Sache an, übernehmt den Schutz unſeres Glaubens, der ſchon in ſo großer Gefahr ſchwebt, und der wankenden Kirche und tretet ſolchem Übel entgegen. Keineswegs nämlich iſt es, zumal unter der Regierung Kaiſ. Majeſtät, zu ertragen, wenn gegen die katholiſche Kirche, die durch ſo viele heilige Konzile, durch ſo viele Beſchlüſſe der Väter, durch ſo viele erleuchtete Geiſter der erprobteſten Männer, auch durch ſoviele Wunder ſchon gutgeheißen iſt, ein einzelner Menſch oder vielmehr ein Zögling der Ungerechtigkeit, der ohne jede Einſicht, ganz ohne jede Vernunft, nur auf Grund der eigenen Meinung ſich ſoviel gegen die göttlichen Lehren zutraut, allenthalben und ungeſtraft raſt und ſo raſt, daß er den echten und reinen Glauben Chriſti mit den Eingebungen des Satans zu beflecken und die Einigkeit der heiligen Kirche durch boshafte Auslegungen zu verwirren gewagt hat. Da es den Dienſt Gottes, ſeiner heiligen Kirche Einheit und Schutz, unſeres Glaubens und der chriſtlichen Religion Erhaltung. Kaiſ. Majeſtät und aller katholiſchen Fürſten Sorge angeht, ſo vertrauen wir zuverſichtlich, daß nach dem Anſehen, das Ihr bei Kaiſ. Majeſtät und bei allen habt, gegen ſolches Übel geeignete Mittel, wie ſie die entſetzliche Schwere des Vergehens fordert, möglichſt ſchnell angewendet werden.

Aber da uns ja über dieſe Sache ſoviel einfällt, was die Kleinheit des Blattes nicht faſſen könnte, deswegen ſchicken wir den Laurentius Carcer, unſeren Diener, zu Kaiſ. Majeſtät und zu Euch; dieſem möge in dieſer Angelegenheit volles Vertrauen ſchenken Euer Durchlaucht, die lang und glücklich leben möge.

Gegeben in Liſſabon am 21. April 1521.

(Vergl. den Aufſatz: „Drei Stücke aus dem Briefwechſel Friedrichs des Weiſen“. Von R. Ehwald, Gotha, in „Aus den coburg-gothaiſchen Landen. Heimatblätter herausgegeben von R. Ehwald“. Gotha 1903, S. 29 ff.)

Brief von Ulrich von Hutten an Philipp Fürſtenberg (Seite 119).

Hutten grüßt ſeinen lieben Philipp Fürſtenbergk. Da ich Dir meinerſeits verſprochen habe, Dir bereitwilligſt zur Verfügung zn ſtehen, wenn Du einmal von meiner Hilfe Gebrauch machen wollteſt, deshalb ſcheue ich mich niemals, Deine Hilfe in Anſpruch zu nehmen. Und jetzt habe ich folgendes Anliegen an Dich. Ich brauche dringend zu dem, was ich jetzt vorbereite, des Äneas Sylvius, des ſpäteren Papſtes Pius. „Europa und Aſien“. In Frankreich ſind die Bücher gedruckt, und zwar unter einem anderen Titel, wenn ich mich recht erinnere, ſind ſie des Äneas Sylvius cosmographie betitelt. Außerdem brauche ich das Buch des Michael Riccius über die Könige der Spanier, Sicilier, Hunnen uſw. Bitte, geh' bald zu einem Buchhändler, kaufe ſie, ſo viel ſie auch immer koſten, und ſchicke ſie ſogleich hierher in das Haus des Johannes von Haiſteyn. Du haſt meinen Brief Gegen die Theologiſten. Ich habe das ganze Gefängnis der Geduld zerbrochen und werde heraus treten, wie ich nur immer bin. Lebwohl! Eilends geſchrieben in Mainz.

Brief von Johann dem Beſtändigen (Seite 125).

lieber ſwager vnd ſon ich habe den ſchreibe freuntlichn vorleſſen vnd vorſtand(en) vnd auff Deine bette wyll ich Dyr dye ſuma haffern gerne lehen ſo habe ich adam auch geſchriben dyr ſohe ſuma zu leichn in vorhoffnug du werdeſt mich redelich beczallen auffs neuhe dan Du weſt das ich alweyl an Dyr gethan habe als der getrewe vater vnd ſwager vnd freunt vnd noch gern thun wyll in zuuorſicht Du werdeſt auch feſt ober myr halten als ich Dyr getrewe do mit biſt got beuollen vnd grüß myr deine liebe hausfrawe vnd ſage yr ich wyll die bryffe meyner hertz liebe gemahel ober antwortte nvnd was yr wyder von yr liebe geſchryben wyl ich yr auch zuſchicken geben zu der neuburgh am dinſtag nach letare anno dm 1500 vnd ein Jahr.

Hans herczog zu ſachſſenn.